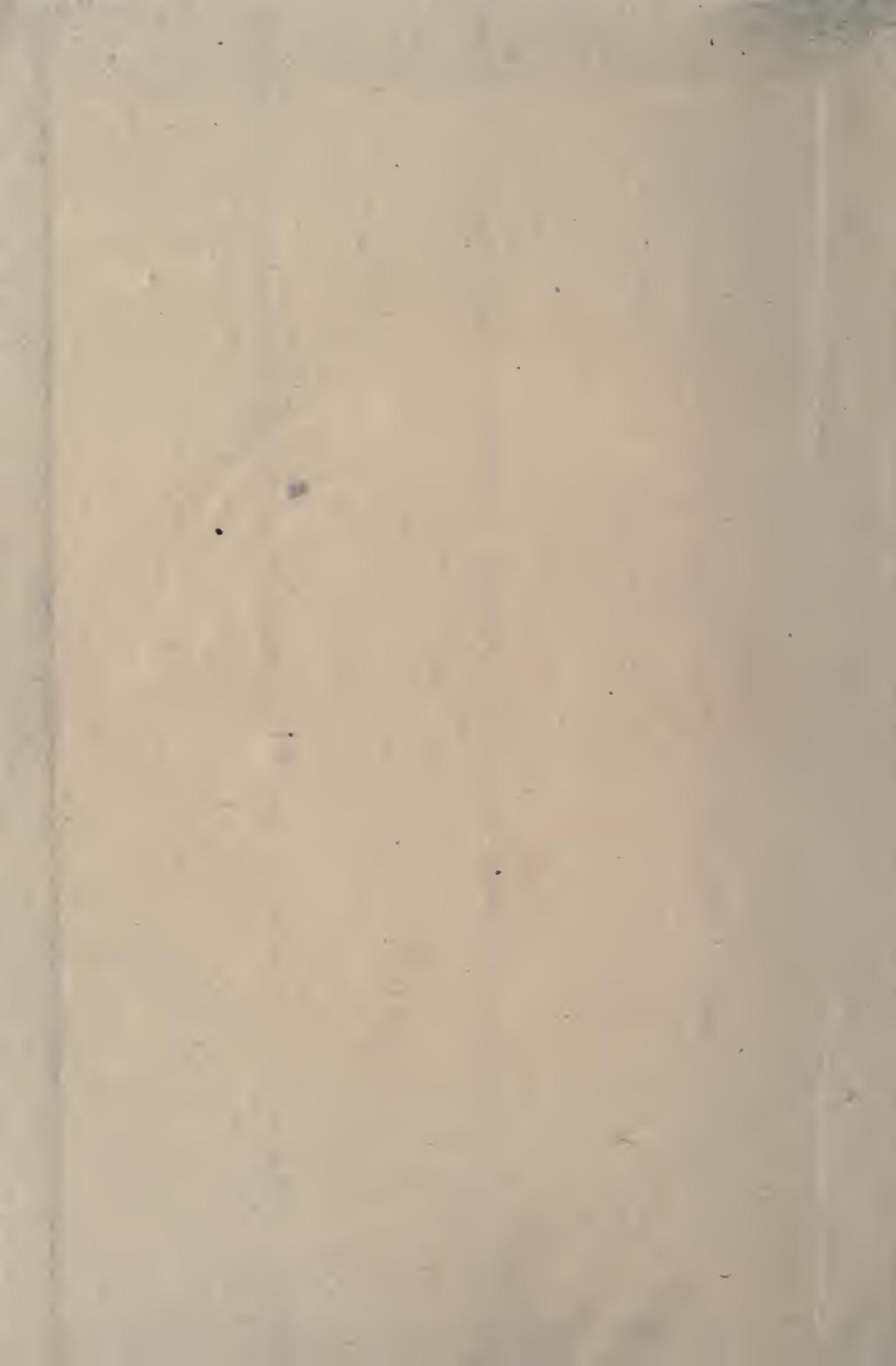
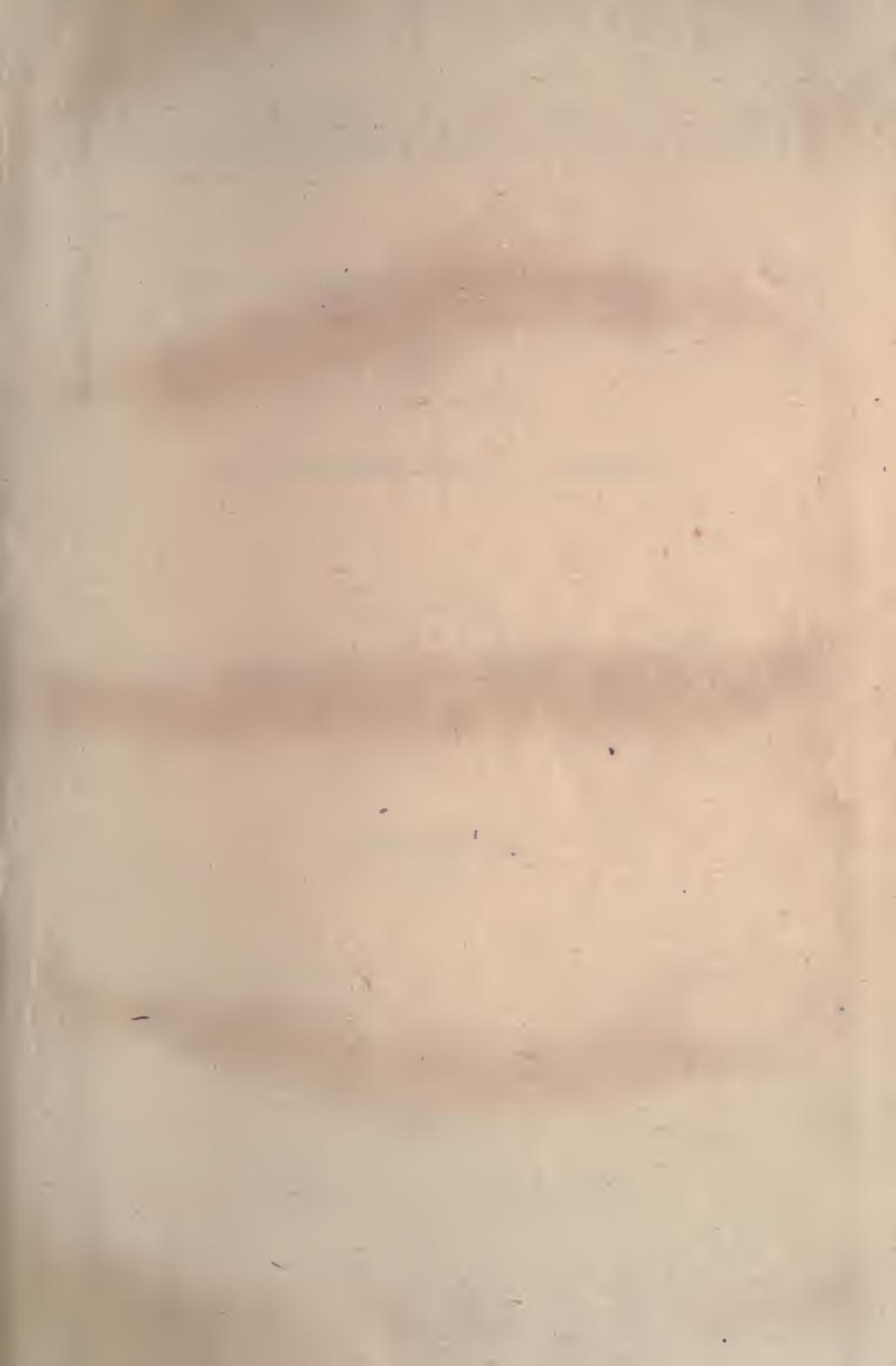


Karl Marx

Theorien über den Mehrwert

Herausgegeben von F. Saatsky





Ec
M 392tg

Theorien über den Mehrwert

Aus dem nachgelassenen Manuskript
zur Kritik der politischen Ökonomie

von

Karl Marx

v. 1

herausgegeben von Karl Kautskij

(v. 3)

Dritter Band

Von Ricardo zur Vulgärökonomie



550163
26.9.52

Stuttgart

Verlag von J. H. W. Dietz Nachf.

1910

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Paul Singer in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorrede	Seite V
-------------------	------------

I. Thomas Robert Malthus.

1. Wert und Mehrwert	1
2. Variables Kapital und Akkumulation	29
3. Überproduktion und Überkonsumtion	35
4. Der Verfasser der „Inquiry“	61
5. Der Verfasser der „Outlines“	65

II. Auflösung der Ricardoschen Schule.

1. N. Torrens	73
2. James Mill	94
a. Mehrwert und Profit	94
b. Arbeitslohn	99
c. Nachfrage, Zufuhr, Überproduktion	112
d. Prévost	119
3. Streitschriften	126
a. Der „Verbal Observer“	126
b. Nochmals der Verfasser der „Inquiry“	136
c. Thomas de Quincey	145
d. S. Bailey	146
α. Der Wert	146
β. Der Wert der Arbeit	176
γ. Wert und Preis	191
4. Mac Culloch	201
5. Wakefield und Stirling	226
6. John Stuart Mill	230
a. Profit und Produktionskosten	230
b. Erhöhung des Profits durch eigene Produktion des konstanten Kapitals	258
c. Profit und Wertwechsel im konstanten Kapital	264
d. Mehrwert und Wertwechsel im konstanten Kapital	275

III. Gegensatz gegen die Ökonomen auf Basis der Ricardoschen Theorie.

1. Der Pamphletist	281
a. Mehrarbeit und Zinsezins	281
b. Austausch von Revenue und Kapital	291
c. Auswärtiger Handel und Reichthum	298

	Seite
2. Percy Ravenstone	306
3. Thomas Hodgskin	313
a. Labour defended etc.	313
b. Koexistierende Arbeit	317
c. Zinsezins	357
d. Popular Political Economy	374

IV. George Ramsay.

1. Das Kapital eine historische Kategorie	381
2. Wert und Produktionspreis	386
3. Konstantes Kapital und Profitrate	396
4. Zins und Unternehmergewinn	412

V. Cherbuliez.

1. Konstantes und variables Kapital	424
2. Maschine und Arbeiter	427
3. Profitrate	431
4. Anklänge an Ricardo und Sismondi	444

VI. Richard Jones.

1. An Essay on the Distribution of Wealth. Grundrente	450
2. An Introductory Lecture. Arbeitsfonds und Profitrate	470
3. Textbook	477
a. Revenue und Kapital.	477
b. Der historische Charakter der kapitalistischen Produktionsweise	487
c. Produktionsweise und Produktivkräfte	496
d. Akkumulation und Profitrate	514

VII. Profit, Zins und Vulgärökonomie.

1. Der Kapitalfetisch	521
2. Der Zinsfuß	533
3. Der Kampf gegen das zinstragende Kapital	538
4. Profit und Zins	545
5. Die Veräußerlichung des Mehrwerts	553
6. Der Aufsichtslohn	561
7. Klassische Ökonomie und Vulgärökonomie	570

Anhang.

I. Proudhon über den Zins	581
II. Luther über den Wucher	586
Namen-Verzeichnis	601

Vorrede.

Hiermit lege ich der Öffentlichkeit den letzten Band der Marxschen Theorien über den Mehrwert vor.

Über die Beschaffenheit des Manuskripts und die Schwierigkeiten seiner Herausgabe habe ich dem in den Vorreden zu den ersten beiden Bänden Gesagten nicht mehr viel hinzuzufügen.

Vor allem möchte ich neben den dort schon genannten noch zwei tatkräftigen Helfern danken, die mir die Verifizierung einer Reihe von Zitaten aus Werken, die hier in Berlin nicht aufzutreiben waren, ermöglichten: der eine, Professor Dr. C. Grünberg in Wien, dadurch, daß er mir wichtige Bücher aus anderen Bibliotheken beschaffte. Daneben hat sich mein Parteifreund Theodor Rothstein in London der mühevollen Arbeit unterzogen, Zitate aus Werken, die mir trotz alledem unzugänglich blieben, mit den Originalen im britischen Museum zu vergleichen.

Von dem Manuskript „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ hatte der erste Band der Theorien über den Mehrwert vornehmlich die Seiten 220 bis 444 umfaßt, der zweite Band die von 445 bis 751, in den dritten sind die Seiten von 752 bis 1157 aufgenommen. Nur das Kapitel über John Stuart Mill entstammt, bis auf einige Zeilen am Schlusse, einer früheren Partie des Manuskripts, den Seiten 319 bis 345. Weniger als in den vorhergehenden Bänden hatte ich in diesem zerstreute Partien zusammenzusuchen oder umzustellen. So wenige und nebensächliche Stellen wurden davon betroffen, daß sie nicht die Erwähnung lohnen, abgesehen von den Manuskriptseiten 891 bis 950, von denen ich annahm, daß sie am besten an den Schluß gehörten.

Hatte ich weniger umzustellen, so glaubte ich dagegen in diesem Bande mehr als in den vorhergehenden streichen zu müssen. Gerade hier häufen sich Ausführungen, die den Gang der Untersuchung unterbrechen und die wir, oft wörtlich, im zweiten und dritten Bande des „Kapital“ wiederfinden; derselbe Gedankengang wird mitunter in den mannigfachsten Variationen wiederholt entwickelt. Auch die von mir an den Schluß des Buches verwiesenen Darlegungen finden sich im wesentlichen bereits im dritten Bande. Aber sie gehören doch auch in eine Geschichte der Theorien vom Mehrwert, enthalten überdies einzelne Gedanken, die in der Fassung des dritten Bandes fehlen. Und die Ausführungen über die Bulgärökonomie geben dem ganzen Werke einen logischen Abschluß. Sicher hätte es auch Marx mit einem Exkurs über die Bulgärökonomie abgeschlossen, wenn er so weit gekommen wäre.

Gerade in diesem Teile des Manuskripts aber finden wir Anzeichen, daß Marx einsah, auf dem eingeschlagenen Wege komme er nicht zum Ziele und einen neuen Plan faßte, jenen, der im „Kapital“ zur Ausführung kam.

Auf Seite 1109 des Manuskripts unterbricht Marx seine Ausführungen über Cherbuliez und notiert:

„Es ist bei dem zweiten Kapitel des dritten Teils über ‚Kapital und Profit‘, wo von der Bildung der allgemeinen Profitrate gehandelt wird, folgendes zu betrachten:

1. Die verschiedene organische Komposition der Kapitalien, teils bedingt durch den Unterschied zwischen variablem und konstantem Kapital, soweit dieser aus der Produktionsstufe hervorgeht. Die absoluten quantitativen Verhältnisse von Maschinerie, Rohmaterial und der Masse Arbeit, die sie in Bewegung setzt. Diese Unterschiede beziehen sich auf den Arbeitsprozeß. Es sind ebensowohl die aus dem Zirkulationsprozeß entspringenden Unterschiede von fixem und zirkulierendem Kapital zu betrachten, die die Verwertung in einer gegebenen Zeitperiode variieren in den verschiedenen Sphären. 2. Unterschiede im Wertverhältnis der Teile verschiedener Kapi-

talien, die nicht aus ihrer organischen Komposition entspringen. Dies entspringt rein aus dem Unterschied des value, besonders des Rohmaterials, gesetzt auch, daß es in zwei verschiedenen Sphären gleich viel Arbeit absorbiert. 3. Verschiedenheit der Profitraten in den verschiedenen Sphären der kapitalistischen Produktion, aus jenen Unterschieden resultierend. Nur für Kapitalien von gleicher Komposition richtig, daß die Profitrate dieselbe und die Masse des Profits im Verhältnis zur Größe des angewandten Kapitals steht. 4. Für das Gesamtkapital gilt aber das in Ch. I entwickelte. In der kapitalistischen Produktion jedes Kapital als Parcelle, aliquoter Teil des Gesamtkapitals gesetzt. Bildung der allgemeinen Profitrate (Konkurrenz). 5. Verwandlung der Werte in Produktionspreise. Unterschied von Wert, Kostpreis und Produktionspreis. 6. Um das Ricardosche noch aufzunehmen: Einfluß von allgemeinen Schwankungen im Arbeitslohn auf die allgemeine Profitrate und hence auf die Produktionspreise."

Hier haben wir bereits den Plan für jene Ausführungen entworfen, die heute den ersten und zweiten Abschnitt des dritten Buches des „Kapital“ bilden, das „vom Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion“ handelt. Marx nennt dieses Buch hier noch „Kapital und Profit“. Einige Seiten später notiert er schon die Disposition für das ganze Buch, auf Seite 1139 des Manuskripts, inmitten der Ausführungen über R. Jones' „Textbook“. Es heißt da:

„Der dritte Abschnitt: ‚Kapital und Profit‘ so zu teilen: 1. Verwandlung des Mehrwerts in Profit. Die Profitrate im Unterschied zur Rate des Mehrwerts. 2. Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit. Herstellung der allgemeinen Profitrate. Verwandlung der Werte in Produktionspreise. 3. A. Smiths und Ricardos Theorien über Profit und Produktionspreise. 4. Grundrente (Illustration des Unterschieds von Wert und Produktionspreis). 5. Geschichte des sogenannten Ricardoschen Rentengesetzes. 6. Gesetz vom Fall der Profitrate. A. Smith, Ricardo, Carey. 7. Theorien vom Profit. Frage, ob Sismondi und Malthus nicht auch in die Theorien vom Mehrwert aufzunehmen. 8. Spaltung des Profits in industriellen Profit und Zins. Das mer-

kantile Kapital. Das Geldkapital. 9. Revenue and its sources. Hierin aufzunehmen auch die Frage über das Verhältnis von Produktions- und Distributionsprozessen. 10. Refluxbewegungen des Geldes im Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. 11. Die Vulgäroökonomie. 12. Schluß. Kapital und Lohnarbeit.“

Auf der folgenden Seite des Manuskripts fügt Marx die Disposition für den ersten Band hinzu:

„Der erste Abschnitt: Produktionsprozeß des Kapitals so zu teilen: 1. Einleitung. Ware, Geld. 2. Verwandlung von Geld in Kapital. 3. Der absolute Mehrwert. a. Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß. b. Konstantes Kapital und variables Kapital. c. Der absolute Mehrwert. d. Kampf um den normalen Arbeitstag. e. Gleichzeitige Arbeitstage (Anzahl gleichzeitig beschäftigter Arbeiter). Betrag der Mehrwerte und Rate des Mehrwerts (Größe und Höhe?). 4. Der relative Mehrwert. a. Einfache Kooperation. b. Teilung der Arbeit. c. Maschinerie usw. 5. Kombination von absolutem und relativem Mehrwert. Verhältnisse (Proportion) zwischen Lohnarbeit und Mehrwert. Formelle und reale Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Produktive und unproduktive Arbeit. 6. Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital. Die ursprüngliche Akkumulation. Wakefields Kolonialtheorie. 7. Resultat des Produktionsprozesses. Es kann entweder sub 6 oder sub 7 der change in der Erscheinung des law of appropriation dargestellt werden. 8. Theorien über den Mehrwert. 9. Theorien über produktive Arbeit.“

Leider ist es mir nicht gelungen, auch für den zweiten Band eine derartige Disposition im Manuskript zu finden.

Auf jeden Fall aber genügen bereits die Dispositionen für den ersten und dritten Band, zu zeigen, daß zur Zeit ihrer Abfassung der Plan des „Kapital“ bei Marx schon in allen seinen Grundzügen feststand. Das Manuskriptheft, das die Seiten 1066 bis 1157 enthält, ist nicht datiert. Das vorhergehende, 17., trägt die Aufschrift: Oktober und November 1862, das 19. ist datiert: Januar 1863. Also dürfen wir als Abfassungszeit des 18. Heftes den Dezember 1862 an-

nehmen. Damals, fünf Jahre vor dem Erscheinen des ersten Bandes, war das gesamte „Kapital“ nicht bloß im allgemeinen Gedankengang, sondern auch schon in demselben planmäßigen Aufbau zu Ende gedacht, in dem es dann an die Öffentlichkeit trat.

Das geht bereits aus einer Vergleichung der hier abgedruckten Disposition mit dem Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes deutlich hervor. Die beiden decken sich fast vollständig. Unter dem „change in der Erscheinung des law of appropriation“ ist offenbar jener Gedankengang zu verstehen, den Marx im ersten Bande als „geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation“ entwickelte, die auf die Expropriation der Expropriateurs hinausläuft.

Nur zwei erhebliche Unterschiede zwischen der vorläufigen Disposition und der endgültigen Fassung des ersten Bandes treten auf: In der Disposition wird noch immer an der Absicht festgehalten, die Geschichte der Theorie der einzelnen Punkte am Ende der Darlegung jedes derselben in zusammenfassender Darstellung zu geben, wie es in der „Kritik“ geschah. So hier Theorien über den Mehrwert und über produktive Arbeit, wie dann im dritten Bande die Geschichte der Ricardoschen Rententheorie, der Theorien Smiths und Ricardos über Profit und Produktionspreise, der Theorien der beiden und Careys über den Fall der Profitrate.

Daß diese Ausführungen über die Geschichte der Theorie schließlich teils zu einer Gesamtdarstellung in einen besonderen vierten Band verwiesen, teils von Fall zu Fall in einzelnen Fußnoten gegeben wurden, wird sicher jeder als zweckmäßig erkennen.

Warum hat aber Marx davon abgesehen, die produktive Arbeit im ersten Bande zu behandeln, wie er beabsichtigte? Es ist nicht anzunehmen, daß er sie aus dem Bereich der Untersuchungen des „Kapital“ überhaupt ausschließen wollte. Dazu sind sie zu wichtig. Wo gedachte er sie dann aber vorzubringen, wenn er sie aus dem ersten Bande entfernte?

Darüber vermögen wir leider nicht das mindeste zu sagen, wir haben nicht den leisesten Anhaltspunkt zu einer bestimmten Antwort.

Noch enger als im ersten Bande schließt sich im dritten die endgültige Gestalt des Buches der vorläufigen Disposition an. Sehen wir von den schon erwähnten Exkursen über die Geschichte der Theorien von der Rente und vom Profit ab, die geplant waren und dann wegfielen, so besteht im dritten Bande, soweit er fertig wurde, und seiner ersten Disposition nur ein Unterschied in der Aufeinanderfolge des Stoffes. In der vorläufigen Disposition geht die Darlegung der Gesetze der Grundrente den Auseinandersetzungen über Handelsprofit und Geldzins voraus. Im dritten Bande ist die Anordnung umgekehrt. Die eine scheint mir so gut wie die andere, einen wesentlichen Unterschied begründen sie nicht.

Auf jeden Fall aber bestätigt uns die Disposition nicht nur, daß Engels als Herausgeber des dritten Bandes den Absichten Marx vollkommen gerecht wurde — dieser Bestätigung bedurfte es kaum noch —, sondern auch, daß die von Engels herausgegebenen Teile alles Wesentliche umfassen, was Marx im dritten Bande zu sagen gedachte. So wichtig die drei Punkte 10 bis 12 sind, die er noch zu behandeln beabsichtigte, so schmerzlich es ist, daß der 9. Punkt, über die Revenue, nur unvollständig vorliegt — es sind keine Lebenselemente der Theorie, die uns hier verloren gingen.

Endlich aber muß die Disposition der beiden Bände das letzte Echo jenes Geschwäzes zum Verstummen bringen, das immer wieder zeitweise hörbar wird, als sei der dritte Band ein Verlegenheitsprodukt, ein verunglückter Versuch, sich aus einer Sackgasse zu retten, in die Marx im ersten Bande geraten war. Wir wissen jetzt, daß fünf Jahre vor dem Erscheinen des ersten Bandes der dritte bereits nicht bloß in seinen Ergebnissen, sondern auch schon in der logischen Aufeinanderfolge der Gedanken ganz so, wie er heutzutage vorliegt, von Marx gedacht war, und wenn die Ausführungen

des zweiten und dritten Bandes der „Theorien über den Mehrwert“ nichts anderes bringen würden, so wären sie für die Erkenntnis des Marxismus schon dadurch unschätzbar, daß sie auf Schritt und Tritt bezeugen, wie sehr Marx in jener Auffassung des Unterschieds zwischen Wert und Produktionspreis, die moderne Bulgärökonomen als Verlegenheitsausflucht und völligen Bankrott seiner Werttheorie ausposaunen, gerade seine Überlegenheit über die Ricardosche Theorie sah, und nicht bloß sah, sondern auch betätigte.

Noch eine andere Beschuldigung, eine weit schlimmere, da sie den Charakter von Karl Marx herabsetzt, wird mit dem Erscheinen dieses Bandes ihre letzte Ausrede verlieren: Die Beschuldigung, die seit Anton Mengers „Recht auf den vollen Arbeitsertrag“ in die bürgerliche Ökonomie eingedrungen ist, Marx habe seine Mehrwerttheorie englischen Vorgängern entlehnt und seine Quellen sorgfältig verschwiegen. Wohl wurde diese Beschuldigung sofort zurückgewiesen, sie ist auch in der deutschen Literatur allmählich verstummt, taucht aber in der englischen immer noch zeitweise auf.

Der vorliegende Band zeigt, wie Marx schon 1862 auf das sorgfältigste alles verzeichnete und hervorhob, was vor ihm in der Frage des Mehrwerts auf dem Wege der Weiterentwicklung der Ricardoschen Werttheorie geleistet worden war. Es lag nicht an ihm, sondern an einem widrigen Geschick, das die Fertigstellung seines Werkes nicht erlaubte, wenn diese Ausführungen so spät an die Öffentlichkeit kommen.

Formell sind sie fragmentarisch. Aber tatsächlich bilden sie ein abgeschlossenes Ganzes. Marx gibt in dem vorliegenden Bande die ganze Entwicklung der Mehrwerttheorie bis zu dem Punkte, an dem er selbst anknüpft. Mit Richard Jones erreicht die bürgerliche Ökonomie ihr Ende als Theorie des ökonomischen Gesamtprozesses der kapitalistischen Produktionsweise, als unbefangenes Streben, sie zu begreifen, nicht als befangenes Versuchen, sie zu rechtfertigen. Historisch und logisch kann sie über diesen Höhepunkt nicht hinaus.

Die historische Situation seit dem Auftreten des Chartismus raubt ihr ihre Unbefangenheit, aber auch logisch kann sie über Jones' Erkenntnis der kapitalistischen Produktionsweise als einer historischen Kategorie nicht hinaus, wenn sie auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft bleibt.

Der weitere Fortschritt der Theorie des Gesamtprozesses — wir reden hier nicht von der Untersuchung einzelner Erscheinungen — über Jones hinaus konnte nur noch von einem Standpunkt aus geschehen, der über der bürgerlichen Gesellschaft steht, über sie hinausragt, vom sozialistischen. Wo Richard Jones aufhört, setzt Karl Marx ein.

Wenn aber nach dem Chartismus, der Junischlacht und Richard Jones die Fortentwicklung der theoretischen Erkenntnis des Gesamtprozesses der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Entwicklungstendenzen nur noch auf sozialistischer Seite erfolgen konnte, wie ist es zu erklären, daß auch diese über Karl Marx, über das Kapital, also über die vor einem halben Jahrhundert gewonnene Erkenntnis im wesentlichen bisher nicht hinausgekommen ist, worauf ja auch das große praktische Interesse am vorliegenden Buche beruht?

Vor ungefähr einem Duzend Jahren kam in der Tat in unseren Reihen eine Richtung auf, die von der Ansicht ausgehend, wissenschaftliche Lehren müßten wechseln wie die Kleidermoden, und eine Lehre werde schon dadurch unhaltbar, daß sie fünfzig Jahre alt sei. Sie versuchte, über Marx hinweg zu einer höheren Erkenntnis vorzuschreiten. Sie ist aber bei ihrem Versuch, weiter zu gehen, nur zurückgekommen hinter Marx.

Der Mißerfolg des Revisionismus in seinem Bestreben nach Fortentwicklung der Theorie bezeugt deutlicher als je, daß wir in den Grundlagen der politischen Ökonomie über Marx noch nicht hinausgekommen sind.

* Wie ist das zu erklären in einem Zeitalter steter Umwälzungen der Naturwissenschaften? Woher die Beharrlichkeit der politischen Ökonomie?

Einen der Erklärungsgründe bietet die Persönlichkeit von Karl Marx, der noch unterstützt wurde durch Friedrich Engels. Geistesriesen dieser Art, die einen so weiten Blick, solche Kühnheit, ein so umfassendes Wissen mit solcher Gründlichkeit auf Spezialgebieten und solcher Vertrautheit mit der Praxis vereinigen, sind ungemein selten. Bemächtigt sich ein solcher Riese einmal eines Gebietes, dann beherrscht er es für lange Zeit als König, dessen Bauten den Kärnern zu tun geben, selbst aber unüberwindlich sind.

Indes reicht eine derartige Herrschaft nur so weit, wie das einmal gewonnene Gebiet. Wird dieses eingeschränkt, gewandelt oder gar beseitigt durch neue Tatsachen, neue Methoden der Beobachtung, die die Tatsachen in neuem Lichte zeigen, dann muß die Herrschaft des bisherigen Herrn ein Ende nehmen, wie überragend auch dessen Größe sein mag.

Neue Tatsachen und Methoden dieser Art sind aber in der politischen Ökonomie seit der Abfassung des „Kapital“ nicht zutage getreten, und darauf beruht seine Überlegenheit bis heute. Als Marx an seinem „Kapital“ arbeitete, zeigten sich bereits in England und Frankreich die Keime jener Erscheinungen, die heute das ökonomische Leben der Welt bestimmen, die Konzentration des Kapitals und die Beherrschung der Industrie durch Aktienwesen und Banken. Marx vermochte schon im Keime die Tendenzen zu erkennen, die sie in ihrem Schoße trugen, und so hat alle Entwicklung der letzten fünfzig Jahre die marxistische Theorie des Kapitalismus nicht gegenstandslos gemacht, sondern bestätigt, was gerade das stete Anwachsen der Zahl der Marxvernichter am klarsten bezeugt. Nur einen Lebenden, dessen Kraft man fürchtet, bekämpft man mit solcher Wut.

Es war ein Glück für Marx, aber auch für uns, daß er den Kapitalismus zu einer Zeit studierte, wo dieser bereits, in England wenigstens, seine ganze Eigenart viel vollkommener entwickelt hatte als zur Zeit Ricardos; daß er den Kapitalismus erforschte, als dieser sich eben anschickte, seine

letzten und höchsten Formen zu entwickeln. Denn über die Beherrschung der zentralisierten Industrie durch Aktiengesellschaften und Banken kann er nicht hinaus: das Kapital wird hier zu einer völlig unpersönlichen, rein gesellschaftlichen Macht. War vor fünfzig Jahren eine Weiterentwicklung der Theorie des Kapitalismus nur noch möglich vom Standpunkt des Sozialismus, so ist heute eine Weiterentwicklung der Praxis des Kapitalismus nur noch möglich auf dem Wege zum Sozialismus! Das heißt aber mit anderen Worten, die Überwindung der von Marx begründeten Theorie ist nur noch möglich durch das siegreiche Vordringen der von Marx begründeten Praxis. Der Theoretiker Marx kann nicht verdrängt werden durch einen anderen Theoretiker, sondern nur durch den Praktiker Marx. So lange das nicht der Fall, wird er die Theorie beherrschen, wird sein „Kapital“ der Urquell aller wissenschaftlichen Erkenntnis des ökonomischen Getriebes, das klassische Werk der ökonomischen Theorie bleiben.

Ich betrachte daher die Herausgabe des vorliegenden Bandes nicht bloß als einen Akt der Pietät gegen den toten Meister, sondern auch als ein bedeutendes Ereignis für die wissenschaftliche Welt, wie für das kämpfende Proletariat, weil damit das Werk, das vor einem halben Jahrhundert mit der Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ eröffnet wurde und das seitdem in stets steigendem Maße das politische und ökonomische Denken und Handeln in den Nationen des proletarischen Klassenkampfes bestimmt, nun zu seinem Abschluß gelangt.

Berlin, an Marx' Todestag, 14. März 1910.

K. Kautskij.

Don Ricardo zur Vulgärökonomie



I. Thomas Robert Malthus.

1. Wert und Mehrwert.

Die Schriften von Malthus, die hier in Betracht kommen, sind:

1. *The Measure of value stated and illustrated, with an application of it to the alterations in the value of the English currency since 1790.* London 1823.

2. *Definitions in Political Economy etc.* London 1827. Dazu ist anzusehen dieselbe Schrift, herausgegeben von John Cazenove, London 1853, mit „notes and supplementary remarks“.

3. *Principles of Political Economy etc.* 2. ed. London 1836. (1. Ausgabe 1820.)

4. Noch zu berücksichtigen ist folgende Schrift von einem Malthusianer (das heißt Malthusianer im Gegensatz zu den Ricardianern): *Outlines of Political Economy etc.* London 1832.

In seiner Schrift „*Observations on the effects of the corn laws*“ (1814) sagte Malthus noch von N. Smith:

„Dr. Smith wurde offenbar zu diesem Gange der Beweisführung durch seine Gewohnheit veranlaßt, die Arbeit¹ als das feste Maß des Wertes und Getreide als das Maß der Arbeit zu betrachten. . . . Daß weder Arbeit noch irgend eine andere Ware ein genaues Maß des realen Tauschwertes bilden kann, wird jetzt als eine der unumstößlichsten Lehren der politischen Ökonomie angesehen, und es folgt in der Tat schon aus der Definition des Tauschwertes.“

¹ Nämlich den Wert der Arbeit.

Aber in seiner Schrift von 1820 „Principles of Political Economy“ nahm er dieses „Maß des Wertes“ von Smith gegen Ricardo auf, das Smith selbst nirgends braucht, wo er wirklich entwickelt. Malthus selbst hatte in der zitierten Schrift über die Rente sich an die andere Definition Smiths gehalten, die Bestimmung des Wertes eines Artikels durch die Menge von Kapital (akkumulierte Arbeit) und Arbeit (unmittelbare), die für die Produktion dieses Artikels erheischt ist.

Es ist überhaupt nicht zu verkennen, daß sowohl die „Principles“ von Malthus wie die zwei anderen zitierten Schriften, die sie in einzelnen Punkten mehr ausführen sollten, größtenteils ihre Entstehung dem Reide gegen den Erfolg der Ricardoschen Schrift verdanken und dem Versuch, sich wieder an die Spitze zu drängen, wozu Malthus als geschickter Plagiarius sich heraufgeschwindelt hatte, bevor Ricardos Schrift erschien. Es kam hinzu, daß in Ricardos Schrift die, wenn auch noch abstrakte Durchführung der Wertbestimmung sich gegen die Interessen der Grundbesitzer und ihres Anhanges richtete, die Malthus noch unmittelbarer vertrat als die Interessen der industriellen Bourgeoisie. Es soll dabei nicht geleugnet werden, daß Malthus ein gewisses theoretisches Spintifizierinteresse hatte. Indes sein Gegensatz gegen Ricardo — und die Art desselben — war nur möglich, weil Ricardo sich in allerlei Inkonsequenzen verwickelt hatte. Es ist die Entstehung des Mehrwerts einerseits; die Art, wie Ricardo die Ausgleichung der Produktionspreise in verschiedenen Sphären der Anwendung des Kapitals als Modifikation des Gesetzes des Wertes selbst auffaßt; seine durchgängige Verwechslung von Profit und Mehrwert (direkte Identifizierung derselben), woran Malthus seinen Gegensatz anknüpft. Malthus entwirrt nicht diese Widersprüche und Quidproquos, sondern akzeptiert sie von Ricardo, um auf diese Konfusion gestützt das Ricardosche Grundgesetz vom Werte usw. umzustößen und seinen Protektoren angenehme Konsequenzen zu ziehen.

Das eigentliche Verdienst in den drei Schriften Malthus' besteht darin, daß er den Hauptton legt auf den ungleichen Austausch zwischen Kapital und Lohnarbeit, während Ricardo in der Tat nicht entwickelt, wie aus dem Austausch der Waren nach dem Gesetz des Wertes — der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit — der ungleiche Austausch zwischen Kapital und lebendiger Arbeit entspringt, zwischen einem Quantum akkumulierter Arbeit und einem bestimmten Quantum unmittelbarer Arbeit. Damit läßt also Ricardo in der Tat den Ursprung des Mehrwerts unklar, indem er das Kapital direkt mit der Arbeit, nicht mit der Arbeitskraft austauschen läßt. Einer der wenigen späteren Anhänger Malthus', Cazenove, in der Vorrede zu der oben angeführten Schrift „Definitions etc.“, fühlt das hervor und sagt daher:

„Austausch der Waren und Verteilung (Lohn, Rente, Profit) müssen voneinander geschieden betrachtet werden. . . . Die Gesetze der Verteilung hängen nicht gänzlich von denen ab, die sich auf den Austausch beziehen.“ (Vorrede VI, VII.)

Was hier nichts anderes heißt, als daß das Verhältnis von Arbeitslohn und Profit, der Austausch von Kapital und Lohnarbeit, akkumulierter Arbeit und lebendiger Arbeit, nicht unmittelbar zusammenfällt mit dem Gesetz des Austausches der Waren.

Betrachtet man die Verwertung von Geld oder Ware als Kapital — also nicht ihren Wert, sondern ihre kapitalistische Verwertung —, so ist es klar, daß der Mehrwert weiter nichts ist als der Überschuß der Arbeit (die unbezahlte Arbeit), die das Kapital, die Ware oder das Geld, kommandiert, über das Quantum Arbeit hinaus, das in ihr selbst enthalten ist. Die Ware kauft außer der in ihr selbst enthaltenen Quantität Arbeit einen Überschuß von Arbeit, der nicht in ihr steckt. Dieser Überschuß bildet den Mehrwert; von seiner Größe hängt die Proportion der Verwertung ab. Und diese überschüssige Quantität lebendiger Arbeit, wogegen sie sich austauscht, bildet die Quelle des

Profits. Der Profit (vielmehr Mehrwert) entspringt nicht aus dem Äquivalent vergegenständlichter Arbeit, das gegen ein gleiches Quantum lebendiger Arbeit ausgetauscht wird, sondern aus der Portion lebendiger Arbeit, die in diesem Austausch angeeignet wird, ohne daß ein Äquivalent für sie bezahlt wird, unbezahlter Arbeit, die das Kapital in diesem Scheinaustausch sich aneignet. Sieht man also ab von der Vermittlung dieses Prozesses — und Malthus ist um so mehr berechtigt, davon abzusehen, als bei Ricardo diese Vermittlung fehlt —, sieht man nur auf den faktischen Inhalt und das Resultat des Prozesses, so entspringt Verwertung, Profit, Verwandlung von Geld oder Ware in Kapital nicht daraus, daß Waren sich dem Gesetz des Wertes gemäß austauschen, nämlich im Verhältnis zur proportionellen Arbeitszeit, die sie kosten, sondern vielmehr umgekehrt daraus, daß die Waren oder Geld (vergegenständlichte Arbeit) sich gegen mehr lebendige Arbeit austauschen, als in ihnen enthalten, aufgearbeitet ist. Die Pointierung dieses Punktes, der bei Ricardo um so weniger scharf heraustritt, als er immer das fertige Produkt voraussetzt, das zwischen Kapitalist und Arbeiter geteilt wird, ohne den Austausch, den vermittelnden Prozeß zu betrachten, der zu dieser Teilung führt, ist das einzige Verdienst Malthus' in den obigen Schriften. Dieses Verdienst wird dadurch wieder aufgehoben, daß er die Verwertung von Geld oder Ware als Kapital, daher ihren Wert in der spezifischen Funktion als Kapital verwechselt mit dem Werte der Ware als solcher; in der Ausführung daher, wie wir sehen werden, auf die gedankenlosen Vorstellungen des Monetarsystems — aus der Veräußerung entspringenden Profit (Profit upon expropriation) — zurückfällt und sich überhaupt in die unerquicklichste Konfusion verwickelt. Statt also über Ricardo hinauszugehen, sucht Malthus in der Ausführung die Ökonomie wieder hinter Ricardo zurückzudrängen, selbst hinter Smith und die Phisiokraten.

„In demselben Lande, zur selben Zeit [wird] der Tauschwert der Ware, der sich in Arbeit und Profit allein auflöst, exakt gemessen durch die Quantität Arbeit, resultierend von der akkumulierten und unmittelbaren Arbeit, die tatsächlich bei ihrer Produktion aufgewandt wurde, plus dem wechselnden Betrag des Profits auf alle die Vorschüsse, in Arbeit gemessen. Das muß aber notwendigerweise dieselbe Arbeitsmenge sein, die die Ware kommandieren kann.“ (The Measure of value stated and illustrated. S. 15, 16.)

„Die Arbeit, die eine Ware kommandieren kann, ist ein Maß ihres Wertes.“ (l. c. S. 61.)

„Ich hatte es noch nirgends¹ festgestellt gefunden, daß die Menge Arbeit, die von einer Ware gewöhnlich kommandiert wird, die bei ihrer Produktion aufgewandte Arbeitsmenge samt dem Profit repräsentieren und messen muß.“ (Definitions in Political Economy etc. S. 196. London 1897.)

Herr Malthus will den „Profit“ gleich n die Definition des Wertes mit aufnehmen, damit er unmittelbar aus dieser Definition folge, was bei Ricardo nicht der Fall. Man sieht daraus, daß er fühlt, worin die Schwierigkeit lag.

Übrigens ist es höchst abgeschmackt bei ihm, daß er Wert der Ware und ihre Bewertung als Kapital identisch setzt. Wenn Ware oder Geld (kurz vergegenständlichte Arbeit) sich als Kapital gegen lebendige Arbeit austauschen, so tauschen sie sich immer gegen ein größeres Quantum Arbeit aus, als in ihnen selbst enthalten ist, und vergleicht man einerseits die Ware vor dem Austausch, andererseits das aus ihrem Austausch mit der lebendigen Arbeit resultierende Produkt, so findet sich, daß die Ware sich ausgetauscht hat gegen ihren eigenen Wert (Äquivalent) plus einem Überschuß über ihren eigenen Wert, den Mehrwert. Aber es ist abgeschmackt, daher zu sagen, daß der Wert der Ware gleich sei ihrem Werte plus einem Überschuß über diesen Wert. Tauscht sich die Ware daher als Ware aus,

¹ Vor seiner eigenen Schrift „The Measure of value etc.“

gegen andere Ware, und nicht als Kapital gegen lebendige Arbeit, so tauscht sie sich — soweit sie sich gegen ein Äquivalent austauscht — gegen dasselbe Quantum vergegenständlichter Arbeit aus, das in ihr enthalten ist.

Bemerkenswert ist also nur, daß Malthus unmittelbar den Profit in dem Werte der Ware schon fertig haben will, und daß ihm das eine klar ist, daß sie immer mehr Arbeit kommandiert, als in ihr enthalten ist.

„Gerade weil die Arbeit, die von einer Ware gewöhnlich kommandiert wird, die Arbeit darstellt, die bei ihrer Herstellung tatsächlich verbraucht wurde, mit dem Zusatz eines Profits, gerade dadurch wird es gerechtfertigt, sie (die Arbeit) als das Maß des Wertes anzusehen. Wenn man also annimmt, der gewöhnliche Wert einer Ware werde bestimmt durch die natürlichen und notwendigen Bedingungen ihrer Herstellung (supply),¹ so ist es sicher, daß die Arbeit, die sie gewöhnlich zu kommandieren vermag, allein das Maß dieser Ware ist.“ (Definitions in Political Economy etc. S. 214.)

„Elementare Produktionskosten: ein Ausdruck, der genau gleichwertig ist den Bedingungen der Herstellung.“ (l. c. ed. Cazenove S. 14.)

„Maß der Herstellungsbedingungen: die Arbeitsmenge, wofür die Ware ausgetauscht wird, wenn sie sich in ihrem natürlichen und normalen Zustand befindet.“ (l. c. ed. Caz. S. 14.)

„Die Arbeitsmenge, die von einer Ware kommandiert wird, repräsentiert genau die Arbeitsmenge, die bei ihrer Herstellung verbraucht wurde, mit dem Profit auf die Vorschüsse, und sie repräsentiert daher und mißt tatsächlich die natürlichen und notwendigen Bedingungen der Herstellung, jene elementaren Produktionskosten, die den Wert bestimmen.“ (l. c. ed. Caz. S. 125.)

„Auch wenn die Nachfrage nach einer Ware nicht im Verhältnis steht zu der Menge einer anderen Ware, die der Käufer bereit und imstande ist, für sie hinzugeben, so entspricht sie doch

¹ Diese Bedingungen sind eben nach Malthus, a. a. O. S. 213, „die akkumulierte und unmittelbare Arbeit, die in der Ware aufgespeichert ist, mit dem gewöhnlichen Profit auf den ganzen Kapitalvorschuß für die Zeit, während der er vorgeschossen war.“ R.

tatsächlich der Menge Arbeit, die er dafür geben will; und zwar aus folgendem Grunde: die Arbeitsmenge, die eine Ware in der Regel kommandiert, stellt genau die wirksame Nachfrage nach ihr dar, da sie genau jene Menge Arbeit und Profit darstellt, die erforderlich ist, sie herzustellen. Wenn die Arbeitsmenge, die eine Ware tatsächlich kommandiert, von der normalen Menge abweicht, so stellt dies einen Überschuß oder ein Zurückbleiben der Nachfrage dar, das von vorübergehenden Ursachen herrührt.“ (l. c. ed. Caz. S. 135.)

Malthus hat auch darin recht. Die Bedingung der Herstellung, das heißt der Produktion oder vielmehr Reproduktion der Ware auf Grundlage der kapitalistischen Produktion ist, daß sie oder ihr Wert (das Geld, worin sie verwandelt wird) sich in ihrem Produktions- oder Reproduktionsprozeß gegen mehr Arbeit austauscht als in ihr enthalten ist; denn sie wird nur produziert, um einen Profit zu realisieren.

Zum Beispiel ein Kattunfabrikant hat seinen Kattun verkauft. Bedingung der Herstellung von neuem Kattun ist, daß er das Geld — den Tauschwert des Kattuns — gegen mehr Arbeit im Reproduktionsprozeß des Kattuns austauscht als in ihm enthalten war oder von dem Gelde repräsentiert ist. Denn der Kattunfabrikant produziert den Kattun als Kapitalist. Was er produzieren will, ist nicht Kattun, sondern Profit. Die Produktion des Kattuns ist nur ein Mittel für die Produktion des Profits. Aber was folgt daraus? In dem produzierten Kattun ist mehr Arbeitszeit, mehr Arbeit enthalten als in dem vorgeschossenen Kattun. Diese Mehrarbeitszeit, Mehrwert, stellt sich auch in Mehrprodukt, mehr Kattun dar, als gegen die Arbeit ausgetauscht wurde. Ein Teil des Produkts ersetzt also nicht den gegen Arbeit ausgetauschten Kattun, sondern bildet ein dem Fabrikanten angehöriges Mehrprodukt. Oder wenn wir das ganze Produkt betrachten, enthält jede Elle Kattun einen aliquoten Teil, oder ihr Wert enthält einen aliquoten Teil, wofür kein Äquivalent bezahlt wird, der unbezahlte Arbeit darstellt.

Verkauft der Fabrikant also die Elle Kattun zu ihrem Werte, das heißt tauscht er sie gegen Geld oder Ware aus, die gleichviel Arbeitszeit enthalten, so realisiert er eine Summe Geldes oder erhält eine Menge Ware, die ihn nichts kostet. Denn er verkauft den Kattun nicht zu der Arbeitszeit, die er bezahlt hat, sondern zu der Arbeitszeit, die in ihm enthalten ist, und einen Teil dieser Arbeitszeit hat er nicht gezahlt.

Der Kattun enthält zum Beispiel eine Arbeitszeit, die gleich ist 12 Schilling. Bezahlt davon hat er nur 8 Schilling. Er verkauft die Ware zu 12 Schilling, wenn er sie zu ihrem Werte verkauft, gewinnt also 4 Schilling. Was nun den Käufer betrifft, so zahlt er, der Voraussetzung nach, unter allen Umständen nur den Wert des Kattuns. Das heißt er gibt eine Summe Geld, worin so viel Arbeitszeit enthalten ist wie in dem Kattun. Es sind nun drei Fälle möglich. Der Käufer ist Kapitalist. Das Geld (das heißt der Wert der Ware), womit er zahlt, enthält ebenfalls einen Teil unbezahlter Arbeit. Wenn der eine also unbezahlte Arbeit verkauft, kauft der andere mit unbezahlter Arbeit. Jeder realisiert unbezahlte Arbeit, der eine als Verkäufer, der andere als Käufer. Oder der Käufer ist ein selbständiger Produzent. So erhält er Äquivalent für Äquivalent. Ob die Arbeit, die der Verkäufer ihm in der Ware verkauft, bezahlt ist oder nicht, geht ihn nichts an. Er erhält so viel vergegenständlichte Arbeit als er gibt. Oder endlich, er ist Lohnarbeiter. Auch in diesem Falle erhält er, wie jeder andere Käufer, vorausgesetzt, daß die Ware zu ihrem Werte verkauft wird, ein Äquivalent in Ware für sein Geld. Er erhält so viel vergegenständlichte Arbeit in Ware als er in Geld gibt. Aber er hat für das Geld, das seinen Arbeitslohn bildet, mehr Arbeit gegeben, als in dem Gelde enthalten ist. Er hat also das Geld über seinem Werte hinaus bezahlt, bezahlt also auch das Äquivalent des Geldes, den Kattun, über seinen Wert hinaus. Die Kosten sind für ihn

als Käufer demnach größer, als sie für den Verkäufer jeder Ware sind, obgleich er in der Ware ein Äquivalent für sein Geld erhält; aber in dem Gelde erhielt er kein Äquivalent für seine Arbeit, vielmehr gab er mehr als das Äquivalent in Arbeit. Der Arbeiter ist also der einzige, der alle Waren, selbst wenn er sie zu ihrem Werte kauft, über ihrem Werte bezahlt hat, weil er das allgemeine Äquivalent für Arbeit, Geld, über seinem Werte gekauft hat. Es resultiert daraus kein [besonderer] Gewinn für den Verkäufer der Ware an den Arbeiter. Dieser zahlt ihm nicht mehr als jeder andere Käufer, den Wert der Arbeit. Der Kapitalist, der die durch den Arbeiter produzierte Ware wieder an ihn verkauft, realisiert allerdings einen Profit in diesem Verkauf, aber nur denselben Profit, den er an jedem anderen Käufer realisiert. Sein Profit rührt nicht daher — mit Bezug auf diesen Arbeiter —, daß er ihm die Ware über ihrem Werte verkauft, sondern daher, daß er sie vorher, in der That, im Produktionsprozeß, unter ihrem Werte von dem Arbeiter kaufte.

Herr Malthus nun, wie er die Verwertung der Ware als Kapital in ihren Wert verwandelt, verwandelt konsequent alle Käufer in Lohnarbeiter, das heißt läßt sie alle statt Ware unmittelbare Arbeit mit dem Kapitalisten austauschen, und ihm alle mehr Arbeit zurückgeben als in der Ware enthalten ist, während sein Profit umgekehrt daraus hervorgeht, daß er alle in der Ware enthaltene Arbeit verkauft, während er nur einen Teil der in der Ware enthaltenen Arbeit bezahlt hat. Während also bei Ricardo die Schwierigkeit [daher rührt], daß das Gesetz des Warenaustausches nicht unmittelbar den Austausch zwischen Kapital und Lohnarbeit erklärt, ihm vielmehr zu widersprechen scheint, löst Malthus die Schwierigkeit dadurch, daß er den Kauf (Austausch) von Waren verwandelt in Austausch zwischen Kapital und Lohnarbeit. Was Malthus nicht versteht, ist der Unterschied zwischen der Totalsumme von Arbeit, die in

einer Ware enthalten ist, und der Summe von bezahlter Arbeit, die in ihr enthalten ist. Gerade diese Differenz bildet die Quelle des Profits. Weiter aber kommt Malthus notwendig dahin, den Profit daraus abzuleiten, daß der Verkäufer die Ware nicht nur über [dem Preise], den sie ihn kostet, verkauft (und das tut der Kapitalist), sondern über dem, den sie kostet, kommt also auf die Vulgäranficht des aus der Veräußerung stammenden Profits zurück, den Mehrwert daher abzuleiten, daß der Verkäufer die Ware über ihrem Werte (das heißt zu mehr Arbeitszeit, als in ihr enthalten ist) verkauft. Was er so als Verkäufer einer Ware profitiert, verliert er als Käufer einer anderen, und es ist absolut nicht einzusehen, was durch solche allgemeine nominelle Steigung der Preise realiter „profitiert“ werden soll. Namentlich wie die Gesellschaft en masse sich dadurch bereichern, ein wirklicher Mehrwert oder Mehrprodukt dadurch zustande kommen soll. Es ist eine albern stupide Vorstellung.

A. Smith spricht, wie wir gesehen, alle widersprechenden Elemente naiv aus und wird so Quelle, Ausgangspunkt für diametral entgegengesetzte Anschauungen. Gestützt auf diese Sätze macht Herr Malthus den konfusen, aber auf einer richtigen Ahnung und dem Bewußtsein einer nicht bewältigten Schwierigkeit beruhenden Versuch, Ricardo gegenüber eine neue Theorie aufzuführen und den „ersten Platz“ zu behaupten. Der Übergang aus diesem Versuch in die gedankenlose Vulgäranficht macht sich so:

Betrachten wir die Verwertung der Ware als Kapital — das heißt in ihrem Austausch mit lebendiger produktiver Arbeit —, so kommandiert sie außer der in ihr selbst enthaltenen Arbeitszeit — in dem Äquivalent, was der Arbeiter reproduziert — Mehrarbeitszeit, die die Quelle des Profits bildet. Übertragen wir nun diese Verwertung der Ware auf ihren Wert, so muß jeder Käufer der Ware sich als Arbeiter zu ihr verhalten, das heißt außer dem in

ihr enthaltenen Quantum Arbeit ein überschüssiges Quantum davon im Kauf als Ersatz geben. Da außer den Arbeitern die anderen Käufer sich nicht als Arbeiter zu der Ware verhalten (selbst wo der Arbeiter als bloßer Käufer von Ware auftritt, haben wir gesehen, dauert mittelbar die alte, ursprüngliche Differenz fort), so muß gesetzt werden, daß sie zwar nicht unmittelbar mehr Arbeit geben, als in der Ware enthalten ist, aber, was dasselbe, einen Wert, der mehr Arbeit enthält. Durch dieses [Quantum] „Mehrarbeit oder, was dasselbe, Wert von mehr Arbeit“ wird der Übergang gemacht. In Wirklichkeit kommt es also darauf hinaus: der Wert einer Ware besteht in dem Werte, den der Käufer für sie zahlt, und dieser Wert ist gleich dem Äquivalent (Wert) der Ware plus einem Überschuß über diesen Wert, Mehrwert. Also die Vulgäran sicht. Der Profit besteht darin, daß eine Ware teurer verkauft als gekauft wird. Der Käufer kauft sie mit mehr Arbeit oder vergegenständlichter Arbeit als sie den Verkäufer kostet.

Wenn aber der Käufer nun selbst Kapitalist, Verkäufer von Waren [ist], und sein Geld — sein Kapital — nur verkaufte Ware vorstellt, so käme nur heraus, daß beide [Käufer und Verkäufer] sich zu teuer ihre Waren verkaufen, und sich so wechselseitig pressen — und im selben Maße pressen, wenn sie beide bloß die allgemeine Profitrate realisieren. Wo sollen also die Käufer herkommen, die dem Kapitalisten die Menge von Arbeit bezahlen, die gleich ist der in seiner Ware enthaltenen Arbeit plus seinem Profit? Zum Beispiel. Die Ware kostet den Verkäufer 10 Schilling. Er verkauft sie zu 12 Schilling. Er kommandiert damit Arbeit nicht nur für 10 Schilling, sondern für 2 Schilling mehr. Aber der Käufer verkauft ebenfalls seine Ware, die 10 Schilling kostet, zu 12 Schilling. Jeder verliert so als Käufer, was er als Verkäufer gewonnen hat. Die einzige Ausnahme bildet die Arbeiterklasse. Denn da der Preis des Produkts über seinen Kostenpreis erhöht wird, können

sie nur einen Teil des Produkts rückerkaufen, und so bildet ein anderer Teil des Produkts oder der Preis dieses anderen Teils den Profit für den Kapitalisten. Aber, da der Profit ebendaher kommt, daß die Arbeiter nur einen Teil des Produkts zurückerkaufen können, so kann die Kapitalistenklasse ihren Profit nie durch die Nachfrage der Arbeiter realisieren, nie dadurch realisieren, daß sie das ganze Produkt gegen den Arbeitslohn umtauscht, sondern vielmehr nur dadurch, daß sie den ganzen Arbeitslohn gegen nur einen Teil des Produkts eintauscht. Also ist andere Nachfrage und sind andere Käufer außer den Arbeitern selbst nötig, oder es gäbe keinen Profit. Wo kommen diese her? Sind sie selbst Kapitalisten, selbst Verkäufer, so tritt die obige Selbstprellerei der Kapitalistenklasse ein, indem sie wechselseitig den Preis ihrer Waren einander nominell erhöhen und jeder als Verkäufer gewinnt, was er als Käufer verliert. Es sind also [nach Malthus] Käufer nötig, die nicht Verkäufer sind, damit der Kapitalist seinen Profit realisieren, die Waren „zu ihrem Werte verkaufen“ [kann]. Daher die Notwendigkeit der Grundbesitzer, Pensionäre, Sinekuristen, Pfaffen usw., ihre Lakaien und sonstigen Anhängsel nicht zu vergessen. Wie diese „Käufer“ in den Besitz der Kaufmittel kommen — wie sie vorher erst den Kapitalisten einen Teil ihres Produkts abnehmen müssen ohne Äquivalent, um mit dem so abgenommenen weniger als ein Äquivalent zurückzukaufen — entwickelt Herr Malthus nicht. Jedenfalls folgt daraus sein Plädoyer für möglichste Vermehrung der unproduktiven Klassen, damit die Verkäufer einen Markt, eine Nachfrage für ihre Zufuhr finden. Und so ergibt sich weiter, daß der Bevölkerungspamphletist als Bedingung der Produktion beständige Überkonsumtion und möglichst große Aneignung von dem jährlichen Produkt durch Nichtsteuer predigt. Es kommt als weitere Rechtfertigung — zu der aus der Theorie notwendig hervorgehenden — hinzu, daß das Kapital den Trieb nach ab-

straktem Reichtum, den Verwertungstrieb repräsentiert, der aber nur zu realisieren ist durch eine Klasse von Käufern, die den Trieb nach Ausgabe, Konsumtion, Verschwendung repräsentieren, eben die unproduktiven Klassen, die Käufer sind ohne Verkäufer zu sein. Auf diese Basis hin [entspann sich ein] schöner Krakeel in den zwanziger Jahren (von 1820 bis 1830 ist überhaupt die große metaphysische Zeit der englischen politischen Ökonomie) zwischen Malthusianern und Ricardianern. Letztere halten es für ebenso nötig, wie die Malthusianer, daß der Arbeiter nicht selbst sein [ganzes] Produkt aneignet, sondern ein Teil desselben dem Kapitalisten anheimfällt, damit er, der Arbeiter, einen Stachel zur Produktion habe und so die Entwicklung des Reichtums gesichert sei. Aber sie wüthen über die Ansicht der Malthusianer, daß Grundbesitzer, Sinekuristen des Staates und der Kirche und eine ganze Herde müßiger Klienten (retainers) zuerst einen Teil des Produkts der Kapitalisten ohne Äquivalent sich aneignen müssen, ganz wie dieser es mit dem Arbeiter tut, um [den Kapitalisten] dann mit Profit für dieselben ihre eigenen Waren abzukaufen. Obgleich die Ricardianer dasselbe dem Arbeiter gegenüber behaupten. Damit die Akkumulation wachse, und damit die Nachfrage nach Arbeit, muß der Arbeiter von seinem eigenen Produkt möglichst viel gratis dem Kapitalisten abtreten, damit dieser die so gewachsene Nettoeinnahme wieder in sein Kapital zurückverwandele. Ebenso [argumentieren] die Malthusianer. Den industriellen Kapitalisten [sei] möglichst viel zu nehmen gratis als Rente, Steuer usw., damit sie den Rest von dem, was ihnen bleibt, ihren unfreiwilligen „Partnern“ wieder zu einem Profit verkaufen können. Der Arbeiter darf sein eigenes Produkt nicht aneignen, damit er den Stachel zur Arbeit nicht verliere, sagen die Ricardianer mit den Malthusianern. Der industrielle Kapitalist muß einen Teil seines Produkts den bloß konsumierenden Klassen — fruges consumere nati — abtreten,

damit diese das Abgetretene unter unvorteilhaften Bedingungen wieder mit ihm austauschen. Sonst verlöre der Kapitalist den Stachel der Produktion, der eben darin besteht, daß er großen Profit macht, seine Ware weit über ihrem Werte verkauft. Wir kommen später auf diesen komischen Kampf zurück. Zunächst [noch einige Zitate] zum Beweis, daß Malthus auf die ganz ordinäre Vorstellung hinauskommt:

„Wie groß auch die Zahl der Tauschhandlungen sein mag, die die Waren zu durchlaufen haben, ob die Produzenten sie nach China senden oder sie dort verkaufen, wo sie produziert wurden, die Frage, ob sie einen angemessenen Preis erlangen, hängt ausschließlich davon ab, ob die Produzenten ihre Kapitalien mit dem gewöhnlichen Profit wieder ersetzen können, so daß sie imstande sind, ihr Geschäft mit Erfolg weiter zu betreiben. Was sind aber ihre Kapitalien? Sie sind, wie A. Smith feststellt, die Werkzeuge, mit denen gearbeitet wird, die Materialien, die verarbeitet werden, und die Mittel, die notwendige Menge Arbeit zu kommandieren.“ (Definitions, ed. Caz. S. 70.)

Und dieses, meint er, ist alle auf die Ware aufgewendete Arbeit.

Der Profit ist ein Überschuß über die so in der Produktion der Ware verausgabte Arbeit. Also in Wirklichkeit nur ein nomineller Aufschlag auf den Kostenpreis der Ware. Und damit gar kein Zweifel über seine Meinung bleibe, führt er billigend an, als seine eigene Meinung bestätigend, den Oberst Torrens „On the Production of Wealth“ (6. Kapitel, S. 379): „Die wirksame Nachfrage besteht in der Macht und der Neigung der Konsumenten,¹ für eine Ware entweder im unmittelbaren oder im mittelbaren Austausch einen größeren Teil aller Bestandteile des Kapitals herzugeben, als ihre Produktion gekostet hat.“ (Definitions, ed. Caz. S. 70.)

¹ Der Gegensatz zwischen Käufer und Verkäufer wird der von Konsumenten und Produzenten.

Und Herr Cazenove selbst, der Herausgeber, Apologet und Kommentator der Malthus'schen „Definitions“, sagt:

„Der Profit hängt nicht von dem Verhältnis ab, in dem die Waren miteinander ausgetauscht werden¹ (da bei jeder Höhe des Profits dasselbe Verhältnis bestehen kann), sondern der Profit hängt von dem Verhältnis ab, in dem der Preis zum Lohne steht oder zu der Geldsumme, die erforderlich ist, die Kosten der Produktion zu decken, ein Verhältnis, das in jedem Falle durch den Grad bestimmt wird, in dem das Opfer, das der Käufer bringt, oder die Menge (worth) der Arbeit, die er hingibt, um eine Ware zu erlangen, über den Aufwand hinausgeht, den sie den Produzenten kostete, um sie auf den Markt zu bringen.“ (l. c. ed. Caz. S. 46.)

Um zu diesen schönen Resultaten zu gelangen, muß Malthus sehr große theoretische Anstalten machen. Vor allem, die eine Seite [auffassend] von A. Smith, wodurch der Wert der Ware gleich ist der Menge von Arbeit, die sie kommandiert oder durch die sie kommandiert oder gegen die sie ausgetauscht wird, müssen die von A. Smith selbst und von seinen Nachfolgern, auch von Malthus, beigebrachten Einwürfe dagegen, daß Wert Maß von Wert sein kann, beseitigt werden.

Die Schrift: „The Measure of value stated and illustrated“, London 1823, ist ein wahres Muster von Denkschwachsinn, der kasuistisch sich durch die eigene innere Konfusion durchwindet und dessen schwieriger und unbeholfener Ausdruck bei dem [unbefangenen] und unzureichend vorgebildeten Leser den Eindruck zurückläßt, die Schwierigkeit, die Konfusion als Klarheit aufzufassen, liege nicht in

¹ Nämlich würde bloß der Warenaustausch zwischen Kapitalisten betrachtet, so erschiene die Malthus'sche Theorie, soweit nicht Austausch mit Arbeitern vorkommt, die keine Waren außer Arbeit mit dem Kapitalisten auszutauschen haben, blödsinnig, als bloßer gegenseitiger Preisausschlag, nomineller Ausschlag auf die Preise ihrer Waren. Daher muß von dem Warenaustausch abgesehen werden, und Leute müssen Geld austauschen, die keine Waren produzieren.

dem Widerspruch von Konfusion und Klarheit, sondern in einem Mangel an Verständnis auf seiten des Lesers.

Was Malthus zuerst zu tun hat, ist, die Unterscheidung Ricardos zwischen „Wert der Arbeit“ und „Menge der Arbeit“ wieder zu verwischen und Smiths Nebeneinander auf die eine falsche Seite zu reduzieren.

„Jede Menge Arbeit muß denselben Wert haben wie der Lohn, der sie kommandiert oder wofür sie ausgetauscht wird.“ (The Measure of value stated and illustrated, S. 5.)

Der Zweck dieser Phrase ist, die Ausdrücke Menge von Arbeit und Wert der Arbeit gleichzusetzen. An und für sich drückt die Phrase eine bloße Tautologie, einen absurden Gemeinplatz aus. Da der Lohn oder das, „wofür sie (die Menge Arbeit) ausgetauscht wird“, den Wert dieser Quantität Arbeit bildet, so ist es eine Tautologie, zu sagen: Der Wert einer bestimmten Quantität Arbeit ist gleich dem Arbeitslohn oder der Masse Geld oder Waren, wogegen sich diese Arbeit austauscht. Es heißt dieses in anderen Worten nichts anderes: Der Tauschwert einer bestimmten Quantität Arbeit ist gleich ihrem Tauschwert, alias Arbeitslohn genannt. Aber abgesehen davon, daß Arbeit nicht unmittelbar gegen Arbeitslohn ausgetauscht wird, sondern Arbeitskraft; durch diese Verwechslung wird der Unsinn möglich; abgesehen davon folgt aus dem oben Gesagten keineswegs, daß eine bestimmte Quantität Arbeit gleich ist der Quantität Arbeit, die in dem Arbeitslohn oder dem Gelde oder den Waren, worin sich der Arbeitslohn darstellt, aufgearbeitet ist. Arbeitet ein Arbeiter 12 Stunden und erhält er als Lohn ein Produkt von 6 Stunden, so bildet dieses Produkt von 6 Stunden den Wert (weil den Arbeitslohn, die dagegen austauschbare Ware) für 12 Stunden Arbeit. Es folgt daher nicht, daß 6 Stunden Arbeit gleich sind 12 Stunden, oder die Ware, worin sich 6 Stunden darstellen, gleich ist der Ware, worin sich 12 Stunden darstellen. Es folgt nicht, daß der Wert des Arbeitslohns gleich

ist dem Werte des Produkts, worin sich die Arbeit darstellt. Es folgt nur, daß der Wert der Arbeit (weil gemessen durch den Wert der Arbeitskraft, nicht der von ihr verrichteten Arbeit), der Wert einer gegebenen Menge Arbeit weniger Arbeit enthält, als sie kauft; daß daher der Wert der Ware, worin sich die gekaufte Arbeit darstellt, sehr verschieden ist von dem Werte der Waren, womit diese gegebene Menge Arbeit gekauft oder kommandiert wurde. Herr Malthus zieht den umgekehrten Schluß. Weil der Wert einer gegebenen Quantität Arbeit gleich ist ihrem Werte, folgt nach ihm, daß der Wert, worin diese Quantität Arbeit sich darstellt, gleich ist dem Werte des Arbeitslohns. Es folgt daraus ferner, daß die unmittelbare Arbeit (also nach Abzug der Produktionsmittel), die in einer Ware absorbiert, enthalten ist, keinen größeren Wert schafft, als der für sie bezahlt ist; daß sie nur den Wert des Arbeitslohns reproduziert. Schon daraus ergibt sich von selbst, daß der Profit nicht erklärt werden kann, wenn der Wert der Waren durch die in ihnen enthaltene Arbeit bestimmt ist, vielmehr aus einer anderen Quelle erklärt werden muß; vorausgesetzt nämlich, daß der Wert einer Ware den Profit, den sie realisiert, einschließen muß. Denn die in ihr aufgearbeitete Arbeit besteht erstens aus der Arbeit, die enthalten ist in der verbrauchten und daher im Werte des Produkts wiedererscheinenden Maschine usw., zweitens der im aufgenutzten Rohmaterial enthaltenen Arbeit. Diese beiden Elemente vermehren offenbar die vor der Produktion der neuen Ware in ihnen enthaltene Arbeit nicht dadurch, daß sie Produktions-elemente einer neuen Ware werden. Bleibt also drittens die in dem Arbeitslohn enthaltene Arbeit, die gegen lebendige Arbeit ausgetauscht wurde. Letztere ist aber nach Malthus nicht größer als die vergegenständlichte Arbeit, wogegen sie sich austauschte. Daraus folgt, daß, wenn der Wert der Ware durch die in ihr enthaltene Arbeit bestimmt wäre, sie keinen Profit abwürfe. Wirft sie also Profit ab, so ist dieses

ein Überschuß ihres Preises über die in ihr enthaltene Arbeit. Sie muß also, um zu ihrem Werte (der den Profit einschließt) verkauft zu werden, eine Arbeitsmenge kommandieren, die gleich ist der in ihr aufgebrauchten Menge Arbeit plus einem Überschuß an Arbeit, der den beim Verkauf der Ware realisierten Profit repräsentiert.

Ferner, damit Arbeit, nicht die Menge der zur Produktion erheischten Arbeit, sondern Arbeit als Ware zum Maße der Werte taue, behauptet Malthus, daß „der Wert der Arbeit konstant ist“. (The Measure of value etc., S. 29, Note.) Es ist dieses nichts Originelles, sondern Umschreibung und weitere Ausführung des Satzes von A. Smith im 1. Buch, 6. Kapitel.

„Man kann sagen, daß überall und zu jeder Zeit gleiche Mengen Arbeit für den Arbeiter von gleichem Werte sind. In dem normalen Zustand von Gesundheit, Kraft und Frische (spirits) muß er stets den gleichen Teil von Muße, Freiheit, Glück hingeben. Der Preis, den er zahlt, muß immer derselbe bleiben, welches immer die Menge Waren sein mag, die er dafür erhält. Von diesen kann er einmal eine kleinere, einmal eine größere Menge kaufen; aber es ist deren Wert, der wechselt, nicht der der Arbeit, die sie kauft. Allenthalben und jederzeit ist das teuer, was schwer zu erlangen ist oder dessen Herstellung viel Arbeit kostet, und billig, was leicht oder mit wenig Arbeit zu erlangen ist. Die Arbeit allein also, deren eigener Wert nie wechselt, ist allein der schließliche und wirkliche Maßstab, durch den der Wert aller Waren aller Zeiten und Orte gemessen und verglichen werden kann.“

Ferner [gehört hierher] die Entdeckung Malthus', auf die er so stolz ist und von der er sagt, daß er sie zuerst gemacht habe, daß nämlich der Wert gleich ist der Menge der Arbeit, die in der Ware enthalten ist, plus einer Arbeitsmenge, die den Profit repräsentiert. Diese Entdeckung scheint auch sehr einfach eine Zusammenstellung der zwei Sätze von Smith [zu sein] (Malthus wird nie den Plagiarius los):

„Der reale Wert aller der verschiedenen Bestandteile des Preises wird durch die Menge Arbeit gemessen, die jeder dieser Teile

kaufen oder kommandieren kann. Die Arbeit mißt den Wert nicht nur jenes Teiles des Preises, der sich in Arbeit auflöst, sondern auch jenes, der sich in Rente, wie jenes, der sich in Profit auflöst.“ (l. c. 1. Buch, 6. Kapitel.)

Malthus sagt in diesem Sinne:

„Steigt die Nachfrage nach Arbeit, so rühren die größeren Löhne der Arbeiter nicht von einem Steigen im Werte der Arbeit her, sondern von einem Fallen im Werte des Produkts, wogegen Arbeit ausgetauscht wird. Und im Falle des Überflusses von Arbeit rühren die niederen Arbeitslöhne von einem Steigen im Werte der Produkte her und nicht von einem Fallen im Werte der Arbeit.“ (The Measure of value etc., S. 35, cf. S. 33, 34.)

Sehr gut verhöhnt Bailey die Malthus'sche Beweisführung dafür, daß der Wert der Arbeit unveränderlich sei, wie folgt, [wobei zu bemerken, daß] Malthus' weitere Demonstration nicht die Smith'sche ist:

„Auf dieselbe Weise könnte man von jedem Artikel beweisen, daß er von unveränderlichem Werte sei, zum Beispiel von 10 Ellen Tuch, denn ob wir 5 Pfund Sterling oder 10 Pfund Sterling für die 10 Ellen geben, die Summe wird an Wert immer dem Tuche gleich sein, wofür sie bezahlt wird, oder mit anderen Worten, sie wird im Verhältnis zum Tuche von unveränderlichem Werte sein. Aber das, was für ein Ding von unveränderlichem Werte gegeben wird, muß selbst unveränderlich sein; die 10 Ellen Tuch müssen also von unveränderlichem Werte sein. Wenn wir den Arbeitslohn unveränderlich im Werte nennen, weil er, obwohl an Größe wechselnd, immer die gleiche Arbeitsmenge kommandiert, so hat das nicht mehr Berechtigung, als wenn wir die Summe, die für einen Hut zu zahlen ist, als unveränderlich im Werte hinstellen, weil sie, obwohl einmal höher und ein andermal niedriger, stets einen Hut kauft.“ (A critical Dissertation on the Nature, Measures and Causes of value etc., S. 145, 146, 147. London 1825.)

In derselben Schrift verhöhnt Bailey sehr bissig die abgeschmackten, tief sinnig tuenden Rechentabellen, worin Malthus sein Maß des Wertes „illustriert“. In seinen „Definitions in Political Economy“, worin Malthus seinem

Arger über Baileys Sarkasmen Lust macht, sucht er unter anderem den unveränderlichen Wert der Arbeit so zu beweisen: „Eine ausgedehnte Reihe von Waren, wie Rohprodukte, haben die Tendenz, im Fortschritt der Gesellschaft zu steigen, verglichen mit Arbeit, während eine andere Reihe von Waren, die Produkte der Industrie, die Tendenz haben, zu fallen. So ist man nicht weit von der Wahrheit, wenn man sagt, daß im Durchschnitt die Warenmasse, die eine gegebene Menge Arbeit in demselben Lande kommandiert, im Laufe mehrerer Jahrhunderte nicht sehr erheblich wechseln dürfte.“ (Definitions etc., S. 206. London 1827.)

Der Wert der Arbeit soll nie wechseln, sondern nur der Wert der Ware, die ich dafür bekomme. Einmal sei der Arbeitslohn = 2 Schilling für einen Arbeitstag, im anderen Falle = 1 Schilling. Im ersten Falle gibt der Kapitalist zweimal so viel Schillinge für dieselbe Arbeitszeit als im zweiten. Aber im zweiten Falle gibt der Arbeiter doppelt so viel Arbeit für dasselbe Produkt als im ersten, denn im zweiten gibt er einen ganzen Arbeitstag für 1 Schilling, und im ersten nur einen halben. Herr Malthus glaubt nun, daß der Kapitalist bald mehr bald weniger Schillinge für dieselbe Arbeit gibt. Er sieht nicht, daß der Arbeiter ganz entsprechend mehr oder weniger Arbeit für ein gegebenes Produkt gibt.

„Mehr Produkt für eine gegebene Menge Arbeit hingeben oder mehr Arbeit für eine gegebene Menge Produkt erhalten, ist für ihn (Malthus) dasselbe. Und doch sollte man annehmen, es sei das entgegengesetzte.“ (Observations on certain verbal disputes in Political Economy, particularly relating to value and to demand and supply. London 1821. S. 52.)

Schon früher heißt es in dieser Schrift:

„Herr Malthus sagt: ‚Am selben Orte und zur selben Zeit werden die verschiedenen Mengen Tagesarbeit, die von verschiedenen Waren kommandiert werden, genau im Verhältnis zu ihren verschiedenen Tauschwerten stehen und umgekehrt.‘

Gilt dies von der Arbeit, so gilt es ebenso von jedem anderen Dinge.“ (l. c. S. 49.)

„Das Geld reicht ganz gut als Wertmaß zur gleichen Zeit und am gleichen Orte aus. . . . Aber er (der Malthus'sche Satz) scheint nicht richtig zu sein für Arbeit. Die Arbeit ist nicht einmal ein Maß für die gleiche Zeit und den gleichen Ort. Nehmen wir eine Menge Getreide, die am gleichen Orte zu gleicher Zeit an Wert einem bestimmten Diamanten gleich ist; werden das Getreide und der Diamant, in Münze bezahlt, gleiche Mengen Arbeit kommandieren? Wer das verneint, dem wird man entgegen, daß der Diamant Geld kauft, womit man eine ebenso große Menge Arbeit kommandieren wird. . . . Der Maßstab hilft nichts, denn man kann ihn nicht anwenden ohne ihn durch die Anwendung des anderen Maßstabs zu berichtigen, den er doch verdrängen sollte. Wir können nur schließen, daß das Getreide und der Diamant gleiche Mengen Arbeit kommandieren, weil sie von gleichem Werte in Geld sind. Aber man forderte uns auf, zu schließen, daß zwei Dinge von gleichem Werte seien, weil sie gleiche Mengen Arbeit kommandierten.“ (l. c. S. 49, 50.)

Sehr richtig wird in diesen „Observations“ bemerkt, daß die Arbeit als Wertmaß im Sinne, wie sie Malthus hier nach der einen Auffassung A. Smith's nimmt, gerade so Wertmaß sein würde wie jede andere Ware, und daß sie es nicht so gut sein würde, wie das Geld es wirklich ist. Es würde sich hier überhaupt nur um ein Maß der Werte handeln in dem Sinne, wie das Geld Wertmaß ist.

Es ist, siehe Teil I, S. 45 meiner Schrift [Zur Kritik der politischen Ökonomie], überhaupt nie das Maß der Werte (im Sinne des Geldes), das die Waren kommensurabel macht. „Es ist vielmehr nur die Kommensurabilität der Waren als vergegenständlichte Arbeitszeit, die das Geld zu Geld macht.“ Als Werte sind die Waren Einheit, bloße Darstellungen derselben Einheit, der gesellschaftlichen Arbeit. Das Wertmaß (Geld) setzt sie als Werte voraus, und bezieht sich bloß auf die Darstellung und Größe dieses Wertes. Das Wertmaß der Waren bezieht sich immer

auf die Verwandlung der Werte in Preise, unterstellt schon den Wert.

Ebenso schön wie den „unveränderlichen Wert der Arbeit“ beweist Malthus, daß ein Steigen der Geldpreise des Arbeitslohns eine allgemeine Steigerung der Geldpreise der Waren herbeiführen muß. „Wenn die Geldlöhne der Arbeit allgemein steigen, wird der Wert des Geldes entsprechend fallen; und wenn der Wert des Geldes fällt . . . steigen immer die Warenpreise.“ (Definitions, S. 34.)

Wenn der Wert des Geldes im Verhältnis zur Arbeit gefallen ist, so soll eben bewiesen werden, daß der Wert aller Waren im Verhältnis zum Gelde gestiegen ist, oder daß der Wert des Geldes, nicht in Arbeit, sondern in anderen Waren gemessen, [gefallen] ist. Und Malthus beweist dieses, indem er es unterstellt.

Die Polemik gegen Ricardos Bestimmung des Wertes nimmt Malthus ganz aus den von Ricardo selbst zuerst aufgestellten Sätzen über die Veränderungen, die in den Tauschwerten der Waren, unabhängig von der in ihnen enthaltenen Arbeit, durch die aus dem Zirkulationsprozeß des Kapitals entspringenden Verschiedenheiten in der Zusammensetzung des Kapitals hervorgebracht werden — verschiedenes Verhältnis von zirkulierendem und fixem Kapital, verschiedene Grade der Dauerhaftigkeit des angewandten fixen Kapitals, verschiedene Umschlagszeiten des zirkulierenden Kapitals. Kurz aus der Verwechslung Ricardos von Produktionspreis mit Wert, indem er die Ausgleichungen der Produktionspreise, die unabhängig sind von der Menge Arbeit, die in den einzelnen Produktionsphären angewandt wird, als Modifikationen des Wertes selbst auffaßt und damit das ganze Prinzip über den Haufen wirft. Malthus faßt diese von Ricardo gegen die Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit selbst hervorgehobenen und von ihm erst entdeckten Widersprüche auf, nicht um sie zu lösen, sondern um zu rein gedankenlosen Vorstellungen zurückzugehen und das

Aussprechen der sich widersprechenden Erscheinungen, ihre Überetzung in die Sprache, für ihre Lösung auszugeben. Dieselbe Methode werden wir befolgt sehen in der Auflösung der Ricardoschen Schule oder der von Mill und Mac Culloch, die die widersprechenden Erscheinungen direkt mit dem allgemeinen Gesetz in Einklang zu schwachen versuchen durch scholastisch=alberne Definitionen und Distinktionen, um sie wegzuräsonieren, wobei übrigens die Grundlage selbst flöten geht. Die Sätze, worin Malthus das ihm von Ricardo selbst gegen das Gesetz des Wertes gelieferte Material gegen ihn wendet, sind folgende:

„A. Smith bemerkt, daß Korn in einem Jahre reif wird, Metzgerfleisch dagegen erst in vier bis fünf Jahren. Wenn wir daher zwei Mengen Korn und Fleisch miteinander vergleichen, die von gleichem Tauschwert sind, ist es sicher, daß bei einem Profit von 15 Prozent auf das bei der Produktion des Fleisches angewandte Kapital eine Differenz von drei oder vier zusätzlichen Jahren, ganz abgesehen von anderen Erwägungen, das Produkt einer viel kleineren Arbeitsmenge an Wert dem anderen gleichsetzt. So können wir zwei Waren von gleichem Tauschwert haben, während die akkumulierte und unmittelbare Arbeit in der einen 40 oder 50 Prozent geringer ist als in der anderen. Das kommt täglich bei vielen wichtigen Waren im Lande vor; und wenn der Profit von 15 auf 8 Prozent fiel, würde der Wert des Rindfleisches im Vergleich zum Korn um mehr als 20 Prozent fallen.“ (The Measure of value stated etc., S. 10, 11.)

Das Kapital besteht nun aus Waren, und ein großer Teil der in es eingehenden oder es bildenden Waren besitzt einen Preis (also Tauschwert im ordinären Sinne), der weder aus akkumulierter noch lebendiger Arbeit besteht, sondern aus einem — soweit wir bloß diese besondere Ware betrachten — rein nominellen Zuschlag [zum] Werte, verursacht durch den Zusatz des Durchschnittsprofits. Daher sagt Malthus:

„Arbeit ist nicht das einzige Element, das in die Produktion des Kapitals eingeht (worked up in capital).“ (Definitions in

Political Economy, ed. Caz. S. 29.) „Was sind die Produktionskosten? . . . Die Menge Arbeit, die zur Herstellung der Waren teils direkt aufgewendet wird, teils in den bei ihrer Produktion konsumierten Werkzeugen enthalten ist, vermehrt um eine Menge, die dem gewöhnlichen Profit auf den Kapitalvorschuß für die Zeit des Vorschusses entspricht.“ (l. c. S. 74, 75.)

„Aus demselben Grunde ist Herr Mill sehr im Irrtum, wenn er das Kapital aufgehäuften Arbeit nennt. Man könnte es vielleicht aufgehäuften Arbeit und Profit nennen, aber sicher nicht aufgehäuften Arbeit allein, wenn wir uns nicht entschließen, Profit Arbeit zu nennen.“ (l. c. S. 60, 61.)

„Es ist ganz falsch, zu sagen, die Werte der Waren werden reguliert oder bestimmt durch die zu ihrer Produktion notwendigen Mengen Arbeit und Kapital. Vollkommen richtig ist es dagegen, zu sagen, daß sie durch die Menge Arbeit und Profit bestimmt werden, die zu ihrer Herstellung erheischt sind.“ (l. c. S. 129.)

Hierzu bemerkt Cazenove S. 130 Note:

„Dem Ausdruck: Arbeit und Profit kann man entgegenhalten, daß die beiden nicht korrelative Begriffe sind, da Arbeit ein Faktor und Profit ein Ergebnis ist, die eine eine Ursache, die andere eine Folge. Daher hat Herr Senior dafür den Ausdruck gesetzt: Arbeit und Enthaltung. . . Man muß in der Tat zugeben, daß es nicht die Enthaltung, sondern die produktive Verwendung des Kapitals ist, was den Profit schafft.“

Nach Senior nämlich:

„Wer seine Revenue in Kapital verwandelt, enthält sich der Genüsse, die ihm ihre Berausgabung verschafft hätte.“

Schöne Erklärung. Der Wert der Ware besteht aus der in ihr enthaltenen Arbeit plus dem Profit; aus Arbeit, die in ihr enthalten ist, und aus Arbeit, die nicht in ihr enthalten ist, aber für sie gezahlt werden muß.

Weitere Polemik Malthus' gegen Ricardo:

„Ricardos Behauptung, daß, wie der Wert des Arbeitslohns steigt, im gleichen Verhältnis der Profit fällt, kann nur unter der Voraussetzung richtig sein, daß Waren, worin dasselbe Ar-

beitsquantum aufgearbeitet ist, stets von demselben Werte sind, eine Annahme, die kaum in einem Falle von fünfhundert richtig ist; und zwar nicht aus zufälligen oder zeitweisen Ursachen, sondern aus dem natürlichen und notwendigen Zustand der Dinge, der im Fortschritt der Zivilisation und der Technik die Tendenz hat, die Menge des angewandten fixen Kapitals zu vermehren und die Umschlagszeiten des zirkulierenden Kapitals verschiedener und ungleicher zu machen.“ (Defin., S. 31, 32.)

Daselbe ist zu finden auf S. 54 in Cazenoves Ausgabe, wo Malthus wörtlich sagt: Ricardos Wertmaß verfälscht den natürlichen Zustand der Dinge, weil dieser Zustand „im Fortschritt der Zivilisation und der Technik die Tendenz hat, die Menge des angewandten fixen Kapitals zu vermehren und die Umschlagszeiten des zirkulierenden Kapitals verschiedener und ungleicher zu machen“.

„Herr Ricardo selbst gibt erhebliche Ausnahmen von dieser Regel zu; aber wenn man die Fälle untersucht, die unter seine Ausnahmen gehören, das heißt jene, wo die Mengen des angewandten fixen Kapitals verschieden groß und von verschiedener Dauerhaftigkeit sind, und wo die Umschlagszeiten des angewandten zirkulierenden Kapitals nicht die gleichen sind, dann finden wir, daß diese Fälle so zahlreich sind, daß die Regel als Ausnahme und die Ausnahme als Regel betrachtet werden darf.“ (l. c. ed. Caz. S. 50.)

Malthus in Übereinstimmung mit dem früher Gesagten erklärt den Wert auch als:

„Die Schätzung einer Ware, begründet auf ihre Kosten für den Käufer oder auf das Opfer, das er bringen muß, um sie zu erwerben, welches Opfer gemessen wird durch die Menge Arbeit, die er im Austausch dafür hingibt, oder, was auf dasselbe hinausläuft, durch die Arbeit, die sie kommandiert.“ (Defin., ed. Caz. S. 8, 9.)

Cazenove hebt auch als Unterschied zwischen Malthus und Ricardo hervor:

„Herr Ricardo hat mit A. Smith die Arbeit als das wahre Maß der Kosten angenommen; aber er hat sie bloß auf die Pro-

duktionskosten angewandt . . . sie ist ebenso anwendbar als Maß der Kosten des Käufers.“ (l. c. S. 56.)

In anderen Worten: Der Wert einer Ware ist gleich der Geldsumme, die der Käufer zahlen muß, und diese Geldsumme wird am besten geschätzt in der Masse von gemeiner Arbeit, die damit gekauft werden kann.¹ Wodurch die Geldsumme aber bestimmt ist, wird natürlich nicht gesagt. Es ist die ganz ordinäre Vorstellung, die man im gewöhnlichen Leben von der Sache hat. Bloße Trivialität, hochtrabend ausgedrückt. Es heißt in anderen Worten nichts als: Produktionspreis und Wert sind identisch, eine Verwechslung, die bei A. Smith und mehr noch Ricardo ihrer wirklichen Entwicklung widerspricht, die Malthus aber nun zum Gesetz erhebt. Es ist die Vorstellung, die der in der Konkurrenz befangene und nur ihren Schein kennende Konkurrenzphilister vom Werte hat. Wodurch ist denn der Produktionspreis bestimmt? Durch die Größe des vorgeschossenen Kapitals plus dem Profit. Und wodurch ist der Profit bestimmt? Wo kommt der Fonds dafür her, woher das Mehrprodukt, worin sich dieser Mehrwert darstellt? Wenn es sich nur um nominelle Erhöhung des Geldpreises handelt, so ist nichts leichter, als den Wert der Waren zu erhöhen. Und wodurch ist der Wert des vorgeschossenen Kapitals bestimmt? Durch den Wert der in ihm enthaltenen Arbeit, sagt Malthus. Und wodurch ist dieser bestimmt? Durch den Wert der Waren, worin sich der Arbeitslohn auslegt. Und der Wert dieser Waren? Durch den Wert der Arbeit plus Profit. Und so geht der Zirkel weiter. Gesezt, es werde in der Tat dem Arbeiter der Wert seiner Arbeit gezahlt, das heißt die Waren (oder die Geldsumme), die seinen Arbeitslohn bilden, seien gleich dem Werte (Geldsumme) der Waren, worin seine Arbeit sich realisiert, so daß, wenn er für 100

¹ Malthus unterstellt das Dasein des Profits, um dann seine Wertmasse an einem äußerlichen Maßstab zu messen. Er berührt die Frage seiner Entstehung und inneren Möglichkeit nicht.

Taler Lohn erhält, er auch nur für 100 Taler dem Rohmaterial usw., kurz dem vorgeschossenen Kapital Wert zusetzt, so kann der Profit überhaupt nur in einem Aufschlag bestehen, den der Verkäufer über den wirklichen Wert der Ware beim Verkauf macht. Dieses tun alle Verkäufer. Soweit die Kapitalisten also unter sich austauschen, realisiert keiner etwas durch diesen Aufschlag, und am allerwenigsten ist dadurch ein überschüssiger Fonds gebildet, woraus sie ihre Revenue schöpfen können. Nur die Kapitalisten, deren Waren in die Konsumtion der Arbeiterklasse eingehen, werden einen wirklichen und keinen illusorischen Profit machen, indem sie den Arbeitern die Ware teurer zurückverkaufen, als sie dieselbe von ihnen gekauft haben. Die Ware, die sie zu 100 Taler von den Arbeitern gekauft, werden sie ihnen zu 110 Taler zurückverkaufen. Das heißt, sie werden ihnen nur $\frac{10}{11}$ des Produkts zurückverkaufen und $\frac{1}{11}$ für sich behalten. Was heißt das aber anderes, als daß von den 11 Stunden, die der Arbeiter zum Beispiel gearbeitet hat, ihm nur 10 bezahlt werden, ihm nur das Produkt von 10 Stunden gegeben wird, dagegen 1 Stunde oder das Produkt derselben ohne Äquivalent an den Kapitalisten fällt? Was heißt das also anderes, als daß — in bezug auf die Arbeiterklasse — der Profit dadurch gemacht wird, daß sie einen Teil ihrer Arbeit umsonst für die Kapitalisten arbeiten, daß also die „Quantität der [aufgewendeten] Arbeit“ nicht dasselbe bedeutet wie „Wert der [aufgewendeten] Arbeit“? Die anderen Kapitalisten aber werden nur in der Einbildung einen Profit machen, da sie diesen Ausweg nicht hatten.

Wie wenig Malthus die ersten Sätze Ricardos verstanden hat, wie er absolut nicht begreift, daß ein Profit anders als durch einen Preisaufschlag möglich ist, zeigt unter anderem schlagend folgender Satz:

„Wenn wir annehmen wollen, daß die ersten Waren, wenn unmittelbar fertiggestellt und in Gebrauch genommen, das Re-

sultat bloßer Arbeit sein können und daß ihr Wert daher durch die Menge dieser Arbeit bestimmt ist, so ist es doch ganz unmöglich, daß solche Waren als Kapital in der Produktion anderer Waren angewandt werden, ohne daß der Kapitalist des Gebrauches seines vorgeschossenen Kapitals für einen bestimmten Zeitraum beraubt wird und eine Entschädigung dafür in der Form von Profit erhält. In den Anfangsstadien der Gesellschaft, wo diese Vorschüsse von Arbeit relativ selten sind, wird diese Entschädigung hoch sein und den Wert dieser Waren erheblich beeinflussen, in Folge der hohen Profitrate. In den vorgeschrittenen Stadien der Gesellschaft wird der Wert von Kapital und Waren durch den Profit stark beeinflusst, weil hier die Menge des angewandten fixen Kapitals gewachsen und für einen großen Teil des vorgeschossenen zirkulierenden Kapitals der Zeitraum verlängert ist, nach dem er dem Kapitalisten aus dem Erlös zurückgezahlt wird. In beiden Fällen wird die Rate, zu der Waren miteinander ausgetauscht werden, durch die wechselnde Höhe des Profits beeinflusst.“ (Defin., ed. Caz. S. 60.)

Die Auffassung des relativen Arbeitslohns ist eines der größten Verdienste Ricardos. Es liegt darin, daß der Wert des Arbeitslohns (und daher auch des Profits) absolut abhängt von dem Teile des Arbeitstags, den der Arbeiter für sich selbst arbeitet (zur Produktion oder Reproduktion seines Arbeitslohns) im Verhältnis zu dem Teile seiner Zeit, der dem Kapitalisten gehört. Es ist dieses ökonomisch wichtig, in der Tat nur ein anderer Ausdruck für die wahre Theorie des Mehrwerts. Es ist ferner wichtig für das soziale Verhältnis beider Klassen. Malthus wittert hier Unrat und muß daher seinen Einspruch tun:

„Rein Autor, auf den ich stieß, vor Herrn Ricardo, hat jemals den Ausdruck ‚Arbeitslohn‘ oder ‚realer Arbeitslohn‘ in einem Sinne gebraucht, in dem er ein Verhältnis einschloß.¹ Der Profit allerdings schließt ein Verhältnis in sich; und die Profit-

¹ Ricardo spricht vom Werte des Arbeitslohns, der sich allerdings auch darstellt als Teil des ihm zufallenden Produkts.

rate wurde stets mit Recht gemessen als ein Prozentsatz des Wertes des vorgeschossenen Kapitals (advances).¹ Aber man hat bisher allgemein das Steigen oder Fallen des Arbeitslohns gemessen, ohne Bezug auf ein Verhältnis, in dem er zu dem Gesamtprodukt stehen kann, das durch eine gewisse Menge Arbeit erlangt wurde, sondern nach der größeren oder kleineren Menge eines bestimmten Produkts, die der Arbeiter erhält, oder nach dem größeren oder kleineren Vermögen eines solchen Produkts, die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens zu kommandieren.“ (Defin., S. 29, 30. London 1827.)

Da bei der kapitalistischen Produktion der Tauschwert — die Vermehrung des Tauschwertes — der unmittelbare Zweck ist, so ist es wichtig, zu wissen, wie ihn messen? Da der Wert des vorgeschossenen Kapitals in Geld (wirklichem oder Rechengeld) ausgedrückt ist, so wird der Grad dieser Vermehrung gemessen an der Geldgröße des Kapitals selbst, und als Maßstab wird ein Kapital (Geldsumme) von bestimmter Größe — 100 — genommen.

„Der Kapitalprofit“, sagt Malthus, „besteht in der Differenz zwischen dem Werte des vorgeschossenen Kapitals und dem Werte, den die Ware hat, wenn sie verkauft und gebraucht wird.“ (Defin. in Polit. Ec., S. 241. London 1827.)

2. Variables Kapital und Akkumulation.

„Unter Revenue versteht man das, was verausgabt wird, um das Leben zu erhalten und zu genießen, und unter Kapital das, was verausgabt wird, um Profit zu erlangen.“ (Defin., S. 86, London 1827.) Ein Arbeiter und ein Bedienter sind „zwei Werk-

¹ Was Malthus unter „Wert des vorgeschossenen Kapitals“ versteht, ist sehr schwer und ihm sogar unmöglich zu sagen. Nach ihm ist der Wert der Ware gleich dem in ihr enthaltenen vorgeschossenen Kapital plus Profit. Da der Kapitalvorschuß nun, außer der unmittelbaren Arbeit noch in Waren besteht, so ist der Wert des Kapitalvorschusses gleich dem in ihm enthaltenen Kapitalvorschuß plus dem Profit. So ist der Profit gleich dem Profit auf die Kapitalvorschüsse plus Profit. Und so in infinitum.

zeuge, die für ganz verschiedene Zwecke benutzt werden; der eine soll helfen, Reichtum erwerben; der andere soll helfen, Reichtum konsumieren.“ (l. c. S. 94.)

Akkumulation: „Rein politischer Ökonom unserer Zeit kann unter Sparen bloßes Aufhäufen von Geld verstehen; sieht man aber ab von diesem engherzigen und unzulänglichen Vorgehen, dann ist eine Anwendung des fraglichen Ausdrucks in bezug auf den natürlichen Reichtum nur dort denkbar, wo es sich um die Bezeichnung einer anderen Anwendung des Gesparten handelt, die auf einem wesentlichen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Arbeit beruht, welche vom Gesparten erhalten werden.“ (Principles of Political Economy, 1. Aufl., S. 32; 2. Aufl. 1836, S. 38, 39.)

„Die Akkumulation von Kapital ist die Anwendung eines Teils der Revenue als Kapital. Das Kapital kann daher anwachsen ohne eine Vermehrung des vorhandenen Vermögens (stock) oder Reichtums.“ (Defin., ed. Caz. S. 11.)

„Wenn vorsorgliche Gewohnheiten mit Bezug auf die Ehe unter den arbeitenden Klassen eines Landes, das hauptsächlich von Industrie und Handel lebt, eine beträchtliche Ausdehnung erlangen, kann es dadurch geschädigt werden.“ (Principles of Political Economy, 2. Aufl., S. 215.)

Dieses der Prediger der Hemmnisse der Übervölkerung.

„Es ist der Mangel am Notwendigen, was die arbeitenden Klassen hauptsächlich antreibt, den Luxus zu produzieren; wird dieser Stachel beseitigt oder abgestumpft, so daß die Lebensbedürfnisse mit sehr wenig Arbeit befriedigt werden können, so haben wir alle Ursache, anzunehmen, daß nicht mehr, sondern weniger Zeit für die Produktion von Gegenständen des Komforts und des Genußes aufgewendet wird.“ (Principles of Political Economy, 2. Aufl., S. 334.)

Am wichtigsten für den Lehrer der Übervölkerung aber ist der Satz:

„Es geht aus der Natur der Bevölkerung hervor, daß vermehrte Arbeitskräfte, infolge einer besonderen Nachfrage danach, erst im Verlauf von 16 oder 18 Jahren auf den Markt kommen können; die Verwandlung von Revenue in Kapital durch Sparen

kann aber viel rascher vor sich gehen; ein Land ist immer der Möglichkeit ausgesetzt, daß die Fonds zur Erhaltung der Arbeiter rascher wachsen als die Bevölkerung selbst.“ (l. c. S. 319, 320.)

Cazenove bemerkt richtig:

„Wenn Kapital benutzt wird, dem Arbeiter seinen Lohn vorzuschießen, fügt es dem Fonds zur Erhaltung des Arbeiters nichts hinzu, sondern es wird bloß ein bestimmter Teil des bereits bestehenden Fonds zu Zwecken der Produktion verwendet.“ (Defin., S. 22 Note.)

Konstantes und variables Kapital:

„Akkumulierte Arbeit¹ ist die Arbeit, die aufgewandt wurde zur Herstellung der Rohmaterialien und Werkzeuge, die bei der Produktion anderer Waren gebraucht werden.“ (Defin., ed Caz. S. 15.)

„Von der in den Waren enthaltenen Arbeit sollte die Arbeit, die aufgewandt wurde zur Herstellung des zu ihrer Produktion notwendigen Kapitals, akkumulierte Arbeit heißen zum Unterschied von der unmittelbaren Arbeit, die der letzte Kapitalist anwendet.“ (l. c. S. 28.)

Es ist allerdings sehr wesentlich, diesen Unterschied zu machen. Bei Malthus führt er jedoch zu nichts. Einen Versuch macht er, den Mehrwert oder wenigstens seine Rate (was er übrigens immer mit Profit und Profitrate zusammenwirft) zu reduzieren auf das Verhältnis zum variablen Kapital, dem Teil des Kapitals, der in unmittelbarer Arbeit angelegt wird. Dieser Versuch ist aber kindisch und konnte nicht anders sein bei seiner Ansicht vom Werte. Er sagt in seinen Principles of Political Economy:

„Gesezt das Kapital sei nur in Arbeitslohn verausgabt. 100 £ seien in unmittelbarer Arbeit ausgelegt. Ist der Erlös am Ende des Jahres 110, 120 oder 130 £, so ist es klar, daß in jedem Falle der Profit bestimmt sein wird durch das Verhältnis des Wertes des gesamten Produkts zu dem Teil davon, der erforderlich ist, die aufgewandte Arbeit zu bezahlen.

¹ Sollte eigentlich heißen: vergegenständlichte Arbeit.

Ist der Wert des Produkts auf dem Markte gleich 110, so sind $\frac{10}{11}$ davon erfordert, die Arbeiter zu bezahlen, und der Profit beträgt 10 Prozent. Ist der Wert des Produkts 120, so beträgt der auf Bezahlung der Arbeit entfallende Anteil $\frac{10}{12}$ und der Profit 20 Prozent; wenn 130, ist der Anteil der Bezahlung für die Arbeiter gleich $\frac{10}{13}$, und der Profit 30 Prozent.“

Nun sei gesetzt, die Vorschüsse des Kapitalisten bestehen nicht allein aus Arbeit.

„Der Kapitalist erwartet gleichen Vorteil auf alle Teile des Kapitals, die er vorstreckt. Gesezt ein Viertel der Vorschüsse werde als Arbeitslohn für unmittelbare Arbeit verausgabt, drei Viertel für akkumulierte Arbeit und Profit, samt allen sonstigen Belastungen, die aus Renten, Steuern und sonstigen Ausgaben erwachsen. In diesem Falle ersetzt ein Viertel des Wertes des erzielten Produkts mit dem entsprechenden Profit den Teil des Kapitals, der zur Bezahlung der angewandten Arbeit aufgewendet wurde, und die anderen drei Viertel ersetzen mit dem Reste des Profits alle seine anderen Vorschüsse. Dann trifft es genau zu, daß der Profit des Kapitalisten wechselt mit dem wechselnden Werte dieses Viertels seines Produkts, verglichen mit der Menge der angewandten Arbeit. Oder mit anderen Worten, daß der Profit bestimmt wird durch das Verhältnis des Wertes des Produkts zu dem Teile davon, der zur Bezahlung der angewandten Arbeit dient. Zum Beispiel ein Landwirt wende im Landbau 2000 £ an, davon 1500 in Samen, Pferdehaltung, Abnutzung seines fixen Kapitals, Zinsen auf sein fixes und zirkulierendes Kapital, Rente, Zehnten, Steuern usw., und 500 £ für unmittelbare Arbeit, und die Einnahme am Ende des Jahres sei 2400 £. Es ist klar, daß der Profit des Landwirts dann 400 auf 2000 £ oder 20 Prozent ausmachen wird. Und gleich klar ist es, daß, wenn wir ein Viertel des Wertes des Produkts, nämlich 600 £ nehmen und mit der Summe vergleichen, die für den Arbeitslohn der unmittelbaren Arbeit verausgabt wurde, das Resultat genau die gleiche Profitrate zeigt.“ (l. c. S. 267, 268.)

Malthus verfällt hier in den Lord Dundrearnismus. Was er will (er ahnt, daß der Mehrwert, daher der Profit, ein

bestimmtes Verhältnis zu dem variablen, in Arbeitslohn angelegten Kapital hat), ist, nachzuweisen, daß „der Profit bestimmt wird durch das Verhältnis des Wertes des Produkts zu dem Teil davon, der zur Bezahlung der angewandten Arbeit diente“. Zunächst operiert er soweit richtig, daß er unterstellt, das ganze Kapital bestehe aus variablem Kapital, in Arbeitslohn ausgelegtem Kapital. In diesem Falle sind in der Tat Profit und Mehrwert identisch. Aber auch in diesem Falle beschränkt er sich auf eine sehr alberne Betrachtung. Wenn das ausgelegte Kapital 100 und der Profit 10 Prozent ausmachen, so ist der Wert des Produkts 110, der Profit bildet $\frac{1}{10}$ des ausgelegten Kapitals (also 10 Prozent auf dasselbe) und $\frac{1}{11}$ des Wertes des Gesamtprodukts, in welchem Werte sein eigener Wert eingerechnet ist. Er bildet also $\frac{1}{11}$ des Wertes des Gesamtprodukts, und das vorgelegte Kapital bildet $\frac{10}{11}$ davon. Daß 10 Prozent Profit mit Bezug auf den Wert des Gesamtprodukts so ausgedrückt werden können, daß der Teil desselben, der nicht aus Profit besteht, gleich ist $\frac{10}{11}$ des Gesamtprodukts; oder daß ein Produkt von 110, das 10 Prozent Profit einschließt, $\frac{10}{11}$ Auslagen enthält, worauf dieser Profit gemacht ist: diese glänzende mathematische Betrachtung amüsiert ihn so, daß er dasselbe Rechenexempel an 20, 30 Prozent Profit usw. wiederholt. Bisher haben wir nur noch eine Tautologie. Der Profit ist ein Prozentteil des ausgelegten Kapitals; der Werte des Gesamtprodukts enthält den Wert des Profits, und das ausgelegte Kapital ist der Wert des Gesamtprodukts minus dem Werte des Profits. Also $110 - 10 = 100$. 100 ist aber $\frac{10}{11}$ von 110. Aber nun weiter.

Unterstellen wir Kapital, das nicht nur aus variablem, sondern auch aus konstantem Kapital besteht. „Der Kapitalist erwartet gleichen Vorteil auf alle Teile des Kapitals, die er vorstreckt.“ Dieses widerspricht nun zwar der eben aufgestellten Behauptung, daß der Profit (sollte heißen Mehrwert) bestimmt ist durch das Verhältnis zu dem in

Arbeitslohn ausgelegten Kapital. Aber was macht das aus! Malthus ist nicht der Mann, „den Erwartungen“ oder Vorstellungen „des Kapitalisten“ zu widersprechen. Aber nun kommt seine Kraftleistung. Unterstelle ein Kapital von 2000 £, wovon drei Viertel oder 1500 £ konstantes Kapital sind, ein Viertel oder 500 £ variables Kapital. Der Profit beträgt 20 Prozent. So macht der Profit 400 aus und der Wert des Produkts ist gleich $2000 + 400 = 2400$. Nehmen wir ein Viertel des Gesamtprodukts, so ist dieses 600, ein Viertel des ausgelegten Kapitals ist gleich 500, gleich dem in Arbeitslohn ausgelegten Teil desselben, und 100, ein Viertel des Profits, gleich dem auf diesen Arbeitslohn fallenden Teil des Profits. Und dieses soll beweisen, „daß der Profit des Kapitalisten wechselt mit dem wechselnden Wert dieses Viertels seines Produkts verglichen mit der Menge der angewandten Arbeit.“ Es beweist weiter nichts, als daß ein Profit von gegebenem Prozentsatz, zum Beispiel von 20 Prozent, auf ein gegebenes Kapital, einen Profit von 20 Prozent auf jeden aliquoten Teil dieses Kapitals bildet — eine Tautologie. Aber es beweist absolut nichts für ein bestimmtes, besonderes, unterscheidendes Verhältnis dieses Profits zu dem in Arbeitslohn ausgelegten Teil des Kapitals. Nehme ich statt [$\frac{1}{4}$], wie Herr Malthus getan hat, $\frac{1}{24}$ des Gesamtprodukts, also 100 (von 2400), so enthalten diese 100 £ [ebensoviel Prozent Profit, wie 2400], oder $\frac{1}{6}$ davon ist Profit. Das Kapital wäre $83\frac{1}{3}$ und der Profit $16\frac{2}{3}$. Wären nun die $83\frac{1}{3}$ etwa gleich einem Pferde, das in der Produktion angewandt wird, so wäre in Malthusscher Weise nachgewiesen, daß der Profit mit dem wechselnden Werte des Pferdes oder des $28\frac{1}{5}$ ten Teils des Gesamtprodukts wechselt.

Solche Erbärmlichkeiten gibt Malthus dort zum besten, wo er sich auf eigene Füße stellt und weder Townsend, Anderson, noch andere zu plagieren hat. Das sachlich Bemerkenswerte (abgesehen von dem für den Mann Charak-

teristischen) ist die Ahnung, daß der Mehrwert auf den in Arbeitslohn ausgelegten Teil des Kapitals zu berechnen ist.

Eine bestimmte Profitrate gegeben, hängt der Gesamtprofit, die Masse des Profits, stets von der Größe des vorgeschossenen Kapitals ab. Die Akkumulation aber ist dann bestimmt durch den Teil dieser Masse, der in Kapital rückverwandelt wird. Dieser Teil aber, da er gleich dem Gesamtprofit minus der von dem Kapitalisten verzehrten Revenue ist, wird nicht nur vom Werte dieser Masse abhängen, sondern von der Wohlfeilheit der Waren, die der Kapitalist damit kaufen kann; teils von der Wohlfeilheit der Waren, die in seinen Konsum, seine Revenue eingehen; teils von der Wohlfeilheit der Waren, die in das konstante Kapital eingehen. Der Arbeitslohn ist hier, da die Profitrate als gegeben vorausgesetzt wird, ebenfalls als gegeben vorausgesetzt.

3. Überproduktion und Überkonsumtion.

Aus Malthus' Werttheorie geht die ganze Lehre von der Notwendigkeit stets wachsender unproduktiver Konsumtion hervor, die dieser Lehrer der Übervölkerung (aus Mangel an Lebensmitteln) so eindringlich gepredigt hat. Der Wert einer Ware ist gleich dem Werte des vorgeschossenen Materials, Maschinerie usw. plus der Quantität der in ihr enthaltenen unmittelbaren Arbeit, was bei Malthus gleich ist dem Werte des in ihr enthaltenen Arbeitslohns plus einem Profitausschlag auf diese Vorschüsse nach dem Stande der allgemeinen Profitrate. Dieser nominelle Preisausschlag bildet den Profit und ist eine Bedingung der Zufuhr, das ist der Reproduktion der Ware. Diese Elemente bilden den Preis für den Käufer im Unterschied zu dem Preise für den Produzenten, und der Preis für den Käufer ist der reale Wert der Ware. Nun fragt sich, wie soll dieser Preis realisiert werden? Wer soll ihn zahlen? Und aus welchem Fonds soll er gezahlt werden?

Bei Malthus müssen wir (was er vernachlässigt hat) unterscheiden. Ein Teil der Kapitalisten produziert Waren, die direkt in die Konsumtion des Arbeiters eingehen; ein anderer Teil produziert Waren, die entweder nur indirekt in diese Konsumtion eingehen, sofern sie nämlich in das zur Produktion für Lebensmittel nötige Kapital als Rohmaterial und Maschinerie usw. eingehen, oder Waren, die gar nicht in den Konsum des Arbeiters eingehen, indem sie nur eingehen in die Revenue der Nichtarbeiter.

Zunächst also betrachten wir die Kapitalisten, die in den Konsum der Arbeiter eingehende Artikel produzieren. Sie sind nicht nur Käufer von Arbeit, sondern Verkäufer ihres eigenen Produkts an die Arbeiter. Ist die Quantität Arbeit, die der Arbeiter zusetzt, 100 Taler wert, so zahlt der Kapitalist ihm 100 Taler. Und das ist der einzige Wert, den die von ihm gekaufte Arbeit dem Rohmaterial usw. zusetzt. Der Arbeiter erhält also den Wert seiner Arbeit und gibt dem Kapitalisten nur ein Äquivalent für diesen Wert zurück. Aber obgleich der Arbeiter nominell den Wert erhält, erhält er in der That eine geringere Masse Waren als er produziert hat. Er erhält in der That nur einen Teil seiner im Produkt vergegenständlichten Arbeit zurück. Unterstellen wir nämlich der Vereinfachung wegen, wie Malthus selbst es häufig tut, das Kapital bestehe nur aus in Arbeitslohn ausgelegtem Kapital. Wenn 100 Taler vorgeschossen werden an den Arbeiter, um die Ware zu produzieren — und diese 100 Taler sind der Wert der gekauften Arbeit und der einzige Wert, den sie dem Produkt zusetzt —, so verkauft aber der Kapitalist diese Ware zu 110 Taler, und der Arbeiter kann mit den 100 Talern nur $\frac{10}{11}$ des Produkts zurückkaufen; $\frac{1}{11}$ bleibt dem Kapitalisten, 10 Taler Wert oder die Masse Mehrprodukt, worin sich dieser Mehrwert von 10 Talern darstellt. Verkauft der Kapitalist zu 120, so erhält der Arbeiter nur $\frac{10}{12}$ und der Kapitalist $\frac{2}{12}$ des Produkts und seines Wertes. Verkauft er zu 130 (30 Pro-

zent), so erhält der Arbeiter nur $\frac{10}{13}$ und der Kapitalist $\frac{3}{13}$ des Produkts. Verkauft er zu 50 Prozent, also zu 150, so erhält der Arbeiter $\frac{2}{3}$, der Kapitalist $\frac{1}{3}$ des Produkts. Zu je höherem Preise er verkauft, um so kleiner der Anteil des Arbeiters, um so größer sein eigener Anteil am Werte des Produkts, also auch an der Quantität des Produkts. Um so weniger kann der Arbeiter mit dem Werte seiner Arbeit von dem Werte oder dem Produkt selbst zurückkaufen. Es ändert an der Sache nichts, wenn außer variablem Kapital auch noch konstantes vorgeschossen ist, zum Beispiel außer den 100 Talern in Arbeitslohn auch noch 100 in Rohmaterial usw. In diesem Falle, wenn die Profitrate 10, verkauft der Kapitalist die Ware zu 220.

Hier bei der Kapitalistenklasse A, die direkt in den Konsum der Arbeiter eingehende Artikel — Lebensmittel — produziert, haben wir also einen Fall, wo durch den nominellen Preisaufschlag — den Normalaufschlag des Profits auf den Preis der Kapitalvorschüsse — in der That ein Mehrfonds für den Kapitalisten geschaffen wird; indem er auf diesem Umweg nur einen Teil des Produkts des Arbeiters diesem wiedergibt, einen Teil aber sich aneignet. Dieses Resultat kommt aber heraus nicht dadurch, daß er das ganze Produkt zu dem erhöhten Werte an den Arbeiter verkauft, sondern dadurch, daß eben die Verteuerung des Produkts den Arbeiter außerstand setzt, das ganze Produkt mit seinem Lohne zurückzukaufen, ihn nur befähigt, einen Teil desselben zurückzukaufen. Es versteht sich daher, daß die Nachfrage des Arbeiters nie hinreichen kann, um den Ueberschuß des Kaufpreises über den Kostenpreis — also den Profit und den „Wert“ der Ware zu realisieren. Vielmehr ist nur deshalb ein Profitfonds da, weil er nicht fähig ist, mit seinem Lohne sein ganzes Produkt zurückzukaufen, seine Nachfrage also nicht der Zufuhr entspricht. Kapitalist A hat also ein bestimmtes Quantum Ware von einem bestimmten Werte, im angegebenen Falle 20 Taler, in der Hand, die er nicht

zur Erzeugung des Kapitals braucht, die er zum Teil als Revenue ausgeben, zum Teil zur Akkumulation verwenden kann. Notabene: Wieweit er einen solchen Fonds in der Hand hat, hängt von dem Wertausschlag ab, den er über den Kostenpreis gemacht hat und der das Verhältnis bestimmt, worin er und der Arbeiter sich in das Gesamtprodukt teilen.

Kommen wir nun zur Kapitalistenklasse B, die den Rohstoff und Maschinerie usw., kurz das konstante Kapital der Klasse A liefert. Klasse B kann nur an Klasse A verkaufen, denn weder kann sie ihre eigenen Waren wieder an die Arbeiter verkaufen, die nichts mit dem Kapital zu tun haben (Rohmaterial, Maschinerie usw.), noch an die Kapitalisten, die Luxusmittel (alles, was nicht Lebensmittel [darstellt], nicht in den gewöhnlichen Verbrauch der Arbeiterklasse eingeht) produzieren, oder an solche Kapitalisten, die das zur Produktion der Luxusmittel erheischte konstante Kapital produzieren.

Nun haben wir gesehen, in dem vorgeschossenen Kapital von A finden sich 100 für konstantes Kapital. Der Fabrikant dieses konstanten Kapitals hat, wenn die Profitrate gleich 10 Prozent, mit einem Kostenpreis von $90^{10/11}$ produziert, verkauft es aber zu 100 ($90^{10/11} : 9^{1/11} = 100 : 10$). Er macht also seinen Profit durch eine Mehrbelastung der Klasse A. Und er bekommt daher von dessen Produkt seine 100, statt nur $90^{10/11}$ zu bekommen, mit denen er, wir wollen voraussetzen, unmittelbare Arbeit kauft. B macht seinen Profit durchaus nicht durch seine Arbeiter, deren Produkt zum Werte von $90^{10/11}$ er ihnen nicht zu 100 wiederverkaufen kann, das sie überhaupt nicht von ihm kaufen. Dennoch geht es den Arbeitern von B wie denen von A. Für $90^{10/11}$ bekommen sie ein Quantum Ware, das nur nominell den Wert von $90^{10/11}$ hat, denn jeder Teil des Produkts von A ist gleichmäßig verteuert, oder jeder Teil seines Wertes stellt im Verhältnis zu dem Profitausschlag einen kleineren Teil Produkt vor.

Diese Aufschlågerei kann jedoch nur bis zu einem gewissen Punkte gehen, denn der Arbeiter muß Ware genug erhalten, um leben und seine Arbeitskraft reproduzieren zu können. Schläge Kapitalist A 100 Prozent auf und verkaufte er die Ware, die 200 kostet, zu 400, so könnte der Arbeiter nur $\frac{1}{4}$ des Produkts zurückkaufen (wenn er 100 bekommt). Und brauchte er zum Leben die Hälfte des Produkts, so müßte der Kapitalist ihm 200 zahlen. Er behielte also nur 100 (100 bildet konstantes Kapital und 200 Arbeitslohn). Es wäre also dasselbe, als hätte er zu 300 verkauft usw.

Seinen Profitfonds macht B nicht direkt durch seine Arbeiter, sondern durch den Verkauf an A. Es ist das Produkt von A, das nicht nur zur Realisation seines Profits dient, sondern seinen eigenen Profitfonds bildet. Es ist nun klar, daß A den von den Arbeitern gemachten Profit nicht durch Verkauf an B realisieren kann und daß B ebenso wenig eine genügende Nachfrage für sein Produkt ist (um es zu seinem Werte an den Mann zu bringen) als seine eigenen Arbeiter. Vielmehr tritt hier schon [eine] Rückwirkung ein. Je höher A den Profitzuschuß macht, um so größer ist seinen Arbeitern gegenüber der Teil des Gesamtprodukts, den er sich aneignet und B entzieht.

In demselben Grade, wie A aufschlägt, schlägt B auf. B zahlt an seine Arbeiter nach wie vor $90\frac{10}{11}$, obgleich diese weniger Ware dafür bekommen. Aber wenn A 20 Prozent statt 10 nimmt, nimmt er ebenfalls 20 Prozent statt 10 und verkauft zu $109\frac{1}{11}$ statt zu 100. Damit vergrößert sich dieser Teil der Auslage für A.

A und B können sogar füglich als eine Klasse betrachtet werden. (B gehört zu den Kosten von A und je mehr A an B von dem Gesamtprodukt zahlen muß, desto weniger bleibt ihm übrig.) Von dem Gesamtkapital besitzt B $90\frac{10}{11}$ und A 100. Sie legen zusammen $190\frac{10}{11}$ aus und machen einen Profit von $19\frac{1}{11}$. B kann nie mehr von A zurück-

kaufen als für 100, und darin ist sein Profit von $9\frac{1}{11}$ eingeschlossen. Beide zusammen haben nun wie gesagt eine Revenue von $19\frac{1}{11}$.

Was nun die Klassen C und D betrifft, C diejenigen Kapitalisten, die das zur Produktion der Luxusmittel nötige konstante Kapital produzieren, und D diejenigen, die direkt die Luxusmittel produzieren, so ist zunächst klar, daß die unmittelbare Nachfrage für C nur durch D gebildet wird. D ist der Käufer von C. Und C kann nur den Profit realisieren, indem er seine Ware zu teuer, durch Nominalaufschlag über ihren Kostenpreis an D verkauft. D muß dem C mehr zahlen als nötig ist, damit C alle die Bestandteile seiner Waren wieder erneuert. D seinerseits schlägt den Profit auf, teils auf die von C gemachten Vorschüsse, teils auf das direkt von D in Arbeitslohn vorgeschossene Kapital. Von dem Profit, den C an D macht, kann er einen Teil der Waren von D kaufen; obgleich er seinen Profit nicht ganz in dieser Weise anlegen kann, denn er braucht auch Lebensmittel für sich selbst, nicht nur für die Arbeiter, für die er das mit D realisierte Kapital austauscht. Erstens hängt die Realisation der Ware von C direkt von dem Verkauf derselben an D ab; zweitens, ist dieser Verkauf vollzogen, kann die aus dem Profit von C hervorgehende Nachfrage ebensowenig den Wert der von D verkauften Ware realisieren, wie die Nachfrage von B für A. Der von C gemachte Profit ist ja auf D gemacht, und wenn er denselben wieder in Ware von D auslegt, statt in anderen, so kann doch seine Nachfrage nie größer sein als der auf D gemachte Profit. Er muß immer viel kleiner sein als das Kapital von C, als seine Gesamtnachfrage, und er bildet nie eine Quelle von Profit für D (höchstens, daß D den C etwas betrügt durch den Zuschlag auf die Waren, die er ihm rückverkauft), da der von C gemachte Profit aus der Tasche von D direkt fließt. Es ist ferner klar, daß, soweit die Kapitalisten, sei es die Klasse C, sei es die Klasse D — innerhalb jeder Klasse —, sich ihre Waren wechsel-

seitig verkaufen, keiner dadurch irgend etwas gewinnt oder einen Profit realisiert. Der eine M verkauft Ware an N für 110, die nur 100 kostet, aber dasselbe tut N gegen M. Jeder besitzt nach dem Tausche wie vor dem Tausche ein Quantum Ware von dem Kostenpreis von 100. Jeder bekommt für 110 nur Ware, die 100 kostet. Der Aufschlag gibt ihm kein größeres Kommando über die Ware des anderen, als er dem anderen über seine Ware gibt. Und was den Wert betrifft, so wäre es dasselbe, als wenn jeder M und N, ohne seine Ware auszutauschen, sich das Vergnügen gemacht hätte, sie 110 statt 100 zu taufen.

Es ist ferner klar, daß der nominelle Mehrwert in D (denn C ist darin inbegriffen) kein reales Mehrprodukt darstellt. Daß der Arbeiter für 100 Taler, infolge des Aufschlags von A, weniger Lebensmittel bekommt, kann zunächst dem D gleichgültig sein. Er muß nach wie vor 100 auslegen, um eine bestimmte Anzahl Arbeiter zu beschäftigen. Er zahlt den Arbeitern den Wert ihrer Arbeit, und weiter setzen sie im Produkt nichts zu, sie geben ihm nur ein Äquivalent. Den Überschuß über dieses Äquivalent kann er nur durch Verkauf an dritte erhalten, indem er ihnen seine Ware über dem Kostenpreis verkauft.

In der Wirklichkeit hat [D, etwa ein] Spiegelfabrikant, in seinem Produkt ebensoviel Mehrwert und Mehrprodukt wie [A, vielleicht ein] Pächter [in der Landwirtschaft]. Denn das Produkt enthält unbezahlte Arbeit (Mehrwert), und diese unbezahlte Arbeit stellt sich gerade so gut in Produkt dar wie die bezahlte. Sie stellt sich in Mehrprodukt dar. Ein Teil der Spiegel kostet ihn nichts, obgleich er Wert hat, weil Arbeit darin enthalten ist, so gut wie in dem Teile der Spiegel, der das vorgeschossene Kapital ersetzt. Dieser Mehrwert in Mehrprodukt existiert vor dem Verkauf der Spiegel und wird nicht erst durch diesen Verkauf [erzeugt]. Hätte dagegen der Arbeiter in unmittelbarer Arbeit nur ein Äquivalent für die akkumulierte Arbeit gegeben, die er in

der Form des Lohnes erhält, so existierten weder das Mehrprodukt noch der ihm entsprechende Mehrwert. Bei Malthus aber, wo der Arbeiter nur ein Äquivalent zurückgibt, passieren die Dinge anders.

Es ist klar, daß Klasse D (C eingeschlossen) sich nicht in derselben Weise einen Mehrfonds künstlich bilden kann wie Klasse A, nämlich dadurch, daß sie ihre Ware teurer an die Arbeiter wieder verkauft, als sie solche von denselben gekauft hat, und so nach Ersatz des ausgelegten Kapitals einen Teil vom Gesamtprodukt sich aneignet. Denn die Arbeiter sind nicht Käufer für die Ware von D. Ebensovienig kann ihr Mehrfonds entstehen durch ihren Verkauf oder Warenaustausch untereinander. Es ist dieses also nur zu bewerkstelligen durch Verkauf ihres Produkts an Klasse A oder B. Indem sie Ware vom Werte von 100 zu 110 verkaufen, kann mit 100 nur $\frac{10}{11}$ ihres Produkts von A gekauft werden und sie behalten $\frac{1}{11}$, das sie selbst von ihren eigenen Waren verzehren oder gegen Waren ihrer eigenen Klasse D austauschen können.

Mit allen Kapitalisten, die nicht unmittelbar Lebensmittel produzieren, die also [nicht] den bedeutendsten oder einen bedeutenden Teil ihrer Waren wieder an die Arbeiter verkaufen, verhält sich die Sache so: Ihr konstantes Kapital sei gleich 100. Zahlt der Kapitalist ferner 100 in Arbeitslohn, so zahlt er den Arbeitern den Wert ihrer Arbeit. Die Arbeiter bringen dem Werte [des konstanten Kapitals] von 100 100 zu und so ist der Gesamtwert (Kostenpreis) des Produkts 200. Woher nun der Profit? Der Kapitalist verkauft die Ware, die 200 wert ist, zu 220, wenn die Durchschnittsrate des Profits gleich 10 Prozent. Verkauft er die Ware wirklich zu 220, so ist klar, daß 200 hinreichen, um sie zu reproduzieren, 100 für Auslagen in Rohmaterial usw., 100 in Arbeitslohn und 20 steckt er in die Tasche, die er als Revenue verausgaben oder aus denen er Kapital akkumulieren kann.

Über an wen verkauft er die Ware 10 Prozent über ihren „Produktionswert“, der nach Malthus vom „Verkaufswert“ oder dem wirklichen Werte verschieden ist, so daß in der That der Profit gleich ist der Differenz zwischen Produktionswert und Verkaufswert, gleich Verkaufswert minus Produktionswert? Durch Austausch oder Verkäufe dieser Kapitalisten unter sich können sie keinen Profit realisieren. Verkauft M dem N Ware von dem Werte von 200 zu 210, so tut N dem M denselben Schabernack an. Dadurch, daß diese Waren die Hände wechseln, ändert sich weder ihr Wert noch ihre Quantität. Das Quantum Ware, das sich früher in der Hand von M befand, befindet sich jetzt in der Hand von N. und vice versa. Daß jetzt 110 heißt, was früher 100, ändert nichts an der Sache. Die Kaufkraft weder von M noch von N hat sich irgendwie verändert.

An die Arbeiter aber können diese Kapitalisten der Voraussetzung nach nicht ihre Waren verkaufen. Sie müssen sie also an die Kapitalisten verkaufen, die Lebensmittel produzieren. Diese haben in der That durch ihren Austausch mit den Arbeitern einen wirklichen Mehrfonds in der Hand. Ihnen hat die Bildung eines nominellen Mehrwerts in der That ein Mehrprodukt in die Hand gespielt. Und es ist dieses der einzige Mehrfonds, der bis jetzt existiert. Der für die anderen Kapitalisten soll erst dadurch entstehen, daß sie ihre Waren über ihrem Produktionswert an jene Besitzer eines Mehrfonds verkaufen.

Was die Kapitalisten angeht, die das für die Produktion der Lebensmittel nötige konstante Kapital produzieren, so haben wir bereits gesehen, daß der Produzent der Lebensmittel notwendig von ihnen kaufen muß. Diese Käufe gehen in seine Produktionskosten ein. Je höher sein Profit, um so teurer die Vorschüsse, auf die derselbe Profitsatz geschlagen wird. Verkauft A zu 20 Prozent statt zu 10, so schlägt der Produzent seines konstanten Kapitals ebenfalls 20 Prozent statt 10 auf. Und er verlangt statt 100 für $90^{10/11}$, viel-

mehr $109\frac{1}{11}$, oder in gerader Summe gleich 110, so daß der Wert des Produkts jetzt 210, worauf 20 Prozent gleich 42, so daß der Wert des ganzen Produkts jetzt gleich 252. Davon erhält der Arbeiter 100. Der Kapitalist erhält jetzt mehr als $\frac{1}{11}$ des Gesamtprodukts als Profit; früher, als er zu 220 verkaufte, nur $\frac{1}{11}$. Die Masse des Produkts ist dieselbe geblieben, aber der Teil, der für den Kapitalisten disponibel wird, ist vermehrt, dem Werte und der Quantität nach.

Was nun die anderen Kapitalisten betrifft, die weder Lebensmittel produzieren, noch in die Produktion dieser Lebensmittel eingehendes Kapital, [so können] sie nur Profit machen durch Verkauf an die beiden ersten Klassen von Kapitalisten. Nehmen letztere 20 Prozent, so nehmen jene [nicht weniger].

[Der Austausch der] ersten Klasse der Kapitalisten und der Austausch zwischen den beiden Klassen der Kapitalisten ist aber sehr verschieden. Die erste hat [durch den Austausch mit den Arbeitern einen wirklichen Mehrfonds von Lebensmitteln gebildet, ein Mehrprodukt [über das sie freie Verfügung haben], so daß sie teils daraus akkumulieren können, teils es [als Revenue] verausgaben, sei es in ihren eigenen Lebensmitteln, sei es in Luxusartikeln. Der Mehrwert repräsentiert hier in der Tat Mehrarbeit und Mehrprodukt, obgleich dieses auf dem plumpen Umweg eines Aufschlags der Preise erreicht wird. Gesezt der Wert des Produkts der Arbeiter, die Lebensmittel produzieren, sei in der Tat nur gleich 100. Da aber $\frac{10}{11}$ davon hinreichen, um den Lohn zu zahlen, so genügt es, daß der Kapitalist $90\frac{10}{11}$ auslegt, worauf er einen Profit von $9\frac{1}{11}$ macht. Zahlt er aber in dem Wahn, daß Wert der Arbeit und Quantität der Arbeit identisch seien, 100 £ an die Arbeiter, und verkauft er ihnen zu 110, so erhält er nach wie vor $\frac{1}{11}$ des Produkts. Daß dieses jetzt 10 £ wert statt $9\frac{1}{11}$ ist kein Gewinn für ihn, denn er hat jetzt, statt $90\frac{10}{11}$ Kapital, 100 Kapital vorgeschossen.

Was aber die anderen Klassen der Kapitalisten betrifft, so existiert kein reales Mehrprodukt auf ihrer Seite, nichts, worin sich Mehrarbeitszeit darstellt. Das Produkt einer Arbeit von 100 verkaufen sie für 110 und bloß durch Aufschlag des Preises soll dieses Kapital in Kapital plus Revenue verwandelt werden.

Aber wie steht der Fall jetzt, wie Lord Dundreary sagen würde, zwischen diesen beiden Klassen von Kapitalisten?

Die Produzenten von Lebensmitteln verkaufen Mehrprodukt in einem Werte von 100 zu 110 (weil sie Arbeitslohn von 100 statt $90\frac{10}{11}$ zahlten). Aber sie sind die einzigen, die in ihrer Hand ein Mehrprodukt haben. Verkaufen die anderen ihnen Produkt im Werte von 100 ebenfalls zu 110, so ersetzen sie in der That ihr Kapital mit Profit. Warum? Weil Lebensmittel vom Werte von 100 ihnen hinreichen, ihre Arbeiter zu zahlen, sie also 10 für sich behalten. Oder vielmehr weil sie in der That Lebensmittel im Werte von 100 erhalten, aber $\frac{10}{11}$ davon hinreichen, ihre Arbeiter zu zahlen, denn sie befinden sich dann in demselben Falle wie die Kapitalisten A und B. Diese dagegen erhalten dafür nur eine Masse Produkt, worin sich Wert von 100 darstellt. Daß es nominell 110 kostet, nützt ihnen keinen Deut, da es weder quantitativ, als Gebrauchswert, eine größere Masse darstellt, als von der in 100 £ enthaltenen Arbeitszeit geliefert wird, noch sie damit außer einem Kapital von 100 noch neues von 10 ersetzen können. Dieses wäre nur möglich beim Wiederverkauf. Obgleich sie sich beide zu 110 verkaufen, was 100 wert ist, so hat doch nur in der Hand der zweiten Klasse 100 die Wirkung von 110. Die andere Klasse hat in der That für einen Wert von 110 nur einen Wert von 100 erhalten. Und sie verkauft ihr Mehrprodukt nur deswegen zu einem höheren Preise, weil sie die in ihre Revenue eingehenden Artikel über deren Wert bezahlt. In der That aber beschränkt sich auch der Mehrwert, den die zweite Klasse realisiert, nur auf ihre Teilnahme an dem von

der ersten Klasse realisierten Mehrprodukt, da sie selbst kein Mehrprodukt schafft.

Bei dieser Verteuerung der Luxusgegenstände fällt Malthus rechtzeitig ein, daß Akkumulation und Nichtverausgabung der nächste Zweck der kapitalistischen Produktion ist. Die Kapitalistenklasse A wird also infolge dieses unvorteilhaften Handels — bei dem sie einen Teil der den Arbeitern abgepreßten Früchte wieder verliert — ihre Nachfrage nach Luxusgegenständen mäßigen. Tut sie das aber und akkumuliert sie mehr, so fällt die zahlungsfähige Nachfrage — der Markt für ihre Lebensmittel, ein Markt, der nicht zum vollen Umfang gebildet werden kann durch die Nachfrage der Arbeiter und Produzenten des konstanten Kapitals [von A]. Damit fiele der Preis der Lebensmittel, aber es ist nur die Erhöhung dieses Preises — der nominelle Aufschlag desselben — wodurch die Kapitalistenklasse A ihr Mehrprodukt — und zwar im Verhältnis dieses Aufschlags — den Arbeitern abgattert. Fiele der Preis von 120 auf 110, so fiele ihr Mehrprodukt (und ihr Mehrwert) von $\frac{2}{12}$ auf $\frac{1}{11}$. Und damit fiele auch der Markt, die Nachfrage für die Produzenten der Luxusgegenstände in noch viel größerer Proportion. Die erste Klasse verkauft in dem Austausch mit der zweiten wirkliches Mehrprodukt, nachdem ihr Kapital bereits ersetzt ist. Die zweite dagegen verkauft bloß ihr Kapital, um durch diesen Handel es aus Kapital in Kapital plus Revenue zu verwandeln. Die ganze Produktion wird so nur im Gang gehalten (und namentlich ihr Zuwachs) durch Verteuerung der Lebensmittel, der aber wieder entspräche ein Preis der Luxusgegenstände, der mit der wirklichen Produktenmasse derselben in umgekehrtem Verhältnis stände. Klasse II gewinnt bei diesem Austausch auch nicht, weil sie für 110 verkauft, was 100 wert ist. Denn sie erhält in der Tat 110 zurück, die auch nur 100 wert sind. Aber diese 100 (in Lebensmitteln) ersetzen Kapital plus Profit, während jene 110 nur 110 heißen. Also [würde

es] darauf hinauskommen, daß Klasse I Luxusgegenstände von 100 Wert erhält. Sie kauft mit 110 Luxusgegenstände von 100 Wert. Der anderen [Klasse] sind die 110 aber 110 wert, weil sie mit 100 die Arbeit zahlt (ihr Kapital ersetzt) und 10 so als Überschuß behält.

Wie überhaupt dadurch ein Profit herauskommen soll, daß die Austauschenden sich wechselseitig zu derselben Rate ihre Waren zu teuer verkaufen, sich wechselseitig in demselben Verhältnis übervorteilen, ist schwer zu begreifen.

Diesem Mißstand wäre abgeholfen, wenn außer dem Austausch der einen Klasse Kapitalisten mit ihren Arbeitern und dem Austausch der verschiedenen Klassen Kapitalisten untereinander noch eine dritte Klasse von Käufern — ein *deus ex machina* — hinzukäme; eine Klasse, die die Waren zu ihrem nominellen Werte zahlte, ohne ihrerseits wieder Waren zu verkaufen, ohne den Spaß ihrerseits zu erwidern; also eine Klasse, die $G-W$ durchmachte, nicht $G-W-G$; eine Klasse, die kauft ohne zu verkaufen. In diesem Falle würden die Kapitalisten einen Profit nicht durch den Austausch ihrer Waren unter sich realisieren, sondern erstens durch den Austausch mit den Arbeitern, dadurch, daß sie ihnen für dasselbe Geld einen Teil des Gesamtprodukts zurückverkaufen, wofür sie das Gesamtprodukt von ihnen (nach Abzug des konstanten Kapitals) gekauft haben; zweitens durch den Teil sowohl der Lebensmittel als der Luxusgegenstände, der an die dritte Sorte Käufer verkauft wird. Da diese 110 für 100 zahlen, ohne wieder 100 für 110 zu verkaufen, würde so in der That, nicht nur nominell, ein Profit von 10 Prozent realisiert werden. Der Profit würde in der doppelten Weise gemacht, daß von dem Gesamtprodukt möglichst wenig an die Arbeiter zurückverkauft und möglichst viel an die dritte Klasse verkauft würde, die mit barem Gelde zahlt, ohne selber zu verkaufen, kauft, um zu konsumieren. Aber Käufer, die nicht zugleich Verkäufer sind, müssen Konsumenten sein, die nicht zugleich

Produzenten sind — unproduktive Konsumenten, und diese Klasse der unproduktiven Konsumenten ist es, die bei Malthus die Kollision löst. Aber diese unproduktiven Konsumenten müssen zugleich zahlungsfähige Konsumenten sein, eine wirkliche Nachfrage bilden, und zwar müssen die von ihnen besessenen und jährlich verausgabten Wertsummen hinreichen, nicht nur den Produktionswert der Waren, die sie kaufen und konsumieren, zu zahlen, sondern außerdem den nominellen Profitausschlag, Mehrwert, die Differenz zwischen dem Verkaufswert und Produktionswert zu zahlen. Diese Klasse wird die Konsumtion der Konsumtion halber in der Gesellschaft darstellen, wie die Kapitalistenklasse die Produktion um der Produktion halber; die eine die „Leidenschaft für das Verausgaben“ und die andere die „Leidenschaft für Akkumulation“. (Principles of Political Economy, 2. Aufl., S. 326.) Der Akkumulationstrieb wird dadurch in der Kapitalistenklasse wachgehalten, daß ihr ihre Einnahmen beständig größer [zufließen] als ihre Auslagen, und der Profit ist ja der Stachel der Akkumulation. Trotz dieses ihres Akkumulationseifers werden sie nicht zur Überproduktion getrieben, oder doch sehr schwer, da die unproduktiven Konsumenten nicht allein einen ungeheuren Abzugskanal für die auf den Markt geworfenen Produkte bilden, sondern ihrerseits keine Produkte auf den Markt werfen, so viele ihrer also sind, keine Konkurrenz für die Kapitalisten, vielmehr alle nur Nachfrage ohne Zufuhr bilden, und daher das Übergewicht der Zufuhr über die Nachfrage auf Seiten der Kapitalisten ausgleichen.

Aber woher die jährlichen Zahlungsmittel dieser Klasse? Da sind zunächst die Grundeigentümer, die einen größeren Teil des Wertes des jährlichen Produkts unter dem Titel der Rente an sich ziehen und das so den Kapitalisten entzogene Geld wieder verausgeben in dem Konsum der von den Kapitalisten produzierten Waren, bei deren Ankauf sie übervorteilt werden. Diese Grundeigentümer selbst müssen

nicht produzieren und produzieren, im Durchschnitt, nicht. Es ist wesentlich, soweit sie Geld in Ankauf von Arbeit verausgeben, daß sie keine produktiven Arbeiter halten, sondern bloße Miteßer ihres Reichtums, Bediente, die den Preis der Lebensmittel hoch halten, indem sie selbe kaufen, ohne selbst deren Zufuhr oder die irgend einer anderen Ware vermehren zu helfen. Aber diese Grundrentner genügen nicht, um „eine ausreichende Nachfrage“ zu schaffen. Es muß zu künstlichen Mitteln gegriffen werden. Diese bestehen in starken Steuern, einer Masse Staats- und Kirchenfiskalisten, großen Armeen, Pensionären, Zehnten für die Pfaffen, bedeutender Nationalschuld und von Zeit zu Zeit kostspieligen Kriegen. Dieses sind die „Heilmittel“. (Principles of Political Economy, S. 408 u. ff.)

Die dritte von Malthus als „Heilmittel“ herangezogene Klasse, die kauft, ohne zu verkaufen, und konsumiert, ohne zu produzieren, erhält also erst einen bedeutenden Teil des Wertes des jährlichen Produkts, ohne ihn zu zahlen, und bereichert die Produzenten dadurch, daß diese ihnen erst Geld zum Kaufen ihrer Waren gratis ablassen müssen, dann dieses Geld wieder an sich ziehen, indem sie ihnen ihre Waren über deren Wert verkaufen, oder von ihnen mehr Wert in Geld zurückerhalten, als sie ihnen in Waren liefern. Und dieser Handel wiederholt sich jährlich.

Malthus' Konsequenzen sind ganz richtig aus seiner Grundtheorie vom Werte gezogen; aber diese Theorie ihrerseits paßte merkwürdig für seinen Zweck, die Apologetik der bestehenden englischen Zustände, Landlordismus, „Staat und Kirche“, Pensionäre, Steuereinnahmer, Zehnten, Nationalschuld, Börsenjobbers, Büttel, Pfaffen und Lafaien („national expenditure“), die von den Ricardianern als ebensovielen nutzlose und überlebte Nachteile und Schäden der bürgerlichen Produktion bekämpft wurden. Ricardo vertritt die bürgerliche Produktion ohne Rücksicht, soweit sie möglichst ungezügelt Entfaltung der sozialen Produktivkräfte [be-

deutet], unbesorgt um das Schicksal der Träger der Produktion, seien sie Kapitalisten oder Arbeiter. Er hielt am geschichtlichen Rechte und der Notwendigkeit dieser Stufe der Entwicklung fest. So sehr ihm der geschichtliche Sinn für die Vergangenheit fehlt, so sehr lebt er in dem geschichtlichen Springpunkt seiner Zeit. Malthus will auch die möglichst freie Entwicklung der kapitalistischen Produktion, soweit nur das Glend ihrer Hauptträger, der arbeitenden Klassen, Bedingung dieser Entwicklung ist, aber sie soll sich gleichzeitig anpassen den „Konsumtionsbedürfnissen“ der Aristokratie und ihrer Suffragane in Staat und Kirche, soll zugleich als materielle Basis dienen für die veralteten Ansprüche der Repräsentanten der von dem Feudalismus und der absoluten Monarchie vererbten Interessen. Malthus will die bürgerliche Produktion, soweit sie nicht revolutionär ist, kein geschichtliches Moment, bloß eine breitere und bequemere materielle Basis für die „alte“ Gesellschaft schaffen.

Einerseits ist also die Arbeiterklasse, durch das Prinzip der Bevölkerung, stets im Verhältnis zu den ihr bestimmten Lebensmitteln zu zahlreich, Übervölkerung aus Unterproduktion; dann haben wir die Kapitalistenklasse, die infolge dieses Bevölkerungsprinzips stets fähig ist, den Arbeitern ihr eigenes Produkt zu solchen Preisen wieder zu verkaufen, daß sie nur so viel davon zurückerhalten als nötig, um Leib und Seele zusammenzuhalten; dann ist da ein ungeheurer Teil der Gesellschaft, aus Parasiten bestehend, schwelgerischen Drohnen, teils Herren, teils Knechten, die eine beträchtliche Masse des Reichtums, teils unter dem Titel der Rente, teils unter politischen Titeln sich von der Kapitalistenklasse gratis aneignen, deren Waren sie aber über deren Wert mit dem denselben Kapitalisten entzogenen Gelde bezahlen; die Kapitalistenklasse vom Akkumulationstrieb in der Produktion gepeitscht, die Unproduktiven ökonomisch den bloßen Konsumtionstrieb, die Verschwendung darstellend. Und zwar ist dieses das einzige Mittel, der Überproduktion zu entgehen, die zu-

gleich existiert mit einer Überbevölkerung im Verhältnis zur Produktion. Als bestes Heilmittel für beide wird die Überkonsumtion außerhalb der Produktion stehender Klassen [empfohlen]. Das Mißverhältnis zwischen der Arbeiterbevölkerung und der Produktion wird dadurch aufgehoben, daß ein Teil des Produkts von Nichtproduzenten, Faulenzern aufgeessen wird. Das Mißverhältnis der Überproduktion der Kapitalisten [wird wettgemacht] durch die Überkonsumtion des praffenden Reichthums.

Wir haben gesehen, wie kindisch schwach, trivial und nichts-sagend Malthus ist, wo er auf die schwache Seite A. Smiths gestützt eine Gegentheorie aufzubauen sucht gegen die Theorie, die Ricardo auf der starken Seite A. Smiths aufgebaut hatte. Es gibt kaum eine komischere Gewaltanstrengung der Ohnmacht, als Malthus' Schrift über den Wert. Sobald er aber auf die praktischen Konsequenzen kommt und damit das Feld wieder betritt, das er als eine Art ökonomischer Abraham a Santa Clara einnahm, ist er vollkommen in seinem Element. Dennoch verleugnet er auch hier nicht den ihm eingeborenen Plagiarius. Wer sollte auf den ersten Blick glauben, daß Malthus' „Principles of Political Economy“ bloß die malthusianisierte Übersezung von Sismondis „Nouveaux Principes de l'économie politique“ sind? Und doch ist dieses der Fall. Sismondis Werk erschien 1819. Ein Jahr nachher erblickte Malthus' englisches Zerrbild desselben das Licht der Welt. Er hatte wieder, wie früher bei Townsend und Anderson, jetzt bei Sismondi einen theoretischen Anhaltspunkt für eines seiner dickleibigen ökonomischen Pamphlete gefunden, wobei ihm nebenbei die aus Ricardos „Principles“ gelernten neuen Theorien noch zu Nutzen kamen.

Wenn Malthus in Ricardo die Tendenz der kapitalistischen Produktion bekämpfte, die revolutionär gegen die alte Gesellschaft ist, so nahm er mit unfehlbar pfäffischem Instinkt nur das aus Sismondi, was reaktionär gegen die kapita-

listische Produktion ist, gegen die moderne bürgerliche Gesellschaft.

Ich schließe Sismondi hier aus meiner historischen Übersicht aus, weil die Kritik seiner Ansichten in einen Teil gehört, den ich erst nach dieser Schrift behandeln kann, die reale Bewegung des Kapitals (Konkurrenz und Kredit).

Die Malthusische Adoption der Sismondischen Ansichten sieht man schon aus der Überschrift eines Kapitels der „Principles of Political Economy“, 2. Aufl.: „Von der Notwendigkeit einer Vereinigung der Produktivkräfte mit den Mitteln der Verteilung zur Sicherung einer stetigen Vermehrung des Reichthums.“ Es heißt dort:

„Die Produktivkräfte allein, in welchem Umfang sie auch vorhanden sein mögen, sichern noch nicht die Schaffung eines entsprechenden Grades von Reichthum. Noch etwas anderes scheint nötig, um diese Kräfte zu voller Tätigkeit zu bringen. Das ist eine wirksame und ungehemmte Nachfrage nach allem, was produziert ist. Und am meisten scheint die Erreichung dieses Zieles gefördert zu werden durch eine derartige Verteilung der Produkte und eine derartige Anpassung dieser Produkte an die Bedürfnisse derjenigen, die sie zu konsumieren haben, daß der Tauschwert der ganzen Masse beständig vergrößert wird.“ (Principles of Political Economy, 2. Aufl., S. 361.)

Ferner ebenso sismondisch und gegen Ricardo gerichtet ist folgende Stelle:

„Der Reichthum eines Landes hängt zum Teil von der Quantität der Produkte ab, die durch seine Arbeit erlangt wird, und zum Teil von einem Anpassen dieser Quantität an die Bedürfnisse und Vermögen der bestehenden Bevölkerung, das berechnet ist, ihr (der Produktenmenge) Wert zu verleihen. Nichts ist sicherer, als daß der Reichthum nicht durch einen dieser Faktoren allein bestimmt ist. Aber vielleicht am engsten sind Reichthum und Wert verbunden in der Unentbehrlichkeit des letzteren für die Produktion des ersteren.“ (l. c. S. 301.)

Dieses ist speziell gerichtet gegen Ricardo, Political Economy, 20. Kapitel, „Wert und Reichthum, ihre besonderen Merkmale“.

Ricardo sagt dort unter anderem:

„Der Wert ist wesentlich verschieden vom Reichtum, denn der Wert hängt nicht von der Reichlichkeit ab, sondern von der Schwierigkeit oder Leichtigkeit der Produktion.“ (l. c. S. 320.)¹

„Der Reichtum hängt nicht vom Werte ab. Ein Mann ist reich oder arm, je nach der Menge von Lebensmitteln und Luxusgegenständen, über die er verfügt. . . . Es ist der Verwechslung der Ideen von Wert und Reichtum zuzuschreiben, daß man behauptet, der Reichtum könne durch eine Verminderung der Menge von Waren, das ist der Lebensmittel und Genußmittel, vergrößert werden. Wäre der Wert der Maßstab des Reichtums, dann könnte das nicht geleugnet werden, da der Wert der Waren durch ihre Seltenheit steigt; aber wenn Adam Smith recht hat, wenn der Reichtum in Lebensmitteln und Genußmitteln besteht, dann kann er durch eine Verminderung ihrer Menge nicht vermehrt werden.“ (l. c. S. 323, 324.)

In anderen Worten sagt Ricardo hier: Reichtum besteht nur aus Gebrauchswerten. Er verwandelt die bürgerliche Produktion in bloße Produktion für den Gebrauchswert, was eine sehr schöne Ansicht einer durch den Tauschwert beherrschten Produktionsweise ist. Die spezifische Form des bürgerlichen Reichtums betrachtet er als etwas nur Formelles, ihren Inhalt nicht Ergreifendes. Daher leugnet er auch die Widersprüche der bürgerlichen Produktion, die in den Krisen zum Ausbruch kommen. Daher seine ganz falsche Auffassung des Geldes. Daher wird auch von ihm bei dem Produktionsprozeß des Kapitals der Zirkulationsprozeß gar nicht berücksichtigt, soweit er die Metamorphose der Waren, die Notwendigkeit der Verwandlung des Kapitals

¹ Übrigens kann der Wert mit der „Leichtigkeit der Produktion“ auch steigen. Unterstelle, daß in einem Lande die Bevölkerung von einer Million Menschen auf sechs Millionen steigt. Die eine Million habe zwölf Stunden gearbeitet. Die sechs Millionen [haben] die Produktivkräfte so entwickelt, daß jeder noch einmal soviel in sechs Stunden produziert. So wäre der Reichtum versechsfacht und der Wert verdreifacht nach Ricardos eigener Ansicht.

in Geld einschließt. Jedenfalls hat keiner besser und bestimmter als er selbst entwickelt, daß die bürgerliche Produktion nicht Produktion des Reichtums für die Produzenten (wie er wiederholt die Arbeiter nennt) ist, also die Produktion des bürgerlichen Reichtums etwas ganz anderes als Produktion von „Reichlichkeit“, „von Lebensmitteln und Genußmitteln“ für die Menschen, die sie produzieren, und dieses müßte doch der Fall sein, wo die Produktion nur ein Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse der Produzenten, durch den Gebrauchswert allein beherrschte Produktion wäre. Indes sagt derselbe Ricardo:

„Wenn wir in einem der Parallelogramme des Herrn Owen lebten und über alle unsere Produkte gemeinsam verfügten, dann könnte niemand in Folge von Überfluß leiden; aber solange die Gesellschaft so beschaffen ist wie heute, wird der Überfluß oft den Produzenten verderblich und Seltenheit für sie vorteilhaft werden.“ (On Protection to Agriculture. 4. Aufl., S. 21. London 1822.)

Ricardo faßt die bürgerliche, noch bestimmter die kapitalistische Produktion als absolute Form der Produktion auf, deren bestimmte Formen der Produktionsverhältnisse also nirgends in Widerspruch geraten dürfen oder Fesseln anlegen dürfen dem Zwecke der Produktion schlechthin — Reichlichkeit, was sowohl Masse von Gebrauchswerten als Mannigfaltigkeit derselben einschließt, die ihrerseits wieder eine reiche Entwicklung des Menschen als Produzenten, eine allseitige Entwicklung seiner produktiven Fähigkeiten bedingen. Und hier gerät er in den komischen Widerspruch. Wenn wir über Wert und Reichtum sprechen, sollen wir bloß die Gesellschaft im ganzen vor Augen haben. Sprechen wir aber von Kapital und Arbeit, so versteht es sich von selbst, daß die „Bruttorevenue“ nur da ist, um die „Nettorevenue“ zu schaffen. In der That besteht das, was er an der bürgerlichen Produktion bewundert, darin, daß ihre bestimmten Formen einer — verglichen mit früheren Produktionsformen — un-

gebundenen Entwicklung der Produktivkräfte Raum geben. Wo sie aufhören, das zu tun, oder wo die Widersprüche hervortreten, innerhalb deren sie das tun, leugnet er die Widersprüche oder spricht vielmehr in anderer Form den Widerspruch selbst aus, indem er den Reichtum als solchen — die Masse der Gebrauchswerte — für sich, ohne Rücksicht auf die Produzenten als ultima Thule hinstellt.

Sismondi hat das tiefe Gefühl, daß die kapitalistische Produktion sich widerspricht; daß ihre Formen, ihre Produktionsverhältnisse einerseits zur ungezügelter Entwicklung der Produktivkraft und des Reichtums anspornen; daß diese Verhältnisse andererseits bedingte sind; daß deren Widersprüche von Gebrauchswert und Tauschwert, Ware und Geld, Kauf und Verkauf, Produktion und Konsumtion, Kapital und Lohnarbeit usw. um so größere Dimensionen annehmen, je weiter sich die Produktivkraft entwickelt. Er fühlt namentlich den Grundwiderspruch: Ungefesselte Entwicklung der Produktivkraft und Vermehrung des Reichtums, der zugleich aus Waren besteht, versilbert werden muß, einerseits; andererseits als Grundlage Beschränkung der Masse der Produzenten auf die notwendigen Lebensmittel. Daher sind bei ihm die Krisen nicht wie bei Ricardo Zufälle, sondern wesentliche Ausbrüche der immanenten Widersprüche auf großer Stufenleiter und zu bestimmten Perioden. Er schwankt nun beständig: sollen die Produktivkräfte von Staats wegen gefesselt werden, um sie den Produktionsverhältnissen adäquat zu machen, oder die Produktionsverhältnisse, um sie den Produktivkräften adäquat zu machen? Er flüchtet sich dabei oft in die Vergangenheit; wird laudator temporis acti und möchte auch durch andere Regelung der Revenue im Verhältnis zum Kapital oder der Distribution im Verhältnis zur Produktion die Widersprüche bändigen, nicht begreifend, daß die Distributionsverhältnisse nur die Produktionsverhältnisse sub alia specie sind. Er beurteilt die Widersprüche der bürgerlichen Produktion schlagend,

aber er begreift sie nicht, und begreift daher auch nicht den Prozeß ihrer Auflösung. Was aber bei ihm zugrunde liegt, ist in der Tat die Ahnung, daß den im Schoße der kapitalistischen Gesellschaft entwickelten Produktivkräften, materiellen und sozialen Bedingungen der Schöpfung des Reichtums, neue Formen der Aneignung dieses Reichtums entsprechen müssen; daß die bürgerlichen Formen nur transitorische und widerspruchsvolle sind, in denen der Reichtum immer nur eine gegensätzliche Existenz erhält und überall zugleich als sein Gegenteil auftritt. Es ist Reichtum, der immer die Armut zur Voraussetzung hat und sich nur entwickelt, indem er sie entwickelt.

Wir haben nun gesehen, in welcher schönen Weise Malthus sich den Sismondi aneignet. Übertrieben, und in noch viel ekelhafterer Form ausgeführt, findet sich Malthus' Theorie in Thomas Chalmers (Professor of Divinity): *On Political Economy in Connection with the Moral State and Moral Prospects of Society*. 2. Aufl. London 1832. Hier tritt nicht nur das pfäffische Element theoretisch mehr hervor, sondern auch praktisch das Mitglied der Staatskirche, das ihre „Brote und Fische“ und den ganzen Zusammenhang der Institutionen, mit denen diese Kirche steht und fällt, „ökonomisch“ verteidigt.

Malthus' Sätze, auf die oben angespielt wurde, mit Bezug auf die Arbeiter sind:

„Der Konsum und die Nachfrage, veranlaßt durch Arbeiter, die mit produktiver Arbeit beschäftigt sind, kann für sich allein nie ein Motiv für die Akkumulation und Anwendung von Kapital bilden.“ (*Principles of Political Economy*. 2. Aufl., S. 315.)

„Kein Landwirt wird sich die Mühe nehmen, die Arbeit von zehn zusätzlichen Männern zu überwachen, bloß weil sein Gesamtprodukt dann auf dem Marke zu einem vermehrten Preise verkauft wird, dessen Vermehrung genau gleich ist dem, was er den zusätzlichen Arbeitern gezahlt hat. Es muß in dem vorhergehenden Verhältnis von Nachfrage und Angebot der in Rede

stehenden Ware oder in ihrem Preise etwas eingetreten sein, früher als die von den neuen Arbeitern verursachte Nachfrage und unabhängig von ihr, daß die Anwendung einer zusätzlichen Menge von Arbeitern in ihrer Produktion rechtfertigt.“ (l. c. S. 312.)

„Da ein starkes Anwachsen des Konsums der arbeitenden Klassen die Produktionskosten erheblich erhöhen muß, muß es den Profit senken und dadurch das Motiv, zu akkumulieren, schwächen oder aufheben, ehe Landwirtschaft, Industrie und Handel einen ansehnlichen Grad von Blüte erreicht haben.“ (l. c. S. 405.)

„Es ist der Mangel an Lebensmitteln, der hauptsächlich die arbeitenden Klassen antreibt, Luxusgegenstände zu produzieren; würde dieser Antrieb beseitigt oder sehr geschwächt, so daß die Lebensmittel mit wenig Arbeit erworben werden könnten, dann haben wir alle Ursache anzunehmen, daß nicht mehr Zeit, sondern weniger Zeit der Produktion von Genußmitteln gewidmet würde.“ (l. c. S. 334.)

Malthus hat nicht das Interesse, die Widersprüche der bürgerlichen Produktion zu verhüllen; umgekehrt, sie hervorzuheben, einerseits um das Elend der arbeitenden Klassen als notwendig zu demonstrieren (es ist notwendig für diese Produktionsweise), andererseits um den Kapitalisten zu demonstrieren, daß ein gemästeter Kirchen- und Staatsklerus unentbehrlich sei, um ihnen eine adäquate Nachfrage zu schaffen. Er zeigt also auch, daß für den „stetigen Fortschritt des Reichthums“ weder Wachstum der Bevölkerung, noch Akkumulation des Kapitals hinreicht (l. c. S. 319, 320), noch Fruchtbarkeit des Bodens (l. c. S. 399), noch „arbeitsparende Erfindungen“, noch Ausdehnung der „auswärtigen Märkte“ (l. c. S. 352, 359).

„Beide, Arbeiter und Kapital, können im Übermaß vorhanden sein, im Vergleich zu der Möglichkeit, sie mit Vorteil anzuwenden.“ (l. c. S. 414 Note.)

Er hebt also gegen die Ricardianer die Möglichkeit allgemeiner Ueberproduktion hervor. Die Hauptsätze, die er in dieser Richtung beibringt, sind folgende:

„Die Nachfrage wird immer bestimmt durch den Wert und die Zufuhr durch die Quantität.“ (Principles of Political Economy, S. 316 Note.)

Malthus führt auf dieser Seite aus, daß Waren nicht nur gegen Waren ausgetauscht werden, sondern auch für produktive Arbeit und persönliche Dienste, und im Vergleich zu diesen wie zum Gelde kann eine allgemeine Überfülle von Waren da sein. (l. c.)

„Die Zufuhr muß immer im Verhältnis zur Quantität stehen und die Nachfrage zum Werte.“ (Definitions in Political Economy, ed. Caz. S. 65.)

„Es ist klar,‘ sagt James Mill, ‚daß alles, was ein Mann produziert hat und nicht für seinen eigenen Konsum behalten will, einen Vorrat bildet, den er für andere Waren austauschen kann. Sein Wille und seine Mittel, zu kaufen, mit anderen Worten, seine Nachfrage sind genau gleich dem Betrag dessen, was er produziert hat und nicht zu konsumieren gedenkt.‘ Es ist einleuchtend, daß seine Mittel, andere Waren zu kaufen, nicht im Verhältnis zu der Menge der Ware stehen, die er selbst produziert hat und abgeben will, sondern zu ihrem Tauschwert; und wenn nicht der Tauschwert einer Ware im Verhältnis zu ihrer Menge steht, kann es nicht richtig sein, daß Nachfrage und Angebot eines jeden Individuums einander immer decken.“ (l. c. S. 65. Vergl. Definitions etc. London 1827. S. 47 bis 49.)

„Wäre die Nachfrage jedes Individuums gleich seinem Angebot, in dem genauen Sinne des Wortes, so bewiese dies, daß es immer seine Ware zu den Produktionskosten, vermehrt um einen billigen (fair) Profit, verkaufen kann. Dann wäre selbst eine teilweise Absatzstocung unmöglich. Das Argument beweist zuviel. . . . Die Zufuhr muß immer im Verhältnis zur Quantität stehen und die Nachfrage zum Werte.“ (Definitions etc. London 1827. S. 48 Note.)

„Es ist falsch, wenn Torrens sagt, daß ‚eine Vermehrung der Zufuhr die einzige Ursache der Vermehrung wirksamer Nachfrage ist‘. Wäre dies der Fall, wie schwer würde es für die Menschheit, sich wieder zu erholen, wenn ihr eine vorübergehende

Verminderung von Nahrung und Kleidung zustoßt. Aber wenn Nahrung und Kleidung an Menge verringert sind, steigen sie im Werte; der Geldpreis der verbleibenden Menge von Nahrung und Kleidung wird für einige Zeit stärker wachsen als ihre Quantität abnimmt, während der Geldpreis der Arbeit der gleiche bleiben kann. Als notwendige Folge haben wir die Macht, eine größere Menge produktiver Arbeit in Bewegung zu setzen als früher.“ (Defin., ed. Caz. S. 59, 60.)

„Alle Waren einer Nation können zugleich fallen, verglichen mit Geld oder Arbeit. . . . Also ist eine allgemeine Absatzstocung möglich. (l. c.) . . . Ihre Preise können alle unter ihre Produktionskosten fallen.“ (l. c. S. 64 ff.)

Sonst sind von Malthus nur noch zu bemerken [einige Anschauungen] über den Zirkulationsprozeß:

„Rechnen wir den Wert des angewandten fixen Kapitals als Teil des vorgeschossenen Kapitals, so müssen wir den Wert eines derartigen Kapitals, der am Ende des Jahres übrig bleibt, als einen Teil der Jahreseinnahme rechnen. . . . In Wirklichkeit besteht das vom Kapitalisten jährlich vorgeschossene Kapital nur aus seinem zirkulierenden Kapital und der Abnützung seines fixen Kapitals samt seiner Verzinsung und den Zinsen für jenen Teil seines zirkulierenden Kapitals, der das Geld ausmacht, dessen er bedarf, um seine jährlichen Zahlungen zu machen, wenn sie fällig werden.“ (Principles of Political Economy. 2. Aufl. S. 269.)

Der Tilgungsfonds, das ist der Fonds zum Ersatz der Abnützung des fixen Kapitals, ist zugleich ein Fonds für Akkumulation.

* * *

In seinem „Versuch über die Bevölkerung“ macht Malthus mit seiner gewöhnlichen „tiefen Philosophie“ folgende Bemerkung gegen einen Plan, den englischen Cottagers Rüche zu schenken:

„Man glaubte bemerkt zu haben, daß die Cottagers, die Rüche besitzen, viel arbeitsamer sind und ein viel regelmäßigeres Leben führen als solche, die keine haben. . . . Die meisten derjenigen, die heute Rüche besitzen, haben sie mit dem Ertrag ihrer Arbeit

gekauft. Es ist also richtiger, zu sagen, es sei ihr Fleiß, der ihnen ihre Rñhe verschaffte, als zu sagen, es seien die Rñhe, die ihnen den Fleiß verliehen.“ (4. Buch, 13. Kap.)

Und so ist es denn richtig, daß den Parvenus unter den Bourgeois ihre Emsigkeit in der Arbeit (zusammen mit der Ausbeutung fremder Arbeit) Rñhe gegeben hat, während die Rñhe ihren Söhnen die Lust zur Faulheit geben. Nähme man ihren Rñhen zwar nicht die Fähigkeit Milch zu geben, wohl aber jene, unbezahlte fremde Arbeit zu kommandieren, so würde das für den Fleiß der Söhne sehr nützlich sein.

Derselbe „tiefe Philosoph“ bemerkt im gleichen Kapitel:

„Es ist klar, daß nicht alle Menschen zu den Mittelklassen gehören können. Die oberen und die unteren Klassen sind notwendig und überdies sehr nützlich. Wenn niemand in der Gesellschaft hoffen dürfte, zu steigen, und niemand zu fürchten brauchte, zu sinken; wenn nicht der Fleiß seine Belohnung, und die Trägheit ihre Strafe mit sich brächte, würde man nirgends jene Emsigkeit, jenen Eifer sehen, womit jeder dahin strebt, seine Lage zu verbessern, was die wichtigste Triebfeder des allgemeinen Wohles bildet.“

Die Unteren müssen sein, damit die Oberen zu fallen fürchten, und die Oberen, damit die Unteren zu steigen hoffen. Damit die Trägheit ihre Strafe hat, muß der Arbeiter arm und der Rentier und der von Malthus so sehr geliebte Grundeigentümer reich sein. Was versteht aber Malthus unter der „Belohnung der Arbeit“? Daß der Arbeiter einen Teil seiner Arbeit ohne Äquivalent verrichten muß. Schöner Stachel, wenn die „Belohnung“ und nicht der Hunger der Stachel wäre. Das Ganze kommt höchstens darauf hinaus, daß ein Arbeiter hoffen kann, auch einmal Arbeiter auszubeuten. „Je mehr das Monopol sich ausdehnt,“ sagt Rousseau, „desto schwerer wird die Kette für die Ausgebeuteten.“ Anders der „tiefe Denker“ Malthus. Seine höchste Hoffnung — die auch er selbst als mehr oder weniger utopistisch bezeichnet — ist, daß die Größe der Mittelklasse wächst und das Prole-

tariat (das arbeitende) einen immer verhältnismäßig kleineren Teil der Gesamtbevölkerung bildet (wenn es auch absolut wächst). Das ist in der Tat der Gang der Bourgeoisgesellschaft.

„Wir dürfen die Hoffnung hegen,“ sagt Malthus an der gleichen Stelle, „daß einst in der Zukunft die Methoden, durch welche Arbeit gespart wird und die bereits so große Fortschritte aufweisen, schließlich alle Bedürfnisse der üppigsten Gesellschaft mit weniger menschlicher Arbeit befriedigen, als heute zu diesem Zwecke erforderlich ist; und wenn dann auch der einzelne Arbeiter nicht von einem Teile der schweren Bürde entlastet werden sollte, die ihn heute bedrückt (er soll nach wie vor gleich viel schenken und relativ immer mehr für andere und immer weniger für sich selbst. M.), so würde sich doch die Zahl derjenigen vermindern lassen, denen die Gesellschaft eine so schwere Last auflegt.“

Malthus' Buch „On Population“ war ein Pamphlet gegen die französische Revolution und die gleichzeitigen Reformideen in England (Godwin usw.). Es war eine Apologie des Elends der Arbeiterklassen. Die Theorie wurde plagiiert von Townsend usw.

Sein „Essay on Rent“ war ein Pamphlet für die Landlords gegen das industrielle Kapital. Die Theorie wurde plagiiert von Anderson.

Seine „Principles of Political Economy“ waren ein Pamphlet im Interesse der Kapitalisten gegen die Arbeiter und im Interesse der Aristokratie, Kirche, der Steuerfreßer usw. gegen die Kapitalisten. Die Theorie wurde plagiiert von A. Smith. Wo eigener Erfindung, jammervoll. In der weiteren Ausführung der Theorie bildet Sismondi die Grundlage.

4. Der Verfasser der „Inquiry“.

Ich will noch einige wenige Stellen aus einer ricardianischen Schrift gegen die Malthusische Theorie zitieren. Von den in derselben Schrift enthaltenen Ausfällen, vom kapitalistischen Standpunkt aus, gegen Malthus' unproduktive Kon-

fumenten im allgemeinen und Landlords im besonderen, werde ich an einer anderen Stelle nachweisen, daß sie wörtlich vom Arbeiterstandpunkt aus gegen die Kapitalisten gelten. (Dieses ist beizubringen in dem Abschnitt über „Die apologetische Darstellung des Verhältnisses von Kapital und Lohnarbeit“.) Es ist die Schrift: *An Inquiry into those Principles respecting the Nature of Demand and Necessity of Consumption, lately advocated by Mr. Malthus etc.* London 1821. Dort heißt es:

„Herr Malthus und diejenigen, die in gleicher Weise denken wie er, gehen davon aus, daß eine vermehrte Anwendung von Kapital nur dann stattfindet, wenn eine Profitrate gleich der bisherigen oder größer als diese mit Sicherheit zu erwarten ist, und daß eine bloße Vermehrung des Kapitals für sich allein eine solche Profitrate nicht sichert, sondern gegenteilig wirkt. Daher sehen sie sich nach einer Quelle um, die unabhängig von der Produktion und außerhalb dieser ist, deren fortschreitendes Wachstum gleichen Schritt mit dem fortschreitenden Wachstum des Kapitals zu halten vermag und aus der stete zusätzliche Erhöhungen der erforderlichen Profitrate gewonnen werden können.“ (l. c. S. 33, 34.)

Dies sind nach Malthus die „unproduktiven Konsumenten“ (S. 35).

„Herr Malthus redet mitunter so, als ob es zwei verschiedene Fonds gäbe; Kapital und Revenue, Zufuhr und Nachfrage, Produktion und Konsumtion, die Sorge tragen müssen, daß sie miteinander gleichen Schritt halten und keiner den anderen überholt. Als ob neben der Gesamtmasse der produzierten Waren noch eine andere Masse erforderlich wäre, die wohl vom Himmel gefallen sein muß, um jene produzierten Waren zu kaufen. . . .

„Der Konsumtionsfonds, den er braucht, kann nur auf Kosten der Produktion gewonnen werden.“ (l. c. S. 49, 50.)

„Seine (Malthus') Erwägungen bringen uns in ständige Verlegenheit, ob wir uns für die Vermehrung der Produktion entscheiden sollen oder für ihre Hemmung. Wenn ein Mann einen Käufer braucht, empfiehlt ihm Herr Malthus, irgend jemand

Geld zu geben, damit er ihm seine Waren abkauft? Wahrscheinlich nicht.“ (l. c. S. 55.)

Sicher empfiehlt das Herr Malthus.

„Wenn du deine Waren verkaufst, so tust du das, um eine bestimmte Summe Geld zu bekommen; es kann dir nie etwas nützen, wenn du diese Geldsumme für nichts an jemand anderen abgibst, damit dieser dir das Geld zurückbringt und damit deine Waren kauft. Du könntest ebensogut deine Waren verbrannt haben, und du wärst in der gleichen Lage.“ (l. c. S. 63.)

Dem Malthus gegenüber hat er recht. Daraus aber, daß es derselbe identische Fonds ist — „die Gesamtmasse der produzierten Waren“ —, der Produktionsfonds und Konsumtionsfonds, Fonds der Zufuhr und Fonds der Nachfrage, Fonds des Kapitals und Fonds der Revenue ist, folgt keineswegs, daß es gleichgültig ist, wie der Gesamtfonds unter diese verschiedenen Kategorien verteilt wird.

Der anonyme Verfasser versteht nicht, was Malthus darunter meint, wenn er von der „Nachfrage“ der Arbeiter als „unzureichend“ für den Kapitalisten spricht.

„Was die Nachfrage von seiten der Arbeit anbelangt, das heißt, entweder den Austausch von Arbeit gegen Waren . . . oder den Austausch gegenwärtiger, fertiger Waren gegen einen künftigen hinzukommenden neuen Wert, . . . so ist dies die wirkliche Nachfrage, deren Vermehrung für die Produzenten wesentlich ist.“ (l. c. S. 57.)

Was Malthus meint, ist nicht das Angebot von Arbeit (was unser Mann Nachfrage von seiten der Arbeit nennt), sondern die Nachfrage, die der erhaltene Lohn den Arbeiter befähigt, nach Ware zu machen; das Geld, womit er als Käufer in den Warenmarkt tritt. Und von dieser Nachfrage bemerkt Malthus richtig, daß sie niemals der Zufuhr der Kapitalisten genügen kann. Sonst könnte der Arbeiter mit seinem Arbeitslohn sein ganzes Produkt zurückkaufen.

Derselbe Mann sagt:

„Eine vermehrte Nachfrage von ihrer (der Arbeiter) Seite bedeutet eigentlich die Neigung, selbst weniger zu nehmen und

einen größeren Anteil ihren Anwendern zu lassen. Und wenn man sagt, daß dies durch Verringerung des Konsums die Absatzstockung vermehrt, so kann ich nur antworten, daß dann Absatzstockung gleichbedeutend ist mit hohem Profit.“ (l. c. S. 59.)

Das soll ein Witz sein, enthält aber tatsächlich das Grundgeheimnis der Krisen.

Mit Bezug auf Malthus' „Essay on Rent“ sagt unser Mann:

„Als Herr Malthus seinen Essay über die Rente veröffentlichte, geschah es wohl mit der Absicht, dem Rufe: ‚Weg mit den Landlords!‘ zu begegnen, der damals „an den Mauern geschrieben stand“, zur Verteidigung dieser Klasse aufzustehen und zu beweisen, daß sie nicht eine Art Monopolisten seien, daß die Grundrente nicht abgeschafft werden könne, daß ihr Wachstum im allgemeinen eine natürliche Begleiterscheinung des Anwachsens von Reichtum und Bevölkerung sei. Aber das Volksgeschrei: ‚Weg mit den Landlords!‘ bedeutete nicht notwendigerweise, daß es etwas Derartiges wie Grundrente nicht geben, sondern eher, daß sie gleichmäßig unter die Bevölkerung verteilt werden sollte, nach dem sogenannten Spenceschen Vorschlag. Aber wenn er dazu übergeht, die Landlords gegen die verhasste Benennung von Monopolisten in Schutz zu nehmen sowie gegen die Bemerkung Adam Smiths, ‚daß sie es lieben, zu ernten, wo sie niemals gesät‘, dann scheint es, als kämpfe er für einen schöneren Namen. . . . Alle diese seine Argumente haben zuviel vom Advokaten an sich.“ (l. c. S. 108, 109.)

Derselbe Verfasser sagt:

„Es ist sehr wesentlich mit Bezug auf die Arbeit, ob man sie (die Waren) so verteilt, daß sie eine größere Zufuhr von Arbeit verursachen oder eine geringere. Ob man sie so verteilt, daß sie Lebensbedingungen für Arbeiter werden oder Unterstützungen von Faulenzern.“ (l. c. S. 57.)

„Jene vermehrte Zufuhr (von Arbeit) wird verursacht durch vermehrte Zufuhr von Waren.

„Daß man nicht imstande ist, so viel Arbeit zu kommandieren wie früher, ist nur dann von Bedeutung, wenn die Arbeit nicht mehr produziert als früher. Ist die Arbeit produ-

tiver geworden, wird die Produktion nicht eingeschränkt werden, auch wenn die bestehende Masse von Waren weniger Arbeit kommandiert als früher.“ (l. c. S. 60.)

Dieses richtet sich gegen Malthus. Es ist richtig, die Produktion würde nicht eingeschränkt werden, wohl aber die Profitrate. Diese zynischen Ausdrücke, worin „eine Masse von Waren Arbeit kommandiert“, derselbe Zynismus, der sich in der Wertklärung des Malthus findet, Kommando der Ware über Arbeit, ist sehr gut und durchaus charakteristisch für die Natur des Kapitals.

Richtig bemerkt der Verfasser gegen West:

„Der Verfasser von ‚An Essay on the Application of Capital to Land‘ sagt, daß die Arbeit höher bezahlt werden wird, wenn das Kapital möglichst rasch zunimmt, und daß . . . wird dann der Fall sein, wenn der Kapitalprofit am höchsten ist. Er fügt hinzu: ‚Je höher der Kapitalprofit, desto höher der Arbeitslohn.‘ Hier liegt der Fehler darin, daß ein oder zwei Worte ausgelassen wurden: ‚Je höher der Kapitalprofit gewesen ist, desto höher wird der Arbeitslohn sein.‘ . . . Der hohe Profit und der hohe Arbeitslohn sind nicht gleichzeitig. Sie kommen nicht in derselben Transaktion vor. Der eine wirkt dem anderen entgegen und reduziert ihn auf ein bestimmtes Niveau. Ebenso gut könnte man argumentieren: ‚Die Zufuhr einer Ware steigt dann am raschesten, wenn die Preise am höchsten sind. Also bedingt ein rasches Wachsen der Zufuhr hohe Preise.‘ Hier liegt eine Verwechslung von Ursache und Wirkung vor.“ (l. c. S. 100, 101.)

5. Der Verfasser der ‚Outlines‘.

Eine Schrift, worin Malthus' Prinzipien ausgeführt werden, sind die „Outlines of Political Economy, being a plain and short view of the laws relating to the production, distribution and consumption of wealth etc.“ London 1832.

Dieser Mann sagt uns von vornherein den praktischen Grund, warum die Malthusianer gegen die Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit sind:

„Daß Arbeit die einzige Quelle des Reichtums ist, scheint eine Lehre zu sein, die nicht minder gefährlich ist wie falsch, da sie unglücklicherweise jenen eine Handhabe bietet, die behaupten, alles Eigentum gehöre den arbeitenden Klassen und der Anteil, den die anderen erhalten, sei jenen geraubt oder gestohlen.“ (l. c. S. 22 Note.)

In dem folgenden Satze tritt klarer hervor als bei Malthus, daß er Wert der Ware mit Verwertung der Ware oder des Geldes als Kapital verwechselt. Im letzteren Sinne ist die richtige Entstehung des Mehrwerts ausgedrückt:

„Der Wert des Kapitals, die Menge Arbeit, die es wert ist oder kommandiert, ist stets größer als die Menge Arbeit, die es gekostet hat, und die Differenz bildet den Profit oder die Belohnung für seinen Besitzer.“ (l. c. S. 32.)

Auch folgendes aus Malthus Genommene ist richtig, warum der Profit unter die Produktionskosten der kapitalistischen Produktion zu rechnen ist:

„Entfielen auf das angewandte Kapital kein Profit, so gäbe es keinen ausreichenden Beweggrund, die Ware zu produzieren. Dieser Profit ist eine wesentliche Bedingung der Zufuhr und bildet als solche einen der Bestandteile, aus denen sich die Produktionskosten zusammensetzen.“ (l. c. S. 33.)

In dem folgenden Satze findet sich einerseits das Richtige, daß der Profit des Kapitals direkt aus seinem Austausch mit der Arbeit entsteht, andererseits die Malthus'sche Profitlehre von dem im Verkauf gemachten Profit:

„Der Profit eines Menschen hängt nicht davon ab, daß er das Produkt der Arbeit anderer Leute kommandiert, sondern daß er Arbeit selbst kommandiert.¹ Wenn er seine Waren (beim Steigen [ihres] Geldwerts) zu einem höheren Preise verkaufen kann, während die Löhne seiner Arbeiter unverändert bleiben, gewinnt er offenbar bei der Preissteigerung, mögen andere Waren steigen oder nicht. Ein kleinerer Teil dessen,

¹ Hier haben wir die richtige Unterscheidung des Austausches von Ware mit Ware und ihres Austausches als Kapital mit Arbeit.

was er produziert, genügt, jene Arbeit in Bewegung zu setzen, und ein größerer Teil bleibt daher für ihn selbst.“ (l. c. S. 49, 50.)

Daselbe ist der Fall, wenn zum Beispiel infolge von Einführung neuer Maschinerie, chemischer Prozesse usw. der Kapitalist die Ware unter ihrem alten Werte produziert und sie entweder zu dem alten Werte verkauft oder jedenfalls über den individuellen Wert, worauf sie nun gesunken ist. In diesem Falle arbeitet zwar der Arbeiter nicht direkt kürzere Zeit für sich selbst und längere für den Kapitalisten. Aber „ein kleinerer Teil dessen, was er produziert, genügt, jene Arbeit bei der Produktion in Bewegung zu setzen“. In der Tat tauscht der Arbeiter also einen größeren Teil als früher von seiner unmittelbaren Arbeit gegen seine eigene vergegenständlichte Arbeit aus. Er erhält zum Beispiel nach wie vor 10 £. Aber diese 10 £ — obgleich sie der Gesellschaft gegenüber dieselbe Quantität Arbeit vorstellen — sind nicht mehr das Produkt gleich großer Arbeitszeit wie früher, sondern vielleicht von einer Stunde weniger. Der Arbeiter arbeitet also tatsächlich längere Zeit für den Kapitalisten, kürzere für sich selbst. Es wäre dasselbe, als erhielte er nur noch 8 £, die aber infolge der gestiegenen Produktivität seiner Arbeit dieselbe Masse Gebrauchswerte darstellten.

Der Anonymus bemerkt mit Bezug auf Malthus' ebenangeführte Anschauung über die Identität von Nachfrage und Angebot:

„Das Angebot eines jeden hängt von der Menge ab, die er zu Markte bringt; seine Nachfrage nach anderen Dingen hängt von dem Werte seines Angebots ab. Die erstere (Menge der Zufuhr) ist bestimmt; sie hängt von ihm selbst ab. Der letztere ist unbestimmt, er hängt von anderen ab. Die erstere mag die gleiche bleiben, während der letztere wechselt. 100 Quarter Korn, die ein Mann zu Markte bringt, können einmal 30 und ein andermal 60 Schillinge pro Quarter wert sein. Die Menge der Zufuhr ist in beiden Fällen die gleiche, aber die Nachfrage des Mannes oder seine Fähigkeit, andere Dinge zu kaufen,

ist im letzteren Falle zweimal so groß wie im ersteren.“ (l. c. S. 111, 112.)

Über das Verhältnis von Arbeit und Maschinerie bemerkt der Mann:

„Wenn Waren durch eine zweckmäßigere Teilung der Arbeit vermehrt werden, ist keine größere Nachfrage als früher erforderlich, alle Arbeit zu erhalten, die vorher angewandt war, während, wenn Maschinerie eingeführt wird, ein Teil der Arbeit sicher seine Beschäftigung verliert, wenn nicht eine Vermehrung der Nachfrage oder ein Fallen des Arbeitslohns oder des Profits eintritt.¹

„Nehmen wir eine Ware an im Werte von 1200 £, wovon 1000 £ den Lohn von 100 Mann ausmachen, jeder zu 10 £, und 200 £ den Profit bei einer Profitrate von 20 Prozent. Nun stellen wir uns vor, dieselbe Ware werde durch die Arbeit von 50 Mann hergestellt mit Hilfe einer Maschine, die die Arbeit von 50 Mann kostete und 10 Mann erfordert, sie instand zu halten. Der Produzent wird dann in der Lage sein, den Preis des Artikels auf 800 £ zu reduzieren und doch dieselbe Vergütung für die Anwendung seines Kapitals zu erhalten.

Der Lohn von 50 Mann macht 500 £

Der Lohn von 10 Mann zur Instandhaltung. 100 £

Profit von 20 Prozent

auf das zirkulierende Kapital von . 500 £ } 200 £
auf das fixe Kapital von 500 £ }

Zusammen 800 £“

(l. c. S. 114, 115.)

¹ Wieso? Ist die Teilung der Arbeit zweckmäßiger, so werden mit der gleichen Arbeit mehr Waren produziert werden. Daher wird die Zufuhr wachsen, und erfordert ihre Aufnahme nicht eine Erweiterung der Nachfrage? Sagt A. Smith nicht mit Recht, daß die Arbeitsteilung von der Ausdehnung des Marktes abhängt? In der Tat [besteht hier kein Unterschied zwischen Arbeitsteilung und Maschinerie], soweit die [vergrößerte] Nachfrage in Betracht kommt, [außer daß das Gesagte für die Maschinerie] in größerem Maße gilt. Aber eine „zweckmäßigere Teilung der Arbeit“ kann dieselbe und selbst eine größere Menge Arbeiter erfordern als früher, während die Einführung von Maschinerie unter allen Umständen die in unmittelbarer Arbeit ausgelegte Kapitalmenge vermindern muß.

Die 10 Mann zur Instandhaltung der Maschine repräsentieren hier ihre jährliche Abnutzung. Sonst ist die Sache falsch, da die Arbeit der Reparaturen zu den ursprünglichen Produktionskosten der Maschinerie hinzukommt.

Der Mann hatte früher jährlich 1000 £ auszulegen, aber das Produkt hatte auch den Wert von 1200 £. Er hat jetzt 500 £ ein für allemal in Maschinerie ausgelegt, diese hat er also auf keinerlei Weise mehr auszulegen. Was er auszulegen hat, sind jährlich 100 £ für Instandhaltung der Maschine und 500 £ in Arbeitslohn, da in diesem Beispiel kein Rohmaterial existiert. Er hat jährlich nur 600 £ auszulegen, macht aber auf sein Gesamtkapital nach wie vor einen Profit von 200 £. Masse und Rate des Profits sind die gleichen geblieben. Aber sein jährliches Produkt macht nur noch 800 £ aus.

„Wer früher 1200 £ für die Ware zu zahlen hatte, kann jetzt 400 £ dabei sparen, die er entweder für etwas anderes oder im Ankauf einer größeren Menge derselben Ware auslegen kann. Werden sie im Produkt unmittelbarer Arbeit ausgelegt, geben sie Beschäftigung für nicht mehr als 33,4 Mann, während die Menge Arbeiter, die durch die Einführung der Maschinerie arbeitslos wird, 40 ausmachen wird, denn

der Arbeitslohn von 33,4 Mann macht . 334 £

20 Prozent Profit 66 £

Zusammen 400 £“

(l. c. S. 115, 116.)

Das heißt in anderen Worten: Werden die 400 £ in Waren verausgabt, die das Produkt der unmittelbaren Arbeit sind, und macht der Arbeitslohn pro Mann 10 £, so müssen die Waren, die 400 £ kosten, das Produkt von weniger als 40 Mann sein. Wären sie das Produkt von 40 Mann, so enthielten sie nur bezahlte Arbeit. Der Wert der Arbeit oder die im Arbeitslohn vergegenständlichte Menge Arbeit wäre gleich dem Werte des Produkts, der Menge der in der Ware vergegenständlichten Arbeit. Aber die

Waren von 400 £ enthalten unbezahlte Arbeit, die eben den Profit bildet. Sie müssen also das Produkt von weniger als 40 Mann sein. Ist der Profit gleich 20 Prozent, so können nur $\frac{5}{6}$ des Produkts aus bezahlter Arbeit bestehen; also ungefähr 334 £ gleich 33,4 Mann zu 10 £ Lohn pro Mann. Das Sechstel, ungefähr 66, stellt die unbezahlte Arbeit vor. Ganz in derselben Weise hat Ricardo bewiesen, daß die Maschinerie, selbst wenn ihr Geldpreis so hoch ist wie der Preis der unmittelbaren Arbeit, die sie ersetzt, nie das Produkt von so viel Arbeit sein kann.

„Werden sie (die 400 £) zum Ankauf einer größeren Menge derselben Ware ausgelegt oder einer anderen Ware, zu deren Herstellung dieselbe Art und Menge fixen Kapitals angewandt wurde, würden sie nur 30 Mann beschäftigen, denn

der Lohn von 25 Mann zu 10 £ macht	250 £
der Lohn von 5 Mann zur Instandhaltung der Maschine	50 £
Profit auf 250 £ zirkulierendes und 250 £ fixes Kapital	100 £
Zusammen 400 £“	

(l. c. S. 116.)

In dem Falle nämlich, wo die Maschinerie eingeführt ist, kostet die Produktion von Ware zu 800 £ eine Auslage in Maschinerie von 500 £; also ist für die Produktion von 400 £ eine Maschinerie von 250 £ erforderlich. Ferner sind für Maschinerie von 500 £ 50 Mann nötig, also für Maschinerie von 250 £ 25 Mann, gleich 25 £; ferner die Instandhaltung oder Reproduktion der Maschinerie für 500 £ erheischt 10 Mann, also für Maschinerie von 250 £ 5 Mann zu 50 £. So erhalten wir 250 £ fixes und 250 £ zirkulierendes Kapital, zusammen 500 £, worauf der Profit zu 20 Prozent 100 £ ausmacht. Das Produkt enthält demnach 300 £ Arbeitslohn und 100 £ Profit, zusammen 400 £. Damit werden 30 Mann angewandt. Es ist hier in allen Fällen unterstellt, daß entweder der produzierende Kapitalist das Kapital aus den 400 £ Ersparungen pumpt, die die Konsumenten beim Bankier deponiert haben, oder daß er

selbst Kapital außer den 400 £ besitzt, die in der Revenue der Konsumenten erspart sind. Denn mit 400 £ Kapital kann er nicht 250 £ in Maschinerie auslegen und 250 £ in Arbeitslohn.

„Würde die Gesamtsumme von 1200 £ im Produkt unmittelbarer Arbeit ausgelegt, dann bestand es aus 1000 £ Arbeitslohn und 200 £ Profit (100 Arbeiter. M.). Würde sie teils auf die eine, teils auf die andere Weise verausgabt, dann bestand es aus 934 £ Arbeitslohn und 266 £ Profit (nämlich 60 Arbeiter in dem Maschinengeschäft und 33,4, also 34 Arbeiter in unmittelbarer Arbeit. M.). Endlich bei der dritten Voraussetzung, wo die Gesamtsumme für das gemeinsame Produkt von Maschine und Arbeit ausgegeben wurde, bestand dieses aus 900 £ Arbeitslohn und 300 £ Profit (nämlich 90 Arbeiter. M.).“ (l. c. S. 117.)

„Der Kapitalist kann nicht nach der Einführung der Maschine so viel Arbeit anwenden, als er früher tat, ohne mehr Kapital zu akkumulieren. . . . Aber die Revenue, welche die Konsumenten der Artikel nach dem Falle ihrer Preise ersparen, wird ihre Konsumtion dieses oder anderer Artikel vermehren und so eine Nachfrage für einige, wenn auch nicht für alle Arbeiter schaffen, die durch die Maschine verdrängt wurden.“ (l. c. S. 119.)

„Herr Mac Culloch meint, daß die Einführung von Maschinen in einem Arbeitszweig notwendigerweise eine gleiche oder größere Nachfrage nach den freigesetzten Arbeitern in irgend einem anderen Arbeitszweig schafft. Um das zu beweisen, nimmt er an, daß die Summe, die jährlich erforderlich ist, den Wert der Maschinen zu ersetzen, die in dieser Zeit völlig aufgebraucht sind, in jedem Jahre eine wachsende Nachfrage nach Arbeit schafft. Aber da diese Jahressummen, wenn man sie zusammenaddiert, am Ende eines Zeitraums nur den ursprünglichen Kosten der Maschinen mitsamt den Zinsen während der Zeit ihrer Tätigkeit gleich sein können, ist es nicht leicht, zu verstehen, wie sie eine Nachfrage nach Arbeit über das Maß hinaus hervorrufen können, das sie hervorgerufen hätten, wäre keine Maschine angewandt worden.“ (l. c. S. 119, 120.)

Der Tilgungsfonds [der jährlich zurückgelegt wird, um schließlich an Stelle vernutzter Maschinerie neue zu schaffen]

kann allerdings selbst wieder zur Akkumulation dienen in der Zwischenzeit, wo die Abnutzung der Maschine berechnet wird, aber nicht wirklich stattfindet. Aber jedenfalls ist diese so geschaffene Nachfrage nach Arbeit viel kleiner, als wenn das ganze in Maschinerie angelegte Kapital und nicht bloß jene Jahressumme in Arbeitslohn angelegt würde. Mac Peter ist wie immer ein Esel. Diese Stelle ist bloß deshalb merkwürdig, weil hier die Idee ausgesprochen wird, daß der Tilgungsfonds selbst ein Akkumulationsfonds ist.

II. Auflösung der Ricardoschen Schule.

1. R. Torrens.

Die Beobachtung der Konkurrenz — der Phänomene der Produktion — zeigt, daß Kapitalien von gleicher Größe im Durchschnitt gleich viel Profit liefern, oder daß, die Durchschnittsrate des Profits gegeben (und weiter heißt Durchschnittsrate des Profits nichts), die Masse des Profits von der Größe des vorgeschossenen Kapitals abhängt.

A. Smith registrierte diese Tatsache. Sie machte ihm weiter keine Gewissenskrupel über ihren Zusammenhang mit der von ihm aufgestellten Werttheorie, um so weniger, als er neben seiner sozusagen esoterischen Theorie noch verschiedene andere aufgestellt hatte und nach Belieben sich an die eine oder andere halten konnte. Die einzige Reflexion, zu der die Sache ihn veranlaßt, ist eine Polemik gegen die Ansicht, die den Profit in einen Lohn für die Arbeit der Überwachung und Leitung auflösen will, da, abgesehen von allen anderen Bedenken, die Arbeit der Leitung nicht im selben Maße wächst wie die Stufenleiter der Produktion, und zudem der Wert des vorgeschossenen Kapitals (infolge zum Beispiel der Teuerung des Rohmaterials) wachsen kann, ohne daß die Stufenleiter der Produktion wächst. Ein immanentes Gesetz für die Bestimmung des Durchschnittsprofits und seiner Größe selbst hat er nicht. Er sagt bloß, daß die Konkurrenz dieses x verkleinert.

Ricardo identifiziert (einige wenige und nur zufällige Bemerkungen abgerechnet) überall den Profit unmittelbar mit dem Mehrwert. Die Waren verkaufen sich daher bei ihm mit Profit, nicht weil sie über ihrem Werte, sondern

weil sie zu ihrem Werte verkauft werden. Bei der Betrachtung des Wertes jedoch (1. Kapitel der „Principles“) ist er der erste, der überhaupt nachdenkt über das Verhältnis der Wertbestimmung der Waren zu der Erscheinung, daß gleich große Kapitalien gleiche Profite liefern. Sie können dieses nur, soweit die Waren, die sie produzieren, zwar nicht zu gleichen Preisen verkauft werden (es kann jedoch gesagt werden, daß ihr Resultat gleichen Preis hat, insofern der Wert des nicht konsumierten Teiles des fixen Kapitals mit zum Produkt gerechnet wird),¹ wohl aber gleichen Mehrwert, gleichen Überschuß des Preises über den Preis des angewandten Kapitals liefern. Nun aber machte Ricardo zuerst darauf aufmerksam, daß gleich große Kapitalien durchaus nicht von gleicher organischer Zusammensetzung sind. Den Unterschied dieser Zusammensetzung nahm er so, wie er ihn von A. Smith überliefert fand — zirkulierendes und fixes Kapital —, also nur die Unterschiede,

¹ Folgende Rechnung illustriert das. Nehmen wir zwei Kapitalien, jedes von 1 Million Mark, aber mit verschiedener organischer Zusammensetzung. Die Durchschnittsprofitrate betrage 10 Prozent, ebensoviel die jährliche Abnutzung des fixen Kapitals. Wir haben etwa:

	Kapital A	Kapital B
Gesamtsumme	1 000 000	1 000 000
Variables Kapital	200 000	400 000
Zirkulierendes konstantes Kapital	200 000	200 000
Fixes Kapital	600 000	400 000

Wenn das zirkulierende Kapital einmal im Jahre umschlägt, wird der Preis des Jahresprodukts betragen:

Variables Kapital	200 000	400 000
Zirkulierendes konstantes Kapital	200 000	200 000
Abnutzung des fixen Kapitals	60 000	40 000
Profit	100 000	100 000
Zusammen	560 000	740 000
Dazu der Rest des fixen Kapitals	540 000	360 000
Zusammen	1 100 000	1 100 000

Die Preissummen sind also, um das verbleibende fixe Kapital vermehrt, hier wie dort die gleichen. R.

die aus dem Zirkulationsprozeß entspringen. Er spricht es durchaus nicht direkt aus, daß es dem Gesetz der Werte prima facie widerspricht, daß Kapitalien von ungleicher organischer Zusammensetzung, die also ungleiche Massen unmittelbarer Arbeit in Bewegung setzen, Waren vom selben Werte produzieren und denselben Mehrwert, den er mit Profit identifiziert, abwerfen. Vielmehr geht er an die Untersuchung des Wertes unter Voraussetzung des Kapitals und einer allgemeinen Profitrate. Er identifiziert von vorn Produktionspreise und Werte und sieht nicht, daß diese Unterstellung von vornherein prima facie dem Gesetz des Wertes widerspricht. Erst auf Basis dieser Unterstellung, die den Hauptwiderspruch und die eigentliche Schwierigkeit einschließt, kommt er zu einem besonderen Fall — dem Wechseln des Arbeitslohns, Steigen oder Fallen desselben. Damit die Profitrate nun gleich bleibt, muß das Steigen oder Fallen des Arbeitslohns, dem Fallen oder Steigen des Profits entspricht, auf Kapitalien von verschiedener organischer Zusammensetzung ungleich wirken. Steigt der Arbeitslohn, fällt also der Profit, so fallen die Preise der Waren, die mit einem größeren Anteil von fixem Kapital produziert werden. Wenn umgekehrt, umgekehrt. Die „Tauschwerte“ der Waren sind daher in diesem Falle nicht bestimmt durch die zu ihrer wechselseitigen Produktion erheischte Arbeitszeit. Mit anderen Worten: Diese Bestimmung gleicher Profitrate (aber nur im einzelnen Falle und auf diesem Umweg kommt Ricardo hinzu) bei Kapitalien von verschiedener organischer Zusammensetzung widerspricht dem Gesetz des Wertes oder, wie Ricardo sagt, bildet eine Ausnahme davon, worauf Malthus richtig bemerkt, daß die Regel die Ausnahme und die Ausnahme die Regel im Fortgang der Industrie wird. Der Widerspruch selbst wird bei Ricardo nicht klar ausgesprochen, nämlich nicht in der Form: Obgleich die eine Ware mehr unbezahlte Arbeit enthält wie die andere — denn bei gleicher Rate der Ausbeutung der

Arbeiter hängt das Quantum unbezahlter Arbeit von dem Quantum bezahlter, also dem Quantum unmittelbarer Arbeit ab —, liefern sie dennoch denselben Wert oder denselben Überschuß der unbezahlten über die bezahlte Arbeit. Vielmehr kommt der Widerspruch bei ihm nur in der singulären Form vor: In gewissen Fällen affiziert der Arbeitslohn — der Wechsel im Arbeitslohn — die Produktionspreise der Waren oder, wie er sagt, ihre Tauschwerte.

Verschiedene Umlaufzeiten des Kapitals — ob es länger im Produktionsprozeß (wenn auch nicht im Arbeitsprozeß) oder im Zirkulationsprozeß verharret — nicht mehr Arbeit, sondern mehr Zeit zu seinem Umschlag braucht, affizieren ebensowenig die Gleichheit der Profite, und dieses widerspricht wieder dem Gesetz der Werte — ist nach Ricardo wieder eine Ausnahme.

Er hat also die Sache sehr einseitig dargestellt. Stellte er sie im allgemeinen Ausdruck dar, so hatte er auch die allgemeine Lösung.

Aber das große Verdienst bleibt ihm: Ricardo ahnt den Unterschied zwischen Werten und Produktionspreisen, und er spricht, für bestimmte Fälle, den Widerspruch aus — wenn auch nur als Ausnahme vom Gesetz —, daß Kapitalien von ungleicher organischer Zusammensetzung, also in letzter Instanz immer Kapitalien, die nicht gleich viel lebendige Arbeit ausbeuten, gleiche Mehrwerte (Profite) liefern und — abgesehen davon, daß bei dem fixen Kapital ein Teil in den Arbeitsprozeß eingeht, ohne in den Verwertungsprozeß einzugehen — gleiche Werte, Waren von gleichen Werten (vielmehr Produktionspreisen, aber er verwechselt das).

Malthus nun, wie wir sahen, benutzt das, um das Ricardosche Gesetz des Wertes zu leugnen.

Torrens geht gleich im Beginn seiner Schrift „An essay on the Production of Wealth etc.“, London 1821, von diesem Funde Ricardos aus. Keineswegs, um das Problem

zu lösen, sondern um die Erscheinung als das Gesetz der Erscheinung auszusprechen:

„Verschiedene gleich große Kapitalien können verschiedene Grade der Dauerhaftigkeit besitzen, aber dieser Umstand bewirkt nicht eine Ausnahme von unserer allgemeinen Regel, daß die Produkte (results), die durch die Anwendung gleicher Kapitalien erzielt wurden, von gleichem Tauschwert sein werden. Wenn ein Tuchfabrikant und ein Seidenfabrikant jeder ein Kapital von 2000 £ anwenden, und der erste 1500 £ in dauernden Maschinen und 500 £ in Arbeitslohn und Rohmaterialien anwendet, während der letztere nur 500 £ in dauernden Maschinen und 1500 £ in Arbeitslohn und Rohmaterial, so werden die Produkte dieser gleich großen Kapitalien in Folge des Gesetzes der Konkurrenz von gleichem Tauschwert sein, das heißt, die Tuchwaren mit dem Reste des fixen Kapitals, das bei seiner Herstellung angewandt wurde, würden ebensoviel wert sein wie die Seidenwaren mit dem Reste des bei ihrer Erzeugung angewandten fixen Kapitals. Nehmen wir an, ein Zehntel dieses fixen Kapitals werde jährlich konsumiert und die Profitrate betrage 10 Prozent, dann muß dem Tuchfabrikanten sein Kapital von 2000 £ 2200 £ einbringen, und da der Wert des fixen Kapitals durch den Prozeß der Produktion von 1500 auf 1350 £ reduziert ist, müssen die produzierten Waren für 850 £ verkauft werden. Und in gleicher Weise, da das fixe Kapital des Seidenfabrikanten durch den Produktionsprozeß um ein Zehntel reduziert ist, oder von 500 auf 450, so muß die produzierte Seide, um ihm die herkömmliche Profitrate auf sein Gesamtkapital von 2000 £ abzuwerfen, für 1750 £ verkauft werden. Wenn Kapitalien von gleicher Größe aber ungleichem Grade von Dauerhaftigkeit angewandt werden, werden die produzierten Waren zusammen mit dem Reste des Kapitals in dem einen Arbeitszweig an Tauschwert gleich sein den Produkten und dem Reste des Kapitals in einem anderen Arbeitszweig.“ (S. 28, 29.)

Hier ist nur die Erscheinung, die sich in der Konkurrenz zeigt, ausgesprochen und registriert. Ebenso wird „eine herkömmliche Profitrate“ unterstellt, ohne zu zeigen, woher

sie kommt, oder auch nur zu ahnen, daß dies gezeigt werden müsse.

„Kapitalien, die gleiche Mengen affumulierter Arbeit enthalten und gleich sind an Größe und Dauerhaftigkeit, werden verschiedene Mengen unmittelbarer Arbeit in Bewegung setzen. Aber . . . die Produkte werden gleichwertig sein.“ (S. 31.)

Das Verdienst in diesem Satze besteht nicht darin, daß Torrens auch hier wieder bloß die Erscheinung registriert, ohne sie zu erklären, sondern darin, daß er den Unterschied [der Kapitalien] dahin bestimmt, daß gleiche Kapitalien ungleiche Massen lebendiger Arbeit in Bewegung setzen — was er jedoch dadurch wieder verdirbt, daß er dieses als „besonderen“ Fall hinstellt. Wenn der Wert gleich ist der Arbeit, die in einer Ware aufgearbeitet, realisiert ist, so ist es klar, daß — wenn die Waren zu ihrem Werte verkauft werden — der in ihnen enthaltene Mehrwert nur gleich sein kann der in ihnen enthaltenen unbezahlten Arbeit oder Mehrarbeit. Aber diese Mehrarbeit kann — bei derselben Rate der Ausbeutung der Arbeiter — nicht gleich sein bei Kapitalien, „die verschiedene Mengen unmittelbarer Arbeit in Bewegung setzen,“ sei es, daß der unmittelbare Produktionsprozeß, sei es, daß die Zirkulationszeit diesen Unterschied verursacht. Darin liegt also das Verdienst Torrens', daß er diesen Ausdruck hat. Was schließt er daraus? Daß hier in der kapitalistischen Produktion ein Umschlag im Gesetz des Wertes stattfindet. Das heißt, daß das Gesetz des Wertes, das aus der kapitalistischen Produktion abstrahiert ist, ihren Erscheinungen widerspricht. Und was setzt er an die Stelle? Absolut nichts als den rohen gedankenlosen sprachlichen Ausdruck des Phänomens, das zu erklären ist.

„In jener frühen Periode der Gesellschaft, die der Spaltung des Gemeinwesens in eine Klasse von Kapitalisten und eine von Arbeitern vorhergeht, und in der das Individuum, das sich in einem Gewerbszweig aufzutut, seine Arbeit selbst verrichtet, ist es die Gesamtmenge der in der Produktion verausgabten Arbeit,

akkumulierter und unmittelbarer, die der Vergleichung und der Konkurrenz unterliegt und die bei den Tausch- oder Kaufhandlungen in letzter Linie die Menge entscheidet, die von einer Ware für eine bestimmte Menge einer anderen zu geben ist. Sobald aber Kapital angesammelt wird und eine Klasse von Kapitalisten sich unterscheidet von einer Klasse von Arbeitern; sobald derjenige, der in einem Industriezweig als Unternehmer auftritt, die Arbeit nicht selbst verrichtet, sondern dazu Lebensmittel und Rohmaterialien anderen vorschießt, dann ist es die in der Produktion aufgewendete Menge von Kapital oder von akkumulierter Arbeit, die die Tauschkraft der Waren bestimmt.“ (l. c. S. 33, 34.) „So lange zwei Kapitalien einander gleich sind, wird das Gesetz der Konkurrenz, das immer danach strebt, die Profite auszugleichen, ihre Produkte gleich im Werte halten, wie immer die Menge unmittelbarer Arbeit wechseln mag, die sie in Bewegung setzen oder die ihre Produkte erheischen. Werden dagegen diese Kapitalien ungleich an Größe, dann muß dasselbe Gesetz ihre Produkte ungleich im Werte machen, auch wenn die Gesamtmenge der auf sie angewandten Arbeit genau gleich sein sollte. Dies beweist klar und vollständig, daß es nach dieser Trennung von Kapitalisten und Arbeitern stets die Menge von Kapital oder die Menge akkumulierter Arbeit, und nicht, wie vor dieser Trennung, die Summe akkumulierter und unmittelbarer in der Produktion aufgewandter Arbeit ist, die den Tauschwert der Waren bestimmt.“ (l. c. S. 39.)

Hier haben wir wieder nichts als die Erscheinung ausgesprochen, daß gleichgroße Kapitalien gleichgroße Profite abwerfen, oder daß der Produktionspreis der Ware gleich dem Preise des angewandten Kapitals plus dem Durchschnittsprofit ist; zugleich bedeutet der Hinweis, daß diese Erscheinung, da gleiche Kapitalien verschiedene Arbeitsmengen in Bewegung setzen, prima facie nicht vereinbar ist mit der Wertbestimmung der Ware durch die in ihr enthaltene Arbeitszeit. Die Bemerkung, daß diese Erscheinung der kapitalistischen Produktion sich erst zeigt, sobald Kapital existiert — die Klassen der Kapitalisten und Arbeiter auf-

treten — die der objektiven Arbeitsbedingungen sich als Kapital verfelbständigen —, ist eine Tautologie.

Wie aber die Trennung der zur Produktion der Ware [erforderlichen Bedingungen] — als Kapitalisten und Arbeiter, Kapital und Lohnarbeit — das Wertgesetz der Ware umwirft, wird bloß „geschlossen“ aus der unbegriffenen Erscheinung.

Ricardo hatte nachzuweisen gesucht, daß die Trennung zwischen Kapital und Lohnarbeit — mit gewissen Ausnahmen — an der Wertbestimmung der Waren nichts ändert. Auf die Ricardoschen Ausnahmen gestützt, leugnet Torrens das Gesetz. Er kehrt zurück zu A. Smith (gegen den sich die Ricardosche Demonstration kehrt), der annimmt, daß zwar „in den Anfängen der Gesellschaft“, wo die Menschen sich nur noch als Warenbesitzer und Warenaustauscher gegenüber treten, der Wert der Ware durch die in ihr enthaltene Arbeitszeit bestimmt wird, nicht aber, sobald Kapital und Grundeigentum sich gebildet haben. Es heißt dieses (wie ich schon im ersten Teile bemerkte), daß das Gesetz, das für die Waren als Waren gilt, nicht für sie gilt, sobald sie als Kapital oder als Produkte des Kapitals betrachtet werden, sobald überhaupt von den Waren zum Kapital fortgegangen wird. Andererseits nimmt das Produkt erst allseitig die Gestalt der Ware an — sowohl dadurch, daß das ganze Produkt in Tauschwert verwandelt werden muß, als daß die Ingredienzien seiner Produktion selbst als Waren in es eingehen —, es wird erst allseitig Ware mit der Entwicklung und auf Grundlage der kapitalistischen Produktion. Also das Gesetz der Ware soll da sein in einer Produktion, die keine Waren (oder nur teilweise) erzeugt, und soll nicht da sein auf Grundlage der Produktion, deren Basis das Dasein des Produkts als Ware ist. Das Gesetz selbst wie die Ware als allgemeine Form des Produkts ist abstrahiert aus der kapitalistischen Produktion, und gerade für sie soll es nicht gelten.

Der Einfluß der Trennung zwischen „Kapital und Arbeit“ auf die Wertbestimmung ist übrigens — abgesehen von der Tautologie, daß, solange kein Kapital existiert, Kapital nicht die Preise bestimmen kann — wieder eine ganz flache Übersetzung einer an der Oberfläche der kapitalistischen Produktion sich zeigenden Tatsache. Solange jeder selbst mit seinen Produktionsmitteln arbeitet — das Produkt, das er produziert, selbst verkauft (nur daß in der Wirklichkeit die Notwendigkeit des Verkaufs des Produkts auf gesellschaftlicher Stufenleiter nie zusammenfällt mit dem Produzieren mit seinen eigenen Produktionsmitteln) — gehören zu seinen Kosten sowohl die Kosten des Instrumentes als der Arbeit, die er selbst verrichtet. Die Kosten des Kapitalisten bestehen in dem angewandten Kapital, in der Wertsumme, die er auf die Produktion verausgabt, nicht in der Arbeit, die er nicht verrichtet, und die ihn nur das kostet, was er für sie gezahlt hat. Dieses ist ein sehr guter Grund für die Kapitalisten, [die Masse des gesellschaftlichen] Mehrwertes untereinander zu berechnen und zu verteilen, nicht nach dem Quantum unmittelbarer Arbeit, die ein gegebenes Kapital in Bewegung setzt, sondern nach der Größe des von ihnen angewandten Kapitals. Es ist aber durchaus kein Erklärungsgrund, woher dieser so zu verteilende und verteilte Mehrwert herkommt.

Torrens hält noch soweit an Ricardo fest, daß der Wert der Ware bestimmt sein soll durch die Arbeitsmenge, aber nur „die Menge akkumulierter Arbeit“, die auf die Produktion der Waren verausgabt wird. Hier gerät Torrens aber in schönen Wirrwar.

Also ist zum Beispiel der Wert des Tuches bestimmt durch die in der Webemaschine und der Wolle usw. und dem Arbeitslohn, die die Ingredienzien [seiner Produktion] bilden, akkumulierte Arbeit, was hier nichts heißt als realisierte Arbeit, vergegenständlichte Arbeitszeit. Wenn aber nun das Tuch fertig, die Produktion am Ende ist, so hat

sich die in dem Tuche verausgabte unmittelbare Arbeit ebenfalls in akkumulierte und realisierte Arbeit verwandelt. Warum soll also der Wert des Webstuhls und der Wolle durch die in ihnen enthaltene realisierte Arbeit (die nichts ist als unmittelbare Arbeit, realisiert in einem Objekt, einem Resultat, einem nützlichen Ding) bestimmt sein und der Wert des Tuches nicht? Geht das Tuch wieder ein als Ingredienz der Produktion, zum Beispiel in Färberei oder Schneiderei, so ist es „akkumulierte Arbeit“, und der Wert des Rockes ist bestimmt durch den Wert des Arbeitslohns der Arbeiter, ihrer Werkzeuge und des Tuches, deren Wert selbst durch in ihnen „akkumulierte Arbeit“ bestimmt ist. Betrachte ich die Ware als Kapital, das heißt hier zugleich als Produktionsmittel, so löst sich ihr Wert in unmittelbare Arbeit auf, die „akkumulierte Arbeit“ heißt, weil sie in vergegenständlichter Form existiert. Betrachte ich dieselbe Ware dagegen als Ware, als Produkt und Resultat des Prozesses, so ist ihr Wert bestimmt nicht durch die Arbeit, die in ihr selbst akkumuliert ist, sondern durch die in ihren Produktionsbedingungen akkumulierte Arbeit.

In der Tat ein schöner *cercle vicieux*, den Wert der Ware durch den Wert des Kapitals bestimmen zu wollen, da der Wert des Kapitals gleich dem Werte der Waren, woraus es besteht. Diesen Burschen gegenüber hat James Mill recht, wenn er sagt: Kapital ist Ware, und zu sagen, daß der Wert der Waren durch den Wert des Kapitals bestimmt sei, heißt sagen, daß der Wert der Ware durch den Wert der Ware bestimmt ist.

Wird der Wert der Ware bestimmt durch den Wert des Kapitals, das sie produziert, oder in anderen Worten, durch die Masse Arbeit, die in diesem Kapital akkumuliert und realisiert ist, so ist noch eines zu merken.

Die Ware enthält erstens den Wert des aufgenutzten fixen Kapitals; zweitens den Wert des Rohmaterials, oder die in fixem Kapital und Rohmaterial enthaltene Arbeitsquan-

tität. Drittens die Arbeitsquantität, die in dem Gelde oder den Waren vergegenständlicht ist, die als Arbeitslohn funktionieren.

Nun ist zweierlei möglich.

Die in dem fixen Kapital und Rohmaterial enthaltene „akkumulierte“ Arbeit bleibt dieselbe nach dem Produktionsprozeß, die sie vor demselben war. Was aber den dritten Teil der angewandten „akkumulierten Arbeit“ betrifft, so ersetzt der Arbeiter sie durch seine unmittelbare Arbeit — das heißt die dem Rohmaterial usw. zuge setzte „unmittelbare Arbeit“ stellt in der Ware, dem Produkt, gerade so viel akkumulierte Arbeit vor, wie in dem Arbeitslohn enthalten war. Oder sie stellt mehr vor.

Nehmen wir diesen Fall. Stellt sie mehr vor, so enthält die Ware mehr akkumulierte Arbeit wie das vorgeschossene Kapital. Dann entspringt der Profit gerade aus dem Überschuß der akkumulierten Arbeit, die in der Ware enthalten ist, über die in dem vorgeschossenen Kapital enthaltene akkumulierte Arbeit. Und dann ist der Wert der Ware nach wie vor durch die in ihr enthaltene Quantität Arbeit bestimmt, akkumulierte plus unmittelbare, welche letztere in der Ware auch als akkumulierte, nicht mehr unmittelbare, existiert. Unmittelbar ist sie im Produktionsprozeß, akkumuliert ist sie im Produkt.

Der andere mögliche Fall ist der, daß die im Werte der Waren enthaltene unmittelbare Arbeit nur die im Arbeitslohn vorgeschossene Arbeitsmenge vorstellt, nur ein Äquivalent derselben bildet. Betrüge sie weniger als das, so wäre nicht zu erklären, warum der Kapitalist gewinnt, sondern wie es kommt, daß er nicht verliert. Woher kommt der Profit, wenn die der Ware zuge setzte unmittelbare Arbeit gleich ist der im Arbeitslohn enthaltenen Arbeitsmenge? Woher entspringt da der Mehrwert, der Überschuß des Wertes der Waren über den Wert der Produktionsingredienzien, oder der Wert des vorgeschossenen Kapitals? Nicht aus dem Pro-

duktionsprozeß selbst, so daß er sich im Austausch oder Zirkulationsprozeß nur realisierte, sondern aus dem Austausch selbst, aus dem Zirkulationsprozeß. Dann kommen wir zu Malthus und der merkantilistischen rohen Vorstellung des durch Veräußerung erzielten Profits, des „profit upon expropriation“ zurück. Und dahin kommt denn auch Herr Torrens konsequent, obgleich er wieder so inkonsequent ist, diesen Zahlwert nicht aus einem unerklärlichen, vom Himmel gefallenen Fonds zu erklären — nämlich dem Fonds, der nicht nur ein Äquivalent für die Ware, sondern einen Überschuß über dieses Äquivalent bildet; aus Mitteln, die den Käufer stets befähigen, die Ware über ihrem Werte zu zahlen, ohne daß er sie über ihrem Werte verkauft, wodurch sich die Sache in nichts auflöst. Torrens ist nicht so konsequent wie Malthus, zu einer solchen Fiktion zu greifen, sondern behauptet umgekehrt, die „wirksame Nachfrage“ — also die Wertsumme, die das Produkt zahlt — entspringe nur aus der Zufuhr, sei also ebenfalls Ware; wobei absolut nicht abzusehen ist, wie beide Seiten, Verkäufer und Käufer, sich wechselseitig in dem gleichen Maße pressen können.

„Die wirksame Nachfrage nach einer Ware wird immer bestimmt und entspricht bei einer gegebenen Profitrate stets der Menge von Bestandteilen des Kapitals oder der zur Produktion erheischten Dinge, die die Konsumenten in Austausch dafür zu bieten imstande und geneigt sind.“ (l. c. S. 344.)

„Ein Wachsen der Zufuhr ist die eine und einzige Ursache des Wachstums der wirksamen Nachfrage.“ (S. 348.)

Malthus, der den Satz aus Torrens zitiert, legt ihm gegenüber mit Recht Protest gegen diese Auffassung ein. (Definitions in Political Economy. S. 64. London 1827.)

Daß Torrens aber zu jener abgeschmackten Konsequenz kommt, zeigen folgende Sätze über die Produktionskosten usw.:

„Der Marktpreis (bei Malthus der Kaufwert, purchasing value. M.) muß stets die für die gegebene Zeit herkömmliche Profit-

rate einschließen, da sonst die Industrie aufgegeben würde. Der natürliche Preis, der aus den Produktionskosten oder, mit anderen Worten, aus dem Kapital besteht, das beim Hervorbringen oder Herstellen der Ware verausgabt wurde, kann die Profitrate nicht einschließen.“ (l. c. S. 51.)

„Der Profit vom Kapital macht nie einen Teil der Produktionskosten aus; er ist vielmehr eine Neuschöpfung, die durch diese Kosten erzeugt wurde. Nehmen wir an, ein Pächter verausgabe hundert Quarters Korn, um seine Felder zu bebauen, und erziele dadurch hundertundzwanzig Quarters. In diesem Falle bilden zwanzig Quarters, der überschuß des Produkts über den Aufwand (expenditure), den Profit des Pächters; aber es wäre absurd, diesen überschuß oder Profit einen Teil des Aufwandes zu nennen. . . . In der Industrie ist ebenso wie in der Landwirtschaft der Kapitalprofit von den Produktionskosten verschieden. Der Unternehmer in der Industrie gibt eine bestimmte Menge Rohmaterial, Werkzeuge und Geräte sowie Lebensmittel für die Arbeiter aus und erhält dafür eine Menge fertiger Produkte. Diese müssen einen höheren Tauschwert haben als die vorgehoffenen Materialien usw.“ (S. 51 bis 53.)

„Die wirksame Nachfrage besteht in dem Vermögen und der Neigung der Konsumenten, sei es durch unmittelbaren oder vermittelten Austausch, für Waren eine größere Menge von allen Bestandteilen des Kapitals zu geben, als ihre Produktion kostet.“ (l. c. S. 349.)

120 Quarters Korn sind unbedingt mehr als 100 Quarters. Aber wenn man, wie hier der Fall, bloß den Gebrauchswert betrachtet und den Prozeß, den er durchläuft, also eigentlich den vegetativen oder physiologischen Prozeß, dann wäre es falsch, zu sagen, daß, wenn auch nicht die 20 Quarters selbst, so doch [die] jene 20 Quarters bildenden Elemente [nicht in den Produktionsprozeß eingehen, nicht zu seinem „Aufwand“ gehören]. Sie [könnten sonst] nicht aus ihm herauskommen. Außer den 100 Quarters Korn — dem Samen — gehen von dem Dünger zugeführte chemische Bestandteile, in der Erde enthaltene Salze, Wasser, Luft, Licht alle ein in den Prozeß, der 100 Quarters Korn in

120 verwandelt. Die Verwandlung und das Eingehen der Elemente, der Bedingungen — des Aufwandes der Natur, die 100 Quarters in 120 verwandelt — geht im Produktionsprozeß selbst vor, und die Elemente dieser 20 Quarters gehen als physiologische „Ausgabe“ in diesen Prozeß selbst ein, als dessen Resultat die Verwandlung von 100 Quarters in 120 Quarters erscheint.

Diese 20 Quarters sind kein bloßer Profit, vom bloßen Standpunkt des Gebrauchswerts behandelt. Es ist nur von dem organischen Teil Unorganisches assimiliert und in Organisches verwandelt worden. Ohne das Hinzukommen von Stoff — und dieser ist die physiologische Ausgabe — würden nie und nimmer 120 Quarters aus 100 Quarters. Es kann also in der That gesagt werden, selbst von dem bloßen Standpunkt des Gebrauchswerts aus, des Kornes als Korn, daß in unorganischer Form als „Ausgabe“ in es einging, was in organischer Form als ruhendes¹ Resultat in den 20 Quarters erscheint, als Überschuß des geernteten Kornes über das gesäte.

Diese Betrachtungsweise an und für sich hat aber mit der Frage des Profits so wenig zu tun, als wollten wir sagen, daß Drahtfäden, die durch den Arbeitsprozeß tausendmal länger gezogen sind als das Metall, aus dem sie gezogen wurden — da ihre Länge sich vertausendfacht, einen tausendfachen Profit darstellen. Im Falle der Fäden ist die Länge vermehrt; im Falle des Kornes die Anzahl der Körner. Aber weder der Überschuß der Länge, noch der Überschuß der Anzahl bildet Profit, der sich nur auf den Tauschwert bezieht, obgleich sich dieser Tauschwert in einem Mehrprodukt darstellt.

Was aber den Tauschwert betrifft, braucht wohl nicht weiter erläutert zu werden, daß 90 Quarters Korn so viel (und mehr) wert sein können als 100, 100 mehr als 120 und 120 mehr als 500.

¹ Das Wort kann auch „reifendes“ heißen. R.

Aus einem Beispiel also, das nichts mit dem Profit, mit dem Überschuß des Wertes des Produkts über den Wert des vorgeschossenen Kapitals zu tun hat, schließt Torrens auf den Profit. Und selbst physiologisch — dem Gebrauchswert nach betrachtet — ist sein Beispiel falsch, da in der That die 20 Quarters Korn, die als Mehrprodukt eingehen, auf irgend eine Weise, wenn auch in anderer Form, im Produktionsprozeß selbst schon vorhanden sind.

Übrigens pläzt Torrens schließlich dann auch mit der alten genialen Vorstellung heraus, daß der Profit profit upon expropriation sei.

Es ist ein Verdienst bei Torrens, daß er überhaupt die Streitfrage über das, was Produktionskosten sind, anregt. Ricardo verwechselt fortwährend den Wert der Ware mit den Produktionskosten (soweit sie gleich sind dem Produktionspreis) und daher seine Verwunderung, daß Say, obgleich er den Preis durch die Produktionskosten bestimmt, andere Konsequenzen zieht. Malthus behauptet wie Ricardo, daß der Preis der Ware durch die Produktionskosten bestimmt ist, und er rechnet den Profit wie Ricardo in die Produktionskosten ein. Dennoch bestimmt er den Wert ganz verschieden, nicht durch das Quantum Arbeit, das in der Ware enthalten ist, sondern durch das Quantum Arbeit, das sie kommandieren kann.

Die Zweideutigkeiten des Begriffes Produktionskosten gehen aus der Natur der kapitalistischen Produktion selbst hervor.

Erstens: Die Kosten der (von ihm produzierten) Ware für den Kapitalisten sind natürlich das, was sie ihn kostet. Ihn kostet sie nichts — das heißt er verausgabt auf sie keinen Wert, außer dem Werte des vorgeschossenen Kapitals. Wenn er 100 £ in Rohmaterial, Instrumenten, Arbeitslohn usw. auslegt, um die Ware zu produzieren, so kostet sie ihn 100 £, nicht mehr, nicht weniger. Außer der Arbeit, die in diesen Vorschüssen enthalten — außer der

akkumulierten Arbeit, die, im vorgeschossenen Kapital enthalten, den Wert der vorgeschossenen Waren bestimmt — kostet sie ihn keine Arbeit. Was ihn die unmittelbare Arbeit kostet, ist der Arbeitslohn, den er für sie zahlt. Außer dem Arbeitslohn kostet ihn die unmittelbare Arbeit nichts, und außer der unmittelbaren Arbeit hat er überhaupt nichts vorgeschossen als den Wert des konstanten Kapitals.

In diesem Sinne nimmt Torrens die Produktionskosten, und in diesem Sinne nimmt sie jeder Kapitalist, wenn er den Profit berechnet, was immer dessen Rate sein mag. Die Produktionskosten sind hier gleich dem vorgeschossenen Kapital, gleich dem Werte des vorgeschossenen Kapitals, gleich der Arbeitsmenge, die in den vorgeschossenen Waren enthalten ist. Und als Vorschüsse, Ausgaben usw. braucht jeder Ökonom, auch Ricardo, diese Bestimmung der Produktionskosten. Es ist das, was Malthus den Produktionspreis (producing price) im Gegensatz zum Preise des Käufers nennt. Dieser Bestimmung der Kapitalvorschüsse entspricht die Verwandlung des Mehrwerts in die Form des Profits.

Zweitens: Die Produktionskosten in der ersten Bestimmung sind der Preis, den der Kapitalist für die Herstellung der Ware während des Produktionsprozesses zahlt; was ihn daher die Ware kostet. Was aber die Produktion der Ware den Kapitalisten kostet und was die Produktion der Ware selbst kostet, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Die Arbeit (realisierte und unmittelbare), die er für die Produktion der Ware zahlt, und die Arbeit, die nötig ist, um die Ware zu produzieren, sind durchaus verschieden. Ihre Differenz bildet die Differenz zwischen dem vorgeschossenen Werte und dem erzielten Werte; zwischen dem Kaufpreis der Ware für ihn und ihrem Verkaufspreis (wenn sie nämlich zu ihrem Werte verkauft wird). Existierte dieser Unterschied nicht, so würden sich Geld oder Ware nie

in Kapital verwandeln. Mit dem Mehrwert hörte die Quelle des Profits auf. Die Produktionskosten der Ware selbst bestehen aus dem Werte des in ihrem Produktionsprozesse ermittelten Kapitals, das heißt der Quantität vergegenständlichter Arbeit, die in sie eingeht, plus der Quantität unmittelbarer Arbeit, die dabei verausgabt wurde. Die Totalsumme der in ihr konsumierten „realisierten“ und „unmittelbaren“ Arbeit bildet die Produktionskosten der Ware selbst. Sie kann nur hergestellt werden durch die industrielle Konsumtion dieses Quantums realisierter und unmittelbarer Arbeit. Es ist dies die Bedingung, damit sie als Produkt, als Ware und als Gebrauchswert aus dem Produktionsprozeß hervorgeht. Und wie immer Profit oder Arbeitslohn variieren mögen, diese immanenten Produktionskosten der Ware bleiben dieselben, solange die technologischen Bedingungen des realen Arbeitsprozesses dieselben bleiben oder, was dasselbe, solange keine Variation in der gegebenen Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit stattfindet. In diesem Sinne sind die Produktionskosten der Ware gleich ihrem Werte. Die lebendige auf die Ware verwendete Arbeit und die lebendige vom Kapitalisten bezahlte Arbeit sind verschiedene Dinge. Daher sind von vornherein verschieden die Produktionskosten der Ware für den Kapitalisten und die Produktionskosten der Ware selbst, ihr Wert. Der Überschuß des Wertes (also dessen, was die Ware selbst kostet) über den Wert des vorgehoffenen Kapitals (also dessen, was sie den Kapitalisten kostet) bildet den Profit, der also nicht daher rührt, daß die Ware über ihrem Werte, sondern daher, daß sie über dem Werte der vom Kapitalisten gezahlten Vorschüsse verkauft wird.

Diese Bestimmung der Produktionskosten, der immanenten Produktionskosten der Ware, gleich ihrem Werte, das heißt der zu ihrer Produktion erheischten Totalsumme von Arbeitszeit (realisierte und unmittelbare), bleibt Funda-

mentalbedingung ihrer Produktion und bleibt unveränderlich, solange die Produktivkraft der Arbeit unverändert bleibt.

Drittens: Ich habe aber früher nachgewiesen, daß der Kapitalist in jedem besonderen Industriezweig oder besonderen Gewerbe die Ware, die das Produkt der besonderen Industriesphäre oder des besonderen Gewerbes oder Produktionszweigs ist — keineswegs zu dem Werte verkauft, der in ihr selbst enthalten ist, also daß die Masse [seines] Profits nicht identisch ist mit der Masse des Mehrwerts, der Mehrarbeit oder unbezahlten Arbeit, die in den von ihm verkauften Waren realisiert ist. Er kann vielmehr im Durchschnitt nur so viel Mehrwert in der Ware realisieren, als ihr zufällt als Produkt eines aliquoten Teiles des gesellschaftlichen Kapitals. Wenn das gesellschaftliche Kapital gleich 1000 ist und das Kapital in einem besonderen Produktionszweig gleich 100, und wenn die Gesamtmasse des Mehrwerts, also des Mehrprodukts, in dem dieser Mehrwert realisiert ist, gleich 200, also 20 Prozent, so würde das Kapital 100 in dem besonderen Produktionszweig seine Ware zum Preise von 120 verkaufen, welches immer der Wert seiner Ware, ob 120, mehr oder weniger; ob also die in seiner Ware enthaltene unbezahlte Arbeit ein Fünftel der auf sie angewandten Arbeit ausmacht oder nicht.

Dies ist der Produktionspreis, und wenn von Produktionskosten im eigentlichen Sinne (ökonomischen, kapitalistischen) gesprochen wird, so ist es der Wert des vorgehoffenen Kapitals plus dem Werte des Durchschnittsprofits.

Es ist klar, daß wie immer dieser Produktionspreis der besonderen Ware von ihrem Werte abweichen mag, er bestimmt ist durch den Wert der Gesamtprodukte des gesellschaftlichen Kapitals. Es ist durch die Ausgleichung der Profite der besonderen Kapitalien, daß sie sich als aliquote Teile des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zueinander verhalten, und als solche aliquote Teile, Dividenden aus dem gemeinsamen Fonds des Mehrwerts, Mehrprodukts, der Mehr-

arbeit oder unbezahlter Arbeit ziehen. Es ändert dieses nichts am Werte der Ware; es ändert dieses nichts daran, daß, mag ihr Produktionspreis gleich, größer oder kleiner sein als ihr Wert, er niemals produziert werden kann ohne daß ihr Wert produziert wird, das heißt, ohne daß der Gesamtbetrag der für ihre Produktion erheischten realisierten und unmittelbaren Arbeit auf sie verwandt wird.

Diese Masse von Arbeit muß darauf verwandt werden, nicht bloß von bezahlter, sondern auch von unbezahlter Arbeit, und es ändert an dem allgemeinen Verhältnis von Kapital und Arbeit nichts, daß in manchen Gewerben ein Teil der unbezahlten Arbeit von kapitalistischen „Brüdern“ angeeignet wird und nicht von jenem Kapitalisten, der die Arbeit in diesem besonderen Zweige der Industrie in Bewegung setzt.

Es ist ferner klar, daß, wie immer das Verhältnis zwischen dem Werte und dem Produktionspreis einer Ware sein mag, der letztere immer wechseln, steigen oder fallen wird, wie der Wert wechselt, steigt oder fällt, das heißt, die Arbeitsmenge wechselt, die für die Produktion der Ware erheischt ist. Endlich ist klar: ein Teil des Profits muß immer Mehrwert, unbezahlte Arbeit darstellen, die in der Ware selbst realisiert ist, da auf der Grundlage der kapitalistischen Produktion in jeder Ware mehr Arbeit aufgespeichert ist, als von dem Kapitalisten bezahlt wurde, der jene Arbeit in Bewegung setzte. Ein Teil des Profits kann in Arbeit bestehen, die nicht auf die Ware verwandt wurde, die der besondere Industriezweig liefert oder die einer gegebenen Produktionsphäre entspringt; aber dann gibt es irgend eine andere Ware, die aus einem anderen Produktionszweig hervorgeht, deren Produktionspreis unter ihren Wert fällt, in deren Produktionspreis weniger unbezahlte Arbeit berechnet und bezahlt wird, als in ihr enthalten ist.

Es ist daher klar, daß, obgleich die Produktionspreise der meisten Waren von ihren Werten und daher ihre „Pro-

duktionskosten“ von der Gesamtmenge der in ihnen enthaltenen Arbeit abweichen müssen, dennoch jene Produktionskosten und Produktionspreise nicht bloß durch den Wert der Waren bestimmt werden, entsprechend dem Wertgesetz und nicht im Gegensatz dazu, sondern daß sogar nur auf der Grundlage des Wertes und seines Gesetzes das Bestehen der Produktionskosten und der Produktionspreise selbst begriffen werden kann und daß sie eine sinnlose Absurdität ohne diese Voraussetzung werden.

Man sieht zugleich, wie die Ökonomen, die einerseits die tatsächliche Erscheinung in der Konkurrenz sehen, andererseits die Vermittlung zwischen dem Wertgesetz und dem Gesetz des Produktionspreises nicht begreifen, zu der Fiktion flüchten, das Kapital, nicht die Arbeit bestimme den Wert der Waren oder vielmehr, es gäbe keinen Wert.

Der Profit geht in die Produktionskosten der Ware ein, er wird mit Recht von A. Smith in den „natürlichen Preis“ der Ware als Element eingerechnet, weil auf Grundlage der kapitalistischen Produktion die Ware dauernd im allgemeinen nicht auf den Markt gebracht wird, wenn sie nicht den Produktionspreis abwirft, der gleich ist dem Werte des vorgeschossenen Kapitals plus dem Durchschnittsprofit. Oder wie Malthus, obgleich er den Ursprung des Profits, seine wirkliche Ursache nicht versteht, [sich ausdrückt,] weil der Profit, also der Produktionspreis, der ihn involviert, eine Bedingung der Produktion der Ware ist (auf Basis der kapitalistischen Produktion). Um produziert, um auf den Markt gebracht zu werden, muß die Ware wenigstens jenen Marktpreis einbringen, den Produktionspreis, mag ihr eigener Wert größer oder kleiner sein. Dem Kapitalisten ist es gleichgültig, ob seine Ware mehr unbezahlte Arbeit enthält oder weniger als andere Waren, wenn nur in ihren Preis so viel von dem allgemeinen Vorrat unbezahlter Arbeit oder von dem Mehrprodukt, in dem sie fixiert ist, eingeht, als jede andere gleiche Menge Kapital aus diesem gemeinsamen Vor-

rat an sich zieht. In der Art sind die Kapitalisten „Kommunisten“. In der Konkurrenz bestrebt sich jeder natürlich, mehr als den Durchschnittsprofit an sich zu ziehen, was nur möglich ist, indem der andere weniger zieht. Es ist gerade durch diesen Kampf, daß der Durchschnittsprofit hergestellt wird.

In der Form des Zinses auf das vorgeschossene Kapital (sei es geliehen oder nicht) erscheint auch dem Kapitalisten ein Teil des im Profit realisierten Mehrwerts als Vor-schuß, als Produktionskosten, die er als Kapitalist hat, wie ja überhaupt der Profit der unmittelbare Zweck der kapitalistischen Produktion ist. Aber im Zins (namentlich bei geborgtem Kapital) erscheint dieser auch als faktische Voraussetzung seiner Produktion.

Es zeigt dies zugleich, was die Unterscheidung zwischen Produktions- und Distributionsformen auf sich [hat]. Der Profit, eine Distributionsform, ist hier zugleich eine Produktionsform, eine Bedingung der Produktion, ein notwendiges Ingrediens des Produktionsprozesses. Wie albern daher — später darauf zurückzukommen — J. St. Mill und andere, die die bürgerlichen Produktionsformen als absolut, die bürgerlichen Distributionsformen aber als relativ historisch, also transitorisch, auffassen. Die Distributionsform ist nur die Produktionsform *sub alia specie*. Die *Differentia specifica* — also auch spezifische Borniertheit —, die die Schranke der bürgerlichen Distribution ausmacht, geht in die Produktion selbst als über sie übergreifende und sie beherrschende Bestimmtheit ein. Daß sie aber durch ihre eigenen immanenten Gesetze gezwungen ist, einerseits die Produktionskräfte so zu entwickeln, als ob sie nicht Produktion auf einer bornierten gesellschaftlichen Grundlage sei, andererseits sie doch wieder nur in den Schranken dieser Borniertheit entwickeln kann, ist der innerste und geheimste Grund der Krisen, der in ihr zum Ausbruch kommenden Widersprüche, innerhalb deren sie sich bewegt und

die sie selbst dem groben Blicke als bloß historische Übergangsform kennzeichnen. Es wird dieses dann roh aufgefaßt und doch andererseits gewissermaßen richtig, von Sismondi zum Beispiel, als Widerspruch der Produktion um der Produktion willen und einer eine absolute Entwicklung der Produktivität eo ipso ausschließenden Distribution.

2. James Mill.

a. Mehrwert und Profit.

Mill war der erste, der Ricardos Theorie in systematischer Form darstellte, wenn auch nur in ziemlich abstrakten Umrissen. Was er anstrebt, ist formell logische Konsequenz. Mit ihm beginnt daher auch die Auflösung der Ricardoschen Schule. Bei dem Meister entwickelt sich das Neue und Bedeutende mitten im „Dünger“ der Widersprüche, er arbeitet das Gesetz gewaltsam aus den widersprechenden Erscheinungen heraus. Die Widersprüche selbst, die zugrunde liegen, zeugen von dem Reichtum der lebendigen Unterlage, aus der die Theorie sich herauswindet. Anders mit dem Schüler. Sein Rohstoff ist nicht mehr die Wirklichkeit, sondern die neue theoretische Form, wozu der Meister sie sublimiert hat. Teils der theoretische Widerspruch der Gegner der neuen Theorie, teils das oft paradoxe Verhältnis dieser Theorie zu der Realität spornen ihn zum Versuch, die ersten zu widerlegen, das letztere wegzu erklären. Bei diesem Versuch verwickelt er sich selbst in Widersprüche und stellt mit seinem Versuch, sie zu lösen, zugleich die beginnende Auflösung der Theorie dar, die er dogmatisch vertritt. Mill will einerseits die bürgerliche Produktion als absolute Form der Produktion darstellen und sucht daher zu beweisen, daß ihre wirklichen Widersprüche nur scheinbare sind. Andererseits sucht er die Ricardosche Theorie als die absolute theoretische Form dieser Produktionsweise darzustellen und die teils von anderen geltend gemachten, teils ihm selbst sich

aufdrängenden theoretischen Widersprüche ebenfalls wegzubeweisen. Indes findet bei Mill in gewisser Weise auch noch ein Fortschritt der Ricardoschen Ansicht über die Schranken hinaus statt, worin Ricardo sie darstellt. Er hat noch dasselbe geschichtliche Interesse, das Ricardo hatte — das des industriellen Kapitals gegen das Grundeigentum —, und er zieht rücksichtsloser die praktischen Konsequenzen der Theorie, der der Grundrente zum Beispiel gegen die Existenz des Grundeigentums, das er mehr oder minder direkt in Staatseigentum verwandelt wissen will. Hier haben wir es mit der letzteren Konsequenz und dieser Seite Mills nicht zu tun.

Der Unterschied von Mehrwert und Profit findet sich bei den Schülern Ricardos so wenig als bei ihm selbst. Er selbst wird dessen nur gewahr durch den verschiedenen Einfluß, den die Variation des Arbeitslohns auf Kapitalien von verschiedener organischer Zusammensetzung (und diese selbst nur mit Rücksicht auf den Zirkulationsprozeß) haben kann. Es fällt ihnen nicht ein, daß, selbst wenn wir nicht Kapitalien in verschiedenen Produktionszweigen betrachten, sondern jedes Kapital für sich — soweit es nicht ausschließlich aus variablem Kapital besteht, nur in Arbeitslohn angelegtes Kapital ist —, Profitrate und Rate des Mehrwerts verschieden sind, also auch der Profit eine weiterentwickelte, spezifisch modifizierte Form des Mehrwerts sein muß. Sie werden des Unterschieds nur gewahr, soweit es sich um gleichen Profit — Durchschnittsrate des Profits — für Kapitalien in verschiedenen Produktionsphären und mit verschiedener Zusammensetzung aus fixen und zirkulierenden Bestandteilen handelt. Mill wiederholt, vulgarisiert in dieser Beziehung nur das von Ricardo im ersten Kapitel „Über den Wert“ beigebrachte. Das einzige neue Bedenken, das ihm aufsteigt, mit Bezug auf diese Form, ist dieses: Mill bemerkt, daß „Zeit als solche“ (also nicht Arbeitszeit, sondern Zeit) nichts produziert, also auch nicht „Wert“. Wie

stimmt es also mit dem Gesetz des Wertes, daß ein Kapital deswegen, wie Ricardo sagt, weil es längere Zeit zu seinem Umschlag braucht, denselben Profit abwirft wie ein Kapital, auf das mehr unmittelbare Arbeit verwandt wird, das aber rascher umschlägt? Man sieht, daß Mill hier nur einen ganz einzelnen Fall auffaßt, der allgemein ausgedrückt dahin lauten würde: Wie stimmt der Produktionspreis und die von ihm vorausgesetzte Durchschnittsrate des Profits (also Gleichwert von Waren, die sehr ungleiche Mengen Arbeit enthalten) damit, daß der Profit nichts ist als ein Teil der in der Ware enthaltenen Arbeitszeit, aber der Teil, der vom Kapitalisten ohne Äquivalent angeeignet wird? Bei der Durchschnittsrate des Profits und dem Produktionspreis werden vielmehr der Wertbestimmung ganz fremde und äußerliche Gesichtspunkte geltend gemacht, zum Beispiel daß der Kapitalist, dessen Kapital eine längere Umschlagszeit durchzumachen hat, weil es wie etwa Wein länger im Produktionsprozeß verharren muß (oder länger im Zirkulationsprozeß in anderen Fällen), entschädigt werden muß für die Zeit, worin er sein Kapital nicht verwerten kann. Aber wie kann die Zeit der Nichtverwertung Wert schaffen?

Mills Stelle über die „Zeit“ lautet:

„Die Zeit kann nichts tun, . . . wie kann sie also Wert vermehren? Die Zeit ist bloß ein abstrakter Ausdruck, ein Wort, ein Laut. Und es ist die gleiche logische Absurdität, von einer abstrakten Einheit als Wertmaß und von der Zeit als Schöpferin von Wert zu reden.“ (Elements of Political Economy etc., 2. Aufl., S. 99. London 1824. Die 1. Auflage erschien 1821.)

In der Tat handelt es sich bei den Kompensationsgründen zwischen den Kapitalien in verschiedenen Produktionsphären nicht um Produktion des Mehrwerts, sondern um Verteilung desselben unter die verschiedenen Kategorien von Kapitalisten. Es machen sich hier also Gesichtspunkte geltend, die mit der Wertbestimmung als solcher absolut nichts zu schaffen haben. Es

ist hier alles Kompensationsgrund, was ein Kapital in einer besonderen Produktionsphäre zwingt, auf die Bedingungen zu verzichten, worunter es in anderen Sphären größeren Mehrwert produzieren könnte. Also zum Beispiel, wenn es mehr fixes, weniger zirkulierendes Kapital anwendet; wenn es mehr konstantes als variables Kapital anwendet; wenn es länger im Zirkulationsprozeß verharren muß; wenn es endlich länger im Produktionsprozeß verharren muß, ohne einem Arbeitsprozeß unterworfen zu sein, was jedesmal eintritt, wo der Produktionsprozeß seiner technologischen Natur gemäß Unterbrechungen erleidet, um das werdende Produkt den Wirkungen natürlicher Kräfte auszusetzen, zum Beispiel der Wein im Keller. In allen diesen Fällen — der letztere ist der, den Mill herausgreift, also ganz borniert und vereinzelt die Schwierigkeit fassend — tritt Kompensation ein. Es wird von dem in anderen Sphären produzierten Mehrwert (die Konkurrenz bewirkt diese Ausgleichung, worin jedes besondere Kapital nur als aliquoter Teil des gesellschaftlichen Kapitals erscheint) ein Teil auf diese für die direkte Ausbeutung der Arbeit ungünstiger situierten Kapitalien, im Verhältnis zu ihrer bloßen Größe, übertragen. Das Phänomen ist sehr einfach, sobald das Verhältnis von Mehrwert und Profit und ferner die Ausgleichung der Profite zur allgemeinen Profitrate begriffen ist. Soll es aber ohne alle Vermittlung aus dem Gesetz des Wertes begriffen werden, also der Profit, den ein besonderes Kapital in einem besonderen Gewerbe macht, aus dem Mehrwert und der unbezahlten Arbeit erklärt werden, die in den von ihm produzierten Waren enthalten ist, also auch aus der direkt in ihnen selbst realisierten Arbeit, so ist dieses ein Problem, dessen Lösung viel unmöglicher als die Quadratur des Kreises, die algebraisch gefunden werden kann. Es ist einfach der Versuch, das, was nicht ist, als seiend darzustellen. In dieser unmittelbaren Form aber ist es, daß Mill das Problem zu lösen sucht. Es ist hier also keine

Lösung in der Sache, sondern nur ein spezifisches Weg-
räsonieren der Schwierigkeit möglich, also nur Scholastik.
Das beginnt bei James Mill. Bei einem gewissenlosen
Flachkopf wie Mac Culloch nimmt diese Manier breit-
macherische Unverschämtheit an. Mills Lösung kann nicht
besser charakterisiert werden als in den Worten Baileys:

„Der Verfasser (Mill) hat einen sonderbaren Versuch gemacht,
die Wirkungen der Zeit in Verausgabung von Arbeit aufzulösen.
,Wenn', sagt er (S. 97 der 2. Auflage der Elements, 1824), ‚der
Wein, der im Keller gehalten wird, im Werte dadurch im Jahre
um ein Zehntel steigt, so darf man mit Fug annehmen, es sei ein
Zehntel mehr Arbeit auf ihn verwandt worden.' . . . Eine Tat-
sache kann nur dann mit Fug als eingetreten betrachtet werden,
wenn sie in Wirklichkeit eingetreten ist. In dem angeführten Bei-
spiel hat sich nach der Voraussetzung kein menschliches Wesen
dem Weine genähert oder auch nur einen Augenblick lang eine
einzige Muskelbewegung auf ihn verwandt.“ (A critical Disserta-
tion on the Nature, Measures and Causes of Value etc., S. 219,
220. London 1825.)

Der Widerspruch zwischen dem allgemeinen Gesetz und
weiter entwickelten konkreten Verhältnissen soll hier nicht
gelöst werden durch Auffindung der Mittelglieder, sondern
durch direkte Subsumtion und unmittelbare Anpassung des
Konkreten an das Abstrakte. Und zwar soll dies durch eine
sprachliche Fiktion bewirkt werden, indem man die rich-
tigen Namen der Dinge ändert. Hier handelt es sich in
der Tat um Wortstreitigkeiten, weil reelle Widersprüche,
die nicht reell gelöst worden sind, durch Phrasen gelöst
werden sollen. Daß diese Manier, die bei Mill nur noch
im Keim auftritt, die ganze Grundlage der Ricardoschen
Theorie viel mehr aufgelöst hat, als alle Angriffe der Geg-
ner, wird sich bei Mac Culloch zeigen. Mill flüchtet zu
diesem Verfahren nur, wo er sich absolut nicht anders zu
helfen weiß. Seine durchgehende Methode jedoch ist ver-
schieden. Wo das ökonomische Verhältnis — also auch die
Kategorien, die es ausdrücken — Gegensätze einschließt,

Widerspruch und eben die Einheit von Widersprüchen ist, hebt er das Moment der Einheit der Gegensätze hervor, und leugnet die Gegensätze. Er macht die Einheit von Gegensätzen zur unmittelbaren Identität dieser Gegensätze. Zum Beispiel die Ware hüllt den Gegensatz von Gebrauchswert und Tauschwert ein. Dieser Gegensatz entwickelt sich weiter, stellt sich dar, realisiert sich als die Verdopplung der Ware in Ware und Geld. Diese ihre Verdopplung erscheint als Prozeß in der Metamorphose der Ware, worin Verkauf und Kauf verschiedene Momente eines Prozesses sind, jeder Akt dieses Prozesses aber zugleich sein Gegenteil einschließt. Ich habe im ersten Teil dieser Schrift erwähnt, wie Mill mit dem Gegensatz dadurch fertig wird, daß er nur die Einheit von Kauf und Verkauf feststellt, die Zirkulation daher in Tauschhandel verwandelt, in den Tauschhandel aber wieder der Zirkulation entlehnte Kategorien einschmuggelt. Siehe noch was ich daselbst über seine Geldtheorie entwickelt, wo er ähnlich zu Werke geht.¹

Es findet sich bei J. Mill die schlechte Einteilung: Produktion, Verteilung, Austausch, Konsum.

Gegen Malthus, Torrens usw. Gegen die Bestimmung des Wertes der Waren durch den Wert des Kapitals bemerkt Mill richtig:

„Kapital besteht aus Waren. Wenn der Wert der Waren also durch den Wert des Kapitals bestimmt wird, wird er vom Werte der Waren bestimmt; der Wert der Waren wird durch sich selbst bestimmt.“ (Elements etc., 1. Aufl., S. 74.)

b. Arbeitslohn.

Über den Arbeitslohn schreibt er:

„Statt zu warten bis die Produkte vollendet sind und ihr Wert realisiert ist, hat man es für die Arbeiter bequemer gefunden, ihnen ihren Teil im Vorfuß auszuzahlen. Die Form,

¹ [Zur Kritik der politischen Ökonomie, 1859, S. 75, 161; 2. Aufl., S. 86, 191.]

worunter man passend gefunden, daß sie ihn erhielten, ist die des Arbeitslohns. Wenn der Anteil am Produkt, welcher dem Arbeiter unter der Form des Arbeitslohns zukommt, ganz von ihm erhalten ist, gehört dieses Produkt ausschließlich dem Kapitalisten, weil er faktisch den Anteil des Arbeiters gekauft und ihm denselben als Vorschuß gezahlt hat.“ (2. Kapitel, 2. Abschnitt.)

Es ist höchst charakteristisch für Mill, daß, wie ihm das Geld bloß ein für die Bequemlichkeit erfundenes Auskunftsmittel, so das Kapitalverhältnis selbst für die Bequemlichkeit erfunden ist. Diese spezifischen gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse sind der „Bequemlichkeit“ halber erfunden. Ware und Geld verwandeln sich dadurch in Kapital, daß der Arbeiter überhaupt aufgehört hat, als Warenproduzent und Warenbesitzer auszutauschen, vielmehr gezwungen ist, statt Ware zu verkaufen, seine Arbeit selbst (unmittelbar seine Arbeitskraft) als Ware an den Besitzer der objektiven Arbeitsbedingungen zu verkaufen. Diese Scheidung ist die Voraussetzung des Verhältnisses von Kapital und Lohnarbeit, wie sie die Voraussetzung für die Verwandlung des Geldes (oder der Ware, die es repräsentiert) in Kapital ist. Mill unterstellt die Trennung, die Scheidung, unterstellt das Verhältnis von Kapitalist und Lohnarbeiter, um es dann als eine Sache der Bequemlichkeit hinzustellen, daß der Arbeiter kein Produkt verkauft, keine Ware, sondern seinen Anteil am Produkt (dessen Produktion er gar nicht bestimmt und die unabhängig von ihm vorgeht) verkauft, bevor er produziert hat. Oder auch, nur noch näher: daß der Anteil des Arbeiters am Produkt vom Kapitalisten ausgezahlt — in Geld verwandelt wird — bevor der Kapitalist das Produkt, an dem der Arbeiter Anteil hat, versilbert, verwertet hat.

Durch diese Auffassung soll die spezifische Schwierigkeit — mit der spezifischen Form des Verhältnisses — umgangen werden. Nämlich die Schwierigkeit des Ricardoschen Systems,

daß den Arbeiter direkt seine Arbeit, nicht seine Arbeitskraft verkaufen läßt. Die Schwierigkeit: der Wert der Ware, wird durch die Arbeitszeit bestimmt, die ihre Produktion kostet. Woher kommt es, daß dieses Gesetz der Werte sich nicht in dem größten aller Austausch, der Grundlage der kapitalistischen Produktion bewährt, dem Austausch zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter? Warum ist das Quantum realisierter Arbeit, das der Arbeiter als Lohn empfängt, nicht gleich dem Quantum unmittelbarer Arbeit, das er in Austausch für den Arbeitslohn gibt? Um diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, verwandelt Mill den Lohnarbeiter in einen Warenbesitzer, der sein Produkt, seine Ware — denn sein Anteil an dem Produkt, der Ware, ist sein Produkt, seine Ware, ein in der Form von besonderer Ware von ihm produzierter Wert — dem Kapitalisten verkauft. Er löst die Schwierigkeit dadurch, daß er die Transaktion zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter, die den Gegensatz von realisierter und unmittelbarer Arbeit einschließt, in die gewöhnliche Transaktion von Besitzern realisierter Arbeit, von Warenbesitzern umdichtet. Durch diesen [Fehler] hat Mill sich's zwar unmöglich gemacht, die spezifische Natur, die *differentia specifica* des Prozesses, der zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter vorgeht, zu begreifen, aber er hat sich keineswegs die Schwierigkeit vermindert, sondern sie vermehrt, weil die Eigentümlichkeit des Resultats jetzt nicht mehr zu begreifen ist aus der Eigentümlichkeit der Ware, die der Arbeiter verkauft, und die das Spezifische besitzt, daß ihr Gebrauchswert selbst das Element des Tauschwertes ist, weshalb ihr Gebrauch einen größeren Wert schafft als in ihr selbst enthalten war. Der Arbeiter ist bei Mill Warenverkäufer wie jeder andere. Zum Beispiel er produziert 6 Ellen Leinwand. Von diesen 6 Ellen sollen 2 einen Wert darstellen gleich der von ihm zugesetzten Arbeit. Er ist also der Verkäufer von 2 Ellen Leinwand an den Kapitalisten. Warum soll er nun von dem Kapitalisten

nicht den Wert der 2 Ellen Leinwand ganz erhalten, wie jeder andere Verkäufer von 2 Ellen Leinwand, da er jetzt Leinwandverkäufer wie jeder andere ist? Vielmehr tritt jetzt der Widerspruch gegen das Gesetz der Werte viel krasser hervor. Er verkauft keine spezifische, von allen anderen verschiedene Ware. Er verkauft Arbeit realisiert in einem Produkt, also Ware, die sich als Ware von keiner anderen spezifisch unterscheidet. Wenn nun der Preis der Elle — das heißt das Quantum Geld, das die in der Elle enthaltene Arbeitszeit enthält — 2 Schilling ist, warum erhält der Arbeiter 1 Schilling statt 2 Schilling? Erhält er aber 2 Schilling, so realisiert der Kapitalist keinen Mehrwert und das ganze Ricardosche System fiele über den Haufen. Wir wären zu dem „profit upon expropriation“ zurückgeschleudert. Die 6 Ellen kosteten dem Kapitalisten ihren Wert = 12 Schilling. Er verkauft sie aber zu 13 Schilling. Oder Leinwand oder jede andere Ware verkauft sich zu ihrem Werte, wenn der Kapitalist sie verkauft; aber sie verkauft sich unter ihrem Werte, wenn der Arbeiter sie verkauft. Das Gesetz der Werte wäre also aufgelöst durch die Transaktion zwischen Arbeiter und Kapitalist. Und gerade um das zu vermeiden, flüchtet Mill zu seiner Fiktion. Er will das Verhältnis von Arbeiter und Kapitalist verwandeln in das gewöhnliche Verhältnis von Warenverkäufern und Käufern. Warum soll dann hier nicht das gewöhnliche Gesetz der Warenwerte die Transaktion bestimmen? Aber der Arbeiter ist „auf Vorschuß“ bezahlt. Also findet hier doch nicht das gewöhnliche Verhältnis von Warenkauf und Verkauf statt. Was soll dieses „Vorschießen“ hier heißen? Der Arbeiter, der zum Beispiel wöchentlich bezahlt wird, hat seine Arbeit „vorgeschossen“ und den Anteil an dem wöchentlichen Produkt, der ihm gehört, geschaffen — seine Wochenarbeit realisiert in einem Produkt — (nach der Unterstellung Mills und nach der Praxis), bevor er diesen Anteil vom Kapitalisten „gezahlt“ erhielt. Der Kapitalist hat Rohmaterial

und Instrumente „vorgeschossen“, der Arbeiter „die Arbeit“, und sobald der Lohn am Ende der Woche gezahlt wird, verkauft er Ware, seine Ware — seinen Anteil an der Gesamtware — an den Kapitalisten. Aber der Kapitalist, wird Mill sagen, zahlt, das heißt versilbert, verwandelt in Geld dem Arbeiter die 2 Ellen Leinwand, bevor er selbst die 6 Ellen Leinwand in Geld verwandelt, verkauft hat! Und wenn der Kapitalist auf Bestellung gearbeitet, wenn er die Ware verkauft hat, bevor er sie produziert? Und allgemeiner: Was geht es den Arbeiter — hier Verkäufer von 2 Ellen Leinwand — an, daß der Kapitalist ihm diese 2 Ellen abkauft, um sie wieder zu verkaufen, nicht um sie zu konsumieren? Was gehen den Verkäufer die Motive des Käufers an? Und wie sollen letztere nun gar das Gesetz der Werte modifizieren? Konsequent müßte dann jeder Verkäufer seine Ware unter ihrem Werte verkaufen, denn er gibt dem Käufer das Produkt in der Form eines Gebrauchswerts, während der Käufer ihm den Wert in Form des Geldes gibt, die versilberte Form des Produkts. In diesem Falle hätte der Leinwandfabrikant auch den Leinengarnhändler und den Maschinenfabrikanten und den Kohlenproduzenten usw. unterzahlen müssen. Denn sie verkaufen ihm Waren, die er erst in Geld verwandeln will, während er ihnen „auf Vorschuß“, nicht nur bevor die Ware verkauft, sondern bevor sie produziert ist, den Wert der Ingredienzien seiner Ware zahlt. Der Arbeiter liefert ihm Leinwand, die Ware in ihrer verkaufbaren Form; dagegen liefern ihm jene Warenverkäufer Maschinerie, Rohstoff usw., die erst einen Prozeß durchmachen müssen, um ihre verkaufbare Form zu erhalten. Am schönsten ist es für einen absoluten Ricardianer wie Mill, bei dem Kauf und Verkauf, Zufuhr und Nachfrage einfach identisch und das Geld bloße Formalität ist, wenn die Verwandlung von Ware in Geld — und weiter geht doch nichts vor im Verkauf der 2 Ellen Leinwand an den Kapitalisten — ein-

schließt, daß der Verkäufer die Ware unter dem Werte verkaufen und der Käufer mit seinem Gelde über dem Werte kaufen muß.

Mill kommt also auf die Absurdität hinaus, daß in dieser Transaktion der Käufer kauft, um mit Profit wieder zu verkaufen, daher der Verkäufer die Ware unter ihrem Werte verkaufen muß, womit die ganze Werttheorie über den Haufen geworfen ist. Dieser zweite Versuch Mills, einen Ricardoschen Widerspruch zu lösen, hebt in der That die ganze Basis des Systems auf und speziell seinen Vorzug, das Verhältnis von Kapital und Lohnarbeit als direkten Austausch zwischen aufgespeicherter und unmittelbarer Arbeit zu fixieren; das heißt es in seiner spezifischen Bestimmtheit aufzufassen.

Um sich zu helfen, mußte Mill weitergehen und sagen, es handle sich nicht um eine einfache Transaktion von Kauf und Verkauf von Waren. Das Verhältnis zwischen Arbeiter und Kapitalist sei vielmehr das des geldverleihenden oder diskontierenden Kapitalisten, des Geldkapitalisten zum industriellen Kapitalisten, soweit es sich hier um Zahlung, Ver Silberung des Produkts des Arbeiters, das gleich ist seinem Anteil am Gesamtprodukt, handle. Es wäre dieses eine schöne Entwicklung, das zinstragende Kapital voraussetzen — eine besondere Form des Kapitals —, um das Profit produzierende Kapital (die allgemeine Form des Kapitals) zu entwickeln; eine abgeleitete Form des Mehrwerts (die schon das Kapital voraussetzt) als Grund der Entstehung des Mehrwerts darzustellen. Außerdem müßte Mill dann auch konsequent sein und statt aller bestimmten Gesetze über den Arbeitslohn und dessen Rate, die Ricardo unterstellt hat, sie vielmehr aus der Rate des Zinsfußes herleiten, wobei in der That wieder nicht zu sagen wäre, wodurch die Rate des Zinsfußes zu bestimmen, da sie nach den Ricardianern und allen anderen Ökonomen, die der Rede wert, durch die Profitrate bestimmt wird.

Die Phrase mit dem „Anteil“ des Arbeiters an seinem eigenen Produkt beruht in der That darauf: Betrachtet man nicht die vereinzelte Transaktion zwischen Kapitalist und Arbeiter, sondern den Austausch zwischen beiden in dem Laufe der Reproduktion; sieht man auf den wirklichen Inhalt dieses Prozesses, statt auf die Form seiner Erscheinung, so zeigt sich in der That, daß das, womit der Kapitalist den Arbeiter zahlt (und auch der Teil des Kapitals, der als konstantes Kapital dem Arbeiter gegenübertritt), nichts ist als ein Teil vom Produkt des Arbeiters selbst, und zwar ein Teil des Produkts, das nicht erst in Geld verwandelt werden soll, sondern bereits verkauft, bereits in Geld verwandelt ist, da der Arbeitslohn in Geld und nicht in naturalibus ausbezahlt wird. Bei der Sklaverei usw., wo nicht der falsche Schein durch die vorherige Verwandlung des Produkts — soweit es in Arbeitslohn ausgelegt wird — in Geld bewirkt wird, ist es auch handgreiflich, daß das, was der Sklave als Lohn erhält, in der That nicht etwas ist, was der Sklavenbesitzer ihm „vorschießt“, sondern nur der Teil der realisierten Arbeit des Sklaven, der ihm in der Form von Lebensmitteln wieder zufließt. Ebenso beim Kapitalisten. Er „schießt“ nur dem Scheine nach vor. Was er dem Arbeiter als Arbeitslohn vorschießt, oder vielmehr zahlt, da er die Arbeit erst zahlt, nachdem sie verrichtet worden, ist ein Teil des von dem Arbeiter produzierten und bereits in Geld verwandelten Produkts. Ein Teil des Produkts des Arbeiters, das sich der Kapitalist angeeignet hat, das vorweggenommen ist, fließt ihm in der Form des Arbeitslohns zu — als Vorschuß auf das neue Produkt, wenn man will.

Es ist Mills durchaus unwürdig (so etwas paßt für Mac Culloch, Say oder Bastiat), an diesem Scheine der Transaktion festzuhalten, um die Transaktion selbst zu erklären. Der Kapitalist hat nichts, was er dem Arbeiter vorschießen könnte, außer dem, was er vorher vom Arbeiter genommen

hat, was ihm durch die Arbeit anderer Leute vorgeschossen wurde. Sagt doch Malthus selbst, daß das, was der Kapitalist vorschießt, nicht in Tuch und anderen Waren besteht, sondern in Arbeit, also gerade in dem, was er nicht verrichtet. Er schießt dem Arbeiter des Arbeiters eigene Arbeit vor.

Indessen nutzt diese ganze Umschreibung dem Mill nichts, nämlich nichts, um die Lösung der Frage zu umgehen: Wie kommt es, daß der Austausch zwischen aufgespeicherter und unmittelbarer Arbeit (und so faßt Ricardo und nach ihm Malthus usw. den Austauschprozeß zwischen Kapitalist und Arbeiter auf) dem Gesetz der Werte entspricht, dem er direkt widerspricht? Daß seine Umschreibung dem Mill nichts nutzt, sieht man aus folgenden Sätzen:

„Nach welchem Verhältnis teilen sich die Produkte zwischen Lohnarbeiter und Kapitalist, oder welche Proportion regelt die Rate des Arbeitslohns? . . . Die Festsetzung der Anteile zwischen Lohnarbeiter und Kapitalist ist der Gegenstand eines Handels, Marktes zwischen ihnen. Jeder freie Handel ist geregelt durch die Konkurrenz, und die Bedingungen wechseln nach dem wechselnden Verhältnis zwischen Nachfrage und Zufuhr.“ (l. c.)

Der Arbeiter erhält seinen „Anteil“ am Produkt bezahlt. Dies wurde gesagt, um ihn in einen gewöhnlichen Verkäufer von Ware (Produkt) dem Kapital gegenüber zu verwandeln und das Spezifische des Verhältnisses auszulöschen. Sein Anteil am Produkt ist sein Produkt, also der Teil des Produkts, worin seine neu zugefetzte Arbeit realisiert ist. Quod non. Wir fragen vielmehr jetzt, welches ist sein „Anteil“ am Produkt, also welches ist sein Produkt? Denn das Teilprodukt, das ihm gehört, ist ja sein Produkt, das er verkauft. Jetzt hören wir, daß sein Produkt und sein Produkt zwei ganz verschiedene Dinge sind. Wir müssen erst festsetzen, was sein Produkt ist, das heißt sein Anteil am Produkt, also das Teilprodukt, das ihm gehört. Sein Pro-

dukt war also eine bloße Phrase, da die Bestimmung des Wertes, den er vom Kapitalisten erhält, nicht durch seine eigene Produktion bestimmt ist. Mill hat also die Schwierigkeit nur einen Schritt weiter geschoben. Er ist jetzt so weit, wie er am Anfang war.

Es ist hier ein Quidproquo. Den Austausch zwischen Kapital und Lohnarbeit als kontinuierlichen Akt gesetzt, wie er es ist, wenn man nicht einen einzelnen Akt, Moment der kapitalistischen Produktion fixiert, isoliert — erhält der Arbeiter einen Teil vom Werte seines Produkts, den er erzeugt hat. [Den anderen Teil gibt er dem Kapitalisten umsonst.] Dies wiederholt sich beständig. Er erhält also in der Tat beständig einen Wertteil seines eigenen Produkts, einen Teil des oder Anteil an dem von ihm geschaffenen Werte. Wie groß oder klein sein Arbeitslohn, ist nicht bestimmt durch seinen Anteil am Produkt, sondern umgekehrt sein Anteil am Produkt ist durch die Größe seines Arbeitslohns bestimmt. Er erhält faktisch einen Anteil vom Werte des Produkts. Aber der Anteil, den er erhält, ist bestimmt durch den Wert der Arbeit; nicht umgekehrt der Wert der Arbeit durch den Anteil am Produkt. Der Wert der Arbeit ist fixiert durch die Arbeitszeit, die [der Arbeiter] zur Reproduktion seiner selbst braucht; sie ist fixiert durch den Verkauf seiner Arbeitskraft an den Kapitalisten. Damit ist denn auch faktisch sein Anteil am Produkt fixiert. Aber nicht umgekehrt wird erst sein Anteil am Produkt fixiert und dadurch die Höhe oder der Wert seines Arbeitslohns. Es ist dieses ja einer der wichtigsten und meist betonten Sätze Ricardos.

Und wie setzt Mill nun den „Anteil“ fest, den der Arbeiter vom Produkt erhält? Durch Nachfrage und Zufuhr, durch die Konkurrenz zwischen Arbeitern und Kapitalisten. Die Phrase Mills ist auf alle Waren anwendbar: „Die Festsetzung der Anteile (lies des Warenwerts) zwischen Lohnarbeiter und Kapitalist (Verkäufer und Käufer) ist der Gegenstand eines Handels, Marktes zwischen ihnen. Jeder freie

Handel ist geregelt durch die Konkurrenz, und die Bedingungen wechseln nach dem wechselnden Verhältnis zwischen Nachfrage und Zufuhr.“

Also das ist des Pudels Kern! Das sagt Mill, der als eifriger Ricardianer nachweist, daß Nachfrage und Zufuhr wohl die Schwankungen des Marktpreises über oder unter den Wert der Ware, aber nicht diesen Wert selbst bestimmen können, daß es sinnlose Worte sind, wenn angewandt zur Bestimmung des Wertes, da ihre eigene Bestimmung die Wertbestimmung voraussetzt! Und jetzt — was Say dem Ricardo schon vorhält — flüchtet er, um den Wert der Arbeit, um den Wert einer Ware zu bestimmen, zu dessen Festsetzung durch Nachfrage und Zufuhr!

Aber noch mehr.

Mill sagt es nicht — der Sache nach ist es hier auch gleichgültig —, welche der beiden Parteien die Zufuhr, welche die Nachfrage repräsentiert. Doch da der Kapitalist das Geld, der Arbeiter dagegen etwas für das Geld anbietet, wollen wir die Nachfrage auf seiten des Kapitalisten und die Zufuhr auf seiten des Arbeiters voraussetzen. Aber was „verkauft“ der Arbeiter dann? Wovon bringt er eine Zufuhr? In seinem „Anteil“ am Produkt, das nicht existiert? Aber sein Anteil an dem zukünftigen Produkt soll ja eben erst bestimmt werden durch die Konkurrenz zwischen ihm und dem Kapitalisten, durch das Verhältnis von „Nachfrage und Zufuhr“! Die eine Seite des Verhältnisses, die Zufuhr, kann nicht in etwas bestehen, das selbst erst das Resultat des Kampfes zwischen Nachfrage und Zufuhr ist. Also was bietet der Arbeiter zum Verkauf an? Seine Arbeit! Aber dann ist Mill wieder bei der ursprünglichen Schwierigkeit, die er umgehen wollte, angekommen, bei dem Austausch zwischen akkumulierter und unmittelbarer Arbeit. Und wenn er sagt, daß sich hier nicht Äquivalente austauschen oder daß der Wert der verkauften Ware, der Arbeit, nicht durch „die Arbeitszeit“ selbst gemessen ist, sondern

durch die Konkurrenz, durch Nachfrage und Zufuhr bestimmt wird, so gibt er zu, daß die Theorie Ricardos zusammenbricht; daß seine Gegner recht haben, daß die Bestimmung des Wertes der Ware durch die Arbeitszeit falsch ist, weil der Wert der wichtigsten Ware, der Arbeit selbst, diesem Gesetz des Warenwerts widerspricht. Wir werden später sehen, daß Wakefield dieses direkt sagt. Mill kann sich drehen und wenden wie er will. Er kommt nicht aus dem Dilemma heraus. Im besten Falle, um seine eigene Ausdrucksweise zu brauchen, verursacht die Konkurrenz der Arbeiter, daß sie eine bestimmte Masse Arbeit für einen Preis anbieten, der, je nach dem Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr, gleich einem größeren oder geringeren Teil des Produkts ist, das sie mit dieser Masse Arbeit produzieren werden. Daß dieser Preis, diese Geldsumme, die sie so erhalten, gleich einem größeren oder kleineren Teil des Wertes des zu schaffenden Produkts ist, hindert aber in keiner Weise von vornherein, daß eine bestimmte Masse lebendiger Arbeit (unmittelbarer Arbeit) für eine größere oder geringere Masse Geld (akkumulierter Arbeit und in der Form des Tauschwertes existierender Arbeit) ausgetauscht wird. Es hindert also nicht, daß ungleiche Quanta Arbeit gegeneinander ausgetauscht werden, weniger aufgespeicherte Arbeit gegen mehr unmittelbare Arbeit. Dies war eben das Phänomen, das Mill zu erklären hatte und, ohne das Wertgesetz zu verletzen, wegerklären wollte. Das Phänomen wird dadurch in keiner Weise verändert und noch weniger erklärt, daß am Schlusse des Produktionsprozesses das Verhältnis, worin der Arbeiter seine unmittelbare Arbeit gegen Geld ausgetauscht, sich nun darstellt in dem Verhältnis, das der ihm bezahlte Wert zum Werte des von ihm geschaffenen Produkts hat. Der ursprüngliche ungleiche Austausch zwischen Kapital und Arbeit erscheint damit nur in einer anderen Form.

Wie sehr Mill sich vor dem direkten Austausch zwischen Arbeit und Kapital sträubt, von dem Ricardo noch ungeniert

ausgeht, zeigt auch sein Fortgehen zum folgenden. Er sagt nämlich:

„Man unterstelle eine bestimmte Zahl von Kapitalisten und eine bestimmte Zahl von Lohnarbeitern. Die Proportion, in welcher sie die Produkte teilen, sei auf irgend eine Weise bestimmt. Wächst die Zahl der Lohnarbeiter, ohne daß die Masse der Kapitalien wächst, so muß der hinzugekommene Teil der Arbeiter den ursprünglich beschäftigten Teil zu verdrängen suchen. Er kann es nur durch das Anerbieten, für eine geringere Entlohnung zu arbeiten. Die Höhe des Arbeitslohns sinkt notwendig. (Wenn umgekehrt, umgekehrt.) . . . Bleibt das Verhältnis zwischen der Masse der Kapitalien und der Bevölkerung gleich, so bleibt auch die Lohnhöhe dieselbe.“

Was bestimmt werden sollte, war „die Proportion, in welcher sie (Kapitalisten und Arbeiter) das Produkt teilen“. Um diese durch die Konkurrenz zu bestimmen, unterstellt Mill, daß diese Proportion „auf irgend eine Weise bestimmt sei“. Um den „Anteil“ des Arbeiters durch die Konkurrenz zu bestimmen, unterstellt er, daß er vor der Konkurrenz auf „irgend eine Weise“ bestimmt ist. Nicht genug. Um zu zeigen, wie die Konkurrenz die auf irgend eine Weise bestimmte Teilung des Produkts alteriert, unterstellt er, daß Arbeiter sich „anbieten, für eine geringere Entlohnung zu arbeiten“, wenn ihre Zahl rascher wächst als die Masse der Kapitalien. Hier sagt er also gerade heraus, daß das Angebot der Arbeiter in „Arbeit“ besteht und daß sie diese Arbeit anbieten gegen „Entlohnung“, also Geld, eine bestimmte Summe „aufgespeicherter Arbeit“. Um den direkten Austausch zwischen Arbeit und Kapital zu umgehen, den direkten Verkauf der Arbeit, flüchtet er zur Theorie der „Teilung des Produkts“. Und um die Proportion der Teilung des Produkts zu erklären, setzt er den direkten Verkauf der Arbeit gegen Geld voraus, so daß dieser ursprüngliche Austausch zwischen Kapital und Arbeit sich später im verhältnismäßigen Anteil des Arbeiters an

seinem Produkt ausdrückt, nicht aber sein Anteil am Produkt jenen ursprünglichen Austausch bestimmt. Und schließlich, wenn die Anzahl der Arbeiter und Masse der Kapitalien sich gleich bleiben, bleibt die Lohnhöhe dieselbe. Aber welches ist die Lohnhöhe, wenn Nachfrage und Zufuhr sich entsprechen? Das soll ja eben erklärt werden. Es wird nicht dadurch erklärt, daß diese Höhe sich ändert, wenn jenes Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Zufuhr sich aufhebt. Die tautologischen Wendungen Mills beweisen nur, daß er hier einen Haken in der Ricardoschen Theorie fühlt, dessen er nur Herr wird, indem er überhaupt aus der Theorie herausfällt.

Mill vertuscht den Gegensatz von Kapital und Arbeit nicht. Es ist nötig, daß die Profitrate groß sei, damit die von unmittelbarer Arbeit unabhängige Gesellschaftsklasse bedeutend sei; dazu muß also der Arbeitslohn relativ klein sein. Es ist nötig, daß die Arbeitermasse Sklave ihrer Bedürfnisse und nicht Herr ihrer Zeit sei, damit sich die menschlichen (gesellschaftlichen) Fähigkeiten frei in den Klassen entwickeln können, denen diese Arbeiterklasse nur als Unterlage dient. Die letzteren repräsentieren die Entwicklungslosigkeit, damit andere Klassen die menschliche Entwicklung repräsentieren. Dieses ist tatsächlich der Gegensatz, in dem sich die bürgerliche Gesellschaft entwickelt und alle bisherige Gesellschaft entwickelt hat, als notwendiges Gesetz, das heißt das Bestehende als das absolut Vernünftige ausgesprochen.

„Die menschliche Vervollkommnungsfähigkeit, oder das Vermögen, beständig von einer Stufe der Wissenschaft und des Glückes zu einer anderen höheren fortzuschreiten, scheint größtenteils von einer Klasse von Menschen abzuhängen, die Herren ihrer Zeit, das heißt die reich genug sind, um aller Sorge für die Mittel, in einem gewissen Zustand von Genuß zu leben, überhoben zu sein. Durch diese Menschenklasse wird das Gebiet der Wissenschaft kultiviert und vergrößert; sie verbreiten Licht; ihre Kinder empfangen bessere Erziehung und bereiten sich vor, die wichtigsten und feinsten Funktionen der Gesellschaft auszuüben; sie werden Gesetzgeber, Richter, Verwalter,

Lehrer, Erfinder in den Künsten, Leiter aller großen und nützlichen Arbeiten, worauf sich die Herrschaft der Menschengattung über die Naturkräfte erstreckt." (2. Kapitel, 2. Abschnitt, IV.) „Der Gewinn der Kapitalien muß sehr hoch sein, damit ein beträchtlicher Teil der Gesellschaft in der Lage ist, die Vorteile zu genießen, die die Muße verschafft.“ (1. c.)

Noch zum obigen: Mill als Ricardianer unterscheidet Arbeit und Kapital als bloß verschiedene Formen der Arbeit:

„Arbeit und Kapital — das eine unmittelbare Arbeit, das andere aufgespeicherte Arbeit.“ (Elements etc., 1. Ausgabe, S. 75.)

c. Nachfrage, Zufuhr, Überproduktion.

Mill hebt als ein Hauptgesetz hervor, was Ricardo in der Tat zur Entwicklung seiner Rententheorie unterstellt:

„Die Profitrate in der Agrikultur regelt die Rate der anderen Profite.“ (2. Aufl., S. 78. London 1824.)

Was grundfalsch ist, indem die kapitalistische Produktion in der Industrie, nicht in der Agrikultur beginnt und letztere erst nach und nach ergreift, so daß auch erst im Fortschritt der kapitalistischen Produktion die landwirtschaftlichen Profite mit den industriellen ausgeglichen werden und nur erst infolge dieser Ausgleichung die ersteren die letzteren [beeinflussen]. Erstens ist der obige Satz also historisch falsch. Zweitens aber, einmal diese Ausgleichung vorhanden — also der Zustand der Entwicklung der Agrikultur vorausgesetzt, daß sich das Kapital je nach der Rate des Profits von der Industrie auf die Agrikultur und vice versa wirkt, so ist es ebenso falsch, daß von da an der landwirtschaftliche Profit regelnd würde, statt daß Wechselwirkung stattfände. Um übrigens die Rente zu entwickeln, nimmt Ricardo selbst das Umgekehrte an. Der Getreidepreis steigt; dadurch fallen die Profite; nicht in der Agrikultur (solange nicht neue Zufuhr von schlechteren Ländereien oder zweiten, minder produktiven Kapitallosen stattfindet), denn das Steigen des Getreidepreises entschädigt den Pächter für mehr als ihn das

Steigen des Arbeitslohns infolge des Steigens des Getreidepreises kostet, sondern in der Industrie, wo keine solche Kompensation oder Überkompensation stattfindet. Damit fällt die industrielle Profitrate, und daher kann Kapital, das diese niedere Profitrate abwirft, auf schlechten Ländereien angewandt werden. Bei der alten Profitrate wäre das nicht der Fall. Und erst infolge dieser Rückwirkung des Sinkens des industriellen Profits auf den agrifolien auf den schlechteren Ländereien fällt der landwirtschaftliche Profit im allgemeinen und löst sich ein Teil desselben auf den besseren Böden vom Profit in der Form der Rente ab. Dieses ist Ricardos Darstellung des Prozesses, wonach also der industrielle Profit den landwirtschaftlichen regelt. Stiege nun der landwirtschaftliche Profit wieder infolge von Verbesserungen der Agrikultur, so würde dann auch der industrielle steigen. Aber das schließt keineswegs aus, daß, wie die Abnahme des industriellen Profits ursprünglich die des landwirtschaftlichen bedingt, so auch ein Steigen desselben ein Steigen des landwirtschaftlichen Profits nach sich zieht. Dieses geschieht jedesmal, wenn der industrielle Profit steigt unabhängig von dem Preise von Korn und anderen von der Landwirtschaft produzierten Lebensmitteln, die in den Lohn der Arbeiter eingehen, also infolge des Fallens des Wertes der Waren, die das konstante Kapital bilden usw. Die Rente ist vielmehr absolut nicht zu erklären, wenn der industrielle Profit nicht den landwirtschaftlichen regulierte.

Die Durchschnittsrate des Profits ist in der Industrie gegeben durch Ausgleichung der Profite der Kapitalien und daherige Verwandlung der Werte in Produktionspreise. Der Produktionspreis, der Wert des vorgeschossenen Kapitals plus dem Durchschnittsprofit, bildet die Voraussetzung, die die Agrikultur von der Industrie erhält, da in der Agrikultur, wegen des Grundeigentums, nicht jene Ausgleichung stattfinden kann. Ist dann der Wert des landwirtschaftlichen Produkts höher als der Produktionspreis sein

würde, der bestimmt ist durch den industriellen Durchschnittsprofit, so bildet der Überschuß dieses Wertes über den Produktionspreis die absolute Rente. Aber damit dieser Überschuß des Wertes über den Produktionspreis [gemessen] werden könne, muß der Produktionspreis das Prius sein, also der Agrikultur von der Industrie als Gesetz aufgezwängt werden.

Zu notieren sind folgende Sätze Mills:

„Was man produktiv konsumiert, ist immer Kapital. Das ist eine besonders merkwürdige Eigenschaft der produktiven Konsumtion. Was produktiv konsumiert wird, ist Kapital, und es wird Kapital durch die Konsumtion.“ (4. Kapitel, 1. Abschnitt.)

„Eine Nachfrage setzt die Begierde und die Mittel zu kaufen voraus. . . . Das äquivalente Objekt (Mittel zu kaufen), welches ein Mensch hinzubringt, ist das Instrument der Nachfrage. Die Ausdehnung seiner Nachfrage mißt sich am Werte dieses Gegenstandes. Die Nachfrage und der äquivalente Gegenstand sind Ausdrücke, welche man einen durch den anderen ersetzen kann. . . . Sein (eines Menschen) Wille zu kaufen und seine Mittel, es zu tun, sind also gleich, oder seine Nachfrage ist genau gleich dem Gesamtbetrag dessen, was er produziert hat und nicht selbst verzehren will. (4. Kapitel, 3. Abschnitt.)

Wir sehen hier, wie die unmittelbare Identität von Nachfrage und Zufuhr (also die Unmöglichkeit einer allgemeinen Überfüllung des Marktes) bewiesen wird. Die Nachfrage besteht in dem Produkt, und zwar ist der Umfang dieser Nachfrage gemessen durch den Wert dieses Produkts. Es ist dieselbe abstrakte „Beweisführung“, wodurch Mill nachweist, daß Kauf und Verkauf nur identisch und nicht unterschieden sind; dieselben tautologischen Phrasen, wodurch er zeigt, daß die Preise von der Masse des zirkulierenden Geldes abhängen; dieselbe Manier, um zu beweisen, daß Zufuhr und Nachfrage sich decken müssen (was nur weiterentwickelte Form von Käufer und Verkäufer). Es ist immer dieselbe Logik. Wenn ein Verhältnis Gegenätze einschließt, so ist es also nicht nur Gegensatz, sondern Einheit von Gegenätzen. Es

ist daher Einheit ohne Gegensatz. Dieses ist Mills Logik, wodurch er „Widersprüche“ aufhebt.

Gehen wir zunächst von der Zufuhr aus. Was ich zuführe, ist Ware, Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert, zum Beispiel ein bestimmtes Quantum Eisen, gleich 3 £ (was gleich einem bestimmten Quantum Arbeitszeit). Ich bin nach der Voraussetzung Eisenfabrikant. Ich führe einen Gebrauchswert zu, Eisen, und ich führe einen Wert zu, nämlich den im Preise des Eisens, in den 3 £, ausgedrückten Wert. Nur findet dieser kleine Unterschied statt. Ein bestimmtes Quantum Eisen ist wirklich von mir auf den Markt geworfen. Dagegen existiert der Wert des Eisens nur als sein Preis, der erst realisiert werden soll von dem Käufer des Eisens, der für mich die Nachfrage nach Eisen darstellt. Die Nachfrage des Eisenverkäufers besteht in der Nachfrage nach dem Tauschwert des Eisens, der zwar im Eisen steckt, aber nicht realisiert ist. Es ist möglich, daß derselbe Tauschwert sich in sehr verschiedenen Quantitäten Eisen darstellt. Die Zufuhr von Gebrauchswert und die Zufuhr von zu realisierendem Werte sind also keineswegs identisch, da ganz verschiedene Quantitäten von Gebrauchswert dieselbe Quantität Tauschwert darstellen können.

Derselbe Wert von 3 £ mag sich in 1, 3 oder 10 Tonnen darstellen. Die Quantität Eisen (Gebrauchswert), die ich zuführe, und die Quantität Wert, die ich zuführe, stehen also in gar keinem Verhältnis zueinander, da die letztere Quantität unverändert bleiben mag, so sehr die erstere wechselt. Wie groß oder klein das Quantum von mir zugeführten Eisens sei, ich will, in der Unterstellung, stets den von dieser seiner eigenen Quantität — seinem Dasein als Gebrauchswert überhaupt — unabhängigen Wert des Eisens verwirklichen. Der zugeführte (aber noch nicht realisierte) Wert und die zugeführte Quantität Eisen, die realisiert ist, stehen also in keinem Verhältnis zueinander. Es ist demnach durchaus kein Grund vorhanden, daß die Fähigkeit einer Ware,

zu ihrem Werte verkauft zu werden, in irgend einem Verhältnis stehe zu der von mir zugeführten Masse Ware. Für den Käufer existiert meine Ware zunächst als Gebrauchswert. Er kauft sie als solche. Aber was er braucht, ist ein bestimmtes Quantum Eisen. Sein Bedürfnis nach Eisen ist ebensowenig durch die von mir produzierte Quantität bestimmt, als der Wert meines Eisens selbst ein Verhältnis zu dieser Quantität hat.

Allerdings der, der kauft, hat in seiner Hand bloß die verwandelte Gestalt einer Ware, Geld — die Ware in der Gestalt des Tauschwertes —, und er kann nur als Käufer auftreten, weil er oder andere vorher als Verkäufer aufgetreten sind der Ware, die jetzt in der Gestalt des Geldes existiert. Dieses ist aber durchaus kein Grund, daß er sein Geld in eine Ware rückverwandelt oder daß sein Bedürfnis nach meiner Ware durch die Quantität bestimmt ist, in der ich sie produziert habe. Soweit er mit Nachfrage für meine Ware auftritt, mag er entweder geringere Quantität verlangen, als ich zuführe, oder die ganze Quantität, aber unter ihrem Werte. Seine Nachfrage braucht so wenig meiner Zufuhr zu entsprechen als die Quantität, die ich zuführe, und der Wert, zu dem ich sie zuführe, identisch sind.

Soweit ich Eisen zuführe, frage ich nicht nach Eisen, sondern nach Geld. Ich führe einen besonderen Gebrauchswert zu und frage nach dem Werte desselben. Meine Zufuhr und Nachfrage sind also so verschieden als Gebrauchswert und Tauschwert. Soweit ich in dem Eisen selbst einen Wert zuführe, frage ich nach der Realisation dieses Wertes. Meine Zufuhr und Nachfrage sind also ebenso verschieden wie Ideelles und Reelles. Ferner die Quantität, die ich zuführe, und ihr Wert stehen in keinem Verhältnis zueinander. Die Nachfrage nach der von mir zugeführten Quantität Gebrauchswert richtet sich aber nicht nach dem Werte, den ich realisieren will, sondern nach der Quantität, die der Verkäufer zu einem bestimmten Preise braucht.

Folgende Sätze Mill's sind noch zu bemerken:

„Es ist klar, daß jeder Mensch zu der allgemeinen Masse, welche die Zufuhr bildet, die Gesamtheit dessen, was er produziert hat und nicht verzehren will, hinzuträgt. Unter welcher Form nun auch ein Teil des jährlichen Produkts in die Hände eines Menschen gefallen sei: wenn er sich vornimmt, nichts davon selbst zu verzehren, so will er sich alles dessen entledigen; dieses Ganze kommt daher dazu, die Zufuhr zu vermehren. Wenn er einen Teil davon verzehrt, will er sich des ganzen Restes entledigen, und der ganze Rest wird zur Zufuhr geschlagen.“ (l. c.)

Dies heißt in anderen Worten nichts, als alle auf den Markt geworfenen Waren bilden die Zufuhr.

„Weil also die Nachfrage jedes Menschen gleich der Menge des jährlichen Produkts ist, oder, anders ausgedrückt, gleich der Menge von Reichtum, dessen er sich entledigen will,¹ und weil die Zufuhr jedes Menschen genau dieselbe Sache ist,² so sind Zufuhr und Nachfrage eines Individuums notwendig gleich.³

„Zufuhr und Nachfrage haben eine eigentümliche Beziehung zueinander. Jede dargebotene, zugeführte, ausgedotene Ware ist immer zu gleicher Zeit das Objekt einer Nachfrage, und eine Ware, die das Objekt einer Nachfrage ist, macht immer zu derselben Zeit einen Teil der allgemeinen Masse von Produkten

¹ Halt! Seine Nachfrage ist gleich dem Werte (sobald er realisiert ist) der Menge von Produkten, deren er sich entledigen will; wessen er sich entledigen will, das ist ein bestimmtes Quantum Gebrauchswert; was er haben will, ist der Wert dieses Gebrauchswerts. Beide Sachen sind alles andere als identisch.

² Keineswegs; seine Nachfrage besteht nicht in dem, dessen er sich entledigen will, nämlich dem Produkt, sondern in der Nachfrage nach dem Werte dieses Produkts, und seine Zufuhr besteht dagegen realiter in diesem Produkt, während der Wert desselben nur idealiter zugeführt wird.

³ Das heißt der Wert der von ihm zugeführten Ware und der Wert, den er für sie verlangt, aber nicht hat, sind gleich; wenn er die Ware zu ihrem Werte verkauft, sind zugeführter Wert (in der Form der Ware) und erhaltener Wert (in der Form des Geldes) gleich. Aber daraus, daß er die Ware zu ihrem Werte verkaufen will, folgt nicht, daß dieses geschieht. Das Quantum Ware ist von ihm zugeführt, befindet sich auf dem Markte. Den Wert dafür sucht er.

aus, welche die Zufuhr bilden. Jede Ware ist immer zugleich Gegenstand der Nachfrage und der Zufuhr. Wenn zwei Menschen einen Austausch machen, so kommt der eine nicht, um nur eine Zufuhr, und der andere nicht, um nur eine Nachfrage zu tun; der Gegenstand seiner Zufuhr muß ihm den Gegenstand seiner Nachfrage verschaffen, und folglich sind seine Nachfrage und seine Zufuhr vollständig gleich. Sind aber Nachfrage und Zufuhr eines jeden Individuums immer gleich, so ist es auch die aller Individuen einer Nation, zusammengenommen. Wie hoch daher der Betrag des jährlichen Produkts sei, er kann niemals die Höhe der jährlichen Nachfrage überschreiten. Die Gesamtheit des jährlichen Produkts zerfällt in so viele Teile, als Individuen vorhanden sind, Individuen, worunter das Produkt verteilt ist. Die Gesamtheit der Nachfrage ist gleich der Summe dessen, was von allen Teilen die Besitzer nicht für ihre eigene Konsumtion behalten; aber die Gesamtheit der Teile ist gleich dem ganzen jährlichen Produkt." (l. c.)

Hat Mill einmal unterstellt, daß Zufuhr und Nachfrage jedes Individuums gleich sind, so ist der ganze weitläufige Scharfsinn, daß dann auch Nachfrage und Zufuhr aller Individuen gleich sind, sehr überflüssig.

Wie die Ricardianer seinerzeit den Mill auffaßten, ist zum Beispiel aus folgendem zu ersehen:

„Da haben wir also wenigstens einen Fall (heißt es mit Bezug auf Mills Bestimmung des Wertes der Arbeit. M.), wo der Preis (der Preis der Arbeit) dauernd bestimmt wird durch das Verhältnis von Zufuhr und Nachfrage.“ (Prévost in seiner französischen Übersetzung von Mac Culloch's „Discours sur l'économie Politique“; mit Prévost's angehängten „Reflexions sur la système de Ricardo“ (S. 153 bis 204), S. 187. Genf 1825.)

Mac Culloch sagt in den zitierten „Discours“, daß Mills Zweck sei: „eine logische Deduktion der Prinzipien der politischen Ökonomie zu geben.“ (S. 88.)

„Herr Mill untersucht fast alle Fragen, die diskutiert werden. Er versteht es, die verwickeltesten und schwierigsten Fragen klar zu machen und zu vereinfachen und die verschiedenen Prinzipien der Wissenschaft in ihre natürliche Ordnung zu bringen.“ (l. c.)

Man kann dies aus seiner Logik schließen, daß er die ganz unlogische Struktur Ricardos, die früher von uns auseinandergesetzt worden, naiv im ganzen als „natürliche Ordnung“ beibehält.

d. Prévost.

Was den zitierten Prévost betrifft, der bei seinen „Reflexions etc.“ Mills Darlegung des Ricardoschen Systems zugrunde legt, so beruhen einige seiner Einwendungen auf bloßem schülerhaften Mißverständnis Ricardos.

Folgendes über die Rente ist aber zu bemerken. [Er untersucht den Grundsatz, daß der Boden, der keine Rente abwirft, durch den Preis seiner Produkte den der Produkte der anderen Böden bestimmt, und bemerkt dazu:]

„Man darf einen Zweifel hegen über den Einfluß der schlechteren Ländereien auf die Bestimmung des Preises, wenn man, wie es sich gebührt, ihre relative Ausdehnung in Betracht zieht.“ (Prévost, l. c. S. 177.)

Prévost führt folgendes von Mill an, was auch für meine Entwicklung wichtig ist, indem Mill hier selbst sich ein Beispiel denkt, wo die Differentialrente dadurch entsteht, daß die neue Nachfrage — die zusätzliche Nachfrage befriedigt wird durch Übergang zu einem besseren, nicht schlechteren Boden, also in aufsteigender Linie.

„Herr Mill gebraucht folgenden Vergleich: ‚Nehmen wir an, daß alle bebauten Ländereien in einem Lande von gleicher Güte sind und den auf sie angewandten Kapitalien die gleichen Profite abwerfen, mit Ausnahme eines einzigen Acre, der das sechsfache Produkt jedes anderen produziert.‘ (Mill, Elements etc. 2. Aufl., S. 71.) Es ist sicher, daß, wie Herr Mill es beweist, der Pächter dieses letzten Acre seinen Pächtertrag (fermage) nicht erhöhen könnte (das heißt, nicht höheren Profit machen könnte als die anderen Pächter; die Sache ist sehr schlecht ausgedrückt. M.) und daß fünf Sechstel des Produkts dem Grundbesitzer zufließen.¹

¹ Hier haben wir also Differentialrente, ohne Erniedrigung der Profitrate und ohne Steigen des Preises des landwirtschaftlichen Pro-

Aber wenn der scharfsinnige Verfasser daran gedacht hätte, sich eine derartige Annahme für den umgekehrten Fall vorzustellen, hätte er erkannt, daß das Ergebnis ein anderes wäre. Nehmen wir an, alle Grundstücke wären von gleicher Güte, ausgenommen einen Acre von schlechterem Boden. Auf diesem einzigen Acre betrage der Profit des Kapitals nur den sechsten Teil des Profits auf jedem anderen Acre. Glaubt man, daß der Profit mehrerer Millionen Acres dadurch auf den sechsten Teil des herkömmlichen Profits herabgedrückt würde? Es ist wahrscheinlich, daß dieser eine Acre gar keine Wirkung auf den Profit üben wird, weil die verschiedenen Bodenprodukte, namentlich das Getreide, die auf den Markt kommen, von der Konkurrenz einer so verschwindend kleinen Menge nicht merklich betroffen würden. Daher sagen wir, daß die Behauptung Ricardos über die Wirkung schlechterer Böden durch die Berücksichtigung der relativen Ausdehnung der Böden von verschiedener Fruchtbarkeit zu modifizieren ist." (Prévoft, l. c. S. 177, 178.)

[Prévoft geht dann zur Erörterung des Grundsatzes über, daß der landwirtschaftliche Profit die anderen Profite bestimmt:]

„Wir geben zu, daß im allgemeinen die Rate des landwirtschaftlichen Profits die des industriellen bestimmt. Aber wir müssen zugleich bemerken, daß dieser notwendigerweise auf jenen zurückwirkt. Wenn der Getreidepreis eine gewisse Höhe erreicht hat, wenden sich die industriellen Kapitalien der Landwirtschaft zu und drücken notwendigerweise die landwirtschaftlichen Profite herab.“ (Prévoft, l. c. S. 179.)

Der Einwand ist richtig, aber ganz borniert gefaßt. Siehe oben.

Die Ricardianer wollen, daß der Profit nur fallen kann durch Wachsen des Arbeitslohns, indem die Lebensmittel

dukt. Dies muß um so öfter passieren, als die Situation mit der industriellen Entwicklung eines Landes, mit den Kommunikationsmitteln und der wachsenden Bevölkerung sich beständig verbessern muß, wie immer es mit der natürlichen Fruchtbarkeit und Lage stehen mag. Die relativ bessere Lage wirkt wie größere natürliche Fruchtbarkeit.

mit der Bevölkerung im Preise steigen, was als Folge der Akkumulation des Kapitals eintritt, indem mit dem Fortgang dieser Akkumulation schlechtere Ländereien bebaut werden. Aber Ricardo gibt selbst zu, daß die Profite auch sinken können, wenn die Kapitalien rascher wachsen als die Bevölkerung; die Konkurrenz der Kapitalien unter sich also den Arbeitslohn steigen macht. Dieses ist die A. Smithsche [Auffassung].

Prévoft sagt:

„Wenn das Wachsen der Nachfrage des Kapitals den Preis der Arbeiter, das heißt den Lohn, erhöht, scheint es dann nicht, daß man keinen Grund hat, zu behaupten, das wachsende Angebot dieser selben Kapitalien vermöge niemals den Preis der Kapitalien, mit anderen Worten, den Profit herabzusetzen?“ (l. c. S. 188.)

Prévoft stellt sich auf die falsche Ricardosche Grundlage, die sich ein Sinken des Profits nur erklären kann aus dem Abnehmen des Mehrwerts, also der Mehrarbeit, aus der Verteuerung der von den Arbeitern verzehrten Lebensmittel — also dem Steigen des Wertes der Arbeit, was nicht ausschließt, daß der Reallohn des Arbeiters, anstatt zu steigen, sinkt! — Auf dieser Grundlage sucht Prévoft zu beweisen, daß [die rasche Zunahme des Kapitals nicht notwendigerweise eine Abnahme des Profits nach sich ziehe].

[Er wendet sich gegen den Grundsatz, daß die Rate des Profits sich in umgekehrter Richtung bewege wie der Fortschritt des Reichthums (progrès divitial):

„Der Zustand des Gedeihens eines Volkes besteht in dem fortschreitenden Zunehmen seiner Bevölkerung und seiner Kapitalien. Die wachsende Bevölkerung verlangt mehr Lebensmittel, welche durch die Kapitalien geliefert werden. Zu diesem Zwecke müssen sich die Kapitalien auf die Landwirtschaft werfen. Und wenn die besten Ländereien nicht mehr allen Bedürfnissen genügen, muß man sich zu den schlechteren wenden und so fort. Aber diese neuen Kulturen wenden den alten eine Rente zu, vermindern also um deren Betrag die Profite.“ (l. c. S. 189, 190.)

Trotzdem leugnet Prévost, daß der gesellschaftliche Fortschritt den Profit senkt.]

„Die Ursache unseres Widerspruchs liegt darin, daß der Zustand des Gedeihens damit beginnt, den Profit zu erhöhen, und zwar lange, ehe man dazu übergeht, neuen Boden in Anbau zu nehmen. Wohl übt diese Ausdehnung des Bodenanbaus eine Wirkung auf die Rente, die den Profit verkürzt. Aber wenn auch dadurch unmittelbar verkürzt, bleiben die Profite doch ebenso hoch, wie sie vor dem Fortschritt waren. Das erfordert eine Erklärung.

„Warum geht man, zu irgend einer Zeit, zum Anbau schlechteren Bodens über? Das geschieht nur in Erwartung eines Profits, der den gewöhnlichen mindestens erreicht. Und welcher Umstand vermag diese Profite auf solchem Boden herbeizuführen? Die Zunahme der Bevölkerung. . . Sie drückt auf den Nahrungsspielraum und bewirkt dadurch ein Steigen der Preise der Lebensmittel, besonders des Getreides, wodurch sie den landwirtschaftlichen Kapitalien hohe Profite verschafft. Die anderen Kapitalien strömen dem Landbau zu; aber da der Boden in seiner Ausdehnung beschränkt ist, findet diese Konkurrenz ihre Grenzen; es kommt daher schließlich dahin, daß man durch den Anbau schlechteren Bodens immer noch höhere Profite erzielt als im Handel oder der Industrie. Sind die schlechteren Böden in genügender Ausdehnung vorhanden, dann müssen sich von da an die landwirtschaftlichen Profite nach denen der letzten Kapitalien richten, die man auf den Boden angewandt hat. Geht man von der Profitrate aus, die am Beginn des Fortschritts des Reichthums bestand, so wird man finden, daß der Profit keinerlei Tendenz hat, zu sinken. Er steigt mit zunehmender Bevölkerung, bis der landwirtschaftliche Profit so gewachsen ist, daß er durch neue Kulturen eine erhebliche Verminderung erfahren kann, ohne daß er jemals unter seine ursprüngliche Rate herabsinkt, oder, um genauer zu sprechen, unter die mittlere Rate, die durch verschiedene Umstände bestimmt wird.“ (l. c. S. 190 bis 192.)

Prévost faßt die Ricardosche Ansicht offenbar falsch auf. Infolge des wachsenden Wohlstandes steigt die Bevölkerung, daher der Preis der landwirtschaftlichen Produkte, also der

landwirtschaftlichen Profite, obgleich nicht einzusehen, wenn dieses Steigen konstant, warum nach Ablauf der Pacht die Renten nicht erhöht und diese landwirtschaftlichen Überprofite in der Form der Rente einfassiert werden sollten, selbst ohne daß schlechterer Boden bebaut würde. Aber dasselbe Steigen im Preise des landwirtschaftlichen Produkts, das die Profite in der Agrikultur wachsen macht, erhöht den Arbeitslohn in allen Industrien, und macht daher die industriellen Profite fallen. Es bildet sich so eine neue Profitrate in der Industrie. Wenn nun die schlechteren Ländereien bei dem existierenden Marktpreis auch nur diese niedere Profitrate zahlen, können sich Kapitalien auf die schlechteren Ländereien werfen. Sie werden dahin attrahiert durch die hohen landwirtschaftlichen Profite und den hohen Marktpreis des Getreides. Sie mögen, wenn eine hinreichende Anzahl von Kapitalien so übergewandert ist, auch noch, wie Prévost sagt, höhere Profite als den gesunkenen industriellen Profit abwerfen. Sobald aber die zusätzliche Zufuhr hinreichend wird, fällt der Marktpreis, so daß er auf den schlechteren Ländereien nur den gewöhnlichen industriellen Profit abwirft. Was das Produkt auf den besseren Böden mehr abwirft, verwandelt sich in Rente. Dieses ist die Ricardosche Vorstellung, deren Grundlage Prévost akzeptiert, auf der er räsoniert. Das Getreide ist nun teurer als vor dem Steigen des landwirtschaftlichen Profits. Aber der Überprofit, den es dem Pächter abwarf, ist in Rente verwandelt. Auf diesem Wege also sinkt der Profit auch der besseren Ländereien zu der infolge des Steigens des landwirtschaftlichen Produkts eingetretenen niederen Rate des industriellen Profits. Es ist nicht abzusehen, wie hierdurch, wenn keine anderen Umstände modifizierend eintreten, die Profite nicht unter ihre „ursprüngliche Rate“ fallen müssen. Es können natürlich andere Umstände eintreten. Unter allen Umständen steht nach der Voraussetzung der landwirtschaftliche Profit nach dem Steigen der Lebensmittelpreise höher

als der industrielle. Sollte hier aber der Teil der Lebensmittel der Arbeiter, der von der Industrie her stammt, durch Entwicklung der Produktivkraft so gefallen sein, daß der Arbeitslohn (selbst wenn zu seinem Durchschnittswert gezahlt) nicht so hoch stiege, als er, ohne diese paralyisierenden Umstände, verhältnismäßig mit der Preissteigerung der landwirtschaftlichen Produkte steigen müßte; sollte ferner dieselbe Entwicklung der Produktivkraft den Preis der von der extraktiven Industrie gelieferten Produkte so gesenkt haben, ditto der landwirtschaftlichen Rohmaterialien, die nicht in die Nahrung [des Arbeiters] eingehen, so brauchte der industrielle Profit nicht zu fallen (freilich ist die Voraussetzung nicht wahrscheinlich), obgleich er tiefer wie der landwirtschaftliche Profit stände. Ein Herabsinken des letzteren durch Übertragung von Kapital in die Landwirtschaft und Bildung von Rente würde dann nur die alte Profitrate wiederherstellen.

Prévoft versucht es noch in anderer Weise:

„Wir haben gesagt, daß Böden von schlechter Beschaffenheit nur dann in Anbau genommen werden, wenn sie ebenso hohen oder höheren Profit abwerfen wie die industriellen Kapitalien. Oft bleibt unter solchen Umständen der Preis des Getreides und der sonstigen landwirtschaftlichen Produkte noch sehr hoch, trotz der neuen Kulturen. Diese hohen Preise bedrücken die arbeitende Bevölkerung, da das Steigen des Arbeitslohns nicht genau dem Preise jener Gegenstände folgt, die von der Lohnarbeiterschaft gebraucht werden. Sie bilden mehr oder weniger eine Last für die ganze Bevölkerung, da fast alle Waren vom Steigen der Löhne und der notwendigsten Gebrauchsgegenstände betroffen werden. Dieser allgemeine Druck, verbunden mit dem Steigen der Sterblichkeit, das eine zu zahlreiche Bevölkerung herbeiführt, verursacht eine Abnahme der Zahl der Lohnarbeiter und infolge davon ein Steigen der Löhne und ein Sinken des landwirtschaftlichen Profits. Von da an vollzieht sich die weitere Entwicklung in umgekehrter Weise als bis dahin. Die Kapitalien ziehen sich von den schlechteren Ländereien zurück und wenden sich wieder der Industrie zu.

„Aber das Prinzip der Bevölkerung wirkt bald wieder von neuem. Sobald das Elend aufgehört hat, wächst die Zahl der Arbeiter, ihr Lohn sinkt und daher steigen die Profite.

„Solche Schwankungen müssen mehrfach aufeinander folgen, ohne daß der Durchschnittsprofit eine Änderung erfährt. Die Profite können aus anderen Ursachen sinken oder steigen, oder aus dieser Ursache selbst; sie können abwechselnd sich in entgegengesetztem Sinne ändern, ohne daß der Durchschnitt ihres Sinkens oder Steigens der Notwendigkeit zuzuschreiben wäre, neue Länderreien in Anbau zu nehmen. Die Bevölkerung ist der Regulator, der die natürliche Ordnung herstellt und den Profit innerhalb bestimmter Schranken hält.“ (l. c. S. 194 bis 196.)

Ogleich konfus, ist es richtig nach dem „Prinzip der Bevölkerung“. Nur nicht übereinstimmend mit der Voraussetzung, daß die landwirtschaftlichen Profite so lange steigen, bis die der Bevölkerung entsprechende zusätzliche [Zufuhr] geschaffen ist. Ist dadurch ein konstantes Erhöhen des Preises des landwirtschaftlichen Produkts gegeben, so folgt daher nicht Abnahme der Bevölkerung, sondern eine allgemeine Verringerung der Profitrate, daher der Akkumulation und deswegen der Bevölkerung. Die Bevölkerung würde nach der Ricardo-Malthus'schen Ansicht langsamer wachsen. Aber was bei Prévost zugrunde liegt, ist die Idee: Der Prozeß würde den Arbeitslohn unter sein durchschnittliches Niveau herabdrücken; aus diesem Fallen des Arbeitslohns und des Elends der Arbeiter entspringt ein Fallen der Getreidepreise und daraus wieder ein Steigen des Profits.

Dieses letztere ist aber eine Untersuchung, die nicht hierher gehört, wo unterstellt ist, daß der Wert der Arbeit, das heißt die Menge der zur Reproduktion der Arbeiter nötigen Lebensmittel [im Arbeitslohn] stets bezahlt wird.

Diese Ausführungen Prévosts sind wichtig, weil sie zeigen, das die Ricardosche Ansicht — zusammen mit der von ihm adoptierten Malthus'schen — zwar Schwankungen in der Profitrate, aber kein konstantes Fallen derselben ohne Reperfusionen erklären kann, indem auf gewisser Höhe der

Getreidepreise und gewisser Tiefe der Profite der Arbeitslohn unter sein Niveau gedrückt und eine gewaltsame Verminderung der Bevölkerung, daher auch der Lebensmittelpreise, herbeigeführt würde, was wieder ein Steigen des Profits nach sich ziehen müßte.

3. Streitschriften.

Die Zeit zwischen 1820 und 1830 ist die metaphysisch bedeutendste Periode in der Geschichte der englischen Nationalökonomie. Sie ist erfüllt von theoretischem Lanzenbrechen für und wider die Ricardosche Theorie, und erzeugt eine Reihe anonymer Streitschriften. Bloß die wichtigsten davon sind hier angeführt, und namentlich nur über die Punkte, die in unser Thema gehören. Es ist aber zugleich das Charakteristische jener Streitschriften, daß sie sich alle in der Tat bloß um die Bestimmung des Wertbegriffs in seinem Verhältnis zum Kapital drehen.

a. Der „Verbal Observer“.

Observations on certain verbal disputes in Political Economy, particularly relating to value and to demand and supply. London 1821.

Die Schrift ist nicht ohne gewisse Schärfe. Der Titel ist charakteristisch — „Verbal disputes“ — Wortstreitigkeiten.

Zum Teil richtet sie sich gegen Smith, Malthus, aber auch Ricardo. Der eigentliche Sinn dieser Schrift ist der, daß die „Diskussionen . . . sich ausschließlich um den Gebrauch von Worten in verschiedenem Sinn durch verschiedene Personen drehen und sich darauf beschränken, daß die Disputierenden wie die Ritter in der Erzählung den Schild von verschiedenen Seiten betrachten“ (S. 59, 60). Ein derartiger Skeptizismus ist immer der Ankündiger der Auflösung einer Theorie, der Vorläufer eines gedanken- und gewissenlosen, auf den Hausbedarf eingerichteten Eklektizismus.

Mit Bezug auf Ricardos Werttheorie heißt es zunächst:

„Es ist offenbar eine Schwierigkeit dabei, sich vorzustellen, daß Arbeit das ist, was wir im Sinne haben, wenn wir von Wert oder wirklichem Preis reden im Gegensatz zum nominellen Preis; denn oft haben wir vom Wert oder Preis der Arbeit selbst zu sprechen. Verstehen wir unter Arbeit als dem wirklichen Preis eines Dinges die Arbeit, durch die das Ding produziert wurde, so taucht dabei noch eine andere Schwierigkeit auf; denn oft haben wir vom Wert oder Preis des Bodens zu reden; aber der Boden ist nicht durch Arbeit produziert. Diese Definition kann also bloß auf Waren Anwendung finden.“ (l. c. S. 8.)

Mit Bezug auf die Arbeit ist der Einwand gegen Ricardo so weit richtig, als er Kapital unmittelbar Arbeit kaufen läßt, also unmittelbar vom Werte der Arbeit spricht, während es die Arbeitskraft, selbst ein Produkt, ist, dessen zeitweiser Gebrauch gekauft und verkauft wird. Statt das Problem zu lösen, wird hier nur betont, daß ein Problem ungelöst ist.

Ebenso ist es richtig, daß „der Wert oder Preis des Bodens“, welcher nicht das Produkt der Arbeit ist, unmittelbar dem Wertbegriff zu widersprechen scheint und sich nicht unmittelbar aus ihm ableiten läßt. Diese Phrase [ist indes um so] unbedeutender gegen Ricardo, als der Verfasser dessen Rententheorie nicht angreift, worin dieser eben entwickelt, wie sich der Nominalwert des Landes auf Grundlage der kapitalistischen Produktion bildet und der Wertbestimmung nicht widerspricht. Der Wert des Landes ist nichts als der Preis, der für die kapitalisierte Grundrente gezahlt wird. Es sind hier also viel weitergehende Entwicklungen zu unterstellen, als sich aus der einfachen Betrachtung der Ware und ihres Wertes prima facie ergeben können; ganz wie das fiktive Kapital, worin das Börsenspiel handelt, und das in der That nichts ist als das Verkaufen und Kaufen gewisser Titel auf Teile der jährlichen Steuern, nicht aus dem einfachen Begriff des produktiven Kapitals zu entwickeln ist.

Der zweite Einwurf, daß Ricardo den Wert, der etwas Relatives ist, in etwas Absoletes verwandelt, ist in einer anderen, später erschienenen Streitschrift (von Bailen) zum Punkte des Angriffs gegen das ganze Ricardosche System gemacht worden. Wir werden bei Erwähnung der letzteren Schrift auch das in den „Observations“ darauf Bezügliche beibringen.

Über die Quelle, woraus das Kapital entspringt, das die Arbeit zahlt, findet sich ein treffendes Wort in einer beiläufigen Bemerkung, aber ohne Bewußtsein auf Seite des Verfassers (er will vielmehr dadurch nachweisen, was in dem nicht unterstrichenen Nachsatz steht, daß die Zufuhr der Arbeit selbst eine Hemmung gegen die Tendenz der Arbeit bildet, auf ihren natürlichen Preis herabzusinken).

„Eine vermehrte Zufuhr von Arbeit bedeutet eine vermehrte Zufuhr dessen, was bestimmt ist, Arbeit zu kaufen. Wenn wir also mit Herrn Ricardo sagen, die Arbeit habe stets die Tendenz, auf das herabzusinken, was er ihren natürlichen Preis nennt, so müssen wir uns nur erinnern, daß die Zunahme, die in ihrer Zufuhr bewirkt wird, um diese Tendenz hervorzurufen, selbst eine der entgegenwirkenden Ursachen ist, die die Tendenz hindern, sich durchzusetzen.“
(l. c. S. 72, 73.)

Wird nicht vom Durchschnittspreis der Arbeit, das ist vom Werte der Arbeit, ausgegangen, so ist keine Entwicklung möglich; ebensowenig, wenn nicht vom Werte der Waren überhaupt ausgegangen wird. Erst dann ist das wirkliche Phänomen der Preisschwankungen zu begreifen.

„Man darf nicht annehmen, er (Ricardo) behaupte, daß zwei bestimmte Partien zweier verschiedener Artikel, wie ein Gut und ein Paar Schuhe, sich gegeneinander austauschen, wenn diese zwei bestimmten Partien durch gleiche Arbeitsmengen produziert wurden. Unter ‚Ware‘ muß hier verstanden werden ‚Art der Ware‘, nicht ein besonderer, individueller Gut, Paar Schuhe usw. Die ganze Arbeit, die alle Güte in England produziert, ist zu diesem Zwecke zu betrachten als verteilt unter alle diese Güte.“

Dies, scheint mir, wurde anfangs und in der allgemeinen Darstellung dieser Lehre nicht deutlich genug zum Ausdruck gebracht.“ (l. c. S. 53, 54.)

So spricht zum Beispiel Ricardo von einem Teile der Arbeit des Maschinenbauers, der enthalten ist zum Beispiel in einem von einer Maschine fabrizierten Paar Strümpfe.

„Sprechen wir aber von einem einzelnen Paar Strümpfe, dann ist in die gesamte Arbeit, die jedes einzelne Paar produzierte, die ganze Arbeit des Maschinenbauers eingeschlossen, nicht bloß ein Teil davon; denn eine Maschine fabriziert viele Paare, und keines dieser Paare hätte hergestellt werden können ohne alle Teile der Maschine.“ (l. c. S. 54.)

Der letzte Passus beruht auf einem Mißverständnis. Die ganze Maschinerie geht in den Arbeitsprozeß, nur ein Teil derselben geht in den Verwertungsprozeß ein.

Sonst steckt etwas Richtiges in der Bemerkung.

Wir gehen von der Ware — von dieser spezifischen gesellschaftlichen Form des Produkts — als Grundlage und Voraussetzung der kapitalistischen Produktion aus. Wir nehmen einzelne Produkte in die Hand und analysieren die Formbestimmtheiten, die sie als Ware enthalten, die sie zur Ware stempeln. Vor der kapitalistischen Produktion — in früheren Produktionsweisen — tritt ein großer Teil des Produkts nicht in Zirkulation, wird nicht auf den Markt geworfen, nicht als Ware produziert, nicht zur Ware. Andererseits ist zu dieser Zeit ein großer Teil der Produkte, die in die Produktion eingehen, nicht Ware und geht nicht als Ware in die Produktion ein. Die Verwandlung der Produkte in Waren findet nur an einzelnen Punkten statt, erstreckt sich nur auf den Überschuß der Produktion usw. oder nur auf einzelne Sphären derselben (Manufakturprodukte) usw. Die Produkte gehen weder dem ganzen Umfang nach als Handelsartikel in den Prozeß ein, noch kommen sie ihrer ganzen Breite nach als solche aus ihm heraus. Dennoch ist die Entwicklung des Produkts zur Ware, Warenzirkulation und

daher Geldzirkulation in bestimmten Grenzen, daher ein bis zu gewissem Grade entwickelter Handel Voraussetzung, Ausgangspunkt der Kapitalbildung und der kapitalistischen Produktion. Als solche Voraussetzung behandeln wir die Ware, indem wir von ihr als dem einfachsten Element der kapitalistischen Produktion ausgehen. Andererseits aber ist das Produkt, das Resultat der kapitalistischen Produktion, Ware. Was als ihr Element erscheint, stellt sich später als ihr eigenes Produkt dar. Erst auf ihrer Basis wird es allgemeine Form des Produkts, Ware zu sein, und je mehr sie sich entwickelt, desto mehr gehen auch die Produkte in der Gestalt der Ware als Ingredienzien in ihren Prozeß ein. Die Ware, wie sie aus der kapitalistischen Produktion herauskommt, ist verschieden von der Ware, wie von ihr als Element der kapitalistischen Produktion ausgegangen wird. Wir haben nicht mehr die einzelne Ware, das einzelne Produkt vor uns. Die einzelne Ware, das einzelne Produkt erscheint nicht nur reell als Produkt, sondern auch als Ware, als nicht nur reeller, sondern auch ideeller Teil, der Gesamtproduktion. Jede einzelne Ware erscheint als Träger eines bestimmten Teiles des Kapitals und des von ihm geschaffenen Mehrwerts. Der Wert des vorgehoffenen Kapitals plus der angeeigneten Mehrarbeit, also zum Beispiel der Wert von 120 £ (wenn 100 £ für das Kapital und 20 £ für die Mehrarbeit) ist dem Werte nach in dem Gesamtprodukt, zum Beispiel 1200 Ellen Kattun enthalten. Jede Elle

$$= \frac{120}{1200} \text{ £} = \frac{1}{10} \text{ £.}$$

Nicht die einzelne Ware erscheint als Resultat des Prozesses, sondern die Masse Waren, in denen der Wert des Gesamtkapitals plus einem Mehrwert sich reproduziert hat. Der produzierte Gesamtwert, dividiert durch die Anzahl der Produkte, bestimmt den Wert des einzelnen Produkts, und nur als solcher aliquoter Teil wird es Ware. Es ist nicht mehr die auf die einzelne besondere Ware verwandte Arbeit, die in den meisten Fällen gar nicht

mehr zu berechnen wäre, und die bei einer Ware mehr als bei der anderen sein mag, sondern die Gesamtarbeit, der Gesamtwert, dividirt durch die Anzahl der Produkte, was den Wert des einzelnen Produkts bestimmt und es als Ware konstituiert. Es muß daher auch die Gesamtmasse der Waren, jede zu ihrem so bestimmten Werte verkauft werden, damit sich das Gesamtkapital mit Mehrwert ersetze. Würden von den 1200 Ellen nur 800 verkauft, so wäre das Kapital nicht ersetzt, noch weniger Profit gemacht. Aber die einzelne Elle wäre auch unter ihrem Werte verkauft; denn ihr Wert ist nicht isoliert, sondern als aliquoter Teil des Gesamtprodukts bestimmt.

Über die Arbeit bemerkt der Verfasser:

„Wenn ihr Arbeit eine Ware nennt, so ist es nicht eine Ware, die man zuerst produziert zu dem Zwecke, sie auszutauschen, und dann auf den Markt bringt, wo sie mit anderen Waren ausgetauscht werden muß im Verhältnis zu den Quantitäten, in denen jede zurzeit auf dem Markte vorhanden ist; die Arbeit ist in dem Augenblick geschaffen, in dem sie auf den Markt gebracht ist, oder vielmehr, sie wird auf den Markt gebracht, ehe sie geschaffen ist.“ (l. c. S. 75, 76.)

Was auf den Markt gebracht wird, ist in der That nicht Arbeit, sondern der Arbeiter. Was er dem Kapitalisten verkauft, ist nicht seine Arbeit, sondern der zeitweilige Gebrauch seiner Persönlichkeit als Arbeitskraft. In dem Kontrakt, den Kapitalist und Arbeiter schließen, dem Kauf und Verkauf, den sie kontrahieren, ist dieses der unmittelbare Gegenstand. Wo nach Stückwerk bezahlt wird, statt nach der Zeit, worin die Arbeitskraft zur Disposition gestellt wird, ist dieses bloß eine andere Manier, die Zeit zu bestimmen. Sie wird gemessen am Produkt, indem ein bestimmtes Quantum Produkt als Darstellung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit gilt. In vielen Londoner Industriezweigen, wo Akfordlohn (task work) herrscht, wird so nach Stunden bezahlt, aber es entstehen oft Streitig-

seiten, ob dieses und jenes Stück Arbeit eine „Stunde“ darstellt oder nicht.

Abgesehen von den einzelnen Formen, so wird nicht nur im Stücklohn, sondern allgemein, obgleich die Arbeitskraft zu bestimmten Bedingungen vor ihrem Gebrauch verkauft wird, nach vollbrachter Arbeit bezahlt, ob täglich, wöchentlich usw. Das Geld wird hier zum Zahlungsmittel, nachdem es vorher ideell als Kaufmittel gedient hat, weil das nominelle Übergehen der Ware an den Verkäufer von dem reellen verschieden ist. Der Verkauf der Ware — der Arbeitskraft —, das juristische Überlassen des Gebrauchswerts und seine wirkliche Entäußerung fallen hier der Zeit nach auseinander. Die Realisierung des Preises findet daher später statt als der Verkauf der Ware (siehe den ersten Teil meiner Schrift „Zur Kritik usw.“ S. 122). Es zeigt sich hier auch, daß nicht der Kapitalist vorschießt, sondern der Arbeiter; so wie beim Vermieten eines Hauses nicht der Mieter, sondern der Vermieter den Gebrauchswert vorschießt. Der Arbeiter wird zwar (oder kann wenigstens, wenn die Ware nicht vorher bestellt ist usw.) bezahlt werden, bevor die von ihm geschaffene Ware verkauft ist. Aber seine Ware, seine Arbeitskraft ist industriell konsumiert, in die Hände des Käufers, des Kapitalisten übergegangen, bevor er, der Arbeiter, bezahlt ist. Und es handelt sich nicht darum, was der Käufer einer Ware mit ihr anfangen will, ob er sie kauft, um sie als Gebrauchswert zu behalten oder wieder zu verkaufen. Es handelt sich um die direkte Transaktion zwischen dem ersten Käufer und Verkäufer.

Ricardo sagt in seinen „Principles“:

„Auf verschiedenen Stufen der Gesellschaft ist die Akkumulation von Kapital oder von Mitteln, Arbeit anzuwenden, mehr oder weniger rasch, und sie muß in allen Fällen von der Produktivkraft der Arbeit abhängen. Die Produktivkraft der Arbeit ist in der Regel dann am größten, wenn fruchtbarer Boden im Überfluß vorhanden ist.“ (Ricardo, Political Economy, 3. Aufl. 1821. S. 92.)

Zu diesem Satze Ricardos wird an der schon angeführten Stelle bemerkt:

„Wenn in dem ersten Satze die Produktivkraft der Arbeit die Geringfügigkeit jenes Theils eines jeglichen Produkts bedeutet, der denen zufällt, deren Handarbeit es erzeugte, dann ist der Satz fast eine Tautologie, da der verbleibende aliquote Teil den Fonds bildet, aus dem Kapital akkumuliert werden kann, wenn es dem Besitzer gefällt.¹ Aber dies tritt nicht immer dort ein, wo der fruchtbarste Boden ist.² Es ist der Fall in Nordamerika, aber das ist ein künstlicher Zustand (das heißt ein kapitalistischer Zustand. M.). Es ist nicht der Fall in Mexiko, auch nicht in Neuholland. Die Produktivkraft der Arbeit ist in einem anderen Sinne, in der That, am größten dort, wo viel fruchtbares Land ist, das heißt, die Produktivkraft der Arbeit aufgefaßt als das Vermögen des Menschen, wenn er es wünscht, viel Roh-

¹ Dieses wird also als selbstverstanden zugegeben, daß, vom Standpunkt der Kapitalisten, „die Produktivkraft der Arbeit die Geringfügigkeit jenes Theils jeglichen Produkts bedeutet, der denen zufällt, deren Handarbeit es erzeugt“. Dieser Satz ist sehr schön.

² Dieses ist albern. Ricardo unterstellt die kapitalistische Produktion. Er untersucht nicht, ob sie sich leichter mit fruchtbarem oder relativ unfruchtbarem Boden entwickelt. Wo sie ist, ist sie am produktivsten in jenen Theilen, wo der Boden am fruchtbarsten. Wie die gesellschaftlichen, so erscheinen die natürlichen Produktivkräfte der Arbeit, das heißt jene, die sie in der unorganischen Natur vorfindet, als Produktivkräfte des Kapitals. Ricardo selbst identifiziert in dem obigen Satze, was richtig, Produktivkraft der Arbeit mit Arbeit, die Kapital produziert, jenen Reichtum produziert, der Arbeit kommandiert, nicht jenen Reichtum, der der Arbeit gehört. Sein Ausdruck „Kapital oder die Mittel, Arbeit anzuwenden“ ist in der That der einzige, worin er die wirkliche Natur des Kapitals erfaßt. Er selbst befindet sich so sehr befangen vom kapitalistischen Standpunkt, daß sich ihm diese Verkehrung, dieses Quid-proquo von selbst versteht. Die objektiven Bedingungen der Arbeit — zudem von ihr selbst geschaffen —, Rohmaterial und Arbeitsmittel, sind nicht die Mittel, die der Arbeiter als seine Mittel anwendet, sondern im Gegenteil, sie sind die Mittel, Arbeit anzuwenden. Sie werden nicht angewandt von der Arbeit; sie wenden die Arbeit an. Die Arbeit ist ein Mittel, für diese Dinge, sich als Kapital zu akkumulieren, nicht Mittel dem Arbeiter Produkte, Reichtum zu verschaffen.

produkt im Verhältnis zu der gesamten Arbeit, die er verrichtet, zu gewinnen. Es ist in der Tat eine Gabe der Natur, daß die Menschen mehr Nahrung produzieren können, als jenes Minimum, das erforderlich ist, die Bevölkerung zu erhalten.¹ Über das Mehrprodukt — der Ausdruck wird von Herrn Ricardo gebraucht, S. 93 — bedeutet in der Regel den überschuß des Gesamtpreises eines Dinges über jenen Teil davon, der den Arbeitern zufällt, die es herstellen; ein Verhältnis, das durch Übereinkommen der Menschen geregelt wird und nicht von der Natur bestimmt ist.“² (l. c. S. 74.)

Wenn der letzte Schluppassus irgend einen Sinn haben soll, so ist es der, daß „Mehrwert“ im kapitalistischen Sinne sehr zu unterscheiden ist von der Produktivität der Industrie als solcher. Letztere interessiert den Kapitalisten bloß, soweit sie sich als Profit für ihn realisiert. Darin liegt die Borniertheit, die Schranke der kapitalistischen Produktion.

„Wenn die Nachfrage nach einem Artikel das überschreitet, was mit Beziehung auf den gegebenen Zustand der Zufuhr die wirksame Nachfrage ist; und wenn daher der Preis gestiegen ist, so kann die Höhe der Zufuhr entweder vergrößert werden unter Aufwendung derselben Rate von Produktionskosten wie bis dahin; in diesem Falle wird das so lange geschehen, bis der Artikel mit anderen Artikeln in demselben Verhältnis ausgetauscht wird wie früher. Oder, zweitens, es ist nicht möglich, die bisherige Höhe der Zufuhr zu steigern, dann wird der gestiegene Preis nicht wieder sinken, sondern fortfahren, wie Smith sagt, eine größere Grundrente, oder größeren Profit oder Ar-

¹ Dieses ist die Grundlage der physiokratischen Doktrin. Die physische Grundlage des Mehrwerts ist diese „Gabe der Natur“, die in der Agrikulturarbeit, die ursprünglich fast alle Bedürfnisse betriebligt, am handgreiflichsten erscheint. In der Manufakturarbeit nicht, weil deren Produkt erst als Ware verkauft werden muß. Die Physiokraten, die zuerst den Mehrwert entwickeln, fassen ihn in seiner Naturalform.

² Der Esel sieht nicht, daß, wo das Land fruchtbar ist, der Teil des Preises eines Produkts, der den Arbeitern zufällt, [auch wenn er] eine genügende Menge von Lebensmitteln kauft, klein ist, der Teil dagegen, der dem Kapitalisten zufällt, am größten.

beitslohn (oder alle drei) dem besonderen Boden, Kapital, Arbeit abzuwerfen, die bei der Produktion des Artikels angewandt wurden; oder drittens, die möglichen Vermehrungen der Zufuhr erforderlichen verhältnismäßig mehr Land oder Kapital oder Arbeit oder alle drei, als für die periodische Produktion (dieses Wort ist zu merken! M.) des Betrags erforderlich waren, der früher auf den Markt gebracht wurde; dann wird die zusätzliche Produktion nicht eher vorgenommen werden, als bis die Nachfrage stark genug ist, erstens den erhöhten Preis für das zusätzliche Produkt zu zahlen, zweitens denselben erhöhten Preis für den alten Betrag der Zufuhr. Denn der Produzent der zusätzlichen Menge wird nicht in höherem Grade imstande sein, einen hohen Preis dafür zu erhalten, als jene, die die frühere Menge produzierten. . . . In diesem Gewerbe wird es dann einen Mehrprofit geben. . . . Der Mehrprofit wird entweder bloß einigen besonderen Produzenten zufallen . . . oder, wenn das zusätzliche Produkt vom Reste nicht unterschieden werden kann, würden am Mehrprofit alle Anteil haben. . . . Die Leute werden sich's etwas kosten lassen, einem Gewerbe anzugehören, das solche Mehrprofite abzuwerfen vermag. . . . Was sie zu diesem Zwecke ausgeben, ist Rente.“ (l. c. S. 79 ff.)

Hier ist nur noch zu bemerken, daß in dieser Schrift zuerst die Rente als die allgemeine Form von konsolidiertem Mehrprofit aufgefaßt wird.

„Die Verwandlung von Revenue in Kapital ist eine andere dieser aus Worten entspringenden Quellen der Disputation. Der eine will damit sagen, daß der Kapitalist einen Teil des Profits, den er mit seinem Kapital erzielt hat, dazu verwendet, eine neue Hinzufügung zu seinem Kapital zu machen, statt es zum privaten Gebrauch zu verwenden, wie er sonst tun könnte. Ein anderer will damit sagen, daß jemand etwas als Kapital auslegt, was er nie als Profit aus eigenem Kapital erhielt, sondern als Rente, Arbeitslohn, Gehalt.“ (l. c. S. 83, 84.)

Diese letzten Phrasen — „eine andere dieser aus Worten entspringenden Quellen der Disputation“, „der eine will das damit sagen, ein anderer will jenes damit sagen“ — zeigen die Manier dieses Klugscheißers.

b. Nochmals der Verfasser der „Inquiry“.

An Inquiry into those Principles respecting the Nature of Demand and the Necessity of Consumption, lately advocated by Mr. Malthus etc. London 1821.

[Wir haben die Ausführungen des Verfassers gegen Malthus schon oben kennen gelernt, S. 61 ff.] Er zeigt die unendliche Borniertheit der Kerls, worin sich ihre Klarheit auflöst, wenn sie statt des Grundeigentums das Kapital betrachten. Trotzdem eine der besten Streitschriften im erwähnten Dezennium.

„Wenn das in der Messerfabrikation angewandte Kapital um ein Prozent vermehrt wird und es nur in demselben Verhältnis mehr Messer produzieren kann, so wird nicht in dem gleichen Maße für deren Produzenten ihre Verfügung über andere Dinge im allgemeinen steigen, wenn wir annehmen, daß deren Produktion nicht vermehrt wurde. Diese Verfügung aber, und nicht die Vermehrung der Menge von Messern, bildet den Profit des Unternehmers oder die Vermehrung seines Reichthums. Aber wenn die gleiche Vermehrung von einem Prozent gleichzeitig in den Kapitalien aller anderen Gewerbe auch stattfand und die gleiche Vermehrung des Produkts herbeiführte, so wäre das Ergebnis ein anderes, denn das Verhältnis, in dem sich jeder Artikel mit den anderen austauschte, bliebe unverändert, und ein bestimmter Teil von jeder Warenart würde die Verfügung über ebensoviel von allen Waren gewähren, wie vorher.“ (l. c. S. 9.)

Dem Messerhändler bleiben im ersten Falle nur drei Wege offen. Entweder er tauscht sein vermehrtes Produkt ebenso aus, wie er das geringere Produkt ausgetauscht hätte; dann wird seine vermehrte Produktion zu einem positiven Verlust führen. Oder er muß trachten, neue Konsumenten zu gewinnen. Bleibt er auf den alten Preis beschränkt, so kann dies nur dadurch geschehen, daß er Kunden einem anderen Gewerbe abwendig macht und seinen Verlust auf dessen Schultern schiebt; oder er muß seinen Markt über seine früheren Grenzen ausdehnen. Aber weder die eine noch die andere dieser Ope-

rationen hängt von seinem guten Willen ab, noch von der bloßen Existenz einer vermehrten Menge Messer. Oder, endlich, muß er seinen Produktions[überschuß] ins nächste Jahr übertragen und seine neue Zufuhr für dieses Jahr herabsetzen, was ebenfalls zu einem Verlust führt, wenn sein Zusatz zum Kapital nicht bloß in zusätzlichem Arbeitslohn, sondern in zusätzlichem fixen Kapital besteht.

Ferner: Wenn alle Kapitale in gleichem Verhältnis vermehrt wurden, so folgt daraus keineswegs, daß ihre Produktion in demselben Verhältnis zunimmt. Aber auch wenn das der Fall wäre, folgte daraus nicht, daß sie ein Prozent mehr Messer brauchten, da ihre Nachfrage nach Messern gar nicht weder mit der Zunahme ihres eigenen Produkts zusammenhängt, noch mit ihrer vermehrten Fähigkeit, Messer zu kaufen. Es folgt bloß die Tautologie: Ist das Kapital, das jedem besonderen Gewerbe eigen, [vermehrt] im Verhältnis zu der Rate, in der die Bedürfnisse der Gesellschaft die Nachfrage nach jeder besonderen Ware steigern, dann sichert die Vermehrung der einen Ware einen Markt für die vermehrte Zufuhr anderer Waren.

Hier wird also unterstellt: 1. kapitalistische Produktion, worin die Produktion jeder besonderen Produktions-sphäre und ihre Zunahme nicht unmittelbar durch die Bedürfnisse der Gesellschaft geregelt und bestimmt wird, sondern durch die Produktivkräfte, über die jeder einzelne Kapitalist unabhängig von den Bedürfnissen der Gesellschaft verfügt. 2. ist unterstellt, daß dennoch so proportioniert produziert wird, als ob das Kapital direkt von der Gesellschaft, ihren Bedürfnissen entsprechend, in den verschiedenen Produktions-sphären angewandt wäre.

Unter dieser Unterstellung (*contradictio in adjecto*), wenn die kapitalistische Produktion absolut sozialistische Produktion wäre, könnte in der Tat keine Überproduktion stattfinden.

Übrigens ist in den verschiedenen Produktions-sphären, worin dieselbe Akkumulation von Kapital stattfindet (auch

dieses ist wieder eine schlechte Voraussetzung, daß das Kapital in den verschiedenen Gewerben in gleichem Verhältnis akkumuliert), die Masse des Produkts, die dieser Vermehrung des angewandten Kapitals entspricht, sehr verschieden, indem die Produktivkraft in den verschiedenen Gewerben oder die Masse der produzierten Gebrauchswerte im Verhältnis zur angewandten Arbeit sehr verschieden ist. Derselbe Wert wird auf beiden Seiten produziert, aber die Quantität Waren, worin er sich darstellt, ist sehr verschieden. Warum also, weil im Industriezweig A der Wert wie 1 Prozent gewachsen ist, während die Masse der Waren wie 20 Prozent wuchs, [diese] einen Markt finden muß im Industriezweig B, worin der Wert ebenfalls um 1 Prozent gewachsen, die Masse der Waren aber nur um 5 Prozent, ist absolut nicht einzusehen. Die Differenz von Gebrauchswert und Tauschwert ist hier übersehen.

Says gewaltige Entdeckung, „daß sich Waren nur mit Waren kaufen“, heißt nur, daß Geld selbst die verwandelte Form der Ware ist. Es beweist durchaus nicht, daß, weil ich nur mit Ware kaufen kann, ich mit meiner Ware kaufen kann, oder daß mein Kaufvermögen im Verhältnis zu der Quantität der von mir produzierten Waren steht. Derselbe Wert kann sich in sehr verschiedenem Quantum darstellen. Aber der Gebrauchswert — die Konsumtion — hat nicht mit dem Werte, sondern mit dem Quantum zu tun. Warum ich sechs Messer kaufen soll, weil ich sie so wohlfeil haben kann wie früher eines, ist absolut nicht einzusehen. Abgesehen davon, daß die Arbeiter nicht Waren verkaufen, sondern Arbeit, so kaufen eine Masse Leute mit Geld, die keine Waren produzieren. Käufer und Verkäufer von Ware sind nicht identisch. Der Großgrundbesitzer, Geldkapitalist usw. bekommen die Ware anderer Produzenten als Geld in die Hand. Sie sind Käufer, ohne Verkäufer von „Ware“ zu sein. Es findet nicht nur Kauf und Verkauf unter industriellen Kapitalisten statt, sondern ihr Verkauf an Arbeiter, zweitens

ihr Verkauf an Revenuebesitzer, die keine Warenfabrikanten sind. Endlich sind ihre Käufe und Verkäufe als Kapitalisten sehr verschieden von ihren Käufen als Verausgeber von Revenue.

„Herr Ricardo (2. Aufl., S. 359) zitiert die Smithsche Lehre über die Ursache des Sinkens des Profits und fügt hinzu: „Herr Say hat vollkommen ausreichend dargelegt, daß es keine Kapitalmenge gibt, die nicht in einem Lande angewandt werden könnte, da die Nachfrage nur durch die Produktion beschränkt ist.¹ In einem Lande kann nicht eine Kapitalmenge akkumuliert werden, die produktiv anzuwenden unmöglich wäre (er versteht, wie ich annehme, sagt der Mann in Klammer, unter produktiv profitabel für den Besitzer. M.), wenn nicht der Arbeitslohn so hoch steigt infolge des Steigens der Lebensmittelpreise und für den Kapitalprofit daher so wenig übrig bleibt, daß der Antrieb zur Akkumulation aufhört.“² (S. 360.) Der letztere Satz schränkt den vor-

¹ Dieses ist sehr weise. Beschränkt ist sie allerdings [durch die Produktion]. Nach etwas, was auf Bestellung zu produzieren unmöglich oder was die Nachfrage nicht fertig auf dem Markte findet, kann keine Nachfrage bestehen. Aber deshalb, weil die Nachfrage beschränkt ist durch die Produktion, folgt daraus keineswegs, daß die Produktion durch die Nachfrage beschränkt ist oder war und daß sie niemals die Nachfrage überschreiten kann, besonders die Nachfrage zum Marktpreis. Dieses ist Say'scher Scharfsinn.

² Ricardo setzt hier „produktiv“ und „profitabel“ einander gleich, während gerade darin, daß in der kapitalistischen Produktion „profitabel“ allein „produktiv“ ist, ihr Unterschied von der absoluten Produktion liegt und ihre Schranke. Um „produktiv“ zu produzieren, muß so produziert werden, daß die Masse der Produzenten von einem Teile der Nachfrage für das Produkt ausgeschlossen wird; es muß im Gegensatz zu einer Klasse produziert werden, deren Konsumtion in keinem Verhältnis zu ihrer Produktion steht — da gerade in dem Überschuß ihrer Produktion über ihre Konsumtion der Profit des Kapitals besteht. Andererseits muß für Klassen produziert werden, die konsumieren, ohne zu produzieren. Es gilt nicht nur dem Mehrprodukt eine Form zu geben, worin es Gegenstand der Nachfrage für diese Klasse wird. Der Kapitalist selbst, wenn er akkumulieren will, muß einerseits nicht Nachfrage für seine Produkte entsalten, soweit sie in die Revenue eingehen, in dem Verhältnis, wie er ihr Produzent ist. Sonst kann er nicht akkumulieren. Daher Malthus ihm gegenüber Klassen setzt, deren Aufgabe nicht die

hergehenden ein, wenn er ihn nicht umstößt, falls er in dem ersten Satze sagt, „daß es keine Kapitalmenge gibt, die nicht in einem Lande angewandt werden könnte“, und damit meint, die nicht produktiv oder profitabel angewandt werden könnte. Falls er aber meint, die einfach angewandt werden könnte, dann ist die Behauptung zwecklos, denn weder Adam Smith noch sonst jemand hat, glaube ich, bestritten, daß Kapital stets angewandt werden kann, wenn man sich nicht darum kümmert, welchen Profit es bringen mag.“ (l. c. S. 18, 19.)

In der Tat sagt Ricardo, daß alles Kapital in einem Lande, in welchem Maße immer es akkumuliert werden mag,

Akkumulation ist, sondern die Verzehrung. Und während auf der einen Seite alle diese Widersprüche vorausgesetzt werden, wird auf der anderen vorausgesetzt, daß die Produktion ganz so ohne Friktion vorginge, als wenn diese Widersprüche nicht existierten. Kauf und Verkauf sind getrennt, Ware von Geld, Gebrauchswert von Tauschwert. Es wird vorausgesetzt dagegen, daß die Trennung nicht stattfindet, sondern Tauschhandel. Konsumtion und Produktion sind getrennt; es gibt Produzenten, die nicht [so viel] konsumieren [wie sie produzieren], und Konsumenten, die nicht produzieren. Vorausgesetzt wird aber, daß Konsumtion und Produktion identisch sind. Der Kapitalist produziert direkt, um seinen Profit zu vermehren, des Tauschwertes, nicht des Genusses wegen. Vorausgesetzt wird, daß er unmittelbar und nur des Genusses wegen produziert. Vorausgesetzt, daß die in der bürgerlichen Produktion existierenden Widersprüche — die sich allerdings ausgleichen, ein Prozeß der Ausgleichung, der aber zugleich als Krise erscheint, gewaltsame Zusammenfügung der zerrissenen, gleichgültig gegeneinander existierenden und doch zusammengehörigen Momente — nicht existieren, so können diese Widersprüche natürlich auch nicht sich geltend machen. In jedem Industriezweig produziert jeder einzelne Kapitalist im Verhältnis zu seinem Kapital, gleichgültig gegen die Bedürfnisse der Gesellschaft und namentlich gleichgültig gegen die konkurrierende Zufuhr der Kapitalien in demselben Industriezweig. Vorausgesetzt wird, er produziert so, als ob er im Auftrag der Gesellschaft produziere. Wenn kein auswärtiger Handel wäre, so könnten ja die Luxusgegenstände zu welchen Kosten immer im Lande produziert werden. Dann würde in der Tat mit Ausnahme der notwendigen Lebensmittel die Arbeit sehr unproduktiv sein. Daher die Akkumulation des Kapitals [gering]. So kam jedes Land alles in ihm akkumulierte Kapital verwenden, da nach der Voraussetzung nur wenig Kapital in ihm akkumuliert würde.

profitabel angewandt werden kann; andererseits, daß gerade die Akkumulation des Kapitals seine „profitable“ Anwendung hindert, weil sie zu einer Verminderung des Profits, also der Rate der Akkumulation führen muß.

„Eine vermehrte Nachfrage von ihrer (der Arbeiter) Seite bedeutet eigentlich eine Neigung, selbst weniger zu nehmen und einen größeren Anteil ihren Anwendern zu lassen. Und wenn man sagt, daß dies durch Verminderung des Konsums die Überfüllung des Marktes (glut) vermehrt, so kann ich nur erwidern, daß Überfüllung des Marktes gleichbedeutend ist mit hohem Profit.“ (l. c. S. 59.)

Dieses ist in der Tat die geheime Basis der Überfüllung des Marktes.

„Als Konsumenten haben die Arbeiter keinen Vorteil von den Maschinen, auch nicht während der Prosperität, wie Herr Say sagt (Letters to Malthus, 4. Aufl., S. 60), wenn nicht der Artikel, den die Maschine billiger macht, einer ist, der durch das Billigerwerden ihnen zu ihrem Gebrauch zugänglich werden kann. Dreschmaschinen und Windmühlen mögen von diesem Standpunkt aus für sie viel bedeuten; aber die Erfindung einer Furniermaschine, einer Blockmaschine oder eines Stuhles zur Spizzenfabrikation verbessert nicht sehr erheblich ihre Lage.“ (l. c. S. 74, 75.)

Über die Krisen sagt er noch:

„Wo ein gewaltsamer und plötzlicher Wechsel in den Kanälen des Handels mit dem plötzlichen Aufhören jeglicher Nachfrage nach manchen Artikeln eintritt . . . dann folgt nicht aus dem allgemeinen Prinzip, daß andere [Industriezweige] verhältnismäßig blühen werden. Die Produktion ist nicht die Sache eines Augenblicks. Ein Vorrat ist vorhanden, und wenn dieser aus Gütern besteht, die plötzlich so nutzlos werden, wie Schlittschuhe in Kalkutta wären, wie kann das durch Überfluß an anderen Dingen gut gemacht werden? Von der bestehenden Masse von Dingen ist ein Teil gleichsam vernichtet oder verloren . . . ohne irgend einen Vorteil für irgend jemand. Erst in der nächsten Periode (stage) ist es möglich, das Übel wieder gut zu machen durch Übertragung der Produktion von jenen Industriezweigen auf andere. Aber wenn der relative Preis, den eine bestimmte

Art Artikel bringt, plötzlich herabgesetzt wird, dann werden Transaktionen gehemmt, die in der Voraussetzung unternommen wurden, der Preis würde fort dauern, und Operationen unterbrochen, zwischen deren Beginn und Ende vielleicht Jahre liegen. Komplizierte Kreditoperationen werden gestört, bei denen Leute handeln, als wenn sie besäßen, was in Wirklichkeit vielleicht der entfernte Ertrag der Spekulation einer anderen Person ist; ungeheure Massen fixen Kapitals werden außer Betrieb gesetzt, die mit einem bestimmten Industriezweig untrennbar verbunden und völlig ungeeignet zur Anwendung in einem anderen sind, deren Wert daher zu einer bloßen Null wird, wenn die Nachfrage nach ihrem Produkt aufhört. Auch kann der Besitzer seine Maschinen nicht jenen verkaufen, wenn es welche gibt, die in anderen Ländern die Industrie betreiben, die hier zum Stillstand kam. Es lohnt sich nicht, die Maschinen zu transportieren, wenn der Transport ihrer Produkte aufgehört hat, sich zu lohnen. Dann wird ein Teil des Kapitals, das früher für Maschinen ausgegeben wurde, also ein Teil des Reichtums vernichtet. . . . Und selbst die Arbeit nimmt leicht die Natur eines fixen Kapitals an.“ (l. c. S. 70, 71, 72.)

Der letztere Satz ist falsch.

„Wo die Arbeitsteilung sehr weit getrieben ist, da sind die Fertigkeiten der Arbeiter nur anwendbar auf das besondere Fach, auf das sie eingeübt sind; sie sind eine Art Maschinen. Dann gibt es lange Perioden von Arbeitslosigkeit, das heißt von verlorener Arbeit, von Reichtum, der an seinen Wurzeln abgehauen wird. Es ist ganz unnütz, wie ein Papagei zu wiederholen, daß die Dinge danach streben, sich auszugleichen. Wir müssen um uns blicken und wir werden sehen, daß sie lange Zeiträume hindurch sich nicht ausgleichen können; und daß, wenn sie schließlich dahin gelangen, es auf weit tieferem Niveau geschieht als dem, von dem sie ausgingen.“ (l. c. S. 72.)

Dieser Ricardianer erkennt nach Ricardos Vorgang richtig die Krisen, die „aus einem plötzlichen Wechsel in den Kanälen des Handels“ hervorgehen. Dieses war in England der Fall nach dem Kriege von 1815. Und so haben alle späteren Ökonomen jedesmal als einzig möglichen Grund

der Krisen das zugegeben, was der handgreiflichste Anlaß der jedesmaligen Krise war.

Das Kreditssystem gibt er auch als Grund der Krise zu. (S. 81 ff.) (Als ob das Kreditssystem selbst nicht aus der Schwierigkeit hervorgegangen wäre, Kapital „produktiv“, das ist „profitabel“ anzuwenden.) Die Engländer müssen zum Beispiel ihr eigenes Kapital nach außen verpumpen, um sich einen Markt zu schaffen. In der Überproduktion, dem Kreditssystem usw. sucht die kapitalistische Produktion ihre eigene Schranke zu durchbrechen und über ihr Maß hinaus zu produzieren. Sie hat einerseits diesen Trieb. Andererseits erträgt sie nur eine der profitablen Anwendung des existierenden Kapitals entsprechende Produktion. Daher die Krisen, die zugleich sie immer hinaustreiben und in Siebenmeilenstiefeln erreichen lassen — mit Bezug auf die Entwicklung der Produktivkräfte —, was sie innerhalb ihrer Schranke nur sehr langsam realisieren würde.

„Er (der Arbeiter) ist bereit, einen Teil seiner Zeit für den Kapitalisten zu arbeiten oder, was auf dasselbe hinausläuft, einen Teil des Gesamtprodukts, wenn es fertiggestellt und ausgetauscht ist, als gebührenden Anteil des Kapitalisten zu betrachten. Er muß dem zustimmen, oder der Kapitalist würde ihm nicht seine Hilfsmittel (assistance) darbieten.¹ Aber da der Beweggrund des Kapitalisten der Gewinn ist und diese Vorteile stets in gewissem Grade ebenso von dem Willen zu sparen als von dem Vermögen dazu abhängen, wird der Kapitalist geneigt sein, eine zusätzliche Menge solcher Hilfsmittel darzubieten; und da er weniger Leute finden wird, die dieser zusätzlichen Menge bedürfen, als die Zahl jener war, die der ursprünglichen Menge bedurften, so muß er erwarten, daß ein geringerer Anteil am Gewinn ihm zufällt, er muß sich herbeilassen, dem Arbeiter gewissermaßen ein Geschenk (!!) zu machen, einen Teil des Ge-

¹ Nämlich das Kapital. Sehr schön ist es, daß es auf dasselbe hinausläuft, ob der Kapitalist das ganze Produkt besitzt und einen Teil davon als Arbeitslohn an den Arbeiter bezahlt oder ob der Arbeiter einen Teil seines eigenen Produkts dem Kapitalisten überläßt.

winns zu überlassen, den seine Hilfsmittel veranlaßten, sonst würde er nicht den anderen Teil bekommen. So wird der Profit durch die Konkurrenz herabgedrückt.“ (l. c. S. 102, 103.)

Dieses ist sehr schön. Akkumuliert das Kapital infolge der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit so schnell, daß die Nachfrage nach Arbeit den Arbeitslohn erhöht und der Arbeiter weniger Zeit für den Kapitalisten gratis arbeitet und in gewissem Grade Anteil an den Ergebnissen der wachsenden Produktivität seiner Arbeit hat, macht ihm der Kapitalist ein Geschenk!

Derselbe Mann zeigt ausführlich, daß starke Löhne eine schlechte Aufmunterung für die Arbeiter sind, obgleich er den Grundbesitzern gegenüber niederen Profit als Entmutigung der Kapitalisten betrachtet.

„A. Smith glaubt, daß Akkumulation oder Zunahme des Kapitals im allgemeinen die Rate des Profits im allgemeinen herabdrückt, nach demselben Prinzip, das bewirkt, daß das Wachstum des Kapitals in einem besonderen Industriezweig den Profit in diesem Industriezweig herabdrückt. Aber eine derartige Zunahme von Kapital in einem besonderen Industriezweig bedeutet mehr eine Zunahme im Verhältnis zur gleichzeitigen Zunahme des Kapitals in anderen Industriezweigen.“ (l. c. S. 9.)

„Der unmittelbare Markt oder das unmittelbare Feld für das Kapital, kann man sagen, ist die Arbeit. Die Masse Kapital, die zu einer gegebenen Zeit in einem gegebenen Lande oder in der Welt so angelegt werden kann, daß es nicht weniger als eine bestimmte Profitrate ergibt, scheint hauptsächlich von der Menge Arbeit abzuhängen, zu deren Verrichtung die zu jener Zeit vorhandene Menge Menschen durch Verausgabung jenes Kapitals bewogen werden kann.“ (l. c. S. 20.)

„Der Profit hängt nicht vom Preis allein ab, sondern vom Preis verglichen mit den Ausgaben.“ (l. c. S. 28.)

„Die Behauptung des Herrn Say beweist durchaus nicht, daß das Kapital einen Markt für sich selbst eröffnet, sondern daß Kapital und Arbeit gegenseitig einen Markt für das andere eröffnet.“ (l. c. S. 111.)

Den Say beurteilt er sehr richtig. Dieses ist bei Say beizubringen.

c. Thomas de Quincey.

[Anonym erschien von ihm:] Dialogues of Three Templars on Political Economy, chiefly in relation to the Principles of Mr. Ricardo. (London Magazine. Vol. IX, 1824.)

Versuch einer Widerlegung aller gegen Ricardo vorgebrachten Angriffe. Daß er weiß, worum sich's handelt, sieht man aus dem einen Satze: „Alle Schwierigkeiten der politischen Ökonomie sind darauf reduzierbar: Was ist der Grund des Tauschwertes?“ (l. c. S. 347.) Es ist hier oft scharf die Unzulänglichkeit der Ricardoschen Ansicht auseinandergesetzt, obgleich mit mehr Affectation als Realität von dialektischer Tiefe. Die wirklichen Schwierigkeiten, die nicht aus der Bestimmung des Wertes hervorgehen, sondern aus Ricardos unzulänglicher Entwicklung auf dieser Grundlage, und seinem Versuch, gewaltsam und unmittelbar konkrete Verhältnisse dem einfachen Wertverhältnis anzupassen, sind in keiner Weise gelöst oder auch nur herausgeföhlt. Die Schrift ist aber charakteristisch für die Periode ihres Erscheinens. Man sieht, daß es damals noch ernst war mit der Konsequenz und dem Denken in der politischen Ökonomie.

Schwächer ist die spätere Schrift von demselben Verfasser: The Logic of Political Economy. Edinburg 1845.

Quincey stellt den Unterschied der Ricardoschen Ansichten von den früheren scharf hin, und sucht nicht durch Umdeutung abzuschwächen oder das Spezifische in der Sache aufzugeben, es in der Phrase beibehaltend, wie das später geschah und einem bequemen haltlosen Eklektizismus Tür und Thor öffnete.

Der eine Punkt der Ricardoschen Doktrin, den Quincey besonders urgiert, und der hier zu erwähnen, weil er in der gleich zu erwähnenden Polemik gegen Ricardo eine Rolle

spielt, ist der, daß das Kommando einer Ware über andere Waren (ihre Kaufkraft; in der That, ihr Wert als realisiert in einer anderen Ware ausgesprochen) durchaus verschieden ist von ihrem realen Wert.

„Es ist durchaus falsch, zu schließen, daß der reale Wert groß ist, weil die Menge groß ist, die er kauft, oder klein, weil die Menge klein ist, die er kauft. . . . Wenn A seinen Wert verdoppelt, muß er deshalb nicht das Doppelte der früheren Menge von B kommandieren. Es kann das der Fall sein, aber er kann auch fünfhundertmal mehr oder fünfhundertmal weniger kommandieren. . . . Niemand wird leugnen, daß A bei Verdopplung seines Wertes die doppelte Menge aller Dinge kommandieren wird, die im Werte gleich blieben. Aber die Frage ist die, ob unter allen Umständen A bei Verdopplung seines Wertes die doppelte Menge kommandieren wird.“ (London Magazine, S. 552 und ff.)

d. S. Baileyn.

a. Der Wert.

[Bailey ist der anonyme Verfasser von:] A Critical Dissertation on the Nature, Measure and Causes of Value; chiefly in reference to the Writings of Mr. Ricardo and his followers. By the Author of Essays on the Formation and Publication of opinions. London 1825.

Dieses die Hauptschrift gegen Ricardo (auch gegen Malthus gerichtet). Sucht die Grundlage der Doktrin — den Wert — umzuwerfen. Positiv ohne allen Wert, mit Ausnahme der Bestimmung des „Maßes des Wertes“ oder vielmehr des Geldes in dieser Funktion. Vergleiche auch vom selben Verfasser: A Letter to a Political Economist; occasioned by an article in the Westminster Review on the subject of Value etc. London 1826.

Da diese Schrift, wie schon früher bemerkt, der Grundlage nach an die „Observations on certain verbal disputes in Political Economy“ sich anschließt, so ist

das Betreffende dieser „Observations“ hier nachzuholen. Der Verfasser der „Observations“ wirft Ricardo vor, daß er den Wert aus einer relativen Eigenschaft der Waren in ihrem Verhältnis zueinander in etwas Absolutes verwandelt.

Das, was Ricardo in dieser Hinsicht vorzuwerfen ist, ist bloß, daß er nicht die verschiedenen Momente der Entwicklung des Wertbegriffs streng sondert; den Tauschwert der Ware, wie er sich darstellt, wie er erscheint im Austauschprozeß der Waren, von dem Dasein der Ware als Wert in ihrem Unterschied von ihrem Dasein als Ding, Produkt, Gebrauchswert.

Es heißt in den „Observations“:

„Wenn die absolute Menge Arbeit wächst, durch die der größere Teil der Waren oder alle, mit Ausnahme einer, produziert wird, könnte man dann sagen, daß der Wert dieser einen Ware unverändert bliebe? Da sie doch weniger von jeder anderen Ware eintauschen wird? Wenn es in der That behauptet werden soll, unter dem Wachstum oder der Abnahme des Wertes sei das Wachstum oder die Abnahme der Menge Arbeit zu verstehen, die die in Rede stehende Ware produzierte, dann könnte der Schluß, gegen den ich mich eben wendete, einigermaßen richtig sein. Aber zu sagen, wie Herr Ricardo, daß die verhältnismäßigen Mengen Arbeit, durch die zwei Waren produziert werden, die Ursache des Verhältnisses sind, in dem sich die beiden Waren austauschen, das heißt die Ursache des Tauschwertes einer jeden, ist ganz etwas anderes, als zu sagen, daß der Tauschwert einer jeden die Menge Arbeit bedeutet, die sie produzierte, wohl-gemerkt, ohne Beziehung auf die andere oder auf die Existenz der anderen.“ (Observations etc., S. 13.)

„Herr Ricardo sagt uns wirklich, daß ‚die Untersuchung, auf die er des Lesers Aufmerksamkeit zu lenken sucht, sich auf die Wirkungen der Änderungen im relativen Werte der Waren und nicht in ihrem absoluten Werte bezieht‘, als ob er der Ansicht wäre, es gäbe etwas Derartiges wie einen Tauschwert, der nicht relativ ist.“ (l. c. S. 9, 10.)

„Daß Herr Ricardo von seiner ursprünglichen Anwendung des Wortes Wert abwich und daraus etwas Absolutes statt Re-

latives machte, tritt noch deutlicher zutage in seinem Kapitel, betitelt ‚Wert und Reichtum, ihre besonderen Merkmale‘. Die dort besprochene Frage wurde auch von anderen diskutiert und bildet eine bloße zwecklose Wortklauberei.“ (l. c. S. 15, 16.)

Bevor wir auf den Mann eingehen, noch dieses über Ricardo. In seinem Kapitel über „Wert und Reichtum“ setzt er auseinander, daß der gesellschaftliche Reichtum nicht vom Werte der produzierten Waren abhängt, obgleich der letztere Punkt entscheidend ist für jeden individuellen Produzenten. Um so mehr hätte er einsehen müssen, daß eine Produktionsform, die bloß auf Mehrwert gerichtet ist, das heißt auf der relativen Armut der Masse der Produzenten beruht, unmöglich die absolute Form der Produktion des Reichtums sein kann, wie er sie beständig darstellt. Nun zu den „Observations“ des Klugscheißers über die Wortklauberei.

Wenn alle Waren mit Ausnahme einer im Werte wachsen, weil sie mehr Arbeitszeit als früher kosten, tauscht sich die eine, deren Arbeitszeit keiner Variation unterzogen wird, mit weniger von allen anderen Waren aus. Ihr Tauschwert, soweit er sich in anderen Waren realisiert, hat sich vermindert, das heißt ihr Tauschwert, ausgedrückt in den Gebrauchswerten aller anderen Waren. „Soll man dennoch sagen, daß ihr Tauschwert unverändert geblieben?“ Dieses ist nur eine Stellung der Frage, um die es sich handelt, und spricht weder für bejahende noch für verneinende Antwort. Dasselbe Resultat fände statt, wenn sich die zur Produktion der einen Ware erheischte Arbeitszeit verminderte und die aller anderen unverändert geblieben wäre. Ein bestimmtes Quantum dieser einen Ware würde sich gegen geringere Quantität aller anderen Waren austauschen. Wir haben hier beide Male dasselbe Phänomen, obgleich aus direkt entgegengesetzten Ursachen. Wäre umgekehrt die zur Produktion der einen Ware A erheischte Arbeitszeit unverändert geblieben, während die aller anderen Waren sich verringert hätte, so würde sie sich gegen mehr von allen anderen

Waren austauschen. Dasselbe fände statt aus dem umgekehrten Grunde, wenn die zur Produktion von A erheischte Arbeitszeit sich vermehrte und die aller anderen Waren unverändert geblieben wäre. Die Ware A tauscht sich also das eine Mal gegen weniger von allen Waren aus, und zwar aus doppelten und entgegengesetzten Gründen. Sie tauscht sich das andere Mal gegen mehr von allen anderen Waren aus, und wieder aus doppelten und entgegengesetzten Gründen. Aber, notabene, sie tauscht sich jedesmal, nach der Voraussetzung, zu ihrem Werte aus, daher gegen ein Äquivalent. Sie realisiert jedesmal ihren Wert in dem Quantum der anderen Gebrauchswerte, wogegen sie sich austauscht, wie auch das Quantum dieser Gebrauchswerte wechsle. Daraus folgt offenbar: daß das quantitative Verhältnis, worin sich Waren als Gebrauchswerte gegeneinander austauschen, zwar der Ausdruck ihres Wertes, ihr realisierter Wert, aber nicht ihr Wert selbst ist, indem sich dasselbe Wertverhältnis in ganz verschiedenen Quantis von Gebrauchswerten darstellt. Ihr Dasein als Wert ist nicht in ihrem eigenen Gebrauchswert — ihrem Dasein als Gebrauchswert ausgedrückt. Er erscheint in ihrem Ausdruck in anderen Gebrauchswerten, das heißt in dem Verhältnis, worin sich diese anderen Gebrauchswerte gegen sie austauschen. Wenn 1 Unze Gold gleich ist 1 Tonne Eisen, also sich eine kleine Quantität von Gold gegen eine große Quantität von Eisen austauscht, ist darum der Wert der Unze Gold in Eisen ausgedrückt größer, als der Wert des Eisens in Gold ausgedrückt? Daß sich Waren austauschen im Verhältnis zu der in ihnen enthaltenen Arbeit, heißt, daß sie gleich sind, dasselbe sind, soweit sie dasselbe Quantum Arbeit darstellen. Es heißt also zugleich, daß jede Ware, für sich betrachtet, ein von ihrem eigenen Gebrauchswert, ihrem eigenen Dasein als Gebrauchswert Unterschiedenes ist.

Der Wert derselben Ware, ohne sich zu ändern, kann in unendlich verschiedenen Quantis von Gebrauchswerten

dargestellt werden, je nachdem ich ihn in dem Gebrauchswert dieser oder jener Ware darstelle. Dieses ändert den Wert nicht, obgleich es seine Darstellung ändert. Ebenso sind alle die verschiedenen Quanta verschiedener Gebrauchswerte, in denen sich der Wert der Ware A darstellen läßt, Äquivalente und verhalten sich zueinander nicht nur als Werte, sondern als gleich große Werte, so daß, wenn sich diese sehr verschiedenen Quanta Gebrauchswerte ersetzen, der Wert ebenso unverändert bleibt, als hätte er nicht Darstellung in ganz verschiedenen Gebrauchswerten gewonnen.

Wenn die Waren sich in dem Verhältnis austauschen, worin sie gleich viel Arbeitszeit darstellen, so ist ihr Dasein als vergegenständlichte Arbeitszeit, ihr Dasein als verkörperte Arbeitszeit ihre Einheit, ihr identisches Element. Als solche sind sie qualitativ dasselbe und unterscheiden sie sich nur noch quantitativ, je nachdem sie mehr oder weniger von demselben, der Arbeitszeit, darstellen. Werte sind sie als Darstellung dieses Identischen, und gleich große Werte, Äquivalente, soweit sie gleich viel Arbeitszeit darstellen. Um sie als Größen zu vergleichen, müssen sie vorher gleichmäßige Größen sein, qualitativ identische.

Es ist als Darstellungen dieser Einheit, daß diese verschiedenen Dinge Werte sind und sich als Werte zueinander verhalten, womit auch der Unterschied ihrer Wertgrößen, ihr immanentes Wertmaß gegeben ist. Und nur darum kann der Wert einer Ware in Gebrauchswerten anderer Waren als seinen Äquivalenten dargestellt, ausgedrückt werden. Also ist auch die einzelne Ware selbst als Wert, als Dasein dieser Einheit von sich selbst als Gebrauchswert, als Ding verschieden — ganz abgesehen von dem Ausdruck ihres Wertes in anderen Waren. Als Dasein der Arbeitszeit ist sie Wert überhaupt, als Dasein einer quantitativ bestimmten Arbeitszeit bestimmte Wertgröße.

Es ist also charakteristisch für unseren Klugschäpper, wenn er sagt: „Wenn wir das darunter verstehen, verstehen wir

nicht das darunter“, und umgekehrt. Unser „Verstehen“ hat nicht das mindeste mit den wesentlichen Merkmalen der Sache zu tun, von der wir handeln. Wenn wir von dem Tauschwert eines Dinges sprechen, verstehen wir darunter zunächst freilich die relativen Mengen jeder anderen Ware, die gegen die erste Ware ausgetauscht werden können. Aber bei näherer Betrachtung werden wir folgendes finden: Soll das Verhältnis, in dem ein Ding mit einer unzähligen Menge anderer Dinge ausgetauscht wird, die gar nichts mit ihm gemein haben — und auch wenn es natürliche oder andere Ähnlichkeiten zwischen ihnen gibt, werden sie beim Austausch nicht in Betracht gezogen —, soll dies Verhältnis ein bestimmtes sein, dann müssen alle die verschiedenen heterogenen Dinge als verhältnismäßige Darstellungen, Ausdrücke derselben gemeinsamen Einheit betrachtet werden, eines Elementes, das vollständig verschieden ist von ihrer natürlichen Existenz oder Erscheinung. Wir werden dann weiterhin finden, daß, wenn unsere Anschauung einen Sinn hat, der Wert einer Ware etwas ist, wodurch sie nicht bloß von anderen Waren unterschieden oder mit ihnen verbunden ist, sondern daß er eine Eigenschaft ist, wodurch sie sich von ihrer eigenen Existenz als ein Ding, ein Gebrauchswert unterscheidet.

„Das Steigen des Wertes des Artikels A bedeutet nur Wert, gemessen in den Artikeln B, C usw., das heißt Tauschwert für die Artikel B, C usw.“ (l. c. S. 16.)

Um den Wert von A, zum Beispiel eines Buches, zu messen in B, Kohlen, und C, Wein, müssen A, B, C als Werte verschieden sein von ihren Existenzen als Buch, Kohlen oder Wein. Um den Wert von A in B zu messen, muß A einen Wert haben, unabhängig von der Messung dieses Wertes in B, und beide müssen gleich sein einem dritten Dinge, das in beiden von ihnen ausgedrückt wird.

Es ist durchaus falsch, zu sagen, daß dadurch der Wert der Ware aus etwas Relativem in etwas Absolutes

verwandelt werde. Umgekehrt. Als Gebrauchswert erscheint die Ware als etwas Selbständiges. Als Wert dagegen als bloß Gesehtes, bloß bestimmt durch ihr Verhältnis zur gesellschaftlich notwendigen, gleichen, einfachen Arbeitszeit. So sehr relativ, daß wenn die zur Reproduktion erheischte Arbeitszeit sich ändert, ihr Wert sich ändert, obgleich die in ihr wirklich enthaltene Arbeitszeit unverändert geblieben ist.

In welchem tiefen Fetischismus unser Klugscheißer steckt und wie er das Relative in etwas Positives verwandelt, zeigt am schlagendsten der folgende Satz:

„Wert ist eine Eigenschaft der Dinge, Reichtum des Menschen. Wert in diesem Sinne schließt notwendig Austausch ein, Reichtum nicht.“ (l. c. S. 16.)

Reichtum sind hier Gebrauchswerte. Diese sind allerdings für den Menschen Reichtum, aber es sind doch des Reichtums eigene Eigenschaften, die bewirken, daß ein Ding Gebrauchswert und daher ein Element des Reichtums für den Menschen ist. Nimm der Traube die Eigenschaften, die sie zur Traube machen, so hört der Gebrauchswert auf, den sie als Traube für den Menschen hat; und sie hat aufgehört, als Traube ein Element des Reichtums zu sein. Reichtum als identisch mit Gebrauchswerten bedeutet die Eigenschaften von Dingen, die der Mensch gebraucht und die eine Beziehung zu seinen Bedürfnissen ausdrücken. Dagegen soll „Wert“ die „Eigenschaft der Dinge“ sein! Als Werte sind die Waren gesellschaftliche Größen, also etwas von ihren „Eigenschaften“ als „Dinge“ absolut Verschiedenes. Sie stellen als Werte nur Verhältnisse der Menschen in ihrer produktiven Tätigkeit dar. Wert „schließt“ in der That „Austausch“ ein, aber der Austausch ist ein Austausch von Dingen zwischen Menschen, ein Austausch, der die Dinge als solche absolut nichts angeht. Das Ding behält dieselben „Eigenschaften“, ob in der Hand von A oder B. In der That unterstellt der Begriff des „Wertes“ den „Austausch“ der Produkte. Wo die Arbeit gemeinschaftlich ist, stellen sich die

Verhältnisse der Menschen in ihrer gesellschaftlichen Produktion nicht als „Wert“ von „Dingen“ dar. Der Austausch von Produkten als Waren ist eine bestimmte Methode des Austausches von Arbeit, der Abhängigkeit der Arbeit des einen von der Arbeit des anderen, eine bestimmte Art gesellschaftlicher Arbeit oder gesellschaftlicher Produktion. Ich habe in dem ersten Teile meiner Schrift erwähnt, wie es die auf dem Privataustausch beruhende Arbeit charakterisiert, daß sich der gesellschaftliche Charakter der Arbeit als „Eigenschaft“ der Dinge „darstellt“ — verkehrt;¹ daß ein gesellschaftliches Verhältnis als Verhältnis der Dinge unter sich erscheint (der Produkte, Gebrauchswerte, Waren). Diesen Schein nimmt unser Fetischdiener als etwas Wirkliches und glaubt in der That, daß der Tauschwert der Dinge durch ihre Eigenschaften als Dinge bestimmt, überhaupt eine natürliche Eigenschaft derselben ist. Bisher hat noch kein Naturforscher entdeckt, durch welche natürlichen Eigenschaften Schnupftabak und Gemälde in bestimmter Proportion „Äquivalente“ füreinander sind. Er, der Siebengescheite, verwandelt also den Wert in etwas Absolutes, „eine Eigenschaft der Dinge“, statt darin nur etwas Relatives, die Relation der Dinge zur gesellschaftlichen Arbeit zu sehen, der auf Privataustausch beruhenden gesellschaftlichen Arbeit, in welcher die Dinge als nichts Selbständiges, sondern als bloße Ausdrücke der gesellschaftlichen Produktion bestimmt sind.

Daß aber der „Wert“ nichts Absolutes ist, nicht als eine Wesenheit (entity) aufgefaßt wird, ist ganz verschieden davon, daß die Waren ihrem Tauschwert einen selbständigen, von ihrem Gebrauchswert oder ihrem Dasein als reales Produkt verschiedenen und unabhängig von ihm existierenden Ausdruck geben müssen, das heißt, daß die Warenzirkulation zur Geldbildung fortgehen muß. Sie geben ihrem Tauschwert diesen Ausdruck im Gelde, zunächst im Preise,

¹ Zur Kritik der politischen Ökonomie, S. 10, 11.

worin sie sich alle als Materialien derselben Arbeit, nur quantitativ verschiedene Ausdrücke derselben Substanz darstellen. Die Verselbständigung des Tauschwertes der Ware im Gelde ist selbst das Produkt des Austauschprozesses, der Entwicklung der in der Ware enthaltenen Widersprüche von Gebrauchswert und Tauschwert und des nicht minder in ihr enthaltenen Widerspruchs, daß die bestimmte, besondere Arbeit des Privatindividuums sich als ihr Gegenteil, gleiche, notwendige, allgemeine und in dieser Form gesellschaftliche Arbeit darstellen muß. In der Darstellung der Ware als Geld ist nicht nur das enthalten, daß die verschiedenen Wertgrößen der Waren durch Darstellung ihres Wertes in dem Gebrauchswert einer ausschließlichen Ware gemessen sind, sondern zugleich, daß sie sich alle in einer Form darstellen, worin sie als Verkörperung der gesellschaftlichen Arbeit existieren und daher gegen jede andere Ware austauschbar, beliebig in jeden beliebigen Gebrauchswert übersezbar sind. Es erscheint ihre Darstellung als Geld — im Preise — daher zunächst nur ideell; eine Darstellung, die sie erst durch den wirklichen Verkauf realisieren. Was bei Ricardo der Fehler ist, liegt darin, daß er sich bloß mit der Wertgröße beschäftigt, daher nur sein Augenmerk auf das relative Quantum Arbeit richtet, das die verschiedenen Waren darstellen, als Werte verkörpert in sich enthalten. Aber die in ihnen enthaltene Arbeit muß als gesellschaftliche Arbeit dargestellt werden, als entäußerte individuelle Arbeit. Im Preise ist diese Darstellung ideell. Erst im Verkauf wird sie realisiert. Diese Verwandlung der in den Waren enthaltenen Arbeiten der Privatindividuen in gleiche gesellschaftliche Arbeit, daher als in allen Gebrauchswerten darstellbare, mit allen austauschbare Arbeit, diese qualitative Seite der Sache, die in der Darstellung des Tauschwertes als Geld enthalten ist, ist bei Ricardo nicht entwickelt. Diesen Umstand — die Notwendigkeit, die in ihnen enthaltene Arbeit als gleiche gesellschaftliche Ar-

beit darzustellen, das heißt als Geld — überieht Ricardo. Die Entwicklung des Kapitals ihrerseits unterstellt schon die volle Entwicklung des Tauschwertes der Ware und daher seine Verselbständigung im Gelde. Im Produktions- und Zirkulationsprozeß des Kapitals wird von dem Werte als selbständiger Gestalt ausgegangen, der sich erhält, vermehrt, seine Vermehrung an seiner ursprünglichen Größe mißt in allen Wandlungen, die die Waren, in denen er sich darstellt, durchlaufen, und abgesehen davon, ob er sich selbst in den verschiedensten Gebrauchswerten darstellt, die Waren wechselt, die ihm als Leiber dienen. Das Verhältnis des der Produktion vorausgesetzten zu dem aus ihr resultierenden Wert — als vorausgesetzter Wert ist das Kapital Kapital im Gegensatz zum Profit — bildet das Übergreifende und Bestimmende des ganzen kapitalistischen Produktionsprozesses. Es ist nicht nur selbständige Darstellung des Wertes wie im Gelde, sondern prozessierender Wert, Wert, der sich erhält in einem Prozeß, worin die Gebrauchswerte die verschiedensten Formen durchlaufen. Im Kapital tritt die Verselbständigung des Wertes also in viel höherer Potenz auf als im Gelde.

Danach kann man die Weisheit unseres neunmalweisen Kritikers der „Wortklauberei“ beurteilen, der die Verselbständigung des Tauschwertes als eine Redensart, manner of talking, scholastische Erfindung behandelt.

„Wert oder valeur im Französischen wird nicht bloß absolut gebraucht, statt relativ, als eine Eigenschaft von Dingen, sondern wird sogar von manchen als . . . eine meßbare Ware bezeichnet. ‚Einen Wert besitzen‘, ‚einen Teil des Wertes übertragen‘ (ein so wichtiges Moment beim fixen Kapital. M.), ‚die Summe oder Gesamtheit der Werte‘ usw. — ich weiß nicht, was das alles sagen will.“ (l. c. S. 57.)

Daß der verselbständigte Wert im Gelde selbst wieder nur einen relativen Ausdruck besitzt, weil das Geld selbst Ware, also von wechselndem Werte ist, ändert nichts an der Sache,

sondern ist eine Unvollkommenheit, die aus der Natur der Ware und der notwendigen Darstellung ihres Tauschwertes, im Unterschied von ihrem Gebrauchswert, entspringt. Daß der Mann „nicht weiß, was das alles sagen will“, hat er vollständig gezeigt. Es zeigt uns dieses die Art der Kritik, welche die in den widersprechenden Bestimmungen der Dinge selbst liegenden Schwierigkeiten gern als Reflexionsprodukte oder Widerstreit der Definitionen wegschwagen will.

„Der relative Wert zweier Dinge‘ kann zweierlei bedeuten: das Verhältnis, in dem zwei Dinge sich untereinander austauschen oder austauschen werden, oder die verhältnismäßigen Mengen eines dritten, für die jede von ihnen sich austauscht oder austauschen wird.“ (l. c. S. 53.)

Zunächst wäre dieses eine sehr schöne Definition. Wenn 3 Pfund Kaffee sich für 1 Pfund Tee heute austauschen oder morgen austauschen werden, so ist durchaus nicht gesagt, daß Äquivalente gegenseitig ausgetauscht wurden. Hiernach könnte eine Ware immer nur zu ihrem Werte ausgetauscht werden, denn ihr Wert wäre irgend ein beliebiges Quantum anderer Ware, wogegen sie zufällig ausgetauscht wird. Das meint man jedoch in der Regel nicht, wenn man sagt, daß 3 Pfund Kaffee für den gleichen Wert in Tee ausgetauscht wurden. Man nimmt in solchem Falle an, daß sich nach dem Austausch wie vorher in den Händen jedes der Austauschenden eine Ware von gleichem Werte befindet. Das Verhältnis, in dem sich zwei Waren austauschen, bestimmt nicht ihren Wert, sondern ihr Wert bestimmt das Verhältnis, in dem sie sich austauschen. Wenn Wert nichts ist als das Quantum Ware, wogegen Ware A zufällig ausgetauscht wird, wie soll dann der Wert von A ausgedrückt werden in der Ware B, C? Denn da es kein immanentes Maß zwischen beiden gibt, kann der Wert von A in B nicht ausgedrückt werden, solange es nicht gegen B ausgetauscht wurde.

Relativer Wert heißt erstens, Wertgröße im Unterschied von der Qualität Wert überhaupt zu sein. Deswegen

ist der letztere auch nichts Absolutes. Es heißt zweitens: Der Wert einer Ware ausgedrückt im Gebrauchswert einer anderen Ware. Dieses ist ein nur relativer Ausdruck ihres Wertes, nämlich im Verhältnis zu der Ware, in der er ausgedrückt wird. Der Wert eines Pfundes Kaffee wird nur relativ in Tee ausgedrückt; um den Wert einer Ware absolut auszudrücken — selbst in relativer Weise, das heißt nicht in bezug auf die Arbeitszeit, sondern auf die anderen Waren —, müßte man ihn in einer unendlichen Reihe von Gleichungen mit allen anderen Waren ausdrücken. Dies wäre ein absoluter Ausdruck [in relativer Weise] ihres relativen Wertes;¹ sein absoluter Ausdruck wäre sein Ausdruck in Arbeitszeit, und durch diesen absoluten Ausdruck würde er als etwas Relatives ausgedrückt, aber in dem absoluten Verhältnis, durch das er Wert ist.

Kommen wir jetzt zu Bailey.

Positives Verdienst hat seine Schrift nur eins — daß er das Maß der Werte, also in der Tat eine der Funktionen des Geldes, oder das Geld in einer besonderen Formbestimmtheit, zuerst richtiger bestimmt. Um die Werte der Waren zu messen — für ein äußeres Maß der Werte —, ist es nicht nötig, daß der Wert der Ware, worin sich die anderen Waren messen, unveränderlich sei. Er muß vielmehr, wie ich im ersten Teile nachgewiesen habe, veränderlich sein, weil das Maß der Werte selbst Ware ist und Ware sein muß, indem es sonst kein gemeinsames immanentes Maß mit den anderen Waren hätte. Verändert sich der Wert des Geldes zum Beispiel, so verändert er sich allen anderen Waren gegenüber gleichmäßig. Ihre relativen Werte drücken sich daher ebenso richtig in ihm aus, als wäre es unverändert geblieben. Damit war das Problem, ein „unveränderliches Maß der Werte“ zu finden, beseitigt.

¹ Im Original heißt es: This would be an absolute expression of its relative value. R.

Das Interesse, Werte von Waren zu verschiedenen Geschichtsperioden zu vergleichen, ist in der That kein ökonomisches Interesse an und für sich, sondern ein gelehrtes Interesse.

Allein dieses Problem ging selbst aus einem Mißverständnis hervor und hüllte eine viel tiefere und wichtigere Frage ein. „Unveränderliches Maß der Werte“ bedeutete von vornherein ein Maß der Werte, das selbst von unabänderlichem Werte sei, also, da der Wert selbst eine Bestimmung der Ware ist, eine Ware von unveränderlichem Werte. Wären zum Beispiel Gold und Silber oder Korn solche Waren, oder auch Arbeit, so könnte man durch Vergleich mit denselben, dem Verhältnis, worin sich die anderen Waren zu ihnen austauschen, die Variationen im Werte dieser anderen Waren exakt messen durch ihren Goldpreis, Silberpreis, Kornpreis oder ihr Verhältnis zum Arbeitslohn. In dem Problem, wie es so gestellt ist, wird also von vornherein unterstellt, daß es sich im „Maße der Werte“ bloß von einer Ware handelt, worin alle anderen Waren ihren Wert darstellen, sei es nun die Ware, worin sie ihn wirklich darstellen — das Geld, die Ware, die als Geld funktioniert —, oder eine Ware, die ihres unveränderlichen Wertes wegen das Geld wäre, womit der Theoretiker rechnet. Es zeigt sich aber, daß es sich unter allen Umständen hier nur von einem Gelde handelt, das als Maß der Werte — theoretisch oder praktisch — selbst nicht Wertveränderungen unterworfen wäre.

Aber damit die Ware ihren Tauschwert selbständig im Gelde darstelle, in einer dritten Ware, der ausschließlichen Ware — sind schon die Warenwerte unterstellt. Es handelt sich nur noch darum, sie quantitativ zu vergleichen. Eine Einheit, die sie zu denselben — zu Werten macht — als Wert qualitativ gleichmacht — ist schon unterstellt, damit ihre Werte und Wertunterschiede sich in dieser Weise darstellen. Drücken alle Waren ihre Werte in Gold zum Beispiel aus, so ist dieser ihr Goldausdruck, ihr Goldpreis, ihre

Gleichung mit dem Golde, eine Gleichung, aus der ihr Wertverhältnis zueinander erhellt, berechnet werden kann, denn sie sind nun ausgedrückt als verschiedene Quanta Gold, und in dieser Art sind die Waren in ihren Preisen als gleichnamige und vergleichbare Größen dargestellt.

Aber um sie so darzustellen, müssen sie als Werte schon identisch sein. Sonst wäre das Problem, den Wert jeder Ware in Gold auszudrücken, unmöglich zu lösen, wenn nicht Ware und Gold oder jede zwei beliebige Waren als Werte, Darstellungen derselben Einheit, ineinander ausdrückbar wären. Oder im Problem selbst liegt schon diese Voraussetzung. Die Waren sind schon als Werte, als von ihren Gebrauchswerten unterschiedene Werte unterstellt, ehe es sich von einer Darstellung dieses Wertes in einer besonderen Ware handeln kann. Damit zwei Quanta verschiedener Gebrauchswerte als Äquivalente sich gleichgesetzt werden, ist schon unterstellt, daß sie in einem dritten gleich sind, qualitativ gleich sind und nur verschiedene quantitative Ausdrücke dieses qualitativ Gleichen.

Das Problem nach einem „unveränderlichen Maßstab des Wertes“ war in der Tat also nur ein falscher Ausdruck für das Auffuchen des Begriffs, der Natur des Wertes selbst, dessen Bestimmung selbst nicht wieder ein Wert sein könnte, also auch nicht den Veränderungen als Wert unterworfen. Dies war die Arbeitszeit — die gesellschaftliche Arbeit, wie sie sich in der Warenproduktion spezifisch darstellt. Das Arbeitsquantum hat keinen Wert, ist keine Ware, sondern ist das, was die Waren in Werte verwandelt, ihre Einheit, als deren Darstellung sie qualitativ gleich und nur quantitativ verschieden sind. Sie [erscheinen] als Ausdruck bestimmter Quanta gesellschaftlicher Arbeitszeit.

Gesetzt, Gold habe einen unveränderlichen Wert. Wären dann die Werte aller Waren in Gold ausgedrückt, so könnte ich die Wertvariationen der Waren an ihren Goldpreisen messen. Aber um die Werte der Waren in Gold auszu-

drücken, müssen Waren und Gold als Werte identisch sein. Nur als bestimmte quantitative Ausdrücke dieses Wertes, als bestimmte Wertgrößen könnten sich Gold und Ware identisch gesetzt werden. Der unveränderliche Wert des Goldes und der veränderliche Wert der übrigen Waren würde nicht hindern, daß sie als Wert dasselbe wären, derselben Substanz. Erst müßte der Wert der Waren in Gold ausgedrückt, geschätzt sein — also Gold und Waren als Ausdrücke derselben Einheit dargestellt sein, als Äquivalente —, bevor uns der unveränderliche Wert des Goldes einen Schritt weiter brächte.

Damit die Waren an dem in ihnen enthaltenen Quantum Arbeit gemessen werden — und das Maß für das Quantum Arbeit ist die Zeit —, müssen die verschiedenartigen in den Waren enthaltenen Arbeiten auf gleiche einfache Arbeit reduziert sein, Durchschnittsarbeit, gewöhnliche, einfache (unskilled) Arbeit. Erst dann kann das Quantum der in ihnen enthaltenen Arbeit an der Zeit, einem gleichen Maße, gemessen werden. Sie muß qualitativ gleich sein, damit ihre Unterschiede zu bloß quantitativen, bloßen Größenunterschieden werden. Diese Reduktion auf einfache Durchschnittsarbeit ist jedoch nicht die einzige Bestimmtheit der Qualität dieser Arbeit, worin als Einheit sich die Werte der Waren auflösen. Daß das Quantum der in einer Ware enthaltenen Arbeit das zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Quantum ist — die Arbeitszeit also notwendige Arbeitszeit —, das ist eine Bestimmung, die nur die Wertgröße betrifft. Aber die Arbeit, die die Einheit der Werte bildet, ist nicht nur gleiche, einfache, Durchschnittsarbeit. Die Arbeit ist Arbeit des Privatindividuums, dargestellt in einem bestimmten Produkt. Als Wert soll jedoch das Produkt Verförperung der gesellschaftlichen Arbeit sein und als solches unmittelbar verwandelbar aus einem Gebrauchswert in jeden anderen. (Der bestimmte Gebrauchswert, worin [der Wert] sich unmittelbar darstellt, soll gleichgültig sein, so daß [er]

aus einer Form von Gebrauchswert in die andere übersehbar.) Die Privatarbeit soll sich also unmittelbar darstellen als ihr Gegenteil, gesellschaftliche Arbeit; die so verwandte Arbeit als ihr unmittelbares Gegenteil, abstrakt allgemeine Arbeit, die sich daher auch in einem allgemeinen Äquivalent darstelle. Nur durch ihre Veräußerung stellt sich die individuelle Arbeit wirklich als ihr Gegenteil dar. Aber die Ware muß diesen allgemeinen Ausdruck besitzen, bevor sie veräußert ist. Diese Notwendigkeit der Darstellung der individuellen Arbeit als allgemeiner ist die Notwendigkeit der Darstellung einer Ware als Geld. Soweit dieses Geld als Maß dient und als Ausdruck des Wertes der Ware im Preise, erhält die Ware diese Darstellung. Erst durch ihre wirkliche Verwandlung in Geld, den Verkauf, gewinnt sie diesen ihren adäquaten Ausdruck als Tauschwert. Die erste Verwandlung ist bloß theoretischer, die zweite wirklicher Prozeß.

Es ist also beim Dasein der Ware als Geld nicht nur hervorzuheben, daß die Waren im Gelde sich ein bestimmtes Maß ihrer Wertgrößen geben — indem alle ihren Wert im Gebrauchswert derselben Ware ausdrücken —, sondern daß sie sich alle darstellen als Dasein der gesellschaftlichen, abstrakt allgemeinen Arbeit; eine Form, in der alle dieselbe Gestalt besitzen; alle als unmittelbare Inkarnation der gesellschaftlichen Arbeit erscheinen; und als solche alle die Wirkung des Daseins der gesellschaftlichen Arbeit haben, unmittelbar — im Verhältnis ihrer Wertgröße — austauschbar sind gegen alle anderen Waren; während sie in der Hand desjenigen, dessen Ware in Geld verwandelt ist, nicht das Dasein des Tauschwertes in einem besonderen Gebrauchswert sind, sondern das Dasein des Gebrauchswertes (wie des Goldes zum Beispiel) als bloßen Trägers des Tauschwertes. Eine Ware mag unter oder über ihrem Werte verkauft werden. Dieses betrifft nur ihre Wertgröße. Aber jedesmal, sobald sie verkauft, in Geld verwandelt ist,

besitzt ihr Tauschwert ein selbständiges, von ihrem Gebrauchswert gesondertes Dasein. Sie existiert nur noch als ein bestimmtes Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit, und als solches bewährt sie sich, indem sie unmittelbar gegen jede beliebige Ware austauschbar, in jeden beliebigen Gebrauchswert (im Verhältnis ihres Quantums) verwandelbar ist. Dieser Punkt ist ebensowenig beim Gelde zu übersehen, wie die formelle Verwandlung, welche die in einer Ware enthaltene Arbeit als ihr Wertelement erfährt. Es zeigt sich aber im Gelde — in dieser absoluten Austauschbarkeit, die die Ware als Geld besitzt, ihrer absoluten Wirksamkeit als Tauschwert — was mit der Wertgröße nichts zu tun hat, keine quantitative, sondern eine qualitative Bestimmung ist —, daß durch den Preis der Ware selbst ihr Tauschwert verselbständigt und in [freier] Gestalt neben ihrem Gebrauchswert real dargestellt wird, wie er es in ihrem Preise schon ideell ist. Es zeigt also, daß der „Verbal Observer“ so wenig wie Bailey irgend etwas vom Werte und Wesen des Geldes verstehen, wenn sie die Verselbständigung des Wertes als eine scholastische Erfindung von Ökonomen behandeln. Noch mehr tritt diese Verselbständigung im Kapital hervor, das nach einer Seite hin prozessierender Wert — also, da der Wert selbständig nur im Gelde existiert —, prozessierendes Geld genannt werden kann, das eine Reihe Prozesse durchläuft, in denen es sich erhält, von sich ausgeht und in vergrößertem Umfang zu sich zurückkehrt. Daß das Paradoxon der Wirklichkeit sich auch in Sprachparadoxen ausdrückt, die dem gesunden Menschenverstand widersprechen, dem, was vulgäre Kerle glauben und denken, versteht sich von selbst. Die Widersprüche, die daraus hervorgehen, daß auf Grundlage der Warenproduktion Privatarbeit sich als allgemein gesellschaftliche darstellt, daß die Verhältnisse der Personen als Verhältnisse von Dingen und Dinge sich darstellen — diese Widersprüche liegen in der Sache, nicht in dem scholastischen Ausdruck der Sache.

Ricardo hat oft das Ansehen und spricht in der That manchmal so, als sollte die Menge Arbeit eine Lösung des falschen oder falsch aufgefaßten Problems von einem „unveränderlichen Maß der Werte“ sein, in derselben Art wie Korn, Geld, Arbeitslohn usw. als dergleichen Nostra früher betrachtet und aufgestellt wurden. Dieser falsche Schein kommt bei Ricardo dadurch hervor, daß ihm die Bestimmung der Wertgröße die entscheidende Aufgabe ist. Weßwegen er die spezifische Form, worin die Arbeit Element des Wertes ist, nicht gefaßt hat, namentlich nicht, daß die einzelne Arbeit sich als abstrakt allgemein und in dieser Form als gesellschaftliche darstellen muß. Den Zusammenhang der Geldbildung mit dem Wesen des Wertes und mit der Bestimmung dieses Wertes durch Arbeitszeit hat er deshalb nicht begriffen. Baileys Schrift hat insofern ein Verdienst, als er die Verwechslung des „Wertmaßes“, wie es sich im Gelde darstellt, als einer Ware neben anderen Waren, mit dem immanenten Maße und der Substanz des Wertes durch seine Einwendungen aufhellt. Hätte er aber selbst das Geld als „Wertmaß“ analysiert, nicht nur als quantitatives Maß, sondern als qualitative Verwandlung der Waren, so wäre er selbst auf die richtige Analyse des Wertes gekommen. Statt dessen bleibt er bloß bei der oberflächlichen Betrachtung des äußeren „Wertmaßes“, das schon den Wert unterstellt, und bei dem rein Gedankenlosen stehen.

Indes finden sich doch einzelne Stellen bei Ricardo, worin er direkt hervorhebt, daß die Quantität der in einer Ware enthaltenen Arbeit nur darum das immanente Maß ihrer Wertgrößen, der Größenunterschiede ihrer Werte ist, weil die Arbeit das ist, worin die verschiedenen Waren gleich sind, ihre Einheit, ihre Substanz, der innere Grund ihres Wertes. Was er vernachlässigt hat zu untersuchen, ist nur, in welcher bestimmten Form die Arbeit dieses ist.

„Wenn wir die Arbeit zur Grundlage des Wertes der Waren gemacht und die verhältnismäßige Menge Arbeit, die zu ihrer

Produktion erforderlich ist, als das Maß angenommen haben, das die Mengen der Güter festsetzt, die im Austausch für andere gegeben werden müssen, so darf man doch nicht annehmen, daß wir die zufälligen und vorübergehenden Abweichungen des tatsächlichen oder Marktpreises von diesem ihrem ursprünglichen oder natürlichen Preise leugnen.“ (3. Aufl. 1821, S. 80.)

„Ich bin der Meinung eines hervorragenden Schriftstellers, des Herrn Destutt de Tracy, der sagt: ‚Messen, das heißt die Länge, das Gewicht, den Wert bestimmen, heißt herausfinden, wieviel mal sie (die zu messenden Dinge) Meter, Gramm, Francs enthalten, mit einem Worte, Einheiten derselben Art. Ein Franc ist nicht ein Wertmaß für etwas anderes als für eine Menge des Metalls, aus dem Francs gemacht werden, wenn nicht Francs und das zu messende Ding auf ein Maß zurückgeführt werden können, das ihnen beiden gemeinsam ist. Das ist meines Erachtens möglich, da sie beide das Ergebnis von Arbeit sind, und daher (weil Arbeit ihre causa efficiens. M.) ist Arbeit ein gemeinsames Maß, durch das ebensowohl ihr realer, wie ihr relativer Wert gemessen werden kann. (l. c. S. 333, 334.)

Die Waren können alle aufgelöst werden in Arbeit als ihre Einheit. Was Ricardo nicht untersucht, ist die spezifische Form, worin Arbeit als Einheit von Waren sich darstellt. Daher begreift er das Geld nicht. Daher erscheint bei ihm die Verwandlung der Waren in Geld als etwas bloß Formelles, nicht tief in das Innerste der kapitalistischen Produktion Eingehendes. Aber das sagt er uns: Nur weil Arbeit die Einheit von Waren, nur weil sie alle bloße Darstellungen derselben Einheit, der Arbeit, sind, ist Arbeit ihr Maß. Sie ist nur ihr Maß, weil ihre Substanz als Werte. Es ist nicht gehörig unterschieden die Arbeit, soweit sie sich in Gebrauchswerten und soweit sie sich in Tauschwert darstellt. Die Arbeit als Grund des Wertes ist nicht die besondere Arbeit, von besonderer Beschaffenheit. Es geht bei Ricardo Verwechslung durch zwischen Arbeit, soweit sie sich im Gebrauchswert und so-

weit sie sich im Tauschwert darstellt. Allerdings ist die letztere Form der Arbeit nur die erstere in einer abstrakten Form gefaßt.

Unter realem Werte versteht Ricardo im obigen Passus die Ware als Darstellung einer bestimmten Arbeitszeit. Unter relativem Werte den Ausdruck der in ihr enthaltenen Arbeitszeit in den Gebrauchswerten anderer Waren.

Nun zu Bailey.

Bailey hält fest an der Form, worin der Tauschwert der Ware als Ware sich darstellt, erscheint. Allgemein stellt er sich dar, wenn in dem Gebrauchswert einer dritten Ware ausgedrückt, worin alle anderen Waren ebenfalls ihren Wert ausdrücken — die als Geld dient, also im Geldpreis der Ware. Besonders stellt er sich dar, wenn ich den Tauschwert irgend einer Ware im Gebrauchswert irgend einer anderen Ware darstelle, also als Kornpreis, Leinwandpreis usw. In der That erscheint der Tauschwert der Ware, stellt er sich für andere Waren dar, immer nur in dem quantitativen Verhältnis, worin sie sich austauschen. Die allgemeine Arbeitszeit kann die einzelne Ware als solche nicht darstellen, oder sie kann [den Wert] nur darstellen in ihrer Gleichung mit der Ware, die Geld ist, in ihrem Geldpreis. Aber dann ist der Wert der Ware A stets dargestellt in bestimmtem Quantum Gebrauchswert G, der Ware, die als Geld funktioniert. Dies ist die unmittelbare Erscheinung. Und daran hält Bailey fest. Die oberflächliche Form, worin der Tauschwert sich zeigt, als quantitatives Verhältnis, worin Waren sich austauschen, ist nach Bailey ihr Wert. Von der Oberfläche in die Tiefe fortzugehen ist nicht erlaubt. Er vergißt sogar die einfache Reflexion, daß wenn y Pfund Leinwand = x Pfund Stroh, diese Gleichheit zwischen den ungleichen Dingen Leinwand und Stroh sie zu gleichen Größen macht. Dieses ihr Dasein als Gleiches muß doch verschieden sein von ihrem Dasein als Stroh und Leinwand. Es ist nicht als Stroh

und Leinwand, daß sie sich gleichgesetzt sind, sondern als Äquivalente. Die eine Seite der Gleichung muß daher denselben Wert ausdrücken wie die andere. Der Wert von Stroh und Leinwand muß also weder Stroh noch Leinwand sein, sondern etwas beiden Gemeinsames und von beiden als Stroh und Leinwand Unterschiedenes. Was ist das? Darauf antwortet er nicht. Statt dessen geht er alle Kategorien der Ökonomie durch, um stets die einförmige Litanei zu wiederholen, daß der Wert das Austauschverhältnis von Waren ist und daher nichts von diesem Verhältnis Unterschiedenes.

„Wenn der Wert eines Gegenstandes seine Kaufkraft ist, dann muß etwas zu kaufen da sein. Der Wert bezeichnet also nichts Positives oder der Ware Eigenes (intrinsic), sondern bloß das Verhältnis, in dem zwei Gegenstände zueinander als austauschbare Waren stehen.“ (Critical Dissertation, S. 4, 5.)

In dieser Phrase ist in der Tat seine ganze Weisheit enthalten: „Wenn der Wert nichts ist als Kaufkraft, bezeichnet er“ usw. Doch klären wir die Phrase Baileys erst von ihrem abgeschmackten Hereingeschmuggelten. „Kaufen“ heißt Verwandlung von Geld in Ware. Geld unterstellt schon den Wert oder die Entwicklung des Wertes. Also erst fort mit dem Ausdruck „kaufen“. Sonst erklären wir den Wert durch den Wert. Für kaufen müssen wir sagen „austauschen gegen andere Gegenstände“. Daß „etwas zu kaufen da sein muß“, ist eine ganz überflüssige Bemerkung. Würde der „Gegenstand“ als Gebrauchswert von seinen Produzenten¹ konsumiert, wäre er nicht bloß Mittel, andere „Gegenstände“ anzueignen, nicht „Ware“, so wäre von Wert natürlich nicht die Rede.

Erst ist vom Gegenstand die Rede. Dann aber wird das „Verhältnis, in dem zwei Gegenstände zueinander stehen“, verwandelt in „das Verhältnis, in dem zwei Gegenstände

¹ Im Original steht Konsumenten. R.

zueinander als austauschbare Waren stehen“. Die Gegenstände stehen ja nur in dem Verhältnis des Austausches oder als austauschbare Gegenstände zueinander. Dadurch sind sie „Waren“, was etwas anderes ist als „Gegenstände“. Dagegen ist das „Verhältnis austauschbarer Waren“ entweder ein Unsinn, da nicht austauschbare Gegenstände keine Waren sind, oder Herr Bailey schlägt sich selbst. Die Gegenstände sollen nicht in irgend einem beliebigen Verhältnis ausgetauscht werden, sondern sie sollen als Waren ausgetauscht werden, das heißt sich als austauschbare Waren zueinander verhalten, das heißt als Gegenstände, deren jeder einen Wert hat und die im Maße ihrer Äquivalenz zueinander ausgetauscht werden sollen. Damit hätte Bailey zugegeben, daß das Verhältnis, worin sie ausgetauscht werden, also die Kraft jeder der Waren, die andere zu kaufen, bestimmt ist durch ihren Wert, dieser Wert aber nicht durch diese Kraft, die eine bloße Konsequenz ist.

Streifen wir der Phrase also alles Falsche, Hereingeschmuggelte oder Sinnlose ab, so lautet sie folgendermaßen:

Doch halt. Wir müssen noch einen anderen Hinterhalt und Unsinn wegtun. Wir haben zweierlei Ausdrücke. Die „Tauschkraft“ (da das „Kaufen“ unberechtigt und sinnlos ist ohne den Begriff des Geldes) und das „Verhältnis, in dem ein Gegenstand sich gegen andere austauscht“. Soll Kraft etwas anderes sein als „Verhältnis“, so dürfte nicht gesagt werden, daß die „Tauschkraft“ „bloß das Verhältnis ist“ usw. Soll es dasselbe sein, so ist es sinnstörend, dasselbe mit zwei verschiedenen Ausdrücken, die nichts miteinander gemein haben, zu bezeichnen. Das Verhältnis eines Dinges zu einem anderen ist ein Verhältnis beider Dinge, und es kann nicht gesagt werden, es gehöre dem einen an. Die Kraft eines Dinges ist im Gegenteil etwas dem Dinge innerlich Eigenes, wenn auch diese innere Eigenschaft sich nur in seinem Verhältnis zu anderen Dingen offenbaren

mag. So ist zum Beispiel die Kraft der Anziehung eine Kraft des Dinges selbst, obwohl diese Kraft latent bleibt, solange kein Ding da ist, das angezogen werden könnte. Es ist hier der Versuch gemacht, den Wert des Gegenstandes als etwas ihm Gehöriges und doch bloß als „Verhältnis“ Existierendes darzustellen. Daher erst das Wort Kraft und dann das Wort Verhältnis. Der exakte Ausdruck wäre also dieser:

„Wenn der Wert eines Gegenstandes das Verhältnis ist, in dem er sich mit anderen Gegenständen austauscht, bezeichnet also (das heißt infolge des ‚Wenn‘) der Wert nichts als das bloße Verhältnis, in dem zwei Gegenstände zueinander als austauschbare Gegenstände stehen.“

Diese Tautologie wird niemand leugnen. Es folgt aber daraus, daß der Wert eines Gegenstandes überhaupt nichts bezeichnet. Nehmen wir zum Beispiel den Ausdruck 1 Pfund Kaffee = 4 Pfund Baumwolle. Was ist nun der Wert von 1 Pfund Kaffee? 4 Pfund Baumwolle. Und der Wert von 4 Pfund Baumwolle? 1 Pfund Kaffee. Da nun der Wert von 1 Pfund Kaffee 4 Pfund Baumwolle sind, andererseits der Wert von 4 Pfund Baumwolle = 1 Pfund Kaffee, so ist es klar, daß der Wert von 1 Pfund Kaffee = 1 Pfund Kaffee ist, denn 4 Pfund Baumwolle sind = 1 Pfund Kaffee. $a = b$, $b = a$, demnach $a = a$. Aus dieser Erklärung ergibt sich also, daß der Wert eines Gebrauchswerts gleich dem [gleichen] Quantum desselben Gebrauchswerts ist. Also ist der Wert von 1 Pfund Kaffee nichts außer 1 Pfund Kaffee. Wenn 1 Pfund Kaffee = 4 Pfund Baumwolle, so ist es klar, daß 1 Pfund Kaffee $>$ 3 Pfund Baumwolle und 1 Pfund Kaffee $<$ 5 Pfund Baumwolle. Daß 1 Pfund Kaffee $>$ 3 Pfund Baumwolle und $<$ 5 Pfund Baumwolle, drückt ebenfalls ein Verhältnis zwischen Kaffee und Baumwolle aus, ganz so gut, als daß 1 Pfund Kaffee = 4 Pfund Baumwolle. Das = drückt nicht mehr Verhältnis aus als das $<$ oder das $>$, sondern nur ein anderes

Verhältnis. Warum drückt nun gerade die Beziehung mit dem Gleichheitszeichen, mit dem =, den Wert des Kaffees in Baumwolle und den Wert der Baumwolle in Kaffee aus? Oder wird dieses Gleichheitszeichen dadurch hervorgebracht, daß sich überhaupt diese Quanta gegeneinander austauschen? Drückt das = bloß die Tatsache des Austausches aus? Es kann nicht geleugnet werden, daß wenn Kaffee in irgend welchem Verhältnis sich gegen Baumwolle austauscht, sie gegeneinander ausgetauscht sind, und wenn die bloße Tatsache des Austausches das Verhältnis zwischen den Waren konstatirt, so ist der Wert von Kaffee ebensowohl in Baumwolle dargestellt, ob er gegen 2, 3, 4, 5 Pfund Baumwolle sich austauscht. Aber was soll denn das Wort „Verhältnis“? Der Kaffee hat durchaus nichts „Eigenes, Positives“ in sich, wodurch bestimmt wird, in welchem Verhältnis er sich mit der Baumwolle austauscht. Es ist kein Verhältnis, das bestimmt wird durch irgend eine dem Kaffee innerlich eigene und von dem wirklichen Austausch verschiedene Bestimmung. Wozu also das Wort Verhältnis? Was ist das Verhältnis? Die Menge Baumwolle, gegen die eine Menge Kaffee ausgetauscht wird. Es könnte nicht von einem Verhältnis gesprochen werden, in dem sie ausgetauscht wird, sondern bloß von einem Verhältnis, in dem sie ausgetauscht wurde. Denn ginge die Bestimmung des Verhältnisses dem Austausch voraus, so wäre der Austausch durch das Verhältnis bestimmt, und nicht das Verhältnis durch den Austausch. Wir müssen also zu dem Verhältnis herabsteigen, das etwas über den Kaffee und die Baumwolle Übergreifendes, von ihnen Getrenntes ist.

„Wenn der Wert eines Gegenstandes das Quantum eines anderen Gegenstandes ist, der mit ihm ausgetauscht wird, bezeichnet also der Wert nichts als das bloße Quantum des anderen Gegenstandes, der mit ihm ausgetauscht wird.“

Als Ware kann eine Ware ihren Wert nur in einer anderen Ware ausdrücken, denn für sie als Ware existiert

die allgemeine Arbeitszeit nicht. Wenn sich der Wert einer Ware in einer anderen Ware ausdrückt, ist der Wert der einen Ware nicht außer dieser ihrer Gleichstellung mit einer anderen Ware. Auf dieser Weisheit (wie er es auffaßt, ist es Tautologie; denn er sagt: Wenn der Wert einer Ware nichts ist als ihr Austauschverhältnis mit einer anderen Ware, ist er nichts außer diesem Verhältnis) reitet Bailey unermüdlich, um so mehr ermüdend, herum. Seine philosophische Tiefe zeigt er in folgendem Satze:

„Wie wir nicht von der Entfernung eines Gegenstandes reden können, ohne dabei auch einen anderen Gegenstand im Auge zu haben, zwischen dem und dem ersteren dieses Verhältnis besteht, so können wir vom Werte einer Ware nur sprechen im Hinblick auf eine andere Ware, mit der sie verglichen wird. Ein Ding kann ebensowenig an sich wertvoll sein ohne Bezug auf ein anderes Ding,¹ wie ein Ding an sich ohne Bezug auf ein anderes Ding entfernt sein kann.“ (l. c. S. 5.)

Wenn ein Ding von einem anderen entfernt ist, bildet die Entfernung sicher ein Verhältnis zwischen dem einen Dinge und dem anderen; aber dabei ist die Entfernung etwas von diesem Verhältnis Verschiedenes. Es ist eine Ausdehnung des Raumes, eine bestimmte Länge, die ebensogut die Entfernung zweier anderer Dinge bezeichnen kann als die der beiden verglichenen. Aber das ist nicht alles. Wenn wir von der Entfernung als einem Verhältnis zwischen zwei Dingen reden, setzen wir etwas „Eigenes“, eine „Eigenschaft“ der Dinge selbst voraus, die sie instand setzt, voneinander entfernt zu sein. Was ist die Entfernung zwischen dem Buchstaben A und einem Tisch? Die Frage ist sinnlos. Wenn wir von der Entfernung zweier Dinge sprechen, sprechen wir von ihrem Unterschied im Raume. Wir setzen voraus, daß sie beide im Raume enthalten, beide Punkte des Raumes sind. Wir machen sie einander gleich als

¹ Ist die gesellschaftliche Arbeit, auf die sich der Wert einer Ware bezieht, nicht ein anderes Ding?

Existenzen des Raumes, und erst nachdem wir sie einander gleich gemacht, *sub specie spatii*, unterscheiden wir sie als verschiedene Punkte des Raumes. In ihrer Zugehörigkeit zum Raume liegt ihre Einheit.¹

Was aber ist diese Einheit der gegeneinander ausgetauschten Gegenstände? Dieser Austausch ist kein Verhältnis, das sie als natürliche Dinge zueinander haben. Es ist kein Verhältnis, das sie als natürliche Dinge zu natürlichen Bedürfnissen haben, denn es ist nicht der Grad ihrer Nützlichkeit, der die Mengen bestimmt, in denen sie sich austauschen. Also was ist ihre Identität, die sie befähigt, in bestimmtem Ausmaß gegeneinander ausgetauscht zu werden? Als was werden sie austauschbar? In der That ist Bailey in alledem nur in den Fußstapfen des Mannes der „*verbal observations*“.

„Er (der Wert) kann sich für den einen der verglichenen Gegenstände nicht ändern, ohne daß er sich für den anderen ändert.“
(l. c. S. 5.)

¹ Mit Bezug auf Baileys Abgeschmacktheit noch zu bemerken: Wenn er sagt, A ist von B entfernt, so vergleicht er sie nicht, setzt sie nicht gleich, sondern unterscheidet sie räumlich. Sie nehmen nicht denselben Raum ein. Dennoch sagt er von beiden aus, daß sie räumlich sind und als dem Raume Angehörige unterschieden werden. Er setzt sie also vorher gleich, gibt ihnen dieselbe Einheit. Hier handelt es sich aber vom Gleichsetzen. Sage ich, der Flächeninhalt des Dreiecks A ist gleich dem des Vierecks B, so heißt das nicht nur, daß der Flächeninhalt des Dreiecks im Viereck und der Flächeninhalt des Vierecks im Dreieck ausgedrückt ist. Sondern es heißt, wenn die Höhe des Dreiecks $A = H$ und die Basis $= G$, daß $A = \frac{H \times G}{2}$ ist, eine Eigenschaft, die ihm selbst zukommt, ganz wie dem Viereck B zukommt, daß es ebenfalls $= \frac{H \times G}{2}$. Als Flächeninhalt sind Dreieck und Viereck hier als dasselbe, als Äquivalente gesetzt, obgleich sie als Dreieck und Viereck verschieden sind. Um diese Verschiedenen einander gleichzusetzen, muß jedes, abgesehen vom anderen, dieselbe Einheit ausdrücken. Begnügte sich die Geometrie damit, wie die Ökonomie des Herrn Bailey, zu sagen, die Gleichheit von Dreieck und Viereck bedeute, daß das Dreieck im Viereck und das Viereck im Dreieck ausgedrückt ist, so käme sie weit.

Dieses heißt wieder nur: Der Ausdruck des Wertes einer Ware in einer anderen Ware kann sich nur als solcher Ausdruck ändern. Und der Ausdruck als solcher unterstellt nicht eine, sondern zwei Waren.

Herr Bailey meint, wenn man nur von zwei Waren spräche — im Austausch zueinander —, würde man die bloße Relativität des Wertes in seinem Sinne von selbst gefunden haben. Der Esel. Als ob es bei [zwei] Waren, die miteinander ausgetauscht werden — zwei Produkten, die sich als Waren zueinander verhalten —, nicht ebenso nötig wäre, zu sagen, warum sie identisch sind, als bei tausend. Übrigens würde sich, wo nur zwei Produkte existieren, das Produkt nie zur Ware, daher auch nie der Tauschwert der Ware entwickeln. Die Notwendigkeit der Arbeit in Produkt I sich als gesellschaftliche Arbeit darzustellen, wäre nicht vorhanden. Weil das Produkt nicht als unmittelbarer Gegenstand der Konsumtion für die Produzenten produziert wird, sondern nur als Träger des Wertes, sozusagen als Anweisung auf bestimmtes Quantum aller Darstellungen der gesellschaftlichen Arbeit, sind alle Produkte gezwungen, als Werte sich eine von ihrem Dasein als Gebrauchswerte unterschiedene Daseinsform zu geben. Und es ist diese Entwicklung der in ihnen enthaltenen Arbeit als gesellschaftlicher, es ist die Entwicklung ihres Wertes, die die Geldbildung bedingt, die Notwendigkeit der Waren, sich als Geld füreinander darzustellen — was bloß heißt: als selbständige Daseinsformen des Tauschwerts —, und sie können dies nur, indem sie eine Ware aus der Gesamtheit ausschließen, alle ihre Werte in dem Gebrauchswert dieser ausgeschlossenen Ware messen, die in dieser ausschließlichen Ware enthaltene Arbeit daher unmittelbar in allgemeine, gesellschaftliche Arbeit verwandeln. Herr Bailey mit seinem verschrobenen Denkvermögen, das nur an der Oberfläche der Erscheinungen haftet, schließt umgekehrt: Der Wertbegriff wird nur gebildet — daher der Wert aus einem bloß quanti-

tativen Verhältnis, worin Waren gegeneinander ausgetauscht werden, in etwas von diesem Verhältnis Unabhängiges verwandelt (was, [wie] er meint, den Wert der Waren in etwas Absolutes, in eine von der Ware getrennt existierende scholastische Wesenheit [verwandelt]), weil außer den Waren Geld existiert, und wir so gewohnt sind, die Werte von Waren nicht in ihrem Verhältnis zueinander, sondern als Verhältnis zu einem Dritten, als ein von dem unmittelbaren Verhältnis unterschiedenes drittes Verhältnis [zu betrachten]. Bei Bailey ist es nicht die Bestimmung des Produkts als Wert, das zur Geldbildung treibt und im Gelde sich ausdrückt, sondern es ist das Dasein des Geldes, das zur Fiktion des Wertbegriffs treibt. Historisch ist es ganz richtig, daß das Suchen nach dem Werte sich zunächst an den erscheinenden Ausdruck der Waren als Wert, an das Geld anlehnt, und daher das Suchen nach der Wertbestimmung sich fälschlich darstellt als Suchen nach einer Ware von „unveränderlichem Werte“ oder nach einer Ware als „unveränderlichem Maße der Werte“. Indem Herr Bailey nun nachweist, daß Geld als äußeres Maß der Werte — und Darstellung des Wertes — seinen Zweck erfüllt, obgleich es einen veränderlichen Wert [hat], glaubt er die Frage nach dem Begriff des Wertes — der von der Veränderlichkeit der Wertgröße der Ware nicht affiziert wird — beseitigt zu haben, und in der Tat nicht mehr nötig zu haben, sich überhaupt etwas unter dem Werte zu denken. Weil die Darstellung des Wertes einer Ware in Geld — in einer dritten ausschließlichen Ware — die Wertveränderung dieser dritten Ware nicht ausschließt, weil das Problem nach dem „unveränderlichen Maße des Wertes“ wegfällt, fällt das Problem der Wertbestimmung selbst weg. Dieses leichte Geschwätz führt Bailey mit großer Selbstgefälligkeit über Hunderte von Seiten durch.

Folgende Sätze, worin stets dasselbe wiederholt wird, sind zum Teile verbotenus abgeschrieben von dem „Verbal“mann.

„Nehmen wir an, es gäbe nur zwei Waren, beide austauschbar im Verhältnis zu der in ihnen enthaltenen Menge Arbeit. Wenn die Ware A . . . in einem späteren Zeitraum die doppelte Menge Arbeit für ihre Produktion erforderte, während B fortfährt, dieselbe Menge zu erheischen, erhielte A doppelt soviel Wert wie B . . . Aber obwohl B durch dieselbe Menge Arbeit wie früher produziert würde, bliebe sein Wert doch nicht derselbe, denn es würde sich bloß gegen die halbe Menge von A austauschen, die einzige Ware, nach der Voraussetzung, mit der es zu vergleichen wäre.“ (l. c. S. 6.)

„Dieser beständige Hinblick auf andere Waren (statt daß wir den Wert nur als ein Verhältnis zwischen zwei Waren betrachten. M.) oder auf Geld, wenn wir von dem Verhältnis zwischen zwei Waren sprechen, bewirkt es, daß die Auffassung des Wertes als etwas Eigenem und Absolutem entsteht.“ (l. c. S. 8.)

„Meine Behauptung geht dahin, daß, wenn alle Waren unter genau denselben Umständen produziert würden, zum Beispiel durch Arbeit allein, irgend eine Ware, die stets die gleiche Menge Arbeit erforderte, nicht unveränderlich im Werte bliebe, wenn jede andere Ware sich im Werte änderte.“ (l. c. S. 20, 21.)

Das heißt, sie bliebe nicht unveränderlich im Ausdruck ihres Wertes in anderen Waren. Das Ganze ist eine Tautologie.

„Der Wert ist nichts Eigenes und Absolutes.“ (l. c. S. 4.)

„Es ist unmöglich, den Wert einer Ware anders anzuzeigen oder auszudrücken als durch eine Menge einer anderen Ware.“ (l. c. S. 26.)

Ebenso unmöglich, wie es ist, einen Gedankengang anders anzuzeigen oder auszudrücken als durch eine Menge Silben. Daraus wird Bailey schließen, daß ein Gedanke nichts anderes ist als — Silben.

„Anstatt den Wert als ein Verhältnis zwischen zwei Gegenständen zu betrachten, sehen sie (Ricardo und seine Schüler. M.) in ihm ein positives Resultat, produziert durch eine bestimmte Menge Arbeit.“ (l. c. S. 30.)

„Da sich die Werte von A und B nach ihrer Lehre zueinander verhalten wie die Mengen Arbeit, die sie produzierten, oder . . .

bestimmt werden durch die Mengen Arbeit, die sie produzierten, scheinen sie zu schließen, daß der Wert von A allein, ohne Beziehung auf etwas anderes, so groß ist wie die Menge der ihn produzierenden Arbeit. In dieser letzten Behauptung steckt sicher kein Sinn." (l. c. S. 31, 32.)

Sie sprechen vom Werte als einer Art allgemeiner und individueller Eigenschaft. (l. c. S. 35.)

„Der Wert einer Ware muß ihr Wert in etwas sein.“ (l. c. S. 34.)

Wir sehen, warum es für Bailey so wichtig ist, den Wert auf zwei Waren zu beschränken, ihn als das Verhältnis zweier Waren aufzufassen. Aber nun kommt eine Schwierigkeit:

„Den Wert einer Ware, der ihr Austauschverhältnis (relation in exchange) zu irgend einer anderen Ware anzeigt,¹ können wir bezeichnen als ihren Geldwert, Kornwert, Tuchwert, je nach der Ware, mit der er verglichen wird; und dann gibt es tausend verschiedene Arten von Wert, so viele Arten von Wert, als Waren vorhanden sind, und sie alle sind gleichermaßen real und nominell.“ (l. c. S. 39.)

Hier haben wir's. Wert ist gleich Preis. Es gibt keinen Unterschied zwischen ihnen. Und es gibt keinen „wesentlichen“ (intrinsic) Unterschied zwischen dem Geldpreis und jedem anderen Ausdruck des Preises, obwohl es der Geldpreis ist und nicht der Tuchpreis usw., der den nominellen Wert, den allgemeinen Wert der Ware ausdrückt.

Aber obgleich die Ware tausend verschiedene Arten von Wert hat oder tausend verschiedene Preise, so viele Arten von Wert, als Waren vorhanden sind, so drücken alle diese tausend Ausdrücke stets denselben Wert aus. Dies ist der beste Beweis dafür, daß alle diese verschiedenen Ausdrücke Äquivalente sind, die sich nicht nur im Ausdruck ersetzen können, sondern im Austausch selbst ersetzen. Dasselbe Ver-

¹ Was soll hier das „Austauschverhältnis“? Warum nicht ihr „Austausch“? Aber zugleich soll in dem Austausch ein bestimmtes Verhältnis ausgedrückt sein, nicht die bloße Tatsache des Austausches. Daher Wert gleich Austauschverhältnis.

hältniß der Ware, um deren Preis es sich handelt, drückt sich in tausend verschiedenen „Austauschverhältnissen“ zu allen verschiedenen Waren aus und drückt doch immer dasselbe Verhältniß aus. Also muß dieses Verhältniß, das sich gleich bleibt, verschieden sein von seinen tausend verschiedenen Ausdrücken, oder der Wert ist verschieden vom Preise, und die Preise sind bloß Ausdrücke des Wertes, der Geldpreis sein allgemeiner Ausdruck, jeder andere Preis ein besonderer Ausdruck. Es ist nicht einmal dieser einfache Schluß, zu dem Bailey kommt. Nicht Ricardo ist hier Phantast, sondern Bailey ist Fetischist, indem er den Wert, wenn auch nicht als Eigenschaft des einzelnen Dinges (isoliert betrachtet), wohl aber als Verhältniß der Dinge unter sich auffaßt, während er nur Darstellung in den Dingen, dinglicher Ausdruck eines Verhältnisses zwischen Menschen, eines gesellschaftlichen Verhältnisses ist, das Verhältniß der Menschen zu ihrer wechselseitigen produktiven Tätigkeit.

β. Der Wert der Arbeit.

Über den Wert der Arbeit sagt Bailey:

„Herr Ricardo vermeidet geschickt genug eine Schwierigkeit, die auf den ersten Blick seine Lehre bedroht, daß der Wert von der Menge Arbeit abhängt, die in der Produktion angewandt wurde. Wird dieses Prinzip streng durchgeführt, dann folgt daraus, daß der Wert der Arbeit von der Menge Arbeit abhängt, die angewandt wurde, sie zu produzieren, was offenbar absurd ist. Herr Ricardo läßt daher durch eine geschickte Wendung den Wert der Arbeit von der Menge Arbeit abhängen, die erheischt ist, den Arbeitslohn zu produzieren, oder, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, er behauptet, daß der Wert der Arbeit zu messen ist durch die Menge Arbeit, die erforderlich ist, den Arbeitslohn zu produzieren, worunter er die Menge Arbeit versteht, die erheischt ist, das Geld oder die Waren zu produzieren, die der Arbeiter erhält. Ebensogut könnte man sagen, der Wert von Tuch werde nicht durch die Menge Arbeit gemessen, die bei seiner Produktion angewandt wurde, sondern durch die Menge Arbeit,

die aufgewandt wurde, das Silber zu produzieren, wofür das Tuch ausgetauscht wurde.“ (l. c. S. 50, 51.)

Dieses ist richtig gegen den Fehler Ricardos, Kapital direkt mit Arbeit statt mit der Arbeitskraft austauschen zu lassen. Es ist derselbe Einwand, den wir schon früher in anderer Form gehört haben. Sonst nichts. Mit Bezug auf die Arbeitskraft taugt Baileys [Beispiel] nicht. Er muß nicht Tuch, sondern ein organisches Produkt, wie zum Beispiel Hammelfleisch, mit der lebendigen Arbeitskraft vergleichen. Außer der Arbeit, die die Wartung des Viehes kostet, und der Arbeit, die die Produktion seiner Lebensmittel kostet, versteht man unter der zu seiner Produktion nötigen Arbeit nicht die Arbeit, die ihm selbst der Akt der Konsumtion kostet, der Akt des Essens, Trinkens, kurz, der Aneignung jener Produkte oder Lebensmittel. Ganz so steht es mit der Arbeitskraft. Abgesehen von der Arbeit, die die Bildung der Arbeitskraft kostet, der Erziehung, ein Punkt, der bei der einfachen Arbeit kaum in Betracht kommt, der Lehrlingschaft —, kostet ihre Reproduktion keine Arbeit außer der Arbeit, die die Reproduktion der von ihr konsumierten Lebensmittel kostet. Die Aneignung dieser Lebensmittel ist keine „Arbeit“. So wenig wie die Arbeit, die im Tuche enthalten ist, außer der Arbeit des Webers, der Arbeit, die in der Wolle, den Farbstoffen usw. steckt, auch noch in den chemischen oder physischen Aktionen der Wolle selbst besteht, wodurch sie den Farbstoff absorbiert usw., wie der Arbeiter oder das Vieh die Lebensmittel.

Bailey sucht nun das Gesetz Ricardos umzustossen, daß der Wert der Arbeit und der Profit in umgekehrtem Verhältnis zueinander stehen. Und zwar sucht er es umzustossen, soweit es richtig ist. Er identifiziert nämlich, wie Ricardo, Mehrwert und Profit. Er erwähnt nicht die einzig mögliche Ausnahme des Gesetzes, nämlich, wenn der Arbeitstag verlängert wird und Arbeiter und Kapitalisten gleichmäßig am Produkt der Verlängerung Anteil haben. Indes wird in

diesem Falle der Wert der Arbeitskraft rascher, in weniger Jahren, konsumiert, so daß der Mehrwert auf Kosten des Arbeiterlebens wächst und die Arbeitskraft entwertet wird im Verhältnis zu dem Mehrwert, den sie dem Kapitalisten liefert.

Bailen's Argumentation ist von der oberflächlichsten Art. Er geht aus von seinem Begriff des Wertes. Der Wert der Ware ist der Ausdruck ihres Wertes in einer bestimmten Menge anderer Gebrauchswerte (dem Gebrauchswert anderer Waren). Also ist der Wert der Arbeit gleich dem Quantum anderer Waren (Gebrauchswerte), wogegen sie sich austauscht. (Das wirkliche Problem, wie es möglich ist, den Tauschwert von A in dem Gebrauchswert von B darzustellen, kommt ihm gar nicht in den Sinn.) So lange also der Arbeiter dieselbe Quantität Waren erhält, ist der Wert der Arbeit unverändert, weil er nach wie vor in derselben Menge anderer Gebrauchswerte ausgedrückt wird. Der Profit dagegen drückt ein Verhältnis zum Kapital oder auch ein Verhältnis zum Gesamtprodukt aus. Die Portion der Arbeiter kann aber dieselbe bleiben, obgleich jene Proportion der Kapitalisten steigt, wenn nämlich die Produktivität der Arbeit wächst. Wie wir auf einmal beim Kapital zur Proportion kommen und was dem Kapitalisten diese Proportion nützen soll, da der Wert dessen, was er bekommt, nicht durch die Proportion bestimmt ist, sondern durch ihren „Ausdruck in anderen Waren“, ist nicht abzusehen.

Der Witz ist also in der That der bei Malthus schon erwähnte. Der Arbeitslohn ist gleich einer Menge von Gebrauchswerten, der Profit dagegen (was Bailen aber vermeiden muß zu sagen) ein Wertverhältnis. Messe ich den Arbeitslohn nach dem Gebrauchswert und den Profit nach dem Tauschwert, so ist sehr evident, daß zwischen beiden weder ein umgekehrtes noch irgend ein Verhältnis existiert, weil ich dann inkommensurable Dinge miteinander vergleiche, Dinge, die keine gemeinsame Einheit haben.

Was Bailey hier von dem Werte der Arbeit sagt, gilt aber nach seinem Prinzip von dem Werte jeder anderen Ware. Er ist nichts als eine bestimmte Menge anderer Dinge, die man dafür eintauscht. Wenn ich für 1 £ 20 Pfund Garn erhalte, so bleibt [nach dieser Auffassung] der Wert von 1 £ stets derselbe, ist also stets gezahlt, wenn auch das eine Mal die Arbeit, um 1 Pfund Garn zu produzieren, doppelt so groß ist als das andere Mal. Der ordinärste Kaufmann glaubt nicht, daß er denselben Wert für sein Pfund Sterling erhält, wenn er 1 Quarter Getreide [dafür] bekommt in Zeit der Teuerung und in Zeit des Überflusses. Aber der Begriff des Wertes hört hier auf. Und es bleibt bloß die unerklärte und unerklärliche Tatsache, daß ein Quantum von A gegen ein Quantum von B ausgetauscht ist in irgend einem Verhältnis. Und wie immer das Verhältnis sein mag, stets drückt es ein Äquivalent aus. Selbst Baileys Ausdruck, der Wert von A ausgedrückt in B, verliert so jeden Sinn. Wenn der Wert von A in B ausgedrückt wird, wird vorausgesetzt, daß derselbe Wert einmal in A und dann in B ausgedrückt wird, so daß der Wert von A, wenn in B ausgedrückt, derselbe bleibt, der er vorher war. Aber nach Bailey gibt es keinen Wert von A, der in B auszudrücken wäre, weil weder A noch B einen Wert außerhalb dieses Ausdrucks haben. Der Wert von A in B [ausgedrückt] muß etwas ganz anderes sein als der Wert von A in C [ausgedrückt], so verschieden, wie B und C sind. Und wir haben da nicht denselben Wert, identisch in beiden Ausdrücken, sondern zwei Verhältnisse von A, die miteinander nichts gemein haben und von denen es unsinnig wäre, wollte man behaupten, sie seien äquivalente Ausdrücke.

„Ein Steigen oder Fallen im Werte der Arbeit schließt in sich eine Zunahme oder Abnahme der Menge von Ware, die im Austausch dafür gegeben wird.“ (l. c. S. 62.)

Unsinn! Vom Standpunkt [Baileys] kann es kein Steigen oder Fallen im Werte der Arbeit oder irgend eines anderen

Dinges geben. Ich bekomme heute 3 B für 1 A, morgen 6 B, und übermorgen 2 B. Aber in allen diesen Fällen ist der Wert von A nichts als die Menge B's, die ich dafür eintauschen kann. Er war 3 B, ist jetzt 6 B. Wie kann man sagen, sein Wert sei gestiegen oder gefallen? Das A, das in 3 B ausgedrückt wird, hat einen anderen Wert als das in 6 B oder 2 B ausgedrückte. Aber dann ist es nicht dasselbe A, das zur selben Zeit für 3 oder 2 oder 6 B ausgetauscht wird. Das gleiche A wurde zur gleichen Zeit immer gegen die gleiche Menge B ausgetauscht. Nur im Hinblick auf verschiedene Zeiten kann man sagen, der Wert von A habe gewechselt. Aber A kann bloß gegen „zeitgenössische“ Waren ausgetauscht werden und nur die Tatsache, nicht etwa die bloße Möglichkeit des Austausches mit anderen Waren läßt A zu einem Werte werden. Nur das wirkliche „Austauschverhältnis“ bestimmt seinen Wert, und das wirkliche „Austauschverhältnis“ kann natürlich nur für dasselbe A zur identischen Zeit stattfinden. Die Vergleichung des Warenwerts in verschiedenen Perioden erklärt Bailey daher für Unsinn. Damit hätte er aber auch das Steigen oder Fallen des Wertes, das unmöglich ist, wenn es keinen Vergleich gibt zwischen dem Werte zu einer Zeit und dem Werte [derselben Ware] zu einer anderen Zeit, für einen Unsinn erklären sollen, und daher auch das Steigen oder Fallen im Werte der Arbeit.

„Die Arbeit ist ein austauschbares Ding, aber eines, das andere Dinge im Austausch kommandiert. Dagegen bezeichnet der Ausdruck Profit nur einen Anteil oder ein Verhältnis von Waren, nicht einen Artikel, der gegen andere Artikel ausgetauscht werden kann. Wenn wir fragen, ob der Arbeitslohn gestiegen ist, fragen wir, ob eine bestimmte Menge Arbeit sich gegen eine größere Menge anderer Dinge austauscht als früher.¹

¹ Also wenn Korn teurer wird, ist der Wert der Arbeit gefallen, weil weniger Korn dafür ausgetauscht wird; andererseits, wenn gleichzeitig Tuch wohlfeiler wurde, ist der Wert der Arbeit gleichzeitig ge-

Aber wenn wir fragen, ob der Profit gestiegen ist, fragen wir . . . ob der Gewinn des Kapitalisten in einem höheren Verhältnis zu dem angewandten Kapital steht.“ (l. c. S. 62, 63.)

Der Wert der Arbeit hängt nicht ausschließlich von dem Anteil am Gesamtprodukt ab, der den Arbeitern im Austausch für ihre Arbeit gegeben wird, sondern auch von der Produktivität der Arbeit (l. c. S. 62, 63). Das Verhältnis, daß der Profit fallen muß, wenn der Arbeitslohn steigt, gilt nur, wenn dies Steigen nicht einem Wachstum der Produktivkräfte der Arbeit geschuldet ist (l. c. S. 64).

„Wenn diese Produktivkraft wächst, das heißt wenn dieselbe Arbeit mehr Waren in gleicher Zeit erzeugt, kann der Wert der Arbeit steigen, ohne daß der Profit sinkt, ja dieser kann ebenfalls steigen.“ (l. c. S. 66.)

Danach kann auch von jeder anderen Ware gesagt werden, daß ein Steigen ihres Wertes nicht ein Fallen des Wertes der anderen Waren mit sich bringen muß, gegen die sie ausgetauscht wird, ja daß es sogar ein Steigen im Werte der anderen Waren mit sich bringen kann. Nehmen wir zum Beispiel an, dieselbe Arbeit, die 1 Quarter Korn produzierte, solle jetzt 3 Quarters produzieren. Die [Produktion der] 3 Quarters koste nun 1 £, ebensoviel wie vorher die 1 Quarters kostete. Wenn 2 Quarters jetzt gegen 1 £ ausgetauscht werden, ist der Wert des Geldes gestiegen, weil er in 2 Quarters ausgedrückt ist, statt in 1. Der Käufer von Korn erhält einen größeren Wert für sein Geld. Aber der Verkäufer, der für 1 £ verkauft, was ihn nur $\frac{2}{3}$ £ kostete, gewinnt $\frac{1}{3}$ £. Und so ist der Wert seines Kornes gestiegen, während gleichzeitig der Geldpreis des Kornes gefallen ist.

„Welches immer das Produkt der Arbeit von 6 Mann sein mag, ob 100 oder 200 oder 300 Quarters Korn, so lange der

stiegen, weil mehr Tuch dagegen ausgetauscht wurde. Der Wert der Arbeit ist also zugleich gestiegen und gefallen; und die beiden Ausdrücke ihres Wertes, in Korn und Tuch, sind nicht identisch, nicht äquivalent, weil ihr gestiegener Wert nicht gleich sein kann ihrem gefallenem Werte.

Anteil des Kapitalisten am Produkt ein Viertel ist, wird dieser vierte Teil, in Arbeit gemessen, stets der gleiche bleiben.¹ Beiträge das Produkt 100 Quarters, so werden 75 Quarters den 6 Mann gegeben werden; die 25, die dem Kapitalisten zufallen, würden die Arbeit von 2 Mann kommandieren.² Beträgt das Produkt 300 Quarters, werden die 6 Mann 225 Quarters erhalten, und die 75, die auf den Kapitalisten entfallen, werden immer noch nur 2 Mann kommandieren und nicht mehr.³ Eine Zunahme des verhältnismäßigen Anteils, der dem Kapitalisten zufällt, bedeutete das gleiche wie ein Wachsen des in Arbeit gemessenen Wertes des Profits,⁴ oder in anderen Worten, eine Zunahme seines Vermögens, Arbeit zu kommandieren.“ (l. c. S. 69.)

Entspricht diese Zunahme des Vermögens des Kapitalisten, sich fremde Arbeit anzueignen, nicht ganz genau der Abnahme des Vermögens des Arbeiters, sich seine eigene Arbeit anzueignen?

„Gegen die Lehre vom gleichzeitigen Wachsen des Profits und des Wertes der Arbeit wird man vielleicht einwenden, daß die produzierte Ware die einzige Quelle ist, aus der Kapitalist und Arbeiter ihre Vergütung bekommen, und daß daher notwendigerweise der eine verlieren muß, was der andere gewinnt. Die Antwort darauf liegt nahe. Solange das Produkt das-

¹ Das gleiche wäre der Fall mit den drei Vierteln des Produkts, die den Arbeitern zufallen, wenn sie in Arbeit gemessen werden.

² Und jene 75, die den Arbeitern zufallen, werden die Arbeit von 6 Mann kommandieren. (Im Original stehen hier und im folgenden 4 Mann statt 6. R.)

³ Desgleichen wird der Anteil der 6 Mann im Betrag von 225 Quarters immer noch nur 6 Mann kommandieren und nicht mehr. Warum will denn der allmächtige Bailey es Ricardo verbieten, den Anteil der Arbeiter ebensogut wie den der Kapitalisten in Arbeit zu messen und ihre Werte in Arbeit ausgedrückt miteinander zu vergleichen?

⁴ Wie kann er vom Werte des Profits und einem Wachsen seines Wertes sprechen, wenn „der Profit nicht einen Artikel bezeichnet, der gegen einen anderen Artikel ausgetauscht werden kann“ (siehe oben) und daher keinen Wert bezeichnet? Und ist andererseits eine Zunahme des verhältnismäßigen Anteils, der dem Kapitalisten zufällt, möglich ohne eine Abnahme des verhältnismäßigen Anteils, der dem Arbeiter zufällt?

selbe bleibt, ist der Einwand unleugbar richtig; aber ebenso ist es unleugbar, daß, wenn das Produkt verdoppelt wird, die jedem zufallende Menge (Portion) wachsen kann, auch wenn der verhältnismäßige Anteil (Proportion) des einen abnimmt und der des anderen vermehrt wird.“

Das ist ja was Ricardo sagt. Der verhältnismäßige Anteil beider kann nicht gleichzeitig wachsen. Wächst der verhältnismäßige Anteil des einen, muß der andere verhältnismäßig abnehmen. Daß Herr Bailey nun die dem Arbeiter zufallende Portion „Wert des Arbeitslohns“ nennt und die Proportion „Wert des Profits“; daß dieselbe Ware zwei Werte für ihn hat, einen in der Hand des Arbeiters und den anderen in der Hand des Kapitalisten, ist sein eigener Unsinn.

„Nun ist es ein Wachstum der Portion des Produkts, die dem Arbeiter zufällt, was eine Zunahme im Werte seiner Arbeit bildet (weil wir hier unter Wert eine bestimmte Menge Artikel verstehen. M.); aber es ist ein Wachstum der dem Kapitalisten zufallenden Proportion, was ein Wachsen des Profits bedeutet (weil wir hier unter Wert dieselben Artikel verstehen, nicht nach ihrer Menge, sondern nach der in ihnen aufgespeicherten Arbeit gemessen. M.). Daher (nämlich aus dem abgeschmackten doppelten Maß, das einemal Artikel, das anderemal der Wert derselben Artikel. M.) folgt es klärllich, daß die Annahme eines gleichzeitigen Anwachsens beider in keiner Weise ungereimt ist.“ (l. c. S. 70.)

Diese abgeschmackte Ausführung ist Ricardo gegenüber ganz nutzlos, da dieser nur von der Bewegung des Wertes beider Anteile spricht. Es kommt bloß darauf hinaus, daß Bailey wiederholt: Der Wert ist die Menge Artikel, die für einen Artikel ausgetauscht werden. Bei dem Profit hätte er nun notwendig müssen in Verlegenheit kommen. Denn hier wird der Wert des Kapitals mit dem Werte des Produkts verglichen. Hier flüchtet er denn auch dazu, unter Wert zu verstehen den Wert eines Artikels, gemessen in Arbeit (in Malthus'scher Manier).

„Der Wert ist ein Verhältnis zwischen gleichzeitigen Waren, da nur solche gegeneinander ausgetauscht werden können; und wenn wir den Wert einer Ware in der einen Zeit mit ihrem Werte zu einer anderen Zeit vergleichen, so ist dies bloß eine Vergleichung des Verhältnisses, in dem sie in diesen verschiedenen Zeiten zu irgend einer anderen Ware stand.“ (l. c. S. 72.)

Es gibt daher, wie gesagt, weder ein Steigen noch ein Fallen des Wertes, denn dieses heißt immer das Vergleichen des Wertes einer Ware in einer Zeit mit ihrem Werte zu einer anderen Zeit. Eine Ware kann ebensowenig unter wie [über] ihrem Werte verkauft werden, denn ihr Wert ist das, wozu sie verkauft wird. Wert und Marktpreis sind identisch. Es kann in der Tat auch nicht von „gleichzeitigen“ Waren gesprochen werden, nicht von gegenwärtigen Waren, sondern nur von vergangenen. Was ist der Wert eines Quarters Weizen? Das 1 £, wozu es gestern verkauft worden ist. Denn sein Wert ist nur das, was es im Austausch dafür erhielt, und so lange es nicht ausgetauscht wurde, ist sein „Verhältnis zum Gelde“ bloß imaginär. Sobald aber der Austausch vollzogen ist, haben wir statt 1 Quarter 1 £ und man kann nicht mehr von dem Werte des 1 Quarters sprechen.

Bailey denkt bei der Vergleichung der Werte in verschiedenen Perioden bloß an die gelehrten Untersuchungen über den verschiedenen Wert der Waren zum Beispiel im achtzehnten und sechzehnten Jahrhundert, wo die Schwierigkeit daher kommt, daß der gleiche Geldausdruck des Wertes, infolge der Umwälzungen im Werte des Geldes selbst, zu verschiedenen Zeiten verschiedene Werte bezeichnet. Die Schwierigkeit besteht hier darin, Geldpreise auf Werte zu reduzieren. Aber der Esel! In dem Zirkulationsprozeß oder Reproduktionsprozeß des Kapitals, findet da nicht beständig das Vergleichen des Wertes einer Periode mit dem einer anderen Periode statt, eine Operation, auf der die Produktion selbst beruht?

Herr Bailey versteht absolut nicht, was es heißen soll: Den Wert der Waren durch Arbeitszeit oder durch den Wert der Arbeit bestimmen. Er versteht die Differenz absolut nicht!

„Ich bitte mich nicht so zu verstehen, als bestritte ich, daß die Werte der Waren sich zueinander verhalten wie die Mengen Arbeit, die zu ihrer Produktion erheischt sind; oder daß die Werte der Waren sich zueinander verhalten wie die Werte der Arbeit. Ich behaupte bloß, daß, wenn das erstere richtig ist, das letztere nicht falsch sein kann.“ (l. c. S. 92.)

Den Wert der Waren durch den Wert einer Ware bestimmen (und sofern sie durch den „Wert der Arbeit“ bestimmt werden, werden sie durch eine andere Ware bestimmt; Wert der Arbeit unterstellt Arbeit als Ware) oder ihn bestimmen durch ein Drittes, was weder Wert hat, noch selbst Ware ist, sondern die Substanz des Wertes ist und die Produkte erst zu Waren macht — ist für Bailey identisch. Im ersten Sinne handelt es sich um ein Maß der Werte der Waren; das heißt in Wirklichkeit um Geld, um eine Ware, in der die anderen Waren ihren Wert ausdrücken.

Damit dieses geschehe, müssen die Werte der Waren schon vorausgesetzt sein. Die messende Ware wie die gemessene müssen schon in einem Dritten identisch sein. Im anderen Falle wird dagegen erst diese Identität selbst gesetzt, die später im Preise, Geldpreis oder sonstigem Preise einen Ausdruck findet.

Bailey identifiziert das „unveränderliche Maß der Werte“ mit der Auffuchung eines immanenten Maßes der Werte, das heißt dem Begriff des Wertes selbst. Solange die beiden Sachen zusammengeworfen werden, ist es sogar Instinkt der Vernunft, nach einem „unveränderlichen Maße der Werte“ zu suchen. Veränderlichkeit ist gerade das Charakteristische des Wertes. Das „Unveränderliche“ drückt aus, daß das immanente Maß der Werte nicht selbst wieder Ware, Wert

sein darf, sondern vielmehr etwas, was den Wert konstituiert und daher auch das immanente Maß seines Wertes ist. Bailey zeigt auch, daß die Warenwerte einen Geldausdruck finden können —; daß, wenn das Wertverhältnis der Waren gegeben ist, alle Waren ihren Wert in einer Ware ausdrücken können, obgleich diese ihren Wert wechselt. Er bleibt damit doch immer derselbe für die anderen Waren zur selben Zeit, denn er wechselt gleichzeitig im Verhältnis zu allen. Daraus schließt er, daß kein Wertverhältnis der Waren nötig ist und auch nicht gesucht zu werden braucht. Weil er es in dem Geldausdruck ausgedrückt findet, braucht er nicht zu „begreifen“, wodurch dieser Ausdruck möglich wird, wie er bestimmt wird, und was er in der Tat ausdrückt.

Dieses gilt im allgemeinen gegen ihn wie gegen Malthus, wenn er glaubt, man bewege sich in derselben Frage, auf demselben Felde, ob man Menge Arbeit oder Wert der Arbeit zum Maß der Werte macht. Im letzteren Falle unterstellt man die Werte, deren Maß gesucht wird, [deren] äußeres Maß, [deren] Darstellung als Wert. Im ersteren Falle untersucht man die Genesis und immanente Natur des Wertes selbst. Im zweiten die Entwicklung der Ware zum Geld oder die Form, die der Tauschwert im Austauschprozeß der Waren gewinnt. Im zweiten den Wert, unabhängig von dieser Darstellung, der vielmehr dieser Darstellung vorausgesetzt ist. Bailey hat das mit den anderen Geseln gemein: den Wert der Ware bestimmen, heißt ihren Geldausdruck finden, ein äußeres Maß ihres Wertes. Nur sagen sie, von Vernunftinstinkt geleitet, daß dieses Maß dann unveränderlichen Wert haben, also in Wirklichkeit selbst außer der Kategorie des Wertes stehen muß. Während er sagt, daß man nichts weiter sich zu denken braucht, da man in der Praxis den Wertausdruck vorfindet, und daß dieser Ausdruck selbst variablen Wertes ist und sein kann, ohne seiner Funktion zu schaden.

Im besonderen hat er uns selbst gesagt, daß 100 Quarters oder 200 Quarters oder 300 Quarters das Produkt der Arbeit von 6 Mann sein können, also derselben Quantität Arbeit; während „der Wert der Arbeit“ bei ihm selbst nur den aliquoten Teil bedeutet, den die 6 Mann von den 100, 200 oder 300 Quarters bekommen. Dieser mag 50 Quarters sein oder 60 oder 70 pro Mann. Die Menge Arbeit und der Wert derselben Menge Arbeit sind also nach ihm selbst sehr verschiedene Ausdrücke. Und wie soll es dasselbe sein, ob der Wert in dem einen oder in dem von ihm wesentlich verschiedenen ausgedrückt wird? Wenn dieselbe Arbeit ein Quarter Korn gibt, die früher 3 Quarters gab, während dieselbe Arbeit, die früher 20 Ellen Tuch gab (oder 3 Quarters¹ Korn), nach wie vor 20 Ellen Tuch gibt, so wären nach der Arbeitszeit geschätzt [jetzt] 1 Quarter Korn = 20 Ellen Tuch oder 20 Ellen Tuch = 1 Quarter Korn und 3 Quarters Korn = 60 Ellen Tuch, statt = 20 [wie früher]. Die Werte des Quarters Korn und der Elle Leinwand wären also relativ verändert. Sie wären aber keineswegs verändert nach dem „Werte der Arbeit“, denn das 1 Quarter Korn und die 20 Ellen Tuch sind nach wie vor dieselben Gebrauchswerte. Und es ist möglich, daß das 1 Quarter Korn nicht mehr Arbeit kommandiert als früher.

Nehmen wir die einzelne Ware, so hat Baileys Behauptung gar keinen Sinn. Nimmt die zur Produktion eines Stiefels nötige Arbeitszeit ums Zehnfache ab, so vermindert sich der Wert des Stiefels ums Zehnfache, auch verglichen, in allen anderen Waren ausgedrückt, wenn die zu deren Produktion notwendige Arbeit die gleiche blieb oder nicht in demselben Maße abnahm. Nichtsdestoweniger kann der Wert der Arbeit — zum Beispiel der Tageslohn in der Stiefelmacherei so gut wie in allen anderen Industrien — derselbe geblieben, er kann sogar gestiegen

¹ Im Original steht 1 Quarter. R.

sein. In dem einzelnen Stiefel ist weniger Arbeit enthalten, also auch weniger bezahlte Arbeit. Wenn man aber vom Werte der Arbeit spricht, so meint man nicht, daß [für] eine Stunde Arbeit, ein geringeres Quantum Arbeit, weniger bezahlt [wird] als [für] ein größeres. Einen Sinn könnte der Baileysche Satz nur haben bezogen auf das Gesamtprodukt des Kapitals.

200 Stiefel seien das Produkt desselben Kapitals und derselben Arbeit, wie früher 100 Stiefel. In diesem Falle ist der Wert der 200 Stiefel derselbe wie der der 100. Und es könnte gesagt werden, daß die 200 Stiefel sich zu 1000 Ellen Leinwand (sage das Produkt von 200 £ Kapital) verhalten wie der Wert der von beiden Kapitalien in Bewegung gesetzten Arbeit. In welchem Sinne? In einem Sinne, worin es auch vom Verhältnis des einzelnen Stiefels zur Elle Leinwand gesagt werden könnte?

Der Wert der Arbeit ist jener Teil der in einer Ware enthaltenen Arbeitszeit, den der Arbeiter sich selbst aneignet; es ist der Teil des Produkts, worin die ihm selbst angehörige Arbeitszeit verkörpert ist. Löst sich also der ganze Wert einer Ware in bezahlte und unbezahlte Arbeitszeit auf — und ist das Verhältnis der unbezahlten zur bezahlten Arbeitszeit dasselbe, das heißt bildet in allen Waren der Mehrwert dieselbe Proportion des Gesamtwerts —, so ist es klar, daß, wenn die Waren sich zueinander verhalten wie die Gesamtarbeitsquante, die in ihnen enthalten sind, sie sich auch verhalten müssen wie gleiche aliquote Teile dieser Gesamtarbeitsquanta, also auch wie die bezahlte Arbeitszeit in der einen Ware zur bezahlten Arbeitszeit in der anderen.

$W : W' = GA : G'A'$ (GA und G'A' sind die Gesamtarbeitszeit, die in W und W' verkörpert).

$\frac{GA}{x}$ ist die bezahlte Arbeitszeit in W und $\frac{G'A'}{x}$ die bezahlte Arbeitszeit in W', da unterstellt wird, daß in beiden Waren

die bezahlte Arbeitszeit derselbe aliquote Teil der Gesamtarbeitszeit.

$$W:W' = GA : G'A'$$

$$GA : G'A' = \frac{GA}{x} : \frac{G'A'}{x}$$

$$W:W' = \frac{GA}{x} : \frac{G'A'}{x}$$

oder die Waren verhalten sich wie die in ihnen enthaltenen bezahlten Arbeitszeiten, das heißt wie der in ihnen enthaltene Wert der Arbeit.

Der Wert der Arbeit ist aber in diesem Falle nicht bestimmt, wie Bailey will, sondern selbst durch die Arbeitszeit.

Ferner, abgesehen von der Verwandlung der Werte in Produktionspreise — bloß die Werte betrachtet —, bestehen die Kapitalien aus verschiedenen aliquoten Teilen von variablem und konstantem Kapital. Daher sind, soweit die Werte in Betracht kommen, die Mehrwerte nicht gleich oder die bezahlte Arbeit ist nicht [bei allen Waren] ein gleicher aliquoter Teil der vorgeschossenen Gesamtarbeit.

Überhaupt wären Arbeitslöhne — oder Werte der Arbeit — hier indices der Werte der Waren, nicht als Werte, nicht insofern die Löhne steigen oder fallen, sondern sofern das in einer Ware enthaltene Quantum bezahlter Arbeit, das sich im Arbeitslohn darstellt, ein Index wäre von dem Gesamtquantum der in den relativen Waren enthaltenen Arbeit.

Mit einem Worte, der Witz kommt darauf hinaus, wenn sich die Werte der Waren zueinander verhalten wie $A : A'$ (die in ihnen enthaltenen Quanta Arbeitszeit), so verhalten sie sich auch wie $\frac{A}{x} : \frac{A'}{x}$, die in ihnen enthaltenen Quanta bezahlter Arbeitszeit, wenn die Proportion der bezahlten zur unbezahlten Arbeitszeit in allen Waren dieselbe, die bezahlte Arbeitszeit also immer gleich ist der ganzen Arbeitszeit, welche diese immer sei, dividiert durch x . . . Aber das

„Wenn“ entspricht dem wirklichen Sachverhältnis nicht. Ge-
 setzt, daß die Arbeiter gleiche Mehrarbeitszeit in den ver-
 schiedenen Industrien arbeiten, so ist dennoch das Verhält-
 nis der bezahlten zur angewandten Arbeitszeit verschieden
 in den verschiedenen Industrien, weil das Verhältnis der an-
 gewandten unmittelbaren Arbeit zur angewandten akku-
 mulierten Arbeit verschieden ist. Nehmen wir zum Beispiel
 zwei Kapitalien $50v + 50c$ und $10v + 90c$. In beiden sei
 die unbezahlte Arbeit ein Zehntel. So wären in der ersten
 Ware enthalten 105, in der zweiten 101. Die bezahlte Ar-
 beitszeit in der ersten ist die Hälfte der vorgeschossenen Ar-
 beit, in der zweiten bloß ein Zehntel.

Bailey sagt:

„Wenn die Waren sich zueinander verhalten wie die Mengen,
 müssen sie sich auch verhalten wie die Werte der sie produzierenden
 Arbeit; denn das Gegenteil würde bedeuten, daß zwei Waren
 A und B im Werte gleich sein könnten, obwohl der Wert der
 angewandten Arbeit in der einen größer wäre als in der anderen;
 oder daß A und B ungleich im Werte sein könnten, obwohl die
 für jede angewandte Arbeit gleich im Werte wäre. Aber dieser
 Unterschied im Werte zweier Waren, die durch Arbeit gleichen
 Wertes produziert wurden, wäre unvereinbar mit der an-
 erkannten Gleichheit der Profite, die Herr Ricardo in
 Übereinstimmung mit anderen Schriftstellern anerkennt.“ (l. c.
 S. 79, 80.)

In der letzten Phrase tappt er bewußtlos auf einen rich-
 tigen Einwand gegen Ricardo, der Profit mit Mehrwert
 unmittelbar identifiziert und Werte mit Produktionspreisen.
 Der Einwand ist, richtig formuliert, der: Wenn die Waren
 zu ihren Werten verkauft werden, werfen sie ungleiche
 Profite ab, da dann der Profit gleich ist dem Mehrwert,
 der in ihnen selbst steckt. Und dieses ist richtig. Es spricht
 nicht gegen die Theorie des Wertes, sondern ist nur ein
 Mißgriff Ricardos in der Anwendung dieser Theorie.

Wie wenig Bailey aber selbst im obigen das Richtige ge-
 dacht haben kann, geht aus der folgenden Phrase hervor:

„Ricardo meint dagegen, daß Arbeit im Werte steigen oder fallen kann, ohne daß der Wert der Ware geändert wird. Diese Behauptung ist offenbar sehr verschieden von der anderen, und ihre Richtigkeit hängt tatsächlich von der Falschheit der anderen oder der entgegengesetzten Behauptung ab.“ (l. c. S. 81.)

Der Esel hat selbst vorhin gesagt, daß das Resultat derselben Arbeit 100, 300, 200 Quarters sein kann. Dieses bestimmt das Verhältnis des Quarters zu anderen Waren, wie immer der Wert der Arbeit wechseln mag, das heißt wieviel von den 100, 200 oder 300 Quarters dem Arbeiter selbst zukommen mag. Einige Konsequenz wäre noch in dem Esel gewesen, wenn er gesagt hätte: Die Werte der Arbeit mögen steigen oder fallen, dennoch verhalten sich die Werte der Waren wie die Werte der Arbeit, weil — nach falscher Voraussetzung — das Steigen oder Fallen des Arbeitslohns allgemein ist und der Wert des Arbeitslohns stets den gleichen verhältnismäßigen Anteil an der Gesamtmenge der angewandten Arbeit ausmacht.

γ. Wert und Preis.

„Das Vermögen, den Wert der Waren auszudrücken, hat nichts zu tun mit der Beständigkeit ihrer Werte,¹ weder im Vergleich untereinander, noch mit dem angewandten Tauschmittel. Auch hat das Vermögen, diese Wertausdrücke miteinander zu vergleichen, nichts damit zu tun.² Ob A 4B oder 6B wert ist³ und

¹ Allerdings nicht. Aber es hat viel zu tun mit dem Erkennen (finding) des Wertes, ehe er zum Ausdruck gelangt; mit dem Erkennen, auf welche Weise die Gebrauchswerte, die voneinander so verschieden sind, unter die gleiche Kategorie und die gleiche Benennung von Werten fallen, so daß der Wert des einen durch den anderen ausgedrückt werden kann.

² Wird der Wert verschiedener Waren in derselben dritten Ware ausgedrückt, wie veränderlich auch deren Wert sei, so ist es natürlich sehr leicht, diese Ausdrücke miteinander zu vergleichen, die bereits eine gleiche Benennung besitzen.

³ Die Schwierigkeit liegt darin, A mit irgendeiner Menge B gleichzusetzen, und dies ist nur möglich, wenn eine gemeinsame Einheit für A und B besteht oder wenn A und B verschiedene Darstellungen der-

ob C 8 B oder 12 B wert ist, das sind Umstände, die keinen Unterschied in dem Vermögen ausmachen, den Wert von A und von C miteinander zu vergleichen, sobald er ausgedrückt ist." (l. c. S. 104, 105.)

Über wie A in B oder in C ausdrücken? A, B, C müssen alle als etwas betrachtet werden, das verschieden ist von dem, was sie als Dinge, Produkte, Gebrauchswerte sind, sollen sie eines im anderen ausgedrückt oder, was auf dasselbe hinauskommt, sollen sie als Äquivalente, Ausdrücke derselben Einheit, behandelt werden. $A = 4B$; in dieser Gleichung wird der Wert von A ausgedrückt in 4B und der Wert von 4B in A, so daß beide Teile dasselbe ausdrücken. Sie sind Äquivalente, sie sind beide gleiche Ausdrücke von Wert. Es machte nichts aus, wenn sie ungleiche Ausdrücke wären, etwa $A > 4B$ oder $A < 4B$. In allen diesen Fällen sind sie, sofern sie Werte sind, nur in der Quantität verschieden oder gleich, sind aber stets Quantitäten der gleichen Qualität. Die Schwierigkeit liegt darin, diese Qualität zu finden.

„Die notwendige Bedingung bei dem Vorgehen ist die, die zu messenden Waren unter einen gemeinsamen Nenner zu bringen,¹ was jederzeit mit gleicher Leichtigkeit getan werden kann; oder vielmehr, was fertig vorliegt, da es die Preise der Waren sind, die verzeichnet werden, oder ihr Wertverhältnis in Geld.“ (l. c. S. 112.)

„Den Wert messen ist dasselbe, wie ihn ausdrücken.“ (l. c. S. 152.)

Hier haben wir den Burschen. Wir finden die Werte gemessen, ausgedrückt in den Preisen vor. Wir können uns also

selben Einheit sind. Die Schwierigkeit bleibt die gleiche, wenn alle Waren in Goldgeld auszudrücken sind. Es muß eine gemeinsame Einheit zwischen dem Golde und jeder der anderen Waren bestehen.

¹ Zum Beispiel, um ein Dreieck und alle anderen Vielecke zu vergleichen, ist es nur nötig, die letzteren in Dreiecke zu verwandeln, sie in Dreiecken auszudrücken. Aber um das zu tun, werden die Dreiecke und die anderen Vielecke tatsächlich als Identitäten aufgefaßt, als verschiedene Formerscheinungen des gleichen Raumes.

damit begnügen — nicht zu wissen, was der Wert ist. Die Entwicklung des Maßes der Werte zum Gelde und weiter die Entwicklung des Geldes als Maßstab der Preise verwechselt er mit dem Auffinden des Begriffes des Wertes selbst in seiner Entwicklung als immanentem Maße der Waren im Austausch. Er hat darin recht, daß das Geld keine Ware von unveränderlichem Werte zu sein braucht; er schließt daraus, daß keine von der Ware selbst unabhängige, unterschiedene Bestimmung des Wertes notwendig ist.

Sobald der Wert der Waren als ihre gemeinschaftliche Einheit gegeben ist, fällt das Messen ihres relativen Wertes und das Ausdrücken desselben zusammen. Aber wir kommen nicht zum Ausdruck, solange wir nicht zu einer Einheit kommen, die von dem unmittelbaren Dasein der Waren verschieden ist. [Das sehen wir] selbst bei seinem Beispiel, der Entfernung zwischen A und B. Wenn ich von ihrer Entfernung spreche, nehme ich schon an, daß beide Punkte oder Linien im Raume sind. Sind sie in Punkte und Punkte derselben Linie [verwandelt], dann kann ihre Entfernung ausgedrückt werden in Zollen, Fußes usw. Die Einheit der beiden Waren A und B ist auf den ersten Blick ihre Austauschbarkeit. Sie sind austauschbare Gegenstände. Als austauschbare Gegenstände sind sie Größen derselben Art. Aber diese ihre Existenz als austauschbare Gegenstände muß verschieden sein von ihrer Existenz als Gebrauchswerte. Was ist dies?

Geld ist selbst schon Darstellung des Wertes, supponiert ihn. Geld als Maßstab der Preise unterstellt seinerseits schon die theoretische Verwandlung der Ware in Geld. Sind die Werte aller Waren als Geldpreise dargestellt, so kann ich sie vergleichen; sie sind tatsächlich schon verglichen. Um aber die Werte als Preise darzustellen, muß vorher der Wert der Ware als Geld sich dargestellt haben. Geld ist bloß die Form, wie der Wert der Waren im Zirkulationsprozeß erscheint. Wie kann ich aber x Baumwolle in y Geld dar-

stellen? Diese Frage löst sich darin auf, wie kann ich überhaupt eine Ware in einer anderen, oder Waren als Äquivalente darstellen? Es ist nur die Entwicklung des Wertes, unabhängig von der Darstellung der einen Ware in der anderen, die die Antwort gibt.

„Der Irrtum . . ., daß das Wertverhältnis möglich sei zwischen Waren verschiedener Perioden, was der Natur der Sache nach unmöglich ist; und wenn kein Verhältnis möglich ist, kann es auch nicht gemessen werden.“ (l. c. S. 113.)

Derselbe Blödsinn wurde schon oben [betrachtet]. Schon bei dem Gelde als Zahlungsmittel besteht „das Wertverhältnis zwischen Waren verschiedener Perioden“. Der ganze Zirkulationsprozeß ist beständig Vergleichung der Werte zwischen Waren zu verschiedenen Zeiten.

„Wenn es (das Geld) nicht ein gutes Mittel der Vergleichung zwischen Waren zu verschiedenen Perioden ist . . ., ist es unfähig, eine Funktion zu verrichten in einem Falle, in dem es keine Funktion zu erfüllen hat.“ (l. c. S. 118.)

Als Zahlungsmittel und Schatz hat das Geld diese Funktion zu verrichten.

Das Geheimnis des ganzen Unsinns sichert durch in dem folgenden Satze, der rein abgeschrieben ist von dem „Verbal Observer“ [vgl. das Zitat auf S. 152], und mich auch überzeugt, daß Bailey die sorgfältig von ihm verheimlichten „verbal observations“ als Plagiarius vernutzt hat:

„Der Reichtum ist eine Eigenschaft des Menschen, Wert ist eine Eigenschaft der Waren. Ein Mensch oder ein Gemeinwesen ist reich, eine Perle oder ein Diamant ist wertvoll.“ (l. c. S. 165.)

„Eine Perle oder ein Diamant ist wertvoll“ als Perle oder Diamant, das ist durch die Eigenschaft als Gebrauchswert für den Menschen, das ist als — Reichtum. Aber in der Perle oder dem Diamanten [als Gebrauchswert] steckt nichts, wodurch ein Tauschverhältnis zwischen ihnen gegeben würde.

Bailey wird nun tiefer Philosoph. Er meint, es sei ein Unterschied zu machen zwischen Arbeit als Ursache und Ar-

beit als Maß, überhaupt zwischen Ursache und Maß des Wertes.

Es ist in der That ein sehr bedeutender Unterschied (und von Bailey übersehen) zwischen „Maß“ (im Sinne des Geldes) und „Ursache des Wertes“. Die „Ursache“ des Wertes verwandelt Gebrauchswerte in Werte. Das äußere Maß der Werte unterstellt schon die Existenz des Wertes. Gold zum Beispiel kann den Wert der Baumwolle nur messen, wenn Gold und Baumwolle als Wert eine von beiden verschiedene Einheit besitzen. Die „Ursache“ des Wertes ist die Substanz des Wertes und daher auch sein immanentes Maß.

„Alle Umstände, die einen nachweisbaren Einfluß, mittelbar oder unmittelbar, auf den Geist (mind) beim Austausch der Waren einwirken, können als Ursachen des Wertes betrachtet werden.“ (l. c. S. 182, 183.)

Dies heißt in der That weiter nichts als: Die Ursache des Wertes einer Ware oder der Äquivalenz zwischen zwei Waren sind die Umstände, die den Verkäufer oder auch Käufer und Verkäufer bestimmen, irgend etwas für den Wert oder das Äquivalent einer Ware zu halten. Die „Umstände“, die den Wert einer Ware bestimmen, sind dadurch keinen Schritt weiter erklärt, daß sie als Umstände qualifiziert werden, die auf den „Geist“ der Austauschenden wirken.

Dieselben von dem Geiste unabhängigen, obgleich auf ihn wirkenden Umstände, die die Produzenten zwingen, ihre Produkte als Waren zu verkaufen — Umstände, die eine Form der gesellschaftlichen Produktion von der anderen unterscheiden —, geben ihren Produkten auch für ihren Geist einen vom Gebrauchswert unabhängigen Tauschwert. Ihr „Geist“, ihr Bewußtsein, braucht durchaus nicht zu wissen, für ihn mag nicht existieren, wodurch in Wirklichkeit der Wert ihrer Waren oder ihre Produkte als Werte bestimmt sind. Sie sind in Verhältnisse gesetzt, die ihren Geist bestimmen, ohne daß sie es zu wissen brauchen. Jeder kann

Geld als Geld brauchen, ohne zu wissen, was Geld ist. Die ökonomischen Kategorien spiegeln sich im Bewußtsein sehr verkehrt ab.

Bailey schiebt [die Lösung des Wertproblems] ins Bewußtsein, da er mit der Theorie nicht weiter kann.

Statt zu sagen, was er selbst sich unter „Wert“ vorstellt (oder „Ursache des Wertes“), sagt uns Bailey: es sei das, was Käufer und Verkäufer sich im Akte des Austausches vorstellen.

In der Tat aber liegt der philosophisch sein sollenden Phrase folgendes zugrunde:

1. Der Marktpreis ist durch verschiedene Umstände bestimmt, die sich im Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr ausdrücken und als solche den „Geist“ der auf dem Markte Handelnden beeinflussen. Das ist eine sehr wichtige Entdeckung!

2. Bei der Verwandlung der Warenwerte in Produktionspreise kommen „verschiedene Umstände“ in Betracht, die als „Kompensationsgründe“ auf den Geist wirken oder sich ihm so darstellen. Alle diese Kompensationsgründe wirken jedoch nur auf den Geist des Kapitalisten als Kapitalisten und gehen aus der Natur der kapitalistischen Produktion selbst hervor, nicht aus der subjektiven Auffassung von Käufer und Verkäufer. In deren Köpfen existieren sie vielmehr als sich von selbst verstehende „ewige Wahrheiten“.

Bailey, wie seine Vorgänger, hängt sich an Ricardos Verwechslung von Werten und Produktionspreisen, um zu beweisen, daß der Wert nicht durch die Arbeit bestimmt wird, weil die Produktionspreise von den Werten abweichen. Dieses ist ganz richtig gegen Ricardos Identifikation, nicht gegen die Sache selbst.

Bailey zitiert dazu erstens das von Ricardo selbst Angeführte über den Wechsel in den relativen Werten von Waren, der infolge einer Steigerung im Werte der Arbeit eintritt. Er zitiert ferner die „Wirkung der Zeit“ (Unterschied in der Produktionszeit, ohne Verlängerung der Ar-

beitszeit), derselbe Fall, der schon dem Mill Skrupel gemacht. Den wahren allgemeinen Widerspruch, die Existenz der Durchschnittsprofitrate selbst, trotz der verschiedenen Zusammensetzung des Kapitals, seiner verschiedenen Umschlagszeiten usw., findet er nicht. Er wiederholt nur die einzelnen Formen, in denen der Widerspruch erscheint, auf die Ricardo selbst und seine Nachfolger schon aufmerksam geworden waren. Hier ist er also bloßer Nachbeter: er führt die Kritik keinen Schritt weiter.

Er hebt ferner hervor: Die Produktionskosten seien die Hauptursache des „Wertes“, also das Hauptelement des Wertes. Er hebt jedoch richtig hervor, wie schon frühere nach Ricardo, daß der Begriff der Produktionskosten selbst verschieden sei. Er selbst erklärt sich in letzter Instanz mit Torrens dahin, daß die Werte durch das vorgeschossene Kapital bestimmt werden, was richtig ist für die Produktionspreise, aber sinnlos ist, wenn man diese nicht aus dem Werte selbst entwickelt, wenn also der Wert der Ware aus einem weiter entwickelten Verhältnis, dem Werte des Kapitals, statt umgekehrt, abgeleitet werden soll.

Sein letzter Einwurf ist der: Die Warenwerte können nicht durch Arbeitszeit gemessen werden, wenn die Arbeitszeit in einem Industriezweig nicht gleich ist der Arbeitszeit in den anderen, so daß dieselbe Ware, in der sich zum Beispiel 12 Stunden eines Mechanikers verkörpern, doppelten Wert hat als die Ware, worin sich 12 Stunden eines Landarbeiters verkörpern. Dieses kommt darauf hinaus: Der Tag einfacher Arbeit ist nicht das Maß des Wertes, wenn es andere Arbeitstage gibt, die sich als Tage komplizierter Arbeit zu den Tagen einfacher Arbeit verhalten. Ricardo hat nachgewiesen, daß diese Tatsache nicht verhindert, die Waren an der Arbeitszeit zu messen, wenn das Verhältnis zwischen einfacher und komplizierter Arbeit gegeben ist. Er hat allerdings unterlassen, darzustellen, wie dieses Verhältnis sich entwickelt und bestimmt wird. Dieses gehört in die

Darstellung von Arbeitslohn und reduziert sich, in letzter Instanz, auf den verschiedenen Wert der Arbeitskräfte selbst, das heißt ihre verschiedenen Produktionskosten (die durch Arbeitszeit bestimmt werden).

Die Sätze, worin Baileys das oben Zusammenge stellte ausspricht, sind folgende:

„Es wird in der That nicht bestritten, daß die Produktionskosten der wichtigste Umstand sind, der die Mengen bestimmt, in denen Artikel dieser Klasse (jener Klasse, wo kein Monopol herrscht und Ausdehnung der Produktion möglich ist. M.) ausgetauscht werden; aber unsere besten Ökonomen stimmen nicht genau darin überein, was unter Produktionskosten zu verstehen sei; einige meinen, die Arbeitsmenge, die in der Produktion eines Artikels verausgabt werde, bilde seine Kosten; andere, daß das darauf verwandte Kapital diese Bezeichnung verdiene.“ (l. c. S. 200.)

„Was der Arbeiter ohne Kapital produziert, kostet ihn seine Arbeit; was der Kapitalist produziert, kostet ihn sein Kapital.“ (l. c. S. 201.)

Dies ist der Grund, der den Torrens bestimmt. Den Kapitalisten kostet die Arbeit nichts, die er anwendet, sondern nur das Kapital, das er in Arbeitslohn auslegt.

„Der Wert der Masse der Waren wird bestimmt durch das auf sie verwendete Kapital.“ (l. c. S. 206.)

Gegen die Bestimmung des Wertes der Waren bloß durch die in ihnen enthaltene Arbeitsmenge wendet sich folgendes:

„Dies kann nicht richtig sein, wenn wir einige Beispiele folgender Natur finden: 1. Fälle, in denen Waren durch eine gleiche Menge Arbeit produziert wurden und doch für verschiedene Mengen Geld verkauft wurden. 2. Fälle, in denen zwei Waren, die früher gleich im Werte waren, ungleich im Werte wurden, ohne daß sich die für jede aufgewandte Menge Arbeit irgendwie veränderte.“ (l. c. S. 209.)

„Es ist keine ausreichende Antwort (auf den ersten Fall), wenn man mit Herrn Ricardo sagt, daß die Schätzung, in der verschiedene Arten Arbeit stehen, auf dem Markte bald mit einer für alle praktischen Zwecke genügenden Genauigkeit ge-

regelt (adjusted) wird'; oder mit Herrn Mill, daß bei der Abschätzung gleicher Mengen Arbeit Rücksicht genommen wird auf die verschiedenen Grade von Geschicklichkeit und Beschwierlichkeit'. Beispiele dieser Art zerstören vollständig die Allgemeingültigkeit (integrity) der Regel." (l. c. S. 210.)

„Es gibt nur zwei mögliche Methoden, eine Menge Arbeit mit einer anderen zu vergleichen; die eine besteht darin, sie nach der verausgabten Zeit zu vergleichen, die andere nach dem produzierten Resultat (letzteres bei der Stückerbeit. M.). Die erstere ist auf alle Arten Arbeit anwendbar; die letztere kann nur in Anwendung kommen, wenn man Arbeit vergleicht, die auf gleichartige Artikel angewandt wird. Wenn daher bei der Abschätzung zweier verschiedener Arten Arbeit die Zeit nicht das Verhältnis zwischen den Arbeitsmengen bestimmt, muß es unbestimmt und unbestimmbar bleiben.“ (l. c. S. 215.)

„Betrachten wir den zweiten Fall. Nehmen wir zwei Waren irgendwelcher Art von gleichem Werte, A und B; die eine wurde mit fixem Kapital produziert, die andere durch Arbeit ohne Anwendung von Maschinen, und setzen wir voraus, daß ohne irgendeine Veränderung im fixen Kapital oder der Menge Arbeit ein Steigen im Werte der Arbeit einträte. Nach Herrn Ricardos eigener Auseinandersetzung würde sofort das Verhältnis zwischen A und B geändert, das heißt, sie würden ungleich im Werte werden.“ (l. c. S. 215, 216.)

„Zu diesen Fällen können wir die Wirkung der Zeit auf den Wert hinzufügen. Wenn eine Ware mehr Zeit für ihre Produktion erfordert als eine andere, so wird ihr Wert ein größerer sein, auch wenn sie nicht mehr Kapital und Arbeit erheischt. Herr Ricardo gibt den Einfluß dieser Ursache zu, Herr Mill dagegen bestreitet ihn usw.“ (l. c. S. 217.)

Schließlich bemerkt Bailey noch, und dieses ist das einzig neue, was er in dieser Richtung beibringt:

„Die drei Sorten von Waren¹ sind nicht absolut zu trennen. Sie werden nicht bloß unterschiedslos gegeneinander ausge-

¹ Diese drei Sorten sind wieder von dem Manne der „verbal observations“ übernommen, nämlich Waren erzeugt unter absolutem Monopol oder beschränktem Monopol, wie bei Korn, oder völlig freier Konkurrenz.

tauscht, sondern auch in der Produktion miteinander vermischt. Eine Ware kann daher einen Teil ihres Wertes dem Monopol schulden und einen Teil jenen Ursachen, die den Wert nicht monopolisierter Produkte bestimmen. Ein Artikel kann zum Beispiel unter freiester Konkurrenz produziert sein aus Rohmaterial, das sein Besitzer dank einem völligen Monopol um das Sechsfache seiner wirklichen Kosten zu verkaufen vermag.“ (l. c. S. 223.)

„In diesem Falle ist es klar, daß man wohl mit Recht sagen kann, der Wert des Artikels werde bestimmt durch die für ihn vom Fabrikanten verausgabte Menge Kapital, daß aber keine Untersuchung es vermöchte, den Wert des Kapitals in eine Menge Arbeit aufzulösen.“ (l. c. S. 223, 224.)

Diese Bemerkung ist richtig. Das Monopol geht uns jedoch hier nichts an, wo wir nur mit zweierlei zu tun haben, Wert oder Produktionspreis. Es ist klar, daß die Verwandlung der Werte in Produktionspreise doppelt wirkt. Erstens: der Profit, der auf das vorgeschossene Kapital geschlagen wird, mag über oder unter dem Mehrwert stehen, der in der Ware selbst enthalten ist, das heißt mehr oder weniger unbezahlte Arbeit darstellen, als in ihr selbst enthalten ist. Dieses gilt vom variablen Teil des Kapitals und seiner Reproduktion in der Ware. Aber hiervon abgesehen, kann ebenso der Produktionspreis des konstanten Kapitals — oder der Waren, die als Rohmaterial, Hilfsstoff und Arbeitsmittel, kurz Produktionsmittel in den Wert der neu produzierten Ware eingehen — über oder unter ihrem Werte stehen. Es geht so ein vom Werte abweichender Preisteil in sie ein, der unabhängig ist von dem Quantum neu zugelegter Arbeit oder der Arbeit, wodurch diese Produktionsbedingungen von gegebenen Produktionspreisen in ein neues Produkt verwandelt werden. Es ist überhaupt klar, daß, was von der Differenz zwischen Produktionspreis und Wert der Ware als solcher gilt — als Resultat des Produktionsprozesses, ebenso von der Ware gilt, soweit sie als Ingrediens, in der Form von konstantem Kapital, als Voraus-

setzung in den Produktionsprozeß eingeht. Das variable Kapital, welches immer seine Differenz von Wert und Produktionspreis sein mag, wird ersetzt durch ein bestimmtes Quantum Arbeit, das einen Wertbestandteil der neuen Ware bildet, ob in ihrem Preise dieser Wert unverändert, zu hoch oder zu niedrig ausgedrückt wurde. Dagegen die Differenz des Produktionspreises vom Werte wird als schon vorausgesetztes Element in den Wert der neuen Ware übertragen, insofern es, unabhängig von ihrem eigenen Produktionsprozeß, in ihren Preis eingeht. Die Differenz zwischen Produktionspreis und Wert der Ware wird so zweifach herbeigeführt; durch die Differenz zwischen Produktionspreis und Wert der Waren, die Voraussetzungen des Produktionsprozesses der neuen Ware bilden; durch die Differenz zwischen dem Mehrwert, der den Produktionsmitteln wirklich zugesetzt ist, und dem Profit, der berechnet wird. Jede Ware jedoch, die als konstantes Kapital in eine Ware eingeht, kommt selbst als Resultat, Produkt, aus einem anderen Produktionsprozeß heraus. Und so erscheint die Ware wechselseitig als Voraussetzung für die Produktion anderer Ware und als Resultat eines Prozesses, worin das Dasein anderer Waren als Voraussetzung für ihre eigene Produktion da ist. In der Agrikultur (Viehzucht) erscheint dieselbe Ware das eine Mal als Produzent und das andere Mal als Produktionsmittel.

Diese bedeutende Abweichung der Produktionspreise von den Werten — die die kapitalistische Produktion bedingt — ändert nichts daran, daß die Produktionspreise nach wie vor durch die Werte bestimmt werden.

4. Mac Culloch.

Der Vulgarisator der Ricardoschen Ökonomie und zugleich das klägliche Bild ihrer Auflösung. Vulgarisator nicht nur von Ricardo, sondern auch von James Mill.

Sonst in allem Vulgärökonom; Apologet des Bestehenden. Das einzige, was ihm Angst macht, ins Romische getrieben, ist die Tendenz des Profits zum Fall; mit der Lage der Arbeiter ist er völlig zufrieden, überhaupt mit allen Widersprüchen der bürgerlichen Ökonomie, die auf der Arbeiterklasse lasten. Hier ist alles grün. Hier weiß er sogar, daß „die Einführung der Maschinerie in ein Gewerbe notwendigerweise eine gleiche oder größere Nachfrage für die freigesetzten Arbeiter in irgend einem anderen Gewerbszweig verursacht“. Hier weicht er von Ricardo ab, wie er auch in seinen späteren Schriften sehr zartbefeitet (mealy-mouthed) in bezug auf die Grundeigentümer wird. Aber seine ganze zärtliche Besorgnis gilt dem armen Kapitalisten, angesichts der Tendenz der Profitrate zu fallen.

„Die Darsteller einer Wissenschaft sind im allgemeinen bestrebt, sich bestimmter und angemessener Bezeichnungen zu bedienen; und ihr Hauptstreben zu diesem Zwecke geht dahin, charakteristische Unterschiede, nicht teilweise Ähnlichkeiten herauszufinden. Herr Mac Culloch dagegen scheint nur nach Ähnlichkeiten auszublicken, und indem er nach diesem Prinzip vorgeht, kommt er dazu, materielle und immaterielle Objekte zu vermengen; produktive mit unproduktiver Arbeit; Kapital mit Revenue; die Lebensmittel des Arbeiters mit dem Arbeiter selbst; Produktion mit Konsumtion und Arbeit mit Profit.“ (Malthus, *Definitions in Political Economy*. 1827. S. 69, 70.)

„Herr Mac Culloch unterscheidet in seinen „Principles of Political Economy“, London 1830, zwischen realem und relativem oder Tauschwert. Der erstere, sagt er (S. 225), „hängt ab und ist genau proportional zu der Menge Arbeit, die zu seiner Produktion erheischt wurde“, und der relative Wert von der Menge Arbeit oder irgend einer anderen Ware, gegen die er sich austauscht; und diese beiden Werte, sagt er weiter (S. 215), sind in dem gewöhnlichen Zustand der Dinge identisch, das heißt dann, wenn die Zufuhr der Waren auf dem Markte genau der wirksamen Nachfrage nach ihnen entspricht. Nun, wenn sie identisch sind, müssen die beiden Mengen Arbeit, von denen er spricht, auch identisch sein. Aber auf S. 221 erzählt er uns,

daß sie nicht identisch sind, sondern daß die eine den Profit einschließt, indes ihn die andere ausschließt." (Outlines of Political Economy etc., S. 25. London 1832.)

Mac Culloch sagt nämlich in den oben erwähnten „Principles of Political Economy“, S. 221, Fußnote:

„In Wirklichkeit wird sie (eine Ware. M.) stets gegen mehr (Arbeit als jene, durch die sie produziert wurde. M.) ausgetauscht werden; und dieser Überschuß ist es, was den Profit bildet.“

Hier hat man ein glänzendes Beispiel der Vorführungsart dieses schottischen Erzhumbugs.

Die Streitigkeiten von Malthus, Bailey usw. zwingen ihn, zwischen realem Wert und Tauschwert oder relativem Wert zu unterscheiden. Aber er tut das — im Prinzip — wie er den Unterschied bei Ricardo findet. Realer Wert ist die Ware, betrachtet in bezug auf die Arbeit, die zu ihrer Produktion nötig ist; relativer Wert ist die Proportion verschiedener Waren, die in derselben Zeit produziert werden können, die daher Äquivalente sind, und von denen der Wert der einen daher in dem Quantum Gebrauchswert der anderen Ware ausgedrückt werden kann, das dieselbe Arbeitszeit kostet. Der relative Wert der Ware, in diesem Ricardoschen Sinne, ist nur ein anderer Ausdruck ihres realen Wertes und heißt weiter nichts, als daß die Waren im Verhältnis zu der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit sich austauschen, also die in beiden enthaltene Arbeitszeit gleich ist. Ist der Marktpreis einer Ware daher gleich ihrem Tauschwert, wie der Fall, wenn Zufuhr und Nachfrage sich decken, so enthält die gekaufte Ware so viel Arbeit wie die verkaufte. Sie realisiert bloß ihren Tauschwert, oder sie ist nur zu ihrem Tauschwert verkauft, wenn im Austausch dafür dasselbe Quantum Arbeit zurück erhalten wird, das in ihr fortgegeben ist. Dieses alles konstatiert Culloch denn auch richtig nachplaudernd. Bloß geht er hier zu weit, indem die Malthusische Definition des Tauschwertes — das Quantum Lohnarbeit, das eine Ware kom-

mandiert — ihm schon im Magen steckt. Er erklärt also den relativen Wert für die „Menge Arbeit oder einer anderen Ware, gegen die eine Ware sich austauscht“. Ricardo spricht bei dem relativen Werte immer bloß von Waren unter Ausschluß der Arbeit, da in dem Austausch der Waren ein Profit nur realisiert wird, weil in dem Austausch zwischen Ware und Arbeit nicht gleiche Mengen Arbeit ausgetauscht werden. Ricardo, indem er gleich im Beginn seiner Schrift den Hauptnachdruck darauf legt, daß die Bestimmung des Wertes der Ware durch die in ihr enthaltene Arbeitszeit *toto coelo* verschieden ist von der Bestimmung dieses Wertes durch das Quantum Arbeit, das sie kaufen kann, setzt einerseits den Unterschied zwischen der Quantität Arbeit, die eine Ware enthält, und der Quantität Arbeit, die sie kommandiert. Andererseits schließt er den Austausch von Ware und Arbeit aus von dem relativen Werte einer Ware. Denn wenn eine Ware mit einer Ware ausgetauscht wird, werden gleiche Mengen Arbeit ausgetauscht. Wird sie gegen Arbeit selbst ausgetauscht, werden ungleiche Mengen Arbeit ausgetauscht, und die kapitalistische Produktion beruht auf der Ungleichheit dieses Austausches. Ricardo erklärt nicht, wie diese Ausnahme mit dem Begriff des Wertes klappt. Daher die Streitigkeiten bei seinen Nachfolgern. Aber mit richtigem Instinkt macht er die Ausnahme, die in der That keine Ausnahme ist, wohl aber in seiner Fassung eine. Culloch geht also weiter als Ricardo, ist scheinbar konsequenter als er.

Bei ihm gibt es keinen Miß. Alles ist aus einem Stück. Ob eine Ware gegen eine Ware sich austauscht oder gegen Arbeit, dieses Austauschverhältnis ist gleichmäßig der relative Wert einer Ware. Und wenn die ausgetauschten Waren zu ihrem Werte verkauft werden (also Nachfrage und Zufuhr sich decken), ist dieser relative Wert stets der Ausdruck des realen Wertes. Das heißt es sind gleiche Quanta Arbeit auf beiden Polen des Austausches vor-

handen. Also tauscht sich „in dem gewöhnlichen Zustand der Dinge“ auch eine Ware nur gegen ein Quantum Lohnarbeit aus, das gleich ist dem Quantum Arbeit, das in ihr enthalten ist. Der Arbeiter erhält im Arbeitslohn so viel verkörperte Arbeit, als er dem Kapital im Austausch in unmittelbarer Arbeit zurückgibt. Damit fällt die Quelle des Mehrwerts fort und die ganze Ricardosche Theorie über den Haufen. Zuerst stürzt sie also Herr Culloch unter dem Schein, sie zur Konsequenz zuzuspitzen.

Und wie dann weiter? Dann flüchtet er schamlos von Ricardo zu Malthus, wonach der Wert der Ware bestimmt ist durch das Quantum Arbeit, das sie kauft, und das immer größer sein muß als das in ihr enthaltene. Nur daß bei Malthus dieses als das, was es ist, als Gegensatz zu Ricardo ausgesprochen ist und Herr Culloch diesen Gegensatz adoptiert, nachdem er den Ricardoschen Ausdruck mit einer scheinbaren Konsequenz adoptiert hat, das heißt mit der Konsequenz der Gedankenlosigkeit, einer Konsequenz, die den Sinn der Ricardoschen Theorie auflöst. Den innersten Kern der Ricardoschen Lehre — wie Profit realisiert wird, weil die Waren sich zu ihrem Werte austauschen — versteht Culloch daher nicht und läßt ihn fahren. Der Tauschwert ist bei dem „gewöhnlichen Zustand des Marktes“ nach Culloch gleich dem realen Werte, „in Wirklichkeit“ aber stets größer, indem auf diesem Überschuß der Profit beruht. Schöner Gegensatz und schöne Entwicklung, die auf einem [Gegensatz von „gewöhnlichem Zustand“ und] „Wirklichkeit“ beruht. Dieser Tauschwert ist „die Menge Arbeit oder irgend einer anderen Ware“, wogegen die Ware sich austauscht; daher gilt „von irgend einer Ware“, was von der „Arbeit“ gilt. Das heißt die Ware tauscht sich nicht nur gegen mehr unmittelbare Arbeit aus, als in ihr enthalten ist, sondern gegen mehr in den anderen Waren verkörperte Arbeit aus, als in ihr selbst enthalten ist; das heißt der Profit ist „Profit upon expropriation“ und damit sind

wir wieder bei den Merkantilisten angelangt. Malthus zieht diesen Schluß. Bei Culloch versteht er sich von selbst, nur mit der Prätention, daß dieses die Entwicklung des Ricardoschen Systems ist.

Und diese völlige Auflösung des Ricardoschen Systems in Mischmasch — eine Auflösung, die sich dabei spreizt, die konsequente Ausführung zu sein — hat der Mob, namentlich der kontinentale Mob (darunter fehlt Herr Roscher natürlich nicht), als zu weit getriebene, bis zur Spitze getriebene Konsequenz des Ricardoschen Systems adoptiert, dem Herrn Culloch so glaubend, daß die Ricardosche Art „zu räuspern und spucken“, worunter er seinen hilf-, gedanken- und gewissenlosen Eklektizismus versteckt, in der That ein wissenschaftlicher Versuch sei, dieses System konsequent durchzuführen!

Mac Culloch ist ganz einfach ein Mann, der mit der Ricardoschen Ökonomie Geschäfte machen wollte, was ihm auch in bewunderungswürdiger Art gelungen ist. Ganz wie Say Geschäfte mit Smith machte, bloß daß er wenigstens das Verdienst hatte, [dessen Gedanken] in eine gewisse formelle Ordnung zu bringen, und hin und wieder sich, außer seinen Mißverständnissen, auch theoretische Skrupel erlaubt. Da Culloch durch die Ricardosche Ökonomie zuerst einen Professorstuhl in London bekam, war es sein Geschäft, ursprünglich als Ricardianer aufzutreten, und namentlich auch sich an dem Kampfe gegen die Grundeigentümer zu beteiligen. Sobald er Fuß gefaßt und auf Ricardos Schultern eine Position gewonnen hatte, war sein Hauptstreben, die politische Ökonomie, speziell die Ricardosche, innerhalb der Grenzen des Whiggismus vorzutragen und alle den Whigs unangenehmen Schlußfolgerungen zu entfernen. Seine letzten Schriften über Geld, Steuern usw. sind bloße Plädoyers für das jedesmalige Whig-Kabinet. Dadurch brachte es der Mann zu einträglichen Posten. Seine statistischen Schriften sind bloße Geldschneidereien. Die gedankenlose Auflösung und Bulgarisation der Theorie zeigt sich hier

auch in dem Keel selbst als „a vulgarian“, worüber später noch einiges, ehe wir von diesem spekulativen Schotten Abschied nehmen.

1828 gab Mac Culloch Smiths „Wealth of nations“ heraus, und der vierte Band dieser Ausgabe enthält seine eigenen „Notes and dissertations“, in denen er zum Teil früher von ihm publizierte schlechte Abhandlungen, die absolut nichts mit der Sache zu tun haben, wie über „Erb-lehn“ (Entail) usw. wieder abgedruckt, um den Band zu füllen; teils seine Vorlesungen über die Geschichte der politischen Ökonomie beinahe wörtlich wiederholt, wie er selbst sagt, „ihnen vieles entnahm“, zum Teil aber das in der Zwischenzeit von Mill wie von den Gegnern Ricardos vorgebrachte Neue sich in seiner Art zu assimilieren sucht.

In seinen „Principles of Political Economy“ tut Herr Mac Culloch nichts, als seine „Notes and dissertations“ abschreiben, die er selbst schon aus seinen früheren „zerstreuten Schriften“ abgeschrieben hatte. Nur verschlechtert sich in den „Principles“ die Sache noch etwas, weil es leichter ist in „Noten“ Inkonsequenzen zu begehen, als in einer angeblich methodischen Darstellung. Seine „Principles“ enthalten außerdem Abschreibungen aus Mill, erweitert durch die abgeschmackten Erläuterungen und den Wiederabdruck von Ausführungen über Getreidehandel usw., die er vielleicht schon unter zwanzig verschiedenen Titeln in verschiedenen periodischen Zeitschriften, oft auch zu verschiedenen Zeiten in derselben Zeitschrift hatte abdrucken und wieder abdrucken lassen. Die obigen Sätze sind zum Teil wörtlich aus den „Noten“ usw. entlehnt, nehmen sich dort aber noch etwas weniger inkonsequent aus als in den „Principles“.

In dem angeführten vierten Band seiner Ausgabe von A. Smith (London 1828) sagt Mac (er wiederholt dasselbe wörtlich in seinen „Principles of Political Economy“, aber ohne die Unterscheidungen, die er noch in den „Noten“ für nötig hielt):

„Es ist notwendig, zwischen dem Tauschwert . . . und dem realen oder Kostenwert der Waren oder Produkte zu unterscheiden. Unter dem ersten oder dem Tauschwert einer Ware oder eines Produkts wird seine Fähigkeit oder sein Vermögen verstanden, sich gegen andere Waren oder gegen Arbeit auszutauschen. Unter dem zweiten, dem realen oder Kostenwert versteht man die Menge Arbeit, die erforderlich ist für ihre Produktion oder Aneignung oder vielmehr die Menge, die für die Produktion oder Aneignung einer gleichartigen Ware zu der Zeit der Untersuchung erforderlich wäre.“ (l. c. S. 85, 86, 2. Note.)

„Eine Ware, die durch eine bestimmte Menge Arbeit produziert wurde, wird (wenn die Zufuhr der Waren gleich ist der wirksamen Nachfrage. M.) regelmäßig eine andere Ware eintauschen oder kaufen, die durch die gleiche Menge Arbeit produziert wurde. Sie wird jedoch niemals genau die gleiche Menge Arbeit eintauschen oder kaufen, die sie produzierte. Aber obwohl sie dies nicht tun wird, so wird sie doch stets die gleiche Menge Arbeit eintauschen oder kaufen, wie irgend eine andere Ware, die unter den gleichen Verhältnissen oder durch dieselbe Menge Arbeit produziert wurde, wie sie selbst.“ (l. c. S. 96, 97, 2. Note.)

„In Wirklichkeit¹ wird sie (die Ware. M.) sich stets gegen mehr (das heißt mehr Arbeit als jene, durch die sie produziert wurde. M.) austauschen; und es ist dieser Überschuß, was den Profit bildet. Kein Kapitalist hätte ein Motiv,² das Produkt einer gegebenen Menge Arbeit, die schon verrichtet wurde, gegen das Produkt der gleichen Menge Arbeit auszutauschen, die erst zu verrichten ist. Das hieße verleihen³ ohne einen Zins für das Verlehene zu erhalten.“ (l. c. S. 96.)

Fangen wir von hinten an.

Wenn der Kapitalist nicht mehr Arbeit zurückerhielte, als er im Arbeitslohn vorgeschossen hat, würde er ohne Profit „verleihen“. Was erklärt werden soll, ist, wie Profit mög-

¹ Diese Phrase wiederholt er wörtlich in den „Principles“, da das „in Wirklichkeit“ in Wirklichkeit seine ganze Deduktion ausmacht.

² Als ob es sich beim Austausch von Waren und der Untersuchung über ihren Wert um die „Motive“ des Käufers handelte.

³ „Austauschen“ hieße „verleihen“!

lich ist, wenn Waren (Arbeit oder andere Waren) sich zu ihrem Werte austauschen. Und die Erklärung ist, daß kein Profit möglich wäre, wenn Äquivalente ausgetauscht würden. Es wird erst unterstellt, daß Kapitalist und Arbeiter „austauschen“. Um dann den Profit zu erklären, wird unterstellt, daß sie „nicht“ austauschen, sondern daß der eine verleiht (also Ware gibt) und der andere leiht, also erst zahlt, nachdem er die Ware erhalten hat. Oder um den Profit zu erklären, wird gesagt, daß der Kapitalist „keinen Zins“ machte, wenn er keinen Profit machte. Dabei ist die Sache falsch. Die Ware, worin der Kapitalist den Arbeitslohn zahlt, und die Ware, die er als Resultat der Arbeit zurück erhält, sind verschiedene Gebrauchswerte. Er erhält also nicht zurück, was er vorgeschossen hat, so wenig, als wenn er eine Ware gegen eine andere austauscht. Ob er eine andere Ware kauft, oder ob er die spezifische Arbeit kauft, die ihm die andere Ware schafft, ist dasselbe. Er erhält an der Stelle des Gebrauchswerts, den er gibt, einen anderen Gebrauchswert, wie bei jedem Warenaustausch. Sieht man dagegen bloß auf den Wert der Ware, so ist es nicht mehr ein Widerspruch, „eine gegebene Menge Arbeit, die schon verrichtet wurde“, gegen „die gleiche Menge Arbeit, die erst zu verrichten ist“ auszutauschen (obgleich der Kapitalist in Wirklichkeit erst zahlt, nachdem die Arbeit verrichtet wurde), als es ein Widerspruch ist, eine Menge verrichteter Arbeit gegen dieselbe Menge verrichteter Arbeit auszutauschen. Das letzte ist eine abgeschmackte Tautologie. Das erste schließt ein, daß „die zu verrichtende Arbeit“ in einem anderen Gebrauchswert verkörpert ist als die verrichtete Arbeit. In diesem ist also ein Unterschied, daher ein aus dem Verhältnis selbst hervorgehendes Motiv des Austausches, in jenem nicht, da nur a gegen a ausgetauscht wird, soweit es sich im Austausch um die Menge Arbeit handelt. Herr Mac flüchtet daher zum Motiv. Es ist das Motiv des Kapitalisten, mehr „Arbeitsmenge“ zurück-

zuerhalten als er gibt. Der Profit wird daraus erklärt, daß der Kapitalist das Motiv hat, einen „Profit“ zu machen. Ebenso könnte aber beim Warenverkauf des Kaufmanns gesagt werden, bei jedem Warenverkauf, der nicht Konsum bezweckt, sondern Gewinn: Er hat kein Motiv, dieselbe Menge verrichteter Arbeit gegen dieselbe Menge verrichteter Arbeit auszutauschen. Sein Motiv ist es, mehr verrichtete Arbeit zu erhalten als er hingibt. Darum muß er mehr verrichtete Arbeit in der Form von Geld oder Waren erhalten als er hingibt in der Form von Waren oder Geld. Er muß also billiger kaufen als er verkauft und teurer verkaufen als er kauft. Der Profit upon alienation wird so erklärt, nicht dadurch, daß er dem Gesetz des Wertes adäquat ist, sondern daß Käufer und Verkäufer kein „Motiv“ haben, dem Gesetz des Wertes gemäß zu kaufen oder zu verkaufen. Dieses die erste „erhabene“ Erfindung Macs, sehr schön im Ricardoschen System, das nachzuweisen sucht, wie sich das Wertgesetz trotz der „Motive“ von Käufer und Verkäufer durchsetzt.

Im übrigen unterscheidet sich die Darstellung Macs in den „Noten“ von seiner Darstellung in den „Principles“ nur durch folgendes:

In den „Principles“ unterscheidet er zwischen „realem Wert“ und „relativem Wert“ und sagt, daß beide „unter gewöhnlichen Verhältnissen“ sich gleich sind, „in Wirklichkeit“ sich aber nicht gleich sein dürfen, wenn ein Profit herauskommen soll. Er sagt also nur, daß die „Wirklichkeit“ dem „Prinzip“ widerspricht.

In den „Noten“ unterscheidet er dreierlei Art von Wert. Realen Wert, relativen Wert einer Ware in ihrem Austausch mit anderen Waren, und relativen Wert einer Ware, ausgetauscht mit Arbeit. Der „relative Wert“ einer Ware in ihrem Austausch mit einer anderen Ware ist ihr realer Wert, ausgedrückt in einer anderen Ware. Oder ist ein „Äquivalent“. Dagegen ist ihr relativer Wert im Aus-

tausch mit Arbeit ihr realer Wert, ausgedrückt in einem anderen realen Werte, der größer ist als er selbst. Das heißt sein Wert ist der Austausch mit einem größeren Werte, einem Nichtäquivalent. Würde sie mit einem Äquivalent in Arbeit ausgetauscht, so gäbe es keinen Profit. Der Wert einer Ware in ihrem Austausch mit Arbeit ist ein größerer Wert.

Problem: Die Ricardosche Bestimmung des Wertes widerspricht dem Austausch einer Ware mit Arbeit.

Mac'sche Lösung: Im Austausch einer Ware mit Arbeit besteht das Wertgesetz nicht, sondern sein Gegenteil. Sonst wäre der Profit nicht zu erklären. Der Profit soll [aber] für ihn, den Ricardianer, aus dem Gesetz des Wertes erklärt werden.

Lösung: Das Gesetz des Wertes (in diesem Falle) ist der Profit. „In Wirklichkeit“ spricht Mac nur aus, was die Gegner der Ricardoschen Theorie sagen, daß, wenn das Gesetz des Wertes im Austausch zwischen Kapital und Arbeit herrschte, kein Profit existierte. Sie sagen, daß deswegen das Ricardosche Gesetz des Wertes falsch ist. Er sagt, daß es für diesen Fall, den er aus [diesem Gesetz] erklären soll, nicht existiert; daß man in diesem Falle unter „Wert“ etwas anderes „versteht“. Wie wenig er auch nur irgend [etwas von der Basis des] Ricardoschen Gesetzes versteht, geht daraus hervor. Er müßte sonst sagen: Der Profit im Austausch von Waren, die im Verhältnis zur Arbeitszeit ausgetauscht werden, erklärt sich daraus, daß in den Waren „unbezahlte“ Arbeit enthalten ist. Also erklärt der ungleiche Austausch von Kapital und Arbeit den Austausch der Waren zu ihrem Werte und den Profit, der in diesem Warenaustausch realisiert wird. Er sagt statt dessen: Waren, die gleich viel Arbeitszeit enthalten, kommandieren gleich viel Überschuß von Arbeit, der nicht in ihnen enthalten ist. In dieser Art meint er die Ricardoschen Sätze mit den Malthus'schen auszuföhnen, indem eine Identität zwischen Be-

stimmung des Wertes der Waren durch die Arbeitszeit und der Bestimmung des Wertes der Waren durch das Kommando über Arbeit hereingebracht wurde. Aber was heißt das: Waren, die gleich viel Arbeitszeit enthalten, kommandieren gleich viel mehr Arbeit, als Arbeit in ihnen enthalten ist? Es heißt weiter nichts als: Ware, in der eine bestimmte Arbeitszeit enthalten ist, kommandiert ein bestimmtes Quantum von mehr Arbeit, als in ihr enthalten ist. Daß dieses nicht nur für die Ware A gilt, in der x Arbeitszeit enthalten ist, sondern für die Ware B, in der ditto x Arbeitszeit enthalten ist, liegt schon im Ausdruck der Malthus'schen Formel.

Die Lösung des Widerspruchs bei Mac ist also die: Gälte das Ricardosche Gesetz der Werte, so wäre der Profit, also das Kapital und die kapitalistische Produktion unmöglich. Dieses ist gerade, was die Gegner Ricardos behaupten. Und das ist das, womit Mac ihnen antwortet, sie widerlegt. Dabei fällt ihm gar nicht die Schönheit einer Erklärung von Wert im Austausch gegen Arbeit ein, die darin besteht: Wert ist der Austausch gegen einen Nichtwert.

Nachdem Herr Mac so die Basis der Ricardoschen Ökonomie hat fallen lassen, geht er indes noch weiter und löst die Basis dieser Basis auf.

Die erste Schwierigkeit im Ricardoschen System ist die, zu erklären, wie der Austausch von Kapital und Arbeit vor sich geht in Übereinstimmung mit dem Wertgesetz.

Die zweite Schwierigkeit war, daß gleich große Kapitalien, wie immer ihre organische Zusammensetzung, gleiche Profite abwerfen — oder die allgemeine Profitrate. Dies ist in der That unbewußt das Problem, wie sich die Werte in Produktionspreise verwandeln.

Die Schwierigkeit kam daher, daß gleich große Kapitalien von ungleicher Zusammensetzung — ob diese nun aus ungleichem Verhältnis von konstantem und variablem

Kapital, fixem und zirkulierendem Kapital oder ungleichen Umschlagszeiten herrührt — nicht gleiche Massen unmittelbarer Arbeit in Bewegung setzen, also auch nicht gleiche Massen unbezahlter Arbeit, also auch nicht gleichen Mehrwert oder gleiches Mehrprodukt sich im Produktionsprozeß aneignen können. Also nicht gleiche Profite, wenn der Profit nichts ist als der Mehrwert berechnet im Verhältnis zum Werte des gesamten vorgeschossenen Kapitals. War der Mehrwert aber etwas anderes als (unbezahlte) Arbeit, so war die Arbeit überhaupt nicht die „Grundlage“ und das „Maß“ des Warenwerts.

Die Schwierigkeiten, die sich hier bieten, hatte Ricardo selbst, wenn auch nicht in ihrer allgemeinen Form, aufgefunden und als Ausnahmen von der Wertregel konstatiert. Malthus warf mit diesen Ausnahmen die Regel über den Haufen, da die Ausnahmen die Regel bildeten. Torrens, ebenfalls polemisch gegen Ricardo, sprach das Problem wenigstens soweit aus, als er sagt, daß gleich große Kapitalien ungleiche Massen Arbeit in Bewegung setzen, dennoch Waren von gleichen „Werten“ produzieren, so daß der Wert nicht durch die Arbeit bestimmt ist. Ditto Bailey usw. Mill seinerseits nahm die von Ricardo konstatierten Ausnahmen als Ausnahmen an, ohne daß sie ihm Skrupel machten, außer in einer einzigen Form. Es war ein einziger Ausgleichungsgrund der Profite der Kapitalisten, den er im Widerspruch mit der Regel fand. Und der Fall war dieser: Gewisse Waren verharren im Produktionsprozeß (zum Beispiel Wein im Keller), ohne daß Arbeit auf sie angewandt wird; eine Periode, während deren sie dem Spiele gewisser Naturprozesse ausgesetzt werden. (So zum Beispiel lange Unterbrechung der Arbeit, nicht von Mill bemerkt, im Ackerbau, in der Gerberei, bevor gewisse neue chemische Agentien angewandt werden können.) Dennoch wird diese Zeit als profitbringend berechnet. Die Zeit, in der die Ware nicht der Arbeit aus-

gesetzt ist, wird als Arbeitszeit betrachtet. (Daselbe gilt überhaupt, wo die längere Zirkulationszeit in Rechnung kommt.) Mill „log“ sich sozusagen aus der Verlegenheit heraus; indem er sagte, man könne die Zeit, während deren der Wein zum Beispiel im Keller liegt, als eine Zeit betrachten, worin er Arbeit einsaugt, obgleich dieses, nach der Voraussetzung, in Wirklichkeit nicht der Fall ist. Sonst müsse man sagen, die „Zeit“ schaffe Profit, und Zeit als solche sei „Schall und Rauch“. An diesen Galimathias Mills knüpft Culloch an oder reproduziert ihn vielmehr in seiner gewöhnlichen gespreizten Plagiatormanier in einer allgemeinen Form, worin der latente Unsinn frei und der letzte Rest des Ricardoschen Systems, wie überhaupt alles ökonomischen Denkens, glücklich beseitigt wird.

Die oben erwähnten Schwierigkeiten lösen sich bei näherer Betrachtung alle wieder in die folgende Schwierigkeit auf: Der Teil des Kapitals, der in der Form von Waren in den Produktionsprozeß eingeht, als Material oder Arbeitsmittel, setzt dem Produkt nie mehr Wert zu, als er vor der Produktion besitzt. Weil er nur Wert hat, soweit er verkörperte Arbeit, und die in ihm enthaltene Arbeit durch sein Eingehen in den Produktionsprozeß in keiner Weise verändert wird. So sehr ist er von dem Produktionsprozeß, worin er eingeht, unabhängig und von der gesellschaftlich bestimmten Arbeit, die für seine eigene Produktion erfordert ist, abhängig, daß sein eigener Wert wechselt, wenn zu seiner Reproduktion mehr oder weniger Arbeitszeit erfordert ist, als in ihm enthalten ist. Als Wert geht daher dieser Teil des Kapitals unverändert in den Produktionsprozeß ein und unverändert aus ihm hinaus. Soweit er überhaupt reell in ihn eingeht und sich ändert, ist dieses eine Aenderung, die sein Gebrauchswert, die er selbst als Gebrauchswert erfährt. Und alle Operationen, die entweder das Rohmaterial erfährt, oder das Arbeitsmittel vollführt, sind bloß Prozesse, die sie als bestimmtes Rohmaterial usw.

und bestimmte Arbeitsmittel (Spindel usw.) erfahren, Prozesse ihres Gebrauchswerts, die als solche nichts mit ihrem Tauschwert zu tun haben. Der Tauschwert erhält sich in diesem Wechsel. Das ist alles.

Anders mit dem Teil des Kapitals, der sich gegen Arbeitskraft austauscht. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft ist — Arbeit, das Tauschwert setzende Element. Indem die Arbeit, die die Arbeitskraft in der industriellen Konsumtion liefert, größer ist als die Arbeit, die zu ihrer eigenen Reproduktion erheischt ist, die ein Äquivalent für den Arbeitslohn liefert, ist der Wert, den der Kapitalist vom Arbeiter austauscht, größer als der Preis, den er für diese Arbeit gezahlt hat. Es folgt daher, gleiche Rate der Ausbeutung der Arbeit vorausgesetzt, daß von zwei gleich großen Kapitalien das, welches weniger lebendige Arbeit in Bewegung setzt, sei es, weil von vornherein der variable Teil derselben in kleinerem Verhältnis zum konstanten steht, sei es, weil die Zirkulationszeit oder die Produktionszeit [länger ist], worin es sich nicht gegen Arbeit austauscht, nicht in Kontakt mit ihr kommt, sie nicht absorbiert — daß dieses Kapital weniger Mehrwert und überhaupt Ware von geringerem Werte schafft. Wie können dann doch die geschaffenen Werte gleich und die Mehrwerte im Verhältnis zum vorgeschossenen Kapital stehen? Ricardo konnte das nicht beantworten, weil die Frage so gestellt absurd ist, indem in der Tat weder gleiche Werte noch [gleiche] Mehrwerte produziert werden. Ricardo aber erkannte nicht die Genesis der allgemeinen Profitrate, daher auch nicht die Verwandlung der Werte in von ihnen spezifisch verschiedene Produktionspreise.

Aber Mac beseitigt die Schwierigkeit, gestützt auf die abgeschmackte „Ausflucht“ Mills. Man hilft dem Übelstand ab, indem man den charakteristischen Unterschied, aus dem der Übelstand entspringt, durch eine Phrase wegplaudert. Der charakteristische Unterschied ist der: Der Gebrauchswert der Arbeitskraft ist Arbeit, daher Tauschwert schaffend. Der

Gebrauchswert der anderen Waren ist — Gebrauchswert im Unterschied von Tauschwert, weshalb kein Wechsel, den dieser Gebrauchswert durchläuft, ihren prädestinierten Tauschwert ändert. Man hilft dem Übelstand ab, indem man die Gebrauchswerte der Waren — Tauschwert nennt, und die Operationen, die sie als Gebrauchswerte durchlaufen, die Dienste, die sie als Gebrauchswerte in der Produktion leisten — Arbeit nennt. So spricht man ja im gemeinen Leben von Arbeitstieren, Arbeitsmaschinen und sagt wohl auch poetisch, daß das Eisen unter der Glut arbeitet oder arbeitet, wenn es unter der Wucht des Hammers stöhnt. Es schreit ja sogar. Und nichts leichter zu beweisen, als daß jede „Operation“ Arbeit ist, denn die Arbeit ist eine — Operation. Ebenso kann man beweisen, daß alles Körperliche Empfindung hat, denn alles Empfindende ist — körperlich.

„Arbeit kann mit Recht als eine Art Aktion oder Operation definiert werden, ob sie nun von Menschen verrichtet wird, von niederen Tieren, Maschinen oder Naturkräften, die dahin streben, ein gewisses Resultat herbeizuführen.“ (l. c. S. 75, 1. Note.)

Und dieses bezieht sich keineswegs auf Arbeitsinstrumente [allein]. Es gilt der Sache nach ebensosehr von dem Rohmaterial. Die Wolle erfährt eine physische Aktion oder Operation, wenn sie Farbstoff aufnimmt. Überhaupt kann auf kein Ding physisch, mechanisch, chemisch usw. agiert werden, „um ein gewünschtes Resultat herbeizuführen“, ohne daß das Ding selbst reagiert. Es kann also nicht bearbeitet werden, ohne selbst zu arbeiten. Und so vermehren alle Waren, die in den Produktionsprozeß eingehen, den Wert, nicht nur indem ihr eigener Wert erhalten bleibt, sondern indem sie dadurch neuen Wert schaffen, daß sie „arbeiten“, nicht bloß vergegenständlichte Arbeit sind. Damit ist natürlich alle Schwierigkeit beseitigt.

In der Tat ist das bloß eine Periphrase, Umtaufung der Sanschen „produktiven Dienste des Kapitals“, „produktiven

Dienste des Bodens“ usw., wogegen Ricardo beständig polemisiert, und wogegen Mac, mirabile dictu, in derselben „Dissertation“ oder „Note“ polemisiert, worin er seine Mill entlehnte und verschönerte Erfindung wichtig auspatentiert. Dem Say gegenüber wirft er mit Ricardoschen Reminiscenzen um und erinnert sich, daß jene „produktiven Dienste“ in der Tat nur die Eigenschaften sind, die Dinge als Gebrauchswerte im Produktionsprozeß äußern. Aber natürlich, wenn er diese „produktiven Dienste“ mit dem sakramentalen Namen „Arbeit“ belegt, ändert sich das alles.

Nachdem Mac glücklich Waren in Arbeiter verwandelt hat, versteht es sich ganz von selbst, daß diese Arbeiter auch Arbeitslohn beziehen, und daß ihnen außer ihrem Werte, den sie als „akkumulierte Arbeit“ besitzen, auch noch Arbeitslohn für ihre „Operationen“ oder „Aktionen“ gezahlt werden muß. Diese Löhne der Waren werden [natürlich] von den Kapitalisten eingesteckt, sind „Löhne für akkumulierte Arbeit“, alias Profit. Und damit ist nachgewiesen, daß der gleiche Profit gleicher Kapitalien, mögen sie viel oder wenig Arbeit in Bewegung setzen, unmittelbar folgt aus der Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit.

Das sonderbarste ist, wie schon bemerkt, daß in demselben Moment, wo Mac, von Mill ausgehend, den Say sich aneignet, er gegen den Say die Ricardoschen Phrasen schleudert. Wie wörtlich er den Say abschreibt, bloß daß er, wo Say von Aktion spricht, er diese Aktion — Arbeit nennt, kann man am besten aus den folgenden Stellen aus Ricardo sehen, wo letzterer gegen Say polemisiert:

„Herr Say . . . wirft ihm (A. Smith) vor, er begehe einen Irrtum, wenn er ‚der Arbeit des Menschen allein die Kraft zuschreibt, Wert zu schaffen. Eine genauere Untersuchung zeigt, daß der Wert der Aktion der Arbeit, oder besser gesagt, des Fleißes (industry) der Menschen geschuldet ist im Verein mit der Aktion jener Kräfte, die die Natur liefert, und mit der Aktion des Kapitals. Seine Verkennung dieses Prinzips hinderte

ihn, die wahre Theorie des Einflusses der Maschinerie auf die Produktion des Reichtums aufzustellen.“

„Im Gegensatz zu der Anschauung von Adam Smith spricht Herr Say . . . von dem Werte, der den Waren durch Naturkräfte gegeben wird. . . . Aber diese Naturkräfte, obwohl sie den Gebrauchswert sehr erhöhen, fügen der Ware niemals einen Tauschwert hinzu; von diesem aber spricht Herr Say.“ (Principles. 3. Aufl. S. 335, 336.)

„Maschinen und Naturkräfte können den Reichtum eines Landes in hohem Maße vergrößern, aber nie . . . dem Werte dieses Reichtums etwas hinzufügen.“ (l. c. S. 335, Note.)

Ricardo, wie alle Ökonomen von Bedeutung, [also auch] A. Smith (obgleich er einmal in einem Anfall von Humor den Ochsen einen produktiven Arbeiter nennt), hebt Arbeit als menschliche, noch mehr als sozial bestimmte menschliche Tätigkeit, als die einzige Quelle des Wertes hervor. Ricardo unterscheidet sich gerade durch die Konsequenz, womit er den Wert der Waren als bloßer „Repräsentanten“ der gesellschaftlich bestimmten Arbeit faßt, von den anderen Ökonomen. Alle diese Ökonomen sind soweit, mehr oder minder klar, Ricardo mehr als die anderen, den Tauschwert der Dinge als bloßen Ausdruck, als eine spezifisch gesellschaftliche Form der produktiven Tätigkeit der Menschen zu fassen, als etwas von den Dingen und ihrem Gebrauch als Dinge, sei es in der industriellen, sei es in der nichtindustriellen Konsumtion, toto genere Verschiedenes. Wert ist ihnen in der Tat bloß ein dinglich ausgedrücktes Verhältnis der produktiven Tätigkeiten der Menschen, der Arbeiten, zueinander. Ricardo führt gegen Say ausdrücklich als seine Meinung ausprechend die Worte von Destutt de Tracy an:

„Da es gewiß ist, daß unsere physischen und geistigen Fähigkeiten allein unseren ursprünglichen Reichtum bilden, ist die Anwendung dieser Fähigkeiten (der menschlichen Fähigkeiten. M.), Arbeit irgendwelcher Art (also Arbeit als Realisation menschlicher Kräfte. M.), unser einziger ursprünglicher Schatz, und stets geschieht es durch ihre Anwendung, daß alle jene Dinge ge-

schaffen werden, die wir Reichtum nennen. . . . Es ist auch sicher, daß alle diese Dinge nur die Arbeit repräsentieren, die sie geschaffen hat, und wenn sie einen Wert oder selbst zwei verschiedene Werte haben, können sie diese nur von der Arbeit ableiten, aus der sie entspringen.“ (Ricardo, l. c. S. 334.)

Also Werte haben die Waren nur, die Dinge überhaupt nur als Darstellungen menschlicher Arbeit; nicht soweit sie etwas für sich als Dinge sind, sondern soweit sie Inkarnationen gesellschaftlicher Arbeit sind. Und man hat gewagt zu sagen, daß der elende Mac den Ricardo auf die Spitze getrieben habe, er, der in seinem gedankenlosen Streben die Ricardoschen Theorien eklektisch mit ihren Gegensätzen zu [„versöhnen“], ihr Prinzip und das aller Ökonomie, die Arbeit selbst, als menschliche Tätigkeit und gesellschaftlich bestimmte menschliche Tätigkeit, mit der physischen usw. Aktion identifiziert, die die Waren als Gebrauchswerte, als Dinge haben! Er, der den Begriff der Arbeit selbst verliert!

Durch Mills „Ausflucht“ frech gemacht, schreibt er den Say ab, während er gegen ihn mit Ricardoschen Phrasen polemisiert, und schreibt gerade jene Phrasen Says ab, die Ricardo im zwanzigsten Kapitel „Wert und Reichtum“ als grundentgegengesetzt seinen und Smiths [Anschauungen] bekämpft. Roscher natürlich wiederholt, daß Mac der zum Extrem getriebene Ricardo sei. Und doch ist Mac noch alberner als Say, der die „Aktion“ von Feuer, Maschinerie, See usw. nicht Arbeit nennt. Und inkonsequenter.

Denn Say läßt Wind, Feuer usw. „Wert“ schaffen, Mac sieht nur jene Gebrauchswerte, Dinge, die monopolisiert werden können, [als wertschaffend an,] als könnten der Wind oder der Dampf oder das Wasser angewandt werden als treibende Kräfte ohne den Besitz von Windmühle, Dampfmaschine, Wasserrad! Als ob jene, die die Dinge besitzen, monopolisieren, mit deren Besitz allein die natürlichen Kräfte angewandt werden könnten, nicht auch diese Naturkräfte

monopolisierten! Ich kann Luft, Wasser usw. haben, soviel ich will. Aber als produktive Kräfte habe ich sie nur, wenn ich die Waren, Dinge habe, mit deren Gebrauch sie als solche Kräfte wirken! So steht also Mac noch unter Say.

In dieser Vulgarisation Ricardos sehen wir also die vollständigste, gedankenloseste Auflösung seiner Theorie.

„Insofern jedoch jenes Resultat (das durch die Aktion oder Operation von irgend etwas herbeigeführte Resultat. M.) durch die Arbeit oder Operation von Naturkräften bewirkt wird, die nicht von einer größeren oder kleineren Zahl von Individuen unter Ausschluß der anderen monopolisiert oder angeeignet werden können, besitzt es keinen Wert. Was diese Kräfte verrichten, verrichten sie umsonst.“ (l. c. S. 75, 1. Note.)

Als ob das, was von Baumwolle, Wolle, Eisen oder Maschinerie verrichtet wird, nicht auch „umsonst“ verrichtet würde. Die Maschine kostet, die Operation der Maschine wird nicht bezahlt. Kein Gebrauchswert irgendeiner Ware kostet etwas, nachdem ihr Tauschwert bezahlt ist.

„Der Mann, der Öl verkauft, verlangt nichts für dessen natürliche Eigenschaften. Bei der Abschätzung seiner Kosten rechnet er den Wert der Arbeit an, die er in seinem Geschäft anwandte, und das ist der Wert des Öls.“ (Carey, Principles of Political Economy. Part I, S. 47, 48. Philadelphia 1837.)

Ricardo hatte dem Say gegenüber hervorgehoben, daß die Aktion der Maschine zum Beispiel gerade so wenig kostet wie die von Wind und Wasser.

„Die Dienste, die Naturkräfte und Maschinen für uns verrichten, . . . sind uns dadurch nützlich, . . . daß sie den Gebrauchswert vermehren; aber da sie ihre Arbeit ohne Entgelt verrichten, . . . fügt die Hilfe, die sie uns gewähren, dem Tauschwert nichts hinzu.“ (Ricardo, l. c. S. 336, 337.)

Mac hat also nicht die einfachsten Sätze Ricardos verstanden. Aber der Schlaufkopf denkt: Wenn der Gebrauchswert von Baumwolle, Maschinerie usw. nichts kostet, nicht bezahlt wird außer ihrem Tauschwert, so wird dieser Ge-

brauchswert dagegen verkauft von denen, die Baumwolle, Maschinerie usw. anwenden. Sie verkaufen, was ihnen nichts kostet.

Man kann die brutale Gedankenlosigkeit dieses Burschen sehen, daß, nachdem er Sajs „Prinzip“ angenommen, er dennoch die Grundrente sehr weitläufig, von Ricardo abschreibend, mit vieler Emphase entwickelt.

Da Land ist eine „Naturkraft, . . . die von einer größeren oder kleineren Zahl von Individuen unter Ausschluß der anderen monopolisiert oder angeeignet werden kann“, so hat seine natürlich vegetative Aktion oder „Arbeit“, seine Produktivkraft, Wert, und so erklärt sich die Rente aus der Produktivkraft des Bodens, wie bei der Physiokratie. Dieses Beispiel ist schlagend für die Manier Macs, den Ricardo zu vulgarisieren. Einerseits schreibt er die Entwicklungen Ricardos ab, die nur Sinn haben auf Grundlage der Ricardoschen Voraussetzungen, und andererseits akzeptiert er von anderen (sich nur die „Nomenklatur“ oder leise Veränderung darin vorbehaltend) die direkten Negationen dieser Voraussetzungen. Er hätte sagen müssen: „Die Rente ist der Arbeitslohn des Bodens“, eingesackt von dem Grundeigentümer.

„Wenn ein Kapitalist gleiche Summen ausgibt, um die Löhne von Arbeitern zu bezahlen, Pferde zu halten und eine Maschine zu mieten, und wenn die Männer, die Pferde und die Maschine alle das gleiche Produkt herstellen, wird dessen Wert offenbar derselbe sein, mögen es nun die Männer, die Pferde oder die Maschine hergestellt haben.“ (l. c. S. 77.)

Dieses heißt in anderen Worten: Der Wert des Produkts richtet sich nach dem Werte des ausgelegten Kapitals. Dieses ist das zu lösende Problem. Das Aussprechen des Problems ist nach Mac „offenbar“ die Lösung desselben. Da aber die Maschine zum Beispiel eine größere Menge Arbeit verrichtet als die durch sie ersetzten Arbeiter, so ist es noch mehr „offenbar“, daß die Produkte der Maschine, statt im Werte zu

fallen, steigen müßten, verglichen mit denen der Männer, die „dasselbe Produkt herstellen“. Da die Maschine zehntausend Stücke herstellt, wo der Mann eins, und jedes Stück denselben Wert hat, so ist das Produkt der Maschine zehntausendmal teurer als das „des Mannes“.

In seinem Streben übrigens, sich vom Say zu unterscheiden, indem nicht die Aktion der Naturkräfte, sondern nur die Aktion der monopolisierten oder durch Arbeit produzierten Kraftquellen Wert schaffe, ist es dem Mac unmöglich, sein Wasser zu halten, und fällt er in die Ricardosche Phrase zurück. Zum Beispiel die Arbeit des Windes produziert die gewünschte Wirkung, etwa auf ein Schiff, oder produziert eine gewünschte Veränderung in der Windmühle.

„Über der Wert dieser Veränderung wird nicht vergrößert durch die Operation oder Arbeit der in Betracht kommenden Naturkraft und ist völlig unabhängig davon; sondern er wird vergrößert durch den Betrag des Kapitals oder das Produkt früherer Arbeit, das mit den Naturkräften bei der Hervorbringung dieses Ergebnisses zusammenwirkte, ebenso wie die Kosten des Mahlens von Korn nicht von der Aktion des Windes oder des Wassers abhängen, das die Mühle bewegt, sondern von dem Betrag des Kapitals, das bei dieser Operation aufgebraucht wird.“ (l. c. S. 79.)

Hier auf einmal setzt die Mühle nur soweit dem Korne Wert zu, als Kapital, „das Produkt früherer Arbeit“, bei der Operation des Mahlens aufgebraucht wird. Also nicht dadurch, daß der Mühlstein „arbeitet“, sondern dadurch, daß mit dem „Verbrauch“ des Mühlsteins auch der in ihm enthaltene Wert, die in ihm verkörperte Arbeit, „verbraucht“ wird.

Nach diesen schönen Auseinandersetzungen faßt Mac die Weisheit, die er sich von Mill und Say angeeignet hat, wodurch er den Begriff des Wertes in Einklang mit allen widersprechenden Erscheinungen bringt, so zusammen:

„Das Wort Arbeit bedeutet . . . bei allen Untersuchungen über den Wert . . . entweder die unmittelbare Arbeit des Menschen oder die Arbeit des von Menschen erzeugten Kapitals oder beides.“ (l. c. S. 84.)

Unter Arbeit ist also zu verstehen die Arbeit des Menschen, dann seine akkumulierte Arbeit und endlich die Nutz- anwendungen — das heißt die in der (industriellen) Konsumtion entwickelten physischen usw. Eigenschaften von Gebrauchswerten. Von diesen Eigenschaften getrennt, ist der Gebrauchswert nichts. Der Gebrauchswert betätigt sich nur in der Konsumtion. Also: Unter Tauschwert der Produkte der Arbeit verstehen wir den Gebrauchswert dieser Produkte, denn dieser Gebrauchswert besteht bloß in seiner Betätigung oder, wie Mac es nennt, „Arbeit“ in der Konsumtion, sei diese Konsumtion eine industrielle oder nicht. Die Arten „Operationen“, „Aktionen“ oder „Arbeiten“ der Gebrauchswerte, ganz wie die natürlichen Maße derselben, sind aber ebenso verschieden wie diese Gebrauchswerte selbst. Was ist also die Einheit, das Maß derselben, wodurch wir sie vergleichen? Dieses wird durch das gemeinschaftliche Wort „Arbeit“ hergestellt, das diesen ganz verschiedenen Betätigungen der Gebrauchswerte untergeschoben wird, nachdem Arbeit selbst auf das Wort „Operation“ oder „Aktion“ reduziert ist. Mit der Identität von Gebrauchswert und Tauschwert endet also diese Vulgarisation Ricardos, die wir durchaus als den [letzten und schmierigsten¹] Ausdruck der Auflösung der Schule als Schule betrachten müssen.

„Der Profit des Kapitals ist nur ein anderer Name für den Lohn für akkumulierte Arbeit“ (Mac, Principles etc., 1830, S. 291), das heißt ein anderer Name für den Arbeitslohn, der den Waren für die Dienste [gezahlt] wird, die sie als Gebrauchswerte in der Produktion leisten.

Mit diesem Lohne für akkumulierte Arbeit hat es übrigens bei Herrn Mac Culloch noch eine eigene mysteriöse Bewandt-

¹ Die Worte können auch „besten und schnurrigsten“ gelesen werden. R.

nis. Wir haben schon erwähnt, daß, abgerechnet seine Abschreibereien von Ricardo, Mill, Malthus und Say, die den eigentlichen Fonds seiner Schriften bilden, er selbst seine „akkumulierte Arbeit“ unter verschiedenen Titeln beständig wieder neu abdruckt und verkauft, wobei er immer vieles „entnimmt“, was er schon einmal bezahlt bekommen hat. Diese Manier, „Lohn für akkumulierte Arbeit“ zu ziehen, ist bereits 1826 in einer eigenen Schrift weitläufig auseinandergesetzt worden, und was hat Mac Culloch von 1826 bis 1862¹ nicht weiter geleistet in diesem „Entnehmen“ von Löhnen für akkumulierte Arbeit! Auch diese elende Phrase eignet sich Roscher als Thucydides an.

Die [eben erwähnte, gegen Mac Culloch gerichtete] Schrift heißt: Mordecai Mullion, Some Illustrations of Mr. Mc Culloch's Principles of Political Economy, Edinburgh 1826. Hier wird nachgewiesen, wie unser Industrieritter sich einen Namen gemacht hat. Neun Zehntel schreibt er von A. Smith und Ricardo usw. ab, das übrige Zehntel beständig von seiner eigenen akkumulierten Arbeit, „die er höchst schamlos und verwerflich immer wiederholt“. Mullion weist zum Beispiel nach, wie Mac Culloch dieselben Artikel nicht nur abwechselnd in der „Edinburgh Review“, im „Scotsman“, der „Encyclopaedia Britannica“ als „Dissertations“, als neue Arbeiten verkauft, sondern wie er zum Beispiel in verschiedenen Jahrgängen der „Edinburgh Review“ dieselben Artikel wörtlich, nur mit einigen Transpositionen und unter neuem Aushängeschild, wieder abdruckt. Mit Bezug hierauf sagt Mullion von „diesem unglaublichen Schmierer (cobbler)“, „diesem ökonomischsten aller Ökonomen“: „Die Artikel des Herrn Mac Culloch sind den Himmelskörpern so unähnlich als nur möglich, aber in einer Beziehung ähneln sie diesen erhabenen Leuchten — sie haben bestimmte Zeiten der Wiederkehr.“ (l. c. S. 211.) Kein

¹ Dies wurde im Oktober 1862 geschrieben. Mac Culloch starb 1864. R.

Wunder, daß er an dem Rufe des Herrn Mac die Macht industrieritterlicher Gemeinheit zeigt, die an „den Lohn für akkumulierte Arbeit“ glaubt!

Wie Mac Culloch einige Sätze Ricardos ausschlachtet, um sich wichtig zu machen, siehe unter anderem „Edinburgh Review“, März 1824 (der Wisch heißt: „Considerations on the accumulation of Capital“), wo dieser Freund des „Lohnes für akkumulierte Arbeit“ eine wahre Jeremiade über den Fall der Profitrate losläßt. Prévost schreibt darüber:

„Der Verfasser dieses Artikels gibt den Befürchtungen, die ihm der Fall des Profits einflößt, in folgender Weise Ausdruck: Der Anschein des Gedeihens, den England bietet, ist trügerisch; die Seuche der Armut hat heimlich die Menge der Bürger ergriffen, und die Grundmauern der Macht und Größe der Nation sind erschüttert. . . . Wo der Zinsfuß niedrig ist, wie in England, ist die Profitrate ebenfalls niedrig, und die Blüte der Nation hat ihren Höhepunkt überschritten.‘ Diese Behauptungen müssen jeden überraschen, der den glänzenden Zustand Englands kennt.“ (Mac Culloch, Discours sur l'economie politique, traduit par Prévost, S. 197.)

Herr Mac hatte sich nicht darüber zu beunruhigen, daß „das Land besseren Lohn erhält als Eisen, Ziegel usw.“. Die Ursache muß darin liegen, daß es emsiger „arbeitet“.

Eine blinde Sau findet auch manchmal eine Sichel, und so Mac Culloch in dem folgenden; doch selbst dieses ist, wie er es faßt, nur eine Inkonsequenz, da er den Mehrwert nicht von Arbeit unterscheidet. Zweitens ist es wieder eins seiner gedankenlos effektischen Plagiate. [Er plündert] die Kerls wie Torrens usw., wo der Wert durch das Kapital bestimmt wird, ebenso Bailey, der den Profit in ein Verhältnis zum vorgeschossenen Kapital setzt. Sie identifizieren nicht wie Ricardo Profit mit Mehrwert, aber nur, weil sie überhaupt kein Bedürfnis haben, den Profit auf der Basis des Wertes zu erklären, weil sie die Form, worin der Mehrwert erscheint — Profit, als Verhältnis des Mehrwerts zum vor-

geschaffenen Kapital —, für die ursprüngliche Form annehmen, in der That die erscheinende Form nur in Worte übersetzen. Die Stellen bei Mac, der erstens Ricardianer ist und zweitens die Gegner Ricardos abschreibt — ohne Vermittlung —, lauten:

„Es ist also klar, daß die Behauptung (Ricardos), ein Steigen des Profits könne bloß durch ein Fallen des Arbeitslohns herbeigeführt werden und ein Fallen des Profits nur durch ein Steigen des Lohnes, bloß in jenen Fällen gilt, in denen die Produktivität der Industrie konstant bleibt.“¹

„Der Profit hängt von dem Verhältnis ab, das er zum Kapital hat, von dem er produziert wurde, und nicht von dem Verhältnis, das er zum Arbeitslohn hat. . . . Nehmen wir an, die Produktivität der Industrie werde allgemein verdoppelt, und nehmen wir ferner an, daß der so erhaltene Mehrertrag . . . zwischen dem Kapitalisten und seinem Arbeiter geteilt wird. In diesem Falle werden beide Teile nach wie vor den gleichen Anteil am Produkt der Industrie erhalten, und wenn wir nur darauf blicken, müssen wir sagen, daß weder Profit noch Lohn gestiegen sind. Und doch ist die Rate des Profits in bezug auf das ausgelegte Kapital gestiegen.“ (Mac Culloch, Principles of Political Economy, S. 373, 374. London 1830.)

Selbst in diesem Falle könnte man sagen, wie auch Mac bemerkt, der Arbeitslohn sei relativ im Verhältnis zum Produkt gefallen, weil der Profit gestiegen sei.

In diesem Falle aber ist das Steigen des Profits Ursache des Fallens des [Arbeitslohns]. Diese Rechnung beruht auf der falschen Manier, den Arbeitslohn als Anteil am Produkt zu berechnen, und Herr J. St. Mill sucht auf diesem sophistischen Wege das Ricardosche Gesetz zu verallgemeinern.

5. Wakefield und Stirling.

Die eigentlichen Verdienste Wakefields in der Auffassung des Kapitals sind beleuchtet in einem anderen Abschnitt über

¹ Das heißt der Industrie, die das konstante Kapital liefert.

die „Verwandlung des Mehrwerts in Kapital“. Hier nur direkt auf das Thema Bezügliches.

„Betrachten wir die Arbeit als eine Ware, und das Kapital, das Produkt der Arbeit, als eine andere, und wird der Wert dieser zwei Waren durch die Arbeitsmenge bestimmt, dann muß sich eine bestimmte Menge Arbeit unter allen Umständen gegen jene Menge Kapital austauschen, die mit der gleichen Menge Arbeit produziert wurde. Vergangene Arbeit würde sich stets gegen den gleichen Betrag gegenwärtiger Arbeit austauschen. . . . Aber der Wert der Arbeit im Verhältnis zu anderen Waren wird, wenigstens insofern, als der Arbeitslohn einen Anteil (am Produkt) ausmacht (as wages depend upon share), nicht durch gleiche Arbeitsmengen bestimmt, sondern durch das Verhältnis zwischen Zufuhr und Nachfrage.“ (Wakelfields Ausgabe von Smiths Wealth of Nations. 1. Bd., S. 230, 231 Note. London 1836.)

Nach Wakelfield ist also der Profit unerklärlich, wenn der Wert der Arbeit bezahlt würde.

Im zweiten Bande der zitierten Ausgabe von A. Smith bemerkt Wakelfield:

„Nehmen wir an, das Mehrprodukt bilde immer Rente. Aber es kann auch Rente bezahlt werden, die nicht aus Mehrprodukt besteht.“ (l. c. S. 216.)

„Wenn, wie in Irland, die Masse des Volkes dahin gebracht wird, von Kartoffeln zu leben, in elenden Hütten zu hausen, sich in Lumpen zu kleiden und für die Erlaubnis, zu leben, alles hinzugeben, das sie zu produzieren vermögen, außer Hütten, Lumpen und Kartoffeln, dann erhält der Besitzer des Bodens, auf dem sie leben, in demselben Verhältnis mehr, in dem sie sich mit weniger begnügen, auch wenn der Ertrag von Kapital und Arbeit sich nicht ändert. Was die armseligen Pächter abgeben, heimst der Grundbesitzer ein. Also ist ein Sinken der Lebenshaltung unter den Behauern der Erde eine weitere Ursache von Mehrprodukt. . . . Fällt der Lohn, so ist die Wirkung auf das Mehrprodukt die gleiche, als sank die Lebenshaltung; das Gesamtprodukt bleibt das gleiche, der Überschuß ist größer, die Produzenten erhalten weniger und der Grundbesitzer mehr.“ (l. c. S. 220, 221.)

In diesem Falle heißt der Profit Rente, ganz wie er Zins heißt, wenn der Arbeiter, wie zum Beispiel in Indien, mit den Vorschüssen des Kapitalisten arbeitet, wenn auch selbst nominell unabhängig, und diesem alles Mehrprodukt zu liefern hat.

Patrick James Stirling schrieb: *The Philosophy of Trade* etc. Edinburgh 1846. Dort sagt er:

„Die Menge jeder Ware muß so reguliert sein, daß die Zufuhr solch einer Ware in einem geringeren Verhältnis zu der Nachfrage für sie steht, als die Zufuhr von Arbeit zu der Nachfrage nach Arbeit. Die Differenz zwischen dem Preise oder dem Werte der Ware und dem Preise oder Werte der in sie eingegangenen Arbeit bildet den Profit oder Überschuß“, den Ricardo nach seiner Theorie nicht erklären kann. (l. c. S. 72, 73.)

Derselbe Mann sagt uns:

Wenn die Werte von Waren sich entsprechend ihren Produktionskosten verhalten, „so kann man dieses das Niveau des Wertes (par of value) nennen“. (l. c. S. 18.)

Entsprechen sich also Nachfrage und Zufuhr der Arbeit, so würde die Arbeit zu ihrem Werte verkauft, was Stirling sich immer unter diesem Werte denken mag. Und entsprechen sich Nachfrage und Zufuhr der Ware, in welche die Arbeit eingegangen ist, so würde die Ware zu ihren Produktionskosten verkauft, worunter Stirling den Wert der Arbeit versteht. Der Preis der Ware ist dann gleich dem Werte der in sie eingegangenen Arbeit. Und der Preis der Arbeit steht auf dem gleichen Niveau mit ihrem eigenen Werte. Dann ist der Preis der Ware gleich dem Preise der in ihr enthaltenen Arbeit. Dann gibt es also keinen Profit oder Überschuß. Stirling erklärt also den Profit oder den Überschuß folgendermaßen:

Die Zufuhr der Arbeit im Verhältnis zur Nachfrage nach Arbeit muß größer sein als die Zufuhr der Ware, worin die Arbeit verkörpert ist, im Verhältnis zur Nachfrage nach der Ware. Die Sache muß so eingerichtet werden, daß die

Ware teurer verkauft, als die in ihr enthaltene Arbeit bezahlt wird. Dies nennt Herr Stirling das Phänomen des Überschusses erklären, während es nur eine Paraphrase des zu Erklärenden ist. Weiter zugehoben, sind nur drei Fälle möglich: Der Preis der Arbeit steht auf dem „Niveau des Wertes“, das heißt Nachfrage und Zufuhr der Arbeit entsprechen einander. Der Preis der Arbeit ist gleich ihrem Werte. Dann muß die Ware über ihrem Werte verkauft werden, oder es so eingerichtet werden, daß ihre Zufuhr unter ihrer Nachfrage steht. Das ist reiner „Profit upon alienation“, nur die Bedingung hinzugefügt, unter der er möglich ist. Oder die Nachfrage nach Arbeit steht über ihrer Zufuhr und der Preis [der Arbeit] über ihrem Werte. Dann hat der Kapitalist dem Arbeiter mehr gezahlt, als seine Ware wert ist, und der Käufer muß dem Kapitalisten einen doppelten Überschuß zahlen, erstens den von diesem zuerst an den Arbeiter gezahlten, und dann seinen Profit. Oder der Preis der Arbeit steht unter ihrem Werte; die Zufuhr von Arbeit überwiegt über die Nachfrage nach Arbeit. Dann kommt der Überschuß daher, daß die Arbeit unter ihrem Werte bezahlt ist und [in der Ware] zu ihrem Werte oder wenigstens über ihrem Preise verkauft wird.

Schält man allen Unsim ab, so entspringt der Überschuß bei Stirling daher, daß die Arbeit unter ihrem Werte vom Kapitalisten gekauft und über ihrem Preise in der Form der Ware wieder verkauft wird. Die anderen Fälle, der lächerlichen Form entkleidet, wonach der Produzent es so „einrichten“ soll, daß er seine Ware über ihrem Werte verkauft oder über „dem Niveau des Wertes“, heißt nichts als: Ist die Nachfrage nach einer Ware größer als ihre Zufuhr, so steigt der Marktpreis über den Wert. Was sicher keine neue Entdeckung ist und eine Sorte von „Überschuß“ erklärt, die weder Ricardo noch sonst jemand stets die geringste Schwierigkeit bereitet hat.

6. John Stuart Mill.

a. Profit und Produktionskosten.

Die „Essays on some unsettled questions of political economy“, London 1844, enthalten alle originellen Ideen des Herrn John Stuart Mill, im Unterschied zu seinem stark-leibigen Kompendium.

Im vierten Essay „On profits and interests“ heißt es:

„Werkzeuge und Rohstoffe haben ursprünglich, gleich anderen Dingen, nichts als Arbeit gekostet. . . . Die in der Fabrikation der Werkzeuge und Rohstoffe verwandte Arbeit, hinzugefügt zu der Arbeit, die später verwandt wurde, um die Rohstoffe vermittels der Werkzeuge zu verarbeiten, gibt die Gesamtsumme der in der Produktion der fertigen Ware verwandten Arbeit. . . . Kapital ersetzen (replace) heißt daher nichts als den Lohn der aufgewandten Arbeit ersetzen.“ (l. c. S. 94.)

Dies ist an und für sich falsch, weil die aufgewandte Arbeit und die bezahlten Arbeitslöhne durchaus nicht identisch sind. Vielmehr ist die aufgewandte Arbeit gleich der Summe von Arbeitslohn und Profit. Kapital erneuern heißt die bezahlte Arbeit (Arbeitslohn) und die vom Kapital unbezahlte, wohl aber verkaufte Arbeit (Profit) erneuern. Herr Mill verwechselt hier aufgewandte Arbeit und jenen Teil der aufgewandten Arbeit, den der Kapitalist zahlt, der sie anwendet. Diese Verwechslung spricht an und für sich nicht sehr vorteilhaft für sein Verständnis der Ricardoschen Theorie, die er zu lehren vorgibt.

Mill unterscheidet den Mehrwert nicht vom Profit. Er erklärt also die Profitrate (was für den in Profit bereits verwandelten Mehrwert richtig) gleich dem Verhältnis des Preises des Produkts zu dem Preise seiner Produktionsmittel (Arbeit eingerechnet). (Siehe S. 92, 93 der „Essays“.) Und zugleich will er die Gesetze der Profitrate unmittelbar aus dem Ricardoschen Gesetz ableiten, wo Ricardo Mehrwert und Profit zusammenwirft, will zeigen, daß „der Profit

vom Arbeitslohn abhängt, steigt, wenn der Arbeitslohn fällt, und fällt, wenn der Arbeitslohn steigt“.

Herr Mill ist sich selbst nicht recht klar über die Frage, die er zu lösen sucht. Wir wollen daher kurz seine Frage formulieren, bevor wir seine Antwort hören. Die Profitrate ist das Verhältnis des Mehrwerts zu der Gesamtsumme des vorgeschossenen Kapitals (konstantes Kapital und variables Kapital zusammengerechnet), während der Mehrwert selbst der Überschuß des Arbeitsquantums, das der Arbeiter arbeitet, über das Arbeitsquantum ist, das ihm im Lohne vorgeschossen wurde; also der Mehrwert wird nur betrachtet in bezug auf das variable oder im Arbeitslohn ausgelegte Kapital, nicht das ganze Kapital. Die Rate des Mehrwerts und die Rate des Profits sind daher zwei verschiedene Raten, obgleich der Profit selbst nur ein sub certa specie berechneter Mehrwert ist. Von der Rate des Mehrwerts ist es richtig, zu sagen, daß sie ausschließlich „vom Arbeitslohn abhängt, steigt, wenn der Arbeitslohn fällt, und fällt, wenn der Arbeitslohn steigt“. Von der Masse des Mehrwerts wäre es falsch, da dieser zugleich abhängt nicht nur von der Rate, worin Mehrarbeit der einzelnen Arbeiter angeeignet wird, sondern zugleich von der Anzahl der gleichzeitig ausgebeuteten Arbeiter. Die Rate des Profits — da sie das Verhältnis von Mehrwert zum Gesamtwert des vorgeschossenen Kapitals — wird natürlich affiziert und bestimmt durch Fallen und Steigen des Mehrwerts, also durch das Fallen oder Steigen des Arbeitslohns; aber außer dieser Bestimmung schließt die Rate des Profits noch davon unabhängige und nicht unmittelbar darauf reduzierbare [Elemente] ein. Herr J. St. Mill, der einerseits mit Ricardo Profit und Mehrwert unmittelbar identifiziert, andererseits die Profitrate (durch polemische Rücksicht auf die Anti-Ricardianer bestimmt) nicht im Ricardoschen Sinne, sondern in ihrem wirklichen Sinne, als Verhältnis des Mehrwerts zum Gesamtwert des vorgeschossenen Kapitals

(variables und konstantes Kapital) faßt, müht sich ab, zu beweisen, daß die Profitrate unmittelbar bestimmt ist durch das Gesetz, das den Mehrwert bestimmt und sich einfach darin auflöst, daß je geringer der Teil seines Arbeitstags ist, den der Arbeiter sich selbst aneignet, desto größer der Teil, der dem Kapitalisten zufällt, und vice versa. Nun wollen wir seine Abquälerei sehen, wobei das schlimmste, daß er nicht klar ist, welches Problem er eigentlich lösen will. Hätte er das Problem selbst richtig formuliert, so konnte er es nicht in dieser Weise falsch lösen. Er sagt also:

„Obgleich es richtig ist, daß Werkzeuge, Rohstoffe und Gebäude . . . selbst das Produkt der Arbeit sind . . ., ist dennoch das Ganze ihres Wertes nicht auflösbar in die Löhne der Arbeiter, von denen sie produziert wurden.“¹

„Die Löhne jener Arbeiter wurden von einem Kapitalisten bezahlt, und dieser Kapitalist muß auf seine Vorschüsse denselben Profit erzielen wie jeder andere Kapitalist; verkauft er seine Werkzeuge und Rohmaterialien, muß ihm deren Käufer nicht bloß die Arbeitslöhne wieder erstatten, die er gezahlt hat, sondern noch etwas darüber hinaus, was ihm die gewöhnliche Profitrate einbringt. Und wenn der Produzent, der diese Werkzeuge und Materialien kauft und in seinem Betrieb anwendet, dazu kommt, seinen Gewinn zu berechnen, muß er einen Teil des Produkts in Abzug bringen, der nicht bloß die Arbeitslöhne ersetzt, die er selbst und der Werkzeugmacher gezahlt hat, sondern auch den Profit des Werkzeugmachers, den er diesem aus seinem eigenen Kapital vorgeschossen hat.“ (l. c. S. 98.)

„Der Profit bildet also nicht ausschließlich den Überschuß nach Ersetzung der Auslage; er geht auch in die Auslage selbst ein. Kapital wird ausgegeben teils im Zahlen oder Rückzahlen von Löhnen und teils im Zahlen der Profite anderer Kapitalisten, deren Mitwirkung nötig war, um die Produktionsmittel zusammenzubringen.“ (l. c. S. 98, 99.)

„Ein Artikel kann daher das Produkt derselben Menge Arbeit wie zuvor sein, und dennoch werden seine Produktionskosten vermindert, wenn ein Teil des Profits, den

¹ Oben sagte er: Ersetzen von Kapital ist Ersetzen von Löhnen.

der letzte Produzent früheren Produzenten zu zahlen hat, gespart werden kann.“ . . . Trotzdem „bleibt es vollkommen richtig, daß die Profitrate im umgekehrten Verhältnis zu den Produktionskosten des Arbeitslohns wechselt“. (l. c. S. 102, 103.)

Wir gehen hier natürlich immer von der Voraussetzung aus, daß der Preis einer Ware gleich ist ihrem Werte. Auf dieser Basis führt Herr Mill selbst die Untersuchung.

Zunächst haben in oben zitierter Darstellungsweise die Profite sehr stark das Aussehen von Profiten upon alienation; aber lassen wir das. Nichts ist falscher, als daß ein Artikel, wenn er zu seinem Werte verkauft wird, „das Produkt derselben Quantität Arbeit wie zuvor ist“, und daß zugleich durch irgend einen Umstand „die Produktionskosten des Artikels vermindert“ sein können. Es sei denn in dem von mir zuerst aufgestellten Sinne, wo ich die Produktionskosten des Artikels unterscheide von den Produktionskosten des Kapitalisten, da dieser einen Teil dieser Produktionskosten nicht zahlt. In diesem Falle ist es in der Tat auch richtig, daß er seinen Profit ebensogut macht aus der unbezahlten Mehrarbeit seiner eigenen Arbeiter, als er ihn auch machen kann dadurch, daß er den Kapitalisten, der ihm sein konstantes Kapital liefert, unterzahlt, das heißt diesem Kapitalisten einen Teil der in seiner Ware enthaltenen und von diesem Kapitalisten nicht bezahlten Mehrarbeit, die eben dadurch seinen Profit bildet, nicht zahlt. Dies läuft immer darauf hinaus, daß er die Ware unter ihrem Werte zahlt. Die Rate des Profits, also das Verhältnis des Mehrwerts zum Gesamtwert des vorgeschossenen Kapitals, kann ebensogut steigen dadurch, daß dasselbe Quantum des vorgeschossenen Kapitals objektiv wohlfeiler wird, infolge der vergrößerten Produktivität der Arbeit in den Produktionsphären, die das konstante Kapital produziert, als dadurch, daß es subjektiv wohlfeiler wird für den Käufer, indem er es unter seinem Werte zahlt. Für ihn ist es dann immer das Resultat eines geringeren Quantums von Arbeit.

Was Mill zunächst sagt, ist, daß das konstante Kapital dem Kapitalisten, der die letzte Ware macht, sich nicht nur in Arbeitslöhne auflöst, sondern auch in Profite. Der Gedankengang ist dabei der: Löste es sich nur in Arbeitslöhne auf, so wäre also der Profit der Überschuß des letzten Kapitalisten nach Ersetzung aller Arbeitslöhne, und die ganze bezahlte Auslage des Produkts löste sich in Arbeitslöhne auf, woraus die Gesamtheit des vorgeschossenen Kapitals bestünde. Der Gesamtwert des vorgeschossenen Kapitals wäre gleich dem Gesamtwert der Arbeitslöhne, die im Produkt enthalten sind. Der Profit wäre der Überschuß darüber. Und da die Profitrate gleich ist dem Verhältnis dieses Überschusses zum Gesamtwert des vorgeschossenen Kapitals, so stiege oder fiel diese Rate offenbar im Verhältnis des Gesamtwerts des vorgeschossenen Kapitals, das heißt des Wertes der Arbeitslöhne, deren Gesamtheit das vorgeschossene Kapital bildet.

Dieser Einwurf selbst ist in der That albern, wenn das allgemeine Verhältnis von Arbeitslohn und Profit betrachtet wird. Von dem ganzen Produkt hätte Herr Mill ja nur den Teil, der sich in Profite auflöst, gleichgültig ob dem letzten oder den früheren Kapitalisten, den Kosfunktionären in der Produktion der Ware bezahlt, auf die eine Seite zu stellen, und den, der sich in Arbeitslohn auflöst, auf die andere, und so bliebe die Summe der Profite nach wie vor gleich dem Überschuß über den Wert der Arbeitslöhne, und das Ricardosche „umgekehrte Verhältnis“ könnte direkt von der Profitrate behauptet werden. Allein, es ist unwahr, daß sich die Gesamtheit des vorgeschossenen Kapitals in Profit und Arbeitslohn auflöst.

Aber [meint Mill] das vorgeschossene Kapital löst sich nicht nur in Arbeitslöhne auf, sondern auch in vorgeschossene Profite. Der Profit bleibt also nicht nur als ein Überschuß über vorgeschossene Löhne, sondern auch über vorgeschossene Profite. Also ist die Profitrate bestimmt nicht nur durch

den Überschuß über den Arbeitslohn, sondern durch den Überschuß des letzten Kapitalisten über die Summe von Arbeitslöhnen und Profiten, deren Summe nach der Voraussetzung das ganze vorgeschossene Kapital bildet. Diese Rate kann sich also offenbar ändern nicht nur durch Steigen und Fallen von Arbeitslöhnen, sondern auch durch Steigen und Fallen von Profit. Und ließen wir beiseite den Wechsel der Rate, soweit er vom Steigen und Fallen der Arbeitslöhne herrührt; unterstellten wir, was ja zmal in der Praxis eintritt, daß der Wert der Arbeitslöhne, das heißt ihre Produktionskosten, die in ihnen enthaltene Arbeitszeit, sich gleichblieben, konstant wären — so kommen wir auf dem von Herrn Mill geleiteten Weg zu dem schönen Gesetz, daß das Steigen der Profitrate vom [Fallen des Profits abhängt und umgekehrt].

„Die Produktionskosten werden vermindert, wenn ein Teil des Profits, den der letzte Produzent früheren Produzenten zu bezahlen hat, gespart werden kann.“

Dies ist in der That sehr richtig. Nehmen wir an, daß keine Portion des Profits des früheren Produzenten bloße Überforderung war — profit upon alienation, wie James Steuart sagt —, so ist jede Ersparung eines „Teils des Profits“ (soweit sie nicht dadurch erreicht wird, daß der spätere Produzent den früheren übers Ohr haut, das heißt ihm nicht ganz den in seiner Ware enthaltenen Wert zahlt), eine Ersparung in der Menge der Arbeit, die zur Produktion der Ware erheischt ist. Wir sehen hier ab von dem Profit, der bezahlt wird zum Beispiel für die Zeit, wo das Kapital brach während der Produktionszeit liegt usw. Waren etwa zwei Tage nötig, um das Rohmaterial, zum Beispiel die Kohle von der Grube bis zur Fabrik zu bringen, und ist jetzt nur noch ein Tag nötig, so wird ein Arbeitstag „ökonomisiert“; aber dies gilt sowohl von dem Teile desselben, der sich in Lohn auflöst, als von dem Teile, der sich in Profit auflöst.

Nachdem Herr Mill sich selbst klar gemacht hat, daß die Rate des Überschusses des letzten Kapitalisten, oder überhaupt die Profitrate, nicht nur von dem direkten Verhältnis von Lohn und Profit abhängt, sondern von dem Verhältnis des letzten Profits zum Gesamtwert des vorgeschossenen Kapitals, der gleich ist der Summe des in Löhnen ausgelegten variablen Kapitals plus dem konstanten Kapital, daß, in anderen Worten, die Profitrate bestimmt ist nicht allein durch das Verhältnis des Profits zu dem in Lohn ausgelegten Teile des Kapitals, also nicht allein durch die Produktionskosten oder den Wert des Lohnes, fährt er fort:

„Dennoch bleibt es vollkommen richtig, daß die Profitrate im umgekehrten Verhältnis zu den Produktionskosten des Arbeitslohns wechselt.“

Obgleich es falsch ist, ist es doch wahr. Die Illustration, die er nun gibt, kann als klassisches Beispiel der Illustrationsmanier der Ökonomen gelten, um so frappanter, als ihr Verfasser zugleich eine Wissenschaft der Logik geschrieben hat.

„Nehmen wir zum Beispiel an, daß 60 Ackerbauarbeiter, die 60 Quarters Getreide als Lohn empfangen, fixes Kapital und Samen zum Werte von weiteren 60 Quarters verbrauchen, und daß das Produkt ihrer Operationen ein Produkt von 180 Quarters ist. Zerlegen wir den Preis der Samen und Werkzeuge in seine Elemente, dann finden wir, daß sie das Produkt der Arbeit von 40 Menschen sein mußten; denn die Löhne dieser 40 zusammen mit dem Profit machen bei einer Profitrate von 50 Prozent, die wir annehmen, 60 Quarters. Da das Produkt aus 180 Quarters besteht, so ist es das Resultat der Arbeit von insgesamt 100 Mann, nämlich der 60 zuerst genannten Landarbeiter und der 40, deren Arbeit das fixe Kapital und das Saatgut erzeugte.“

„Nehmen wir nun einen extremen Fall; irgend eine Einrichtung werde erfunden, die es ermögliche, dasselbe Produkt ganz ohne jene Einrichtungen zu erzeugen, zu denen das zweite Drittel des Produkts aufgewandt wurde. Ein Mittel werde erfunden, das gestatte, die gleiche Produktmenge zu erzeugen.“

ohne irgend welches fixe Kapital oder Samen oder Rohmaterial in einem Ausmaße, das seine Berechnung lohnte. Nehmen wir aber an, daß dies nicht geschehen kann, ohne Zuziehung einer Anzahl zusätzlicher Arbeiter, die gleich ist jener, die erfordert waren, den Samen und das fixe Kapital zu produzieren. So wird nur der Profit der vorhergehenden Kapitalisten erspart. Nehmen wir entsprechend dieser Voraussetzung an, daß, will man das fixe Kapital und den Samen im Werte von zusammen 60 Quarters entbehrlich machen, es notwendig ist, 40 zusätzliche Arbeiter aufzunehmen, die jeder, wie die früheren, ein Quarter Getreide erhalten.

„Die Profitrate ist jetzt offenbar gestiegen, von 50 auf 80 Prozent. Ein Ertrag von 180 Quarters konnte früher nur durch eine Ausgabe von 120 Quarters erzielt werden; er kann jetzt erzielt werden durch eine Auslage von bloß 100 Quarters.

„Hier haben wir also eine unleugbare Steigerung des Profits. Ist der Arbeitslohn (der Wert des Arbeitslohns) gefallen oder nicht? Es scheint nicht.

„Das Produkt, 180 Quarters, ist nach wie vor das Ergebnis derselben Menge Arbeit, der Arbeit von 100 Mann. Ein Quarter Korn ist nach wie vor das Produkt von $\frac{10}{18}$ der Jahresarbeit eines Mannes. Jeder Arbeiter erhält, wie bisher, ein Quarter Korn, jeder also das Produkt von $\frac{10}{18}$ der Jahresarbeit eines Mannes.“ (l. c. S. 99 bis 101.)

„Aber wenn der Arbeitslohn noch das Produkt der gleichen Menge Arbeit ist, wie bisher, so sind doch die Produktionskosten des Arbeitslohns gefallen, denn in die Produktionskosten tritt neben der Arbeit noch ein anderes Element ein (der Profit).“ (l. c. S. 102.)

„Es (das Quarter Korn) ist jetzt das Produkt von $\frac{10}{18}$ der Arbeit eines Mannes und sonst nichts. Vordem erforderte es dagegen zu seiner Produktion die Verbindung jener Menge Arbeit mit einer Ausgabe in der Form der Wiedererstattung von Profit, was ein Fünftel mehr ausmachte.

„Wenn die Produktionskosten des Arbeitslohns dieselben wie früher geblieben wären, hätte der Profit nicht steigen können. Jeder Arbeiter empfing 1 Quarter Korn; aber 1 Quarter Korn vordem war das Resultat derselben Produktionskosten wie

1 $\frac{1}{2}$ Quarter jezt. Sollte daher jeder Arbeiter dieselben Produktionskosten empfangen, müßte jeder 1 Quarter Korn empfangen und $\frac{1}{2}$ Quarter dazu.“ (l. c. S. 103.)

„Wenn wir also annehmen, daß der Arbeiter in demselben Artikel gezahlt wird, den er produziert, ist es klar, daß, wenn irgend eine Ersparnis an Kosten in der Produktion dieses Artikels eintritt, der Arbeiter aber auch weiterhin dieselben Produktionskosten empfängt wie zuvor, er eine vermehrte Quantität empfangen muß, in demselben Verhältnis, worin die Produktivkraft des Kapitals gewachsen ist. Aber wenn dem so ist, wird die Ausgabe des Kapitalisten genau dasselbe Verhältnis zum Ertrag haben wie früher und der Profit nicht steigen.

„Die Veränderungen der Profitrate und die der Produktionskosten des Arbeitslohns gehen daher Hand in Hand und sind unzertrennlich. Der Satz Ricardos, daß der Profit nicht steigen kann, wenn nicht der Arbeitslohn fällt, ist also vollkommen richtig, wenn man unter niederem Arbeitslohn nicht nur Arbeitslohn versteht, der das Produkt einer kleineren Quantität von Arbeit ist, sondern Arbeitslohn, der zu minderen Kosten produziert wurde, worunter Arbeit und frühere Profite zusammen gerechnet werden.“ (l. c. S. 104.)

Merken wir bei dieser schönen Illustration vor allem, daß unterstellt wird, Korn werde durch eine Erfindung ohne Samen (Rohstoff) und ohne fixes Kapital produziert; ohne Rohmaterial und ohne Arbeitsmittel, also aus Luft, Wasser und Erde durch bloße Handarbeit fabriziert. Diese abgeschmackte Voraussetzung birgt weiter nichts als die Voraussetzung, daß ein Produkt ohne konstantes Kapital produziert wird, also bloß durch neu hinzugesetzte Arbeit. In diesem Falle ist natürlich bewiesen, was zu beweisen war, nämlich daß Profit und Mehrwert identisch sind, also auch die Profitrate nur abhängt von dem Verhältnis der Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit. Die Schwierigkeiten kommen eben daher, daß durch das Verhältnis des Mehrwerts zum konstanten Teil des Kapitals [plus dem variablen] — und dies Verhältnis nennen wir Profitrate — Rate des Mehr-

werts und Rate des Profits sich unterscheiden. Sehen wir also das konstante Kapital = 0, so haben wir die Schwierigkeit, die durch die Existenz des konstanten Kapitals hineinkam, dadurch gelöst, daß wir von der Existenz dieses konstanten Kapitals abstrahieren. Aber wir haben die Schwierigkeit dadurch gelöst, daß wir unterstellen, daß sie nicht existiert. Probaturum est.

Arrangieren wir nun das Problem oder die Mill'sche Illustration des Problems richtig.

In der ersten Voraussetzung haben wir:

Konstantes Kapital (fixes Kapital und Samen)	Variables Kapital (im Arbeitslohn ausgelegtes Kapital)	Gesamtprodukt	Profit
60 qrs. ¹	60 qrs. (60 Arbeiter)	180 qrs.	60 qrs.

In diesem Beispiel wird vorausgesetzt, daß die dem konstanten Kapital zuge setzte Arbeit gleich ist 120 Quarters, und ein Quarter der Arbeitslohn eines Arbeitstags (oder des Arbeitsjahrs eines Arbeiters, das wir der Einfachheit wegen hier einem Arbeitstag gleich setzen). Wir nehmen also in der That an, daß ein Arbeitstag sich in 2 Quarters realisiert, weshalb die 60 Arbeiter ihre 60 Arbeitstage in 120 Quarters realisieren, wovon 60 ihren Lohn, 60 den Profit bilden. In anderen Worten: daß der Arbeiter eine Hälfte des Arbeitstags für sich arbeitet, zum Ersatz des Arbeitslohnes, und eine Hälfte für den Kapitalisten, dadurch den Mehrwert des letzteren schaffend. Die Rate des Mehrwerts ist daher = 100 Prozent und nicht 50 Prozent. Dagegen beträgt die Rate des Profits, da das variable Kapital nur die Hälfte des ganzen vorgeschossenen Kapitals bildet, nicht 60 Quarters zu 60 Quarters, also nicht 100 Prozent, sondern 60 Quarters zu 120, also nur 50 Prozent. Wäre der konstante Teil des Kapitals = 0, so bestände das ganze vorgeschossene Kapital

¹ Quarters.

nur aus 60 Quarters, nur aus dem in Arbeitslohn vorgehoffenen Kapital = 30 Arbeitstagen; Profit und Mehrwert, also auch ihre Raten wären identisch. Der Profit betrüge dann 100 und nicht 50 Prozent. 2 Quarters Korn wären das Produkt von 1 Arbeitstag und 120 Quarters das Produkt von 60 Arbeitstagen, obgleich 1 Quarter nur der Arbeitslohn von 1 Arbeitstag und 60 Quarters Korn nur der Arbeitslohn von 60 Arbeitstagen wären. In anderen Worten: der Arbeiter erhält nur die Hälfte, 50 Prozent von seinem Produkt, während der Kapitalist das Doppelte, 100 Prozent, von seiner Auslage erhielt.

Wie verhielte es sich nun mit dem konstanten Kapital von 60 Quarters? Sie wären ebenfalls das Produkt von 30 Arbeitstagen, und vorausgesetzt, daß sich in diesem konstanten Kapital die Elemente seiner Produktion ebenfalls so verhielten, daß ein Drittel davon aus konstantem Kapital bestehe, zwei Drittel aus neu zugelegter Arbeit, daß ebenfalls die Raten des Mehrwerts und des Profits dieselben, hätten wir folgende Rechnung:

Konstantes Kapital	Variables Kapital	Gesamtprodukt	Profit
20 Quarters	20 Quarters	60 Quarters	20 Qu.
	Lohn für 20 Arbeiter		

Die Profitrate betrüge wieder 50 Prozent, die Rate des Mehrwerts 100 Prozent. Das Gesamtprodukt wäre das Produkt von 30 Arbeitstagen, wovon aber 10 Arbeitstage (= 20 Quarters) präexistierende Arbeit (konstantes Kapital) und 20 Arbeitstage neu zugelegte Arbeit von 20 Arbeitern, von denen jeder aber nur die Hälfte seines Produkts als Lohn erhalten hätte. 2 Quarters wären nach wie vor das Produkt von eines Mannes Arbeit, obgleich nach wie vor 1 Quarter der Lohn von eines Mannes Arbeit, und 1 Quarter der Profit des Kapitalisten wäre, der die Hälfte von der Mannesarbeit sich angeeignet hat.

Die 60 Quarters, die der lektproduzierende Kapitalist Mehrwert machte, bildeten eine Profitrate von 50 Prozent,

weil diese 60 Quarters Mehrwert berechnet wurden nicht nur auf die 60 in Arbeitslohn, sondern auch auf die 60 in Samen und fixem Kapital vorgeschossenen Quarters, also zusammen auf 120 Quarters.

Wenn also Mill ebenfalls 50 Prozent Profit rechnet bei dem Kapitalisten, der den Samen und das fixe Kapital, zusammen 60 Quarters, produziert hat, wenn er ferner annimmt, daß das konstante und variable Kapital hier in denselben Proportionen eingehen wie bei der Produktion der 180 Quarters, so wird er mit Recht sagen können, daß der Profit = 20 Quarters, der Lohn = 20 Quarters und das konstante Kapital = 20 Quarters. Da der Arbeitslohn = 1 Quarter, so enthalten 60 Quarters 30 Arbeitstage, ganz wie 120 ihrer 60 enthalten.

Was aber sagt Mill?

„Zerlegen wir den Preis der Samen und der Werkzeuge in seine Elemente, dann finden wir, daß sie das Produkt der Arbeit von 40 Menschen sein mußten, denn die Löhne dieser 40 zusammen mit dem Profit machen bei einer Profitrate von 50 Prozent 60 Quarters.“

Bei dem ersten Kapitalisten, der 60 Arbeiter anwandte, von denen er jedem 1 Quarter pro Tag Lohn zahlte, so daß er 60 Quarters in Arbeitslohn ausgab, ferner 60 Quarters in konstantem Kapital, verwirklichen sich die 60 Arbeitstage in 120 Quarters, wovon die Arbeiter aber nur 60 als Lohn erhielten. Oder der Arbeitslohn war nur gleich der Hälfte des Produkts der Arbeit von 60 Menschen. Die 60 Quarters konstantes Kapital waren also auch nur gleich dem Produkt der Arbeit von 30 Menschen; lösten sie sich ganz in Profit und Lohn auf, so betrügen der Lohn 30 Quarters und der Profit 30 Quarters, also war der Lohn gleich der Arbeit von 15 Menschen und der Profit ditto. Beträgt der Profit aber nur 50 Prozent, so rührt das daher, weil angenommen wurde, daß von den 30 Tagen, die in den 60 Quarters enthalten sind, 20 gleich

sind präexistierender Arbeit, konstantes Kapital, und nur 20 in Arbeitslohn aufgelöst. Also 10 Tage sind in konstantem Kapital enthalten, 20 in neu zugefetzten Arbeitstagen, von denen indessen die Arbeiter nur 10 für sich, 10 für den Kapitalisten arbeiten. Herr Mill aber behauptet, daß diese 60 Quarters das Produkt von 40 Menschen sind, während vorhin 120 das Produkt von 60 waren. Im letzten Falle enthält 1 Quarter einen halben Arbeitstag, obgleich es den Lohn für einen ganzen Arbeitstag bildet; im ersten würden $\frac{3}{4}$ Quarters gleich einem halben Arbeitstag sein; während doch das Drittel des Produkts (die 60 Quarters), das in konstantem Kapital ausgelegt ist, gerade so viel Wert hat, also so viel Arbeitszeit enthält, wie jedes andere Drittel des Produkts. Wollte Herr Mill das konstante Kapital von 60 Quarters ganz in Arbeitslohn auflösen, so änderte dies nichts in dem Quantum Arbeitszeit, das darin enthalten war. Es blieben nach wie vor 30 Arbeitstage; nur, da hier kein konstantes Kapital zu ersetzen war, fielen Profit und Mehrwert zusammen. Der Profit betrug also 100 Prozent, nicht wie vorhin 50 Prozent. Vorhin betrug der Mehrwert auch 100 Prozent; aber der Profit nur 50 Prozent; eben wegen des Eingehens des konstanten Kapitals in die Berechnung.

Hier haben wir also ein doppeltes falsches Manöver des Herrn Mill.

Bei den ersten 180 Quarters bestand die Schwierigkeit darin, daß Mehrwert und Profit nicht zusammenfielen, weil die 60 Quarters Mehrwert nicht nur auf die 60 Quarters zu berechnen waren, den Teil des Gesamtprodukts, der gleich war dem Arbeitslohn, sondern auf 120 Quarters, das heißt das konstante Kapital von 60 Quarters plus dem Arbeitslohn von 60 Quarters. Der Mehrwert betrug daher 100 Prozent, der Profit nur 50 Prozent. Herr Mill beseitigt diese Schwierigkeit bei den 60 Quarters, woraus das konstante Kapital besteht, indem er annimmt, daß hier das ganze

Produkt sich zwischen Kapitalist und Arbeiter verteilt, das heißt, daß kein konstantes Kapital in die Bildung des konstanten Kapitals eingeht, der 60 Quarters Samen und Arbeitsmittel. Der Umstand, der bei Kapital I zu erklären war, ist bei Kapital II als weggefallen unterstellt, womit das Problem am Ende ist.

Zweitens aber, nachdem er unterstellt hat, daß in den Wert der 60 Quarters, die das konstante Kapital von Kapital I bilden, bloß Arbeit eingeht, keine präexistierende Arbeit, kein konstantes Kapital, daß also Profit und Mehrwert zusammenfallen, also auch die Rate des Profits und Mehrwerts, daß kein Unterschied zwischen ihnen stattfindet, unterstellt er wieder umgekehrt, daß wie sub I ein Unterschied zwischen ihnen stattfindet und daher der Profit wie sub I nur 50 Prozent ausmacht. Hätte sub I das Drittel des Produkts nicht aus konstantem Kapital bestanden, so war der Profit gleich dem Mehrwert. Das gesamte Produkt bestand nur aus 120 Quarters = 60 Arbeitstagen, wovon 30 die Arbeiter (= 60 Quarters) und 30 der Kapitalist (= 60 Quarters) sich aneigneten. Die Profitrate war so groß wie die Mehrwerttrate = 100 Prozent. Sie war = 50 Prozent, weil die 60 Quarters Mehrwert nicht auf 60 Quarters (Arbeitslohn), sondern auf 120 Quarters (Arbeitslohn, Samen und fixes Kapital) berechnet wurden. Sub II nimmt er an, daß kein konstantes Kapital eingeht. Er nimmt auch an, daß der Arbeitslohn derselbe ist, 1 Quarter. Und dennoch nimmt er an, daß Profit und Mehrwert verschieden sind, das heißt, daß der Profit nur 50 Prozent beträgt, obgleich der Mehrwert 100 Prozent ausmacht. In der That nimmt er an, daß die 60 Quarters, ein Drittel des Gesamtprodukts, mehr Arbeitszeit enthalten als ein anderes Drittel des Gesamtprodukts, daß 60 Quarters das Produkt von 40 Arbeitstagen sind, während die anderen 120 das Produkt von nur 60 waren.

In der That aber blickt hier der alte Irrtum des Profits upon alienation durch, der mit der im Produkt enthaltenen Arbeits-

zeit gar nichts zu tun hat, also nichts mit der Ricardoschen Wertbestimmung. Mill nimmt nämlich an, daß der Lohn, den ein Mann für einen Arbeitstag erhält, gleich dem Produkt seines Arbeitstags ist oder soviel Arbeitszeit enthält, als er arbeitet. Werden 40 Quarters für Lohn gezahlt und ist der Profit gleich 20 Quarters, so enthalten die 40 Quarters 40 Arbeitstage. Die Zahlung der 40 Arbeitstage ist gleich dem Produkt der 40 Arbeitstage. Wenn auf 60 Quarters 50 Prozent oder 20 Quarters Profit kommen, so folgt daraus, daß 40 Quarters gleich sind dem Produkt der Arbeit von 40 Menschen, da nach der Voraussetzung 40 Quarters den Arbeitslohn bilden und 1 Mann 1 Quarter pro Tag erhält. Woher kommen denn die anderen 20 Quarters?¹ Die 40 Menschen arbeiten 40 Arbeitstage, weil sie 40 Quarters erhalten. Also ist 1 Quarter das Produkt von 1 Arbeitstag. 40 Arbeitstage produzieren daher 40 Quarters und keinen Bushel mehr. Woher stammen denn die 20 Quarters, die den Profit bilden? Der alte Irrtum von dem Profit upon alienation, einer bloß nominellen Preiserhöhung des Produkts über seinen Wert hinaus, liegt hier zugrunde. Er erscheint hier aber ganz und gar abgeschmackt und unmöglich, weil der Wert nicht in Geld, sondern in einem aliquoten Teile des Produkts selbst vorgestellt ist. Wenn 40 Quarters Getreide das Produkt von 40 Arbeitern sind, die jeder 1 Quarter Arbeitslohn pro Tag oder Jahr, also ihr ganzes Produkt zum Arbeitslohn erhalten —, und wenn ein Quarter Getreide, in Geld ausgedrückt, gleich ist 3 £, also 40 Quarters = 120 £, dann mag man sich vorstellen, daß der Kapitalist diese 40 Quarters zu 180 £ verkauft und so 60 £, 50 Prozent, gleich [dem Werte von] 20 Quarters Profit macht. Aber ad absurdum führt sich diese Vorstellung selbst, wenn er von den 40 Quarters, die von 40 Arbeitern pro-

¹ Im Original wird hier und im folgenden der Profit mit 40 Quarters angegeben. R.

duziert wurden und wofür er 40 Quarters zahlt, 60 Quarters verkauft. Es befinden sich in seiner Hand nur 40 Quarters, und er verkauft 60, 20 mehr, als er zu verkaufen hat.

In erster Instanz beweist also Mill das Ricardosche Gesetz, nämlich das falsche Ricardosche Gesetz, das Mehrwert und Profit verwechselt, durch folgende angenehme Unterstellungen:

1. Daß er bei dem Kapitalisten, der das konstante Kapital produziert, unterstellt, daß er selbst kein konstantes Kapital braucht, also damit auch die ganze Schwierigkeit, die durch das konstante Kapital hereingebracht ist, wegunterstellt.

2. Daß der Unterschied zwischen Mehrwert und Profit, den das konstante Kapital hineinbringt, dennoch fortexistiert, obgleich kein konstantes Kapital existiert.

3. Daß jemand, der 40 Quarters Weizen produziert, 60 verkaufen kann, weil sein Gesamtprodukt als konstantes Kapital an einen anderen Kapitalisten verkauft wird, dessen konstantes Kapital gleich ist 60 Quarters, und weil Kapitalist Nr. II auf diese 60 Quarters einen Profit von 50 Prozent macht.

Die letztere Abgeschmacktheit löst sich in die Vorstellung des profit upon alienation auf, die hier nur so absurd erscheint, weil nicht der in Geld ausgedrückte Nominalwert, sondern ein Teil des verkauften Produkts selbst den Profit bilden soll. Damit hat Herr Mill also, um den Ricardo zu rechtfertigen, dessen Grundanschauung aufgegeben und ist tief hinter Ricardo, A. Smith und die Physiokraten zurückgefallen.

Seine erste Rechtfertigung der Ricardoschen Lehre besteht also darin, daß er sie im ersten Moment fallen läßt, nämlich das Grundprinzip fallen läßt, daß der Profit nur ein Teil des Wertes der Ware, also nur der Teil der in ihr enthaltenen Arbeitszeit ist, den der Kapitalist zwar mit seinem Produkt verkauft, dem Arbeiter aber nicht gezahlt hat.

Mill läßt ihn dem Arbeiter den ganzen Arbeitstag zahlen und dennoch seinen Profit machen.

Sehen wir, wie er weiter operiert.

Er läßt nun durch eine Erfindung die Notwendigkeit wegfällen, Samen und Arbeitsmittel anzuwenden, um das Korn zu produzieren, das heißt er läßt, wie er es schon bei dem Produzenten der ersten 60 Quarters Samen und fixes Kapital getan hatte, die Notwendigkeit des konstanten Kapitals für den letzten Kapitalisten wegfällen. Nun hätte er so räsionieren müssen: Kapitalist I hat jetzt keine 60 Quarters auszulegen in Samen und fixem Kapital, da wir sein konstantes Kapital = 0 erklärt haben. Er hat also nur auszulegen 60 Quarters für den Lohn von 60 Arbeitern, die 60 Arbeitstage arbeiten. Das Produkt dieser 60 Arbeitstage ist gleich 120 Quarters. Die Arbeiter erhalten nur 60 Quarters. Also macht der Kapitalist 60 Quarters Profit, 100 Prozent. Seine Profitrate ist genau gleich der Rate des Mehrwerts, das heißt genau gleich [dem Verhältnis] der Arbeitszeit, [die die Arbeiter für sich, zu der,] die sie nicht für sich, sondern für den Kapitalisten gearbeitet haben. Sie haben 60 Tage gearbeitet. Sie produzieren 120 Quarters, sie erhalten 60 Quarters als Lohn. Sie erhalten also als Lohn das Produkt von 30 Arbeitstagen, obgleich sie 60 gearbeitet haben. Das Quantum Arbeitszeit, das 2 Quarters kosten, ist nach wie vor 1 Arbeitstag. Der von dem Kapitalisten bezahlte Arbeitstag ist nach wie vor 1 Quarter, das heißt ist gleich der Hälfte des gearbeiteten Arbeitstags. Das Produkt ist um ein Drittel gefallen, von 180 Quarters auf 120; und doch ist die Profitrate um 50 Prozent gestiegen, nämlich von 50 auf 100. Und weiter. Von den 180 Quarters ersetzte ein Drittel nur die Auslage des konstanten Kapitals, ging also weder in Profit noch Lohn ein. Andererseits die 60 Quarters oder die 30 Arbeitstage, die die Arbeiter für den Kapitalisten produzierten oder arbeiteten, wurden berechnet nicht auf die 60 Quarters, die in Ar-

beitslohn ausgelegt waren, oder die 30 Arbeitstage, die sie für sich selbst arbeiteten, sondern auf die 120 Quarters oder 60 Arbeitstage, die in Arbeitslohn, Samen und fixem Kapital ausgelegt waren. Obgleich sie daher von 60 Tagen 30 für sich und 30 für den Kapitalisten arbeiteten, obgleich eine Auslage von Kapital für Arbeitslohn von 60 Quarters ihm 120 abwarf, so war seine Profitrate nicht = 100, sondern nur = 50 Prozent, weil sie anders berechnet wurde, in dem einen Falle auf 2×60 und in dem anderen Falle auf 60. Der Mehrwert war derselbe, aber die Profitrate verschieden.

Aber wie fängt es Mill an?

Er unterstellt, nicht daß der Kapitalist [nach dem Hinwegfallen des konstanten Kapitals] mit [einem Aufwand von] 60 Quarters 120 Quarters erzielt, sondern daß er nun 100 Mann anwendet, die ihm 180 Quarters liefern: immer vorausgesetzt, daß der Arbeitslohn für 1 Arbeitstag = 1 Quarter. Die Rechnung wird also die:

Ausgelegtes Kapital (bloß variabel, bloß in Arbeitslohn ausgelegt)	Gesamtprodukt	Profit
100 Quarters (Lohn von 100 Arbeitstagen)	180 Quarters	80 Quarters

Das heißt, der Kapitalist gewinnt 80 Prozent Profit. Profit ist hier gleich Mehrwert. Also ist auch die Rate des Mehrwerts nur gleich 80 Prozent; sie war früher gleich 100, also um 20 Prozent höher. Hier haben wir also das Phänomen, daß die Profitrate um 30 Prozent gestiegen und die Rate des Mehrwerts um 20 Prozent gefallen ist. Hätte der Kapitalist nach wie vor nur 60 Quarters in Arbeitslohn ausgelegt, so hätten wir folgende Rechnung:

100 Quarters	geben	80 Quarters	Mehrwert
10	=	8	=
60	=	48	=

Früher aber gaben uns 60 Quarters 60 Quarters (also um 20 Prozent mehr). Oder anders ausgedrückt:

Früher gaben

Ausgelegtes Kapital	Gesamtprodukt	Mehrwert
60 Quarters	120 Quarters	60 Quarters
10 =	20 =	10 =
100 =	200 =	100 =

Der Mehrwert ist also gefallen (wir müssen in beiden Fällen auf 100 Quarters rechnen) von 100 auf 80, um 20 Prozent.

Betrachten wir ferner die Arbeitszeit oder den Wert des Quarters. Früher waren 2 Quarters = 1 Arbeitstag oder 1 Quarter = $\frac{1}{2}$ Arbeitstag oder $\frac{9}{18}$ von eines Mannes Arbeit. Jetzt dagegen sind 180 Quarters das Produkt von 100 Arbeitstagen, also 1 Quarter das Produkt von $\frac{100}{180}$ Arbeitstag = $\frac{10}{18}$ Arbeitstag. Mit anderen Worten, das Produkt ist um $\frac{1}{18}$ Arbeitstag teurer oder die Arbeit ist unproduktiver geworden, indem der Mann früher nur $\frac{9}{18}$ Arbeitstag brauchte, um 1 Quarter zu produzieren, während er jetzt $\frac{10}{18}$ braucht. Die Profitrate ist gestiegen, obgleich der Mehrwert gefallen ist, die Produktivität der Arbeit hat abgenommen oder der reale Wert, die Produktionskosten der Löhne, sind um $\frac{1}{18}$ oder 5 $\frac{5}{6}$ Prozent gestiegen. Die 180 Quarters waren früher das Produkt von 90 Arbeitstagen. Sie sind jetzt das Produkt von 100 Arbeitstagen. Nehmen wir an, der Arbeitstag sei gleich 12 Stunden = 720 Minuten.

Der 18. Teil eines Arbeitstags also = $\frac{720}{18} = 40$ Minuten.

Von diesen 720 Minuten gibt der Arbeiter in dem ersten Falle dem Kapitalisten $\frac{9}{18} = 360$ Minuten. Also geben ihm 60 Arbeiter 360×60 Minuten. Von diesen 720 Minuten gibt der Arbeiter in dem zweiten Falle $\frac{9}{18}$, also nur 320. Aber der erste Kapitalist wendet 60 Arbeiter an, gewinnt also $360 \times 60 = 21600$ Minuten. Der zweite wendet 100 an, gewinnt also $320 \times 100 = 32000$ Minuten, demnach mehr als der erste, weil 100 Arbeiter zu 320 Minuten pro Tag mehr macht als 60 zu 360. Er gewinnt indes nur, weil

er 40 Arbeiter mehr anwendet; aber er gewinnt verhältnismäßig weniger auf den Arbeiter. Er gewinnt, obgleich die Rate des Mehrwerts und die Produktivität der Arbeit gefallen ist, also die Produktionskosten des Reallohns (das heißt das in ihm enthaltene Arbeitsquantum) gestiegen sind. Nun wollte Herr Mill aber gerade das exakte Gegenteil beweisen.

Gesetzt, Kapitalist Nr. I, der nicht die „Erfindung“ gemacht hat, ohne Samen und fixes Kapital Korn zu produzieren, wende ebenfalls 100 Arbeiter an (wie Kapitalist Nr. II), während er in der obigen Rechnung nur 90 Arbeitstage anwendet. Er müßte also 10 Arbeitstage mehr anwenden, wovon $3\frac{1}{3}$ für sein konstantes Kapital (Samen und fixes Kapital), $3\frac{1}{3}$ für Arbeitslohn.¹ Das Produkt dieser 10 Arbeitstage auf seiner alten Produktionsstufe ist gleich 20 Quarters, wovon aber $6\frac{2}{3}$ Quarters für fixes Kapital abgehen, $12\frac{4}{3}$ das Produkt von $6\frac{2}{3}$ Arbeitstagen. Davon bilden $6\frac{2}{3}$ Arbeitslohn und $6\frac{2}{3}$ Mehrwert.

Wir hätten also folgende Rechnung:

Konstantes Kapital	Arbeitslohn	Gesamtprodukt	Mehrwert
$66\frac{2}{3}$ Quarters	$66\frac{2}{3}$ Quarters	200 Quarters	$66\frac{2}{3}$ Quarters
$33\frac{1}{3}$ Arbeitstage	(Lohn für $66\frac{2}{3}$ Arbeitstage)	100 Arbeitstage	$33\frac{1}{3}$ Arbeitstage
			Mehrwert = 100 Proz.

Auf ein Gesamtprodukt von 100 Arbeitstagen hat der Kapitalist einen Profit von $33\frac{1}{3}$ Arbeitstagen. Oder auf 200 Quarters $66\frac{2}{3}$ Quarters. Oder wenn wir das ausgelegte Kapital in Quarters berechnen, auf $133\frac{1}{3}$ Quarters (das Produkt von $66\frac{2}{3}$ Arbeitstagen), hat der Kapitalist $66\frac{2}{3}$ Profit [eine Profitrate von 50 Prozent], während der Kapitalist II auf 100 Quarters Auslage 80 Profit hatte [eine Profitrate von 80 Prozent]. Der Profit des II ist so größer als der von I. Aber I liefert mit derselben Arbeitszeit 200 Quarters, worin der andere 180; 1 Quarter von I = $\frac{1}{2}$ Arbeitstag,

¹ Im Original steht: „ $6\frac{2}{3}$ für Arbeitslohn.“ Aber $3\frac{1}{3}$ Arbeitstage werden nicht bezahlt, bilden Mehrwert. R.

1 Quarter von II = $\frac{10}{18}$ Arbeitstag, enthält also um $\frac{1}{18}$ mehr Arbeitszeit, wäre also teurer. Daher würde I den II aus dem Felde schlagen. Dieser müßte die Erfindung aufgeben und sich nach wie vor bequemen, zur Kornproduktion Samen und fixes Kapital anzuwenden.

Herr Mill hat also bewiesen, daß Kapitalist I, der im ganzen 90 Arbeitstage anwendet, wovon ein Drittel in konstantem Kapital (Samen, Maschinen usw.), ein Drittel in variablem für 60 Arbeiter, daß dieser Kapitalist den Quarter Korn zu $\frac{1}{2}$ Arbeitstag produziert oder $\frac{9}{18}$ Tag; also mit 90 Arbeitstagen 180 Quarters, wovon 60 Quarters die 30 Arbeitstage decken, die das konstante Kapital enthält, 60 Quarters den Lohn für 60 Arbeitstage oder das Produkt von 30 Arbeitstagen, und 60 Quarters den Mehrwert oder das Produkt von 30 Arbeitstagen. Der Mehrwert dieses Kapitals I ist gleich 100 Prozent. Sein Profit gleich 50 Prozent, weil die 60 Quarters Mehrwert berechnet sind nicht auf 60 Quarters, auf den in Arbeitslohn ausgelegten Teil des Kapitals, sondern auf 120 Quarters, das heißt das doppelte Kapital, variables und konstantes.

Er hat ferner bewiesen, daß Kapitalist II, der 100 Arbeitstage anwendet, wovon er 0 in konstantem Kapital auslegt (von wegen seiner Erfindung), ein Produkt von 180 Quarters liefert; also das Quarter gleich $\frac{10}{18}$ Tag oder $\frac{1}{18}$ Tag (40 Minuten) teurer als Nr. I. Die Arbeit [seiner Arbeiter] ist um $\frac{1}{18}$ unproduktiver. Ihr Arbeitslohn, da der Arbeiter nach wie vor 1 Quarter Lohn pro Tag erhält, ist um $\frac{1}{18}$ gestiegen an realem Werte, das heißt in der zu seiner Produktion erforderlichen Arbeitszeit. Obgleich nun die Produktionskosten des Lohnes um $\frac{1}{18}$ gestiegen sind und sein Gesamtprodukt verhältnismäßig zur Arbeitszeit geringer ist, auch der von ihm produzierte Mehrwert nur 80 Prozent beträgt, wo der von I 100 betrug, ist seine Profitrate 80 Prozent, während die des anderen 50 Prozent war. Warum? Weil, obgleich die Produktions-

kosten des Lohnes bei II gestiegen sind, er mehr Arbeiter anwendet, und weil bei II die Rate des Mehrwerts gleich ist der Rate des Profits, indem sie nur auf das im Arbeitslohn ausgelegte Kapital bezogen wird und das konstante Kapital gleich Null ist. Mill wollte aber umgekehrt beweisen, daß das Steigen in der Rate des Profits aus einer Verminderung der Produktionskosten des Arbeitslohns hervorgegangen sei gemäß dem Ricardoschen Gesetz. Wir sehen, daß dies Steigen stattfand trotz der Vermehrung in den Produktionskosten des Arbeitslohns, daß also das Ricardosche Gesetz falsch ist, wenn Profit und Mehrwert unmittelbar identifiziert werden, also unter Profitrate das Verhältnis des Mehrwerts oder des Bruttoprofits (der gleich dem Mehrwert) zum Gesamtwert des vorgeschossenen Kapitals verstanden wird.

Herr Mill fährt fort:

„Ein Ertrag von 180 Quarters konnte früher nur durch eine Ausgabe von 120 Quarters erzielt werden; jetzt kann er erzielt werden durch eine Auslage von bloß 100 Quarters.“¹

„Das Produkt, 180 Quarters, ist nach wie vor das Ergebnis derselben Menge Arbeit, der Arbeit von 100 Mann.“²

„Ein Quarter Korn ist nach wie vor das Produkt von $\frac{10}{18}$ der Jahresarbeit eines Mannes.³ Jeder Arbeiter erhält wie bisher ein Quarter Korn, jeder also das Produkt von $\frac{10}{18}$ der Jahresarbeit eines Mannes . . . , der Arbeitslohn ist noch das Produkt derselben Arbeit wie bisher.⁴ . . . Es (das Quarter Korn)

¹ Herr Mill vergißt, daß im ersten Falle die Auslage von 120 Quarters gleich ist einer Auslage von 60 Arbeitstagen. Dagegen ist im zweiten Falle die Auslage von 100 Quarters gleich einer Auslage von $55\frac{10}{18}$ Arbeitstagen (also im ersten Falle 1 Quarter gleich $\frac{10}{18}$ Arbeitstag, im zweiten gleich $\frac{10}{18}$).

² Pardon! Die 180 Quarters waren früher das Resultat von 90 Arbeitstagen und sind jetzt das von 100.

³ Pardon! Es war früher das Produkt von $\frac{9}{18}$ eines Mannes Arbeit.

⁴ Pardon! Erstens ist 1 Quarter Korn jetzt in der Tat das Produkt von $\frac{10}{18}$ Tag, während es früher das Produkt von $\frac{9}{18}$ war, es kostet

ist nun das Produkt von $\frac{10}{18}$ der Arbeit eines Mannes und sonst nichts.¹ Vordem erforderte es dagegen zu seiner Produktion die Verbindung jener Menge Arbeit mit einer Ausgabe in der Form der Rückerstattung von Profit, was ein Fünftel mehr ausmacht.“

Halt! Erstens ist es, wie wiederholt gesagt, falsch, daß der eine Quarter früher $\frac{10}{18}$ des Arbeitstags kostete; er kostete nur $\frac{9}{18}$. Noch falscher (wäre eine Gradation in absolut Falschem möglich), daß zu diesen $\frac{9}{18}$ Arbeitstag noch die „Verbindung mit der Rückerstattung von Profit, was ein Fünftel mehr ausmacht“, hinzukam. In 90 Arbeitstagen (konstantes und variables Kapital zusammengerechnet) werden 180 Quarters produziert. 180 Quarters = 90 Arbeitstagen: 1 Quarter = $\frac{90}{180} = \frac{1}{2}$ Arbeitstag = $\frac{9}{18}$. Es kommt also durchaus kein Zusatz zu ihrem $\frac{9}{18}$ oder dem halben Arbeitstag hinzu, den 1 Quarter im Falle Nr. I kostete. Hier aber entdecken wir den eigentlichen Irrtum, um den sich der ganze Blödsinn versteckt bewegt. Mill hält sich erst selbst zum Narren, indem er voraussetzt, daß, wenn 120 Quarters das Produkt von 60 Arbeitstagen sind, deren Produkt zu gleichen Teilen zwischen den 60 Arbeitern und dem Kapitalisten geteilt wird, die 60 Quarters, die das konstante Kapital bilden, das Produkt von 40 Arbeitstagen sein könnten. Sie könnten aber nur das Produkt von 30 Tagen sein, in welchem Verhältnis immer der Kapitalist und die Arbeiter, welche diese 60 Quarters produzieren, sie unter sich verteilen mögen. Aber gehen wir darüber hinweg. Um den Irrtum ganz klar zu machen, wollen wir unterstellen, nicht ein Drittel von den 60 Quarters des konstanten Kapitals oder 20 Quarters lösten sich in Profit auf,

also $\frac{1}{18}$ mehr Arbeit, und zweitens ist die Entlohnung eines einzelnen Arbeiters, ob das Quarter $\frac{9}{18}$ oder $\frac{10}{18}$ seines Tages koste, nie mit dem Produkt seiner Arbeit zu verwechseln, sondern stets nur ein Teil dieses Produkts.

¹ Das ist nicht richtig.

sondern der ganze Betrag der 60 Quarters. Wir können diese Unterstellung, da sie nicht in unserem Interesse, sondern im Interesse Mills ist, um so mehr machen, als sie das Problem vereinfacht. Außerdem ist dem Kapitalisten, der das konstante Kapital von 60 Quarters produziert, noch eher die Erfindung zuzutrauen, daß er 30 Arbeiter 30 Arbeitstage, die 60 Quarters produzieren, umsonst arbeiten macht, ohne irgend welchen Lohn zu zahlen (wie sich dies ja in der Form der Fronarbeit findet), als dem Millschen Kapitalisten die Erfindung, die ihm erlaubt, 180 Quarters Korn ohne Samen und fixes Kapital zu produzieren. Also gesetzt, in den 60 Quarters sei nur Profit von Kapital II enthalten, dem Produzenten des konstanten Kapitals von Kapital I, indem Kapital II das Produkt von 30 Arbeitstagen zu verkaufen hatte, ohne den 30 Arbeitern, die jeder einen Tag arbeiteten, einen Pfennig gezahlt zu haben. Wäre es nun richtig, zu sagen, daß diese 60 Quarters, die sich in bloßen Profit auflösen, in die Produktionskosten des Arbeitslohns des Kapitalisten I eingehen und in „Verbindung“ mit der von diesen Arbeitern gearbeiteten Zeit treten?

Allerdings könnten Kapitalist und Arbeiter Nr. I keine 120 Quarters, überhaupt keine Quarters produzieren ohne die 60 Quarters, die ihr konstantes Kapital bilden und sich in bloßen Profit auflösen. Es sind notwendige Produktionsmittel für sie, und Produktionsmittel, die überdies gezahlt werden müssen. Also sie hatten die 60 Quarters nötig, um 180 zu produzieren. Von diesen 180 ersetzen 60 die 60. Ihre 120 Quarters, das Produkt ihrer 60 Arbeitstage, bleiben davon unberührt. Hätten sie die 120 Quarters produzieren können ohne die 60, so wäre ihr Produkt, das Produkt der 60 Arbeitstage, dasselbe; aber das Gesamtprodukt wäre kleiner, weil eben die 60 präexistierenden Quarters nicht reproduziert wären. Die Profitrate des Kapitalisten wäre größer, weil in seine Produktionskosten

nicht die Auslagen, die Kosten für die Produktionsmittel eingingen, die ihn befähigen, einen Mehrwert von 60 Quarters zu machen. Der absolute Profit wäre derselbe, 60 Quarters. Diese 60 Quarters hätten ihn aber nur eine Auslage von 60 Quarters gekostet. Sie kosten ihn jetzt eine Auslage von 120 Quarters. Diese Auslage für das konstante Kapital geht also in die Produktionskosten des Kapitalisten ein, aber nicht in die Produktionskosten des Arbeitslohns.

Unterstelle, durch irgend eine „Erfindung“ könne ein Kapitalist III ditto, ohne seine Arbeiter zu zahlen, 60 Quarters mit 15 Arbeitstagen produzieren [statt mit 30], teils weil er bessere Maschinen anwende usw. Dieser Kapitalist III werde den Kapitalisten II aus dem Markte jagen und sich die Kundschaft von Kapitalist I erwerben. Jetzt also werden die Auslagen für den Kapitalisten gefallen sein von 60 auf 45 Arbeitstage. Nach wie vor brauchten die Arbeiter 60 Arbeitstage, um aus den 60 Quarters 180 zu machen. Und sie brauchten 30 Arbeitstage, um ihren Arbeitslohn zu produzieren. Für sie ist 1 Quarter gleich einem halben Arbeitstag. Aber die 180 Quarters kosteten den Kapitalisten nur noch eine Auslage von 45 Arbeitstagen statt von 90. Da es aber abgeschmact wäre, zu unterstellen, daß Korn unter dem Namen Samen weniger Arbeitszeit kostet als unter dem Namen Korn schlechtweg, so müßten wir unterstellen, daß in den ersten 60 Quarters Korn der Samen so viel kostet als früher, aber weniger Samen nötig ist, oder daß der als fixes Kapital in den 60 Quarters enthaltene Wertbestandteil sich vermohlfeilert hat.

Halten wir zunächst das fest, was sich aus der bisherigen Analyse der Millischen „Illustration“ ergab. Es hat sich gezeigt: Gesezt, die 120 Quarters würden ohne alles fixe Kapital erzeugt und seien nach wie vor das Produkt von 60 Arbeitstagen, während früher die 180 Quarters, wovon 60 Quarters konstantes Kapital, gleich dem Produkt von 90 Arbeitstagen waren. In diesem Falle wird das in Ar-

beitslohn ausgelegte Kapital von 60 Quarters = 30 Arbeitstagen, das aber 60 Arbeitstage kommandiert, nach wie vor dasselbe Produkt liefern, 120 Quarters. Auch wäre der Wert dieses Produkts unverändert geblieben, nämlich 2 Quarters = 1 Arbeitstag. Früher war das Produkt zwar 180 Quarters statt jetzt gleich 120;¹ aber die 60 Quarters mehr repräsentieren nur die in dem konstanten Kapital enthaltene Arbeitszeit. Also wären die Produktionskosten des Arbeitslohns und der Arbeitslohn selbst — sowohl dem Gebrauchswert als dem Tauschwert nach — unverändert geblieben, 1 Quarter = $\frac{1}{2}$ Arbeitstag. Ditto wäre der Mehrwert unverändert geblieben, nämlich 60 Quarters auf 60 Quarters oder $\frac{1}{2}$ Arbeitstag auf $\frac{1}{2}$ Arbeitstag. Der Rate nach ausgedrückt war der Mehrwert in beiden Fällen gleich 100 Prozent. Nichtsdestoweniger betrug die Profitrate im ersten Falle nur 50 Prozent, während sie jetzt 100 Prozent beträgt. Bloß weil $60:60 = 100$ Prozent und $60:120 = 50$ Prozent. Dieses Wachsen in der Profitrate rührt hier aus keinem Wechsel in den Produktionskosten der Arbeitslöhne, sondern einfach daher, weil das konstante Kapital = 0 gesetzt ist; annähernd dasselbe [tritt ein], wenn der Wert des konstanten Kapitals sich vermindert, also damit der Gesamtwert des vorgeschossenen Kapitals; also die Proportion von Mehrwert zu Kapital wächst, und diese Proportion ist die Profitrate.

Der Mehrwert wird als Profitrate nicht nur auf den Teil des Kapitals gerechnet, der sich wirklich vermehrt und Mehrwert schafft, nämlich den in Arbeitslohn ausgelegten Teil des Kapitals, sondern auch auf den Wert von Rohmaterial und der Maschinerie, deren Wert nur im Produkt wieder erscheint. Außerdem auf den Wert der ganzen Maschinerie, nicht nur des Teiles derselben, der in den Verwertungsprozeß wirklich eingeht, dessen Verschleiß also zu

¹ Im Original steht 60. R.

ersehen, sondern auch den Teil derselben, der nur in den Arbeitsprozeß eingeht.

Bei dem zweiten Beispiel wurde angenommen, daß, während Kapital I 180 Quarters liefert gleich 90 Arbeitstagen, so daß 60 Quarters (30 Arbeitstage) konstantes Kapital, 60 Quarters (für 60 Arbeitstage, wovon den Arbeitern 30 bezahlt werden) variables Kapital, 60 Quarters (30 Arbeitstage) Mehrwert sind; dagegen Kapital II ditto 180 Quarters liefert, aber gleich 100 Arbeitstagen, wovon 100 Quarters Arbeitslohn, 80 Quarters Mehrwert. Das ganze vorgeschossene Kapital wird hier in Arbeitslohn ausgelegt. Hier ist das konstante Kapital gleich Null: der reale Wert des Arbeitslohns ist gestiegen, obgleich der Gebrauchswert, den der Arbeiter empfängt, derselbe geblieben ist, 1 Quarter; aber 1 Quarter ist jetzt gleich $\frac{10}{18}$ Arbeitstag, während er früher nur war gleich $\frac{9}{18}$. Der Mehrwert ist gefallen von 100 auf 80 Prozent. Die Profitrate ist gestiegen von 60 auf 80, also um ein Drittel gleich $33\frac{1}{3}$ Prozent. In diesem Falle sind also die realen Produktionskosten der Arbeitslöhne nicht nur nicht unverändert geblieben, sondern gestiegen. Die Arbeit ist unproduktiver geworden, die Mehrarbeit daher gefallen. Und dennoch ist die Profitrate gestiegen. Warum?

Erstens, weil hier kein konstantes Kapital ist, also die Rate des Profits gleich der Rate des Mehrwerts. In allen Fällen, wo Kapital nicht ausschließlich in Arbeitslohn ausgelegt wird, was bei der kapitalistischen Produktion fast unmöglich ist, muß die Rate des Profits kleiner sein als die Rate des Mehrwerts, und sie muß in dem Verhältnis kleiner sein, als der Gesamtwert des vorgeschossenen Kapitals größer ist als der Wert des in Arbeitslohn ausgelegten Kapitalbestandteils.

Zweitens ist die Profitrate gestiegen, weil II in ungleich größerem Verhältnis mehr Arbeiter anwendet denn I, in ungleich größerem Verhältnis als die Differenz der Pro-

duktivität der respektiv von ihnen angewandten Arbeiter beträgt.

Nach einer Seite hin erschöpfen die unter erstens und zweitens angeführten Fälle den Beweis, daß die Variation in der Profitrate ganz unabhängig von den Produktionskosten des Arbeitslohns stattfinden kann. Denn unter erstens wurde gezeigt, daß die Profitrate steigen kann, obgleich die Produktionskosten der Arbeit dieselben bleiben. Unter zweitens wurde gezeigt, daß für Kapital II, verglichen mit I, die Profitrate steigt, obgleich die Produktivität der Arbeit fällt, also die Produktionskosten des Arbeitslohns steigen. Es wurde also durch denselben Fall bewiesen, daß wenn wir umgekehrt Kapital I mit II vergleichen, die Profitrate fällt, obgleich der Mehrwert steigt, die Produktivität der Arbeit wächst, also die Produktionskosten des Lohns fallen. Sie betragen für I $\frac{9}{18}$ Arbeitstag, für II aber $\frac{10}{18}$ Arbeitstag, und doch ist die Profitrate bei II um $33\frac{1}{3}$ Prozent höher als bei I. In allen diesen Fällen sind die Variationen in der Profitrate nicht nur nicht bestimmt durch die [entgegengesetzten] Variationen in den Produktionskosten des Arbeitslohns, sondern finden in denselben Verhältnissen statt. Es ist nun wohl zu bemerken, daß hieraus nicht folgt, daß die eine Bewegung die Ursache der anderen sei (also zum Beispiel nicht, daß die Profitrate fällt, weil die Produktionskosten des Arbeitslohns fallen, oder steigt, weil die Produktionskosten des Arbeitslohns steigen), sondern nur, daß andere Umstände die entgegengesetzten Wirkungen paralysieren. Jedenfalls ist aber das Ricardosche Gesetz falsch, daß die Variationen in der Profitrate in entgegengesetzter Richtung wie die Variationen im Arbeitslohn stattfinden und daß die eine steigt, weil die andere fällt, und umgekehrt. Dies Gesetz ist nur wahr für die Rate des Mehrwerts. Indes ist selbst ein notwendiger Zusammenhang darin (nicht immer), daß Profitrate und Wert des Arbeitslohns, statt in entgegengesetzter, in derselben Richtung steigen und fallen.

Es wird mehr Handarbeit angewandt, wo die Arbeit unproduktiver ist. Es wird mehr konstantes Kapital angewandt, wo die Arbeit produktiver. Dieselben Umstände hier, die ein Steigen des Mehrwerts oder ein Fallen desselben veranlassen, müssen daher ein Fallen der Profitrate usw. in entgegengesetzter Richtung hervorbringen.

b. Erhöhung des Profits durch eigene Produktion des konstanten Kapitals.

Drittens: Wir wollen jetzt den Fall setzen, wie Mill ihn sich eigentlich dachte, obgleich er ihn nicht richtig formuliert hat. Dies wird zugleich die eigentliche Meinung seines Geschwägers von dem vorgeschossenen Profit des Kapitalisten erklären.

So wie Mill das Beispiel gesetzt hat, kann es trotz aller „Erfindung“ und jeder möglichen „Verbindung“ nicht bleiben, weil es absoluten Widerspruch und Widersinn einschließt, seine eigenen Voraussetzungen sich aufheben.

Von 180 Quarters sollen 60 (der Same und das fixe Kapital) gleich sein 20 Quarters für Profit und 40 Quarters [Arbeitslohn] für 40 Arbeitstage, so daß, wenn die 20 Quarters Profit fortfallen, dennoch die 40 Arbeitstage bleiben, nach welcher Voraussetzung also die Arbeiter das ganze Produkt für ihre Arbeit erhalten, also absolut nicht zu sehen ist, woher die 20 Quarters Profit herkommen und ihr Wert. Sind sie als bloß [nomineller] Aufschlag auf den Preis vorausgesetzt — stellen sie keine Arbeitszeit vor, die der Kapitalist sich angeeignet hat, so muß ihr Wegfallen ganz ebenso profitlich sein, als wenn in den 60 Quarters 20 Quarters Arbeitslohn berechnet wären für Arbeiter, die nicht gearbeitet haben. Ferner: 60 Quarters sind hier nur ein Ausdruck für den Wert des konstanten Kapitals. Sie sollen aber das Produkt von 40 Arbeitstagen sein. Andererseits wird vorausgesetzt, daß die übrigen 120 Quarters das Produkt von 60 Arbeitstagen sind. Unter Arbeitstagen ist

hier aber gleiche Durchschnittsarbeit zu verstehen. Also ist die Voraussetzung absurd.

Also ist zunächst anzunehmen, daß in den 180 Quarters nur 90 und in den 60 Quarters, dem Werte des konstanten Kapitals, nur 30 Arbeitstage enthalten sind. Die Voraussetzung, daß der Profit von 20 Quarters oder 10 Arbeitstagen wegfallen kann, wäre abgeschmact; es müßte denn vorausgesetzt werden, daß die 30 Arbeiter, die zur Produktion des konstanten Kapitals gebraucht werden, zwar nicht unter einem Kapitalisten arbeiten, aber andererseits so gefällig sind, sich nur den Arbeitslohn auszuzahlen, die Hälfte ihrer Arbeitszeit, und die übrige Hälfte nicht in ihrer Ware berechnen. Mit einem Worte, daß sie ihre Arbeitstage 50 Prozent unter dem Werte verkaufen. Also auch diese Voraussetzung ist abgeschmact.

Aber nehmen wir an, Kapital I, statt sein konstantes Kapital von Kapital II zu kaufen, um es dann zu verarbeiten, verbinde in seiner eigenen Produktion die Produktion des konstanten Kapitals mit der Verarbeitung desselben. Es liefert sich also selbst Samen, Ackerbaugeräte usw. Lassen wir auch die Erfindung weg, wodurch Samen und fixes Kapital überflüssig werden. Also es erheische die Produktion seines konstanten Kapitals 20 Quarters (10 Arbeitstage) für konstantes Kapital, 20 Quarters als Lohn für 20 Arbeitstage, deren Produkt gleich ist 40 Quarters,¹ so ist die Rechnung jetzt diese:

Konstantes Kapital	Variables Kapital für	Mehrwert	Gesamtprodukt
20 Quarters =	80 Arbeiter	60 + 20 =	180 Quarters =
10 Arbeitstagen	60 + 20 = 80 Quarters	80 Quarters	90 Arbeitstagen
	= 40 Arbeitstagen	= 40 Arbeitstagen	

Die realen Produktionskosten des Arbeitslohns sind dieselben geblieben, also die Produktivität der Arbeit. Das

¹ Im Original steht: „10 Quarters als Lohn für 10 Arbeitstage, wovon der Arbeiter 5 umsonst arbeitet.“ R.

Gesamtprodukt ist dasselbe geblieben, 180 Quarters, und hat nach wie vor denselben Wert. Die Rate des Mehrwerts ist dieselbe geblieben, 80 Quarters auf 80 Quarters. Der absolute Betrag oder die Größe des Mehrwerts ist gestiegen von 60 auf 80 Quarters, also um 20 Quarters. Das vorgeschossene Kapital ist gefallen von 120 auf 100 Quarters. Früher hatten wir auf 120 Quarters 60 Quarters oder eine Profitrate von 50 Prozent. Jetzt haben wir 80 Quarters auf 100 Quarters oder eine Profitrate von 80 Prozent. Der Profit selbst beträgt jetzt 80 Quarters, während er früher 60 betrug, ist also um 20 Quarters gestiegen, das heißt in demselben Maße wie die Summe (nicht die Rate) des Mehrwerts.

Hier ist also kein Wechsel vorgegangen, keine Variation in den Produktionskosten des realen Lohnes. Das Steigen der Profitrate rührt hier einmal daher, daß zwar nicht die Rate des Mehrwerts, wohl aber die absolute Größe des Mehrwerts gestiegen ist von 60 auf 80 Quarters, also um ein Drittel; und dieser ist um ein Drittel gestiegen, weil der Kapitalist, statt früher 60 jetzt 80 Arbeiter direkt beschäftigt, also ein Drittel mehr lebendige Arbeit ausbeutet, und zwar zu derselben Mehrwerttrate wie früher.

Weiter. Während so die absolute Größe des Mehrwerts um $33\frac{1}{3}$ Prozent gestiegen ist, von 60 Quarters auf 80 Quarters, ist die Profitrate gestiegen von 50 Prozent auf 80 Prozent, um drei Fünftel, das heißt um 60 Prozent. Nämlich der Wert des angelegten Kapitals ist gefallen von 120 auf 100, obgleich der Wert des in Arbeitslohn ausgelegten Bestandteils des Kapitals von 60 auf 80 Quarters (von 30 auf 40 Arbeitstage) gestiegen ist. Dieser Teil des Kapitals ist um 10 Arbeitstage (= 20 Quarters) gestiegen. Dagegen ist der konstante Bestandteil des Kapitals gefallen von 60 auf 20 Quarters (von 30 Arbeitstagen auf 10); um 20 Arbeitstage. Rechnen wir also [von diesen 20 Arbeitstagen] die 10 Arbeitstage ab, um die der in Arbeitslohn ausgelegte

Teil des Kapitals gestiegen ist, so ist das ganze ausgelegte Kapital gefallen um 10 Arbeitstage (= 20 Quarters). Es betrug früher 120 Quarters (= 60 Arbeitstagen), es beträgt jetzt nur noch 100 Quarters (= 50 Arbeitstagen). Es ist also um ein Sechstel, um $16\frac{2}{3}$ Prozent gefallen.

Übrigens ist diese ganze Variation in der Profitrate nur scheinbar und nur eine Übertragung von einem Rechnungsbuch in das andere. Kapital I hat statt 60 Quarters 80 Profit, das heißt 20 Quarters Profit mehr; dies ist aber gerade der Profit, den früher der Produzent des konstanten Kapitals machte und den er jetzt verloren hat, weil Kapital I, statt sein konstantes Kapital zu kaufen, es selbst produziert, also statt den Mehrwert von 20 Quarters (= 10 Arbeitstagen), den jener Produzent aus den von ihm beschäftigten Arbeitern zog, diesem zu zahlen, ihn selbst einsteckt.

Nach wie vor entfallen auf die 180 Quarters 80 Quarters Profit, nur daß sie früher zwischen zwei Personen verteilt waren. Die Profitrate scheint größer, weil Kapitalist I früher die 60 Quarters nur als konstantes Kapital betrachtete, was sie für ihn waren, also nicht den Profit beachtete, den der Produzent des konstanten Kapitals bezog. Die Profitrate ist so wenig verändert, wie der Mehrwert oder wie irgend eine Produktionsbedingung, die Produktivität der Arbeit eingeschlossen. Früher war das von dem Produzenten [des konstanten Kapitals] ausgelegte Kapital = 40 Quarters (= 20 Arbeitstagen), das von Kapital I ausgelegte [variable Kapital] = 60 Quarters (= 30 Arbeitstagen), zusammen = 100 Quarters (= 50 Arbeitstagen), und der Profit 20 Quarters für den ersten, 60 für den andern, also = 80 Quarters (= 40 Arbeitstagen). Das ganze Produkt von 90 Arbeitstagen (= 180 Quarters), lieferte 80 Quarters Profit zu 100 Quarters in Arbeitslohn [von I und II] und konstantem Kapital [von II] ausgelegtem Werte. Für die Gesellschaft ist hier nach

wie vor die aus dem Profit stammende Revenue konstant geblieben; ditto das Verhältnis von Mehrwert und Arbeitslohn.

Der Unterschied kommt daher, daß, wenn der Kapitalist als Käufer in den Warenmarkt tritt, er einfacher Warenbesitzer ist; er hat den ganzen Wert der Ware, die ganze, in ihr enthaltene Arbeitszeit zu zahlen, gleichgültig, in welchen Proportionen Kapitalist und Arbeiter an den Früchten dieser Arbeitszeit teilgenommen haben oder teilnehmen. Tritt er dagegen als Käufer in den Arbeitsmarkt, so kauft er in der Tat mehr Arbeit als er zahlt. Wenn er also statt sein Rohmaterial und Maschinen zu kaufen, sie ebenfalls selbst produziert, so eignet er sich selbst die Mehrarbeit an, die er sonst dem Verkäufer von Rohmaterial und Maschinen zu zahlen hätte.¹

Für den einzelnen Kapitalisten — nicht für die Profitrate — ist dies allerdings ein Unterschied, ob er einen Profit selbst macht oder ihn einem anderen zahlt. (Bei Berechnung der Verminderung der Profitrate durch das Wachsen des konstanten Kapitals wird deshalb immer der Durchschnitt der Gesellschaft genommen; das heißt die Gesamtmasse, die die Gesellschaft in einem gegebenen Augenblick als konstantes Kapital anwendet, und das Verhältnis dieser Masse zur Masse des direkt in Arbeitslohn ausgelegten Kapitals.) Indes selten bestimmt dieser Gesichtspunkt und kann bestimmen selbst den einzelnen Kapitalisten, bei solchen Kombinationen, wie sie zum Beispiel vorkommen, wenn der

¹ Die Kombination, wo ein Fabrikant einen Teil seines früheren konstanten Kapitals selbst produziert oder dem Rohprodukt, das früher als konstantes Kapital aus seiner Produktionsphäre in eine zweite trat, jetzt selbst die zweite Form gibt, läuft immer nur auf eine Konzentration von Profiten hinaus. Als Beispiel der ersten Art haben wir die Verbindung von Spinnerei und Weberei; als eines der zweiten die Minenbesitzer von Birmingham, die den ganzen Prozeß der Eisenbereitung übernehmen, der sich früher an verschiedene Unternehmer und Besitzer verteilte.

Kapitalist zugleich spinnt und webt, selbst die Ziegelsteine brennen läßt usw. Was hier bestimmt, ist die wirkliche Ersparung in den Produktionskosten durch Zeitersparung im Transport, Ersparung in Gebäulichkeiten, Heizung, bewegender Kraft usw., größere Kontrolle über die Qualität des Rohmaterials usw. Wollte er selbst seine Maschinen bauen, die er braucht, so fabrizierte er wie der kleine Produzent, der für eigenen Bedarf oder den persönlichen Bedarf einiger Kunden arbeitet, auf kleinerer Stufenleiter, und die Maschine kostet ihn mehr, als wenn er sie bei dem Maschinenbauer kauft, der für den Markt arbeitet. Aber wollte er gleichzeitig spinnen, weben und Maschinen nicht für sich, sondern für den Markt bauen, so brauchte er größeres Kapital, das er wahrscheinlich vorteilhafter (Teilung der Arbeit) in sein eigenes Geschäft steckte. Es kann dies nur ein Gesichtspunkt sein, wo er für sich selbst einen hinreichenden Markt bildet, um so das konstante Kapital selbst auf vorteilhafter Stufenleiter produzieren zu können. Seine eigene Nachfrage muß dafür groß genug sein. In diesem Falle, selbst wenn seine Arbeit unproduktiver ist als die der eigentlichen Produzenten des konstanten Kapitals, eignet er sich einen Teil der Mehrarbeit an, die er sonst einem anderen Kapitalisten zu zahlen hätte.

Wir sehen, dies hat nichts mit der Profitrate zu tun. Wenn also, wie in dem Beispiel von Mill, früher 90 Arbeitstage angewandt waren und 80 Arbeiter, so wird nichts an den Produktionskosten dadurch gespart, daß die im Produkt enthaltene Mehrarbeit von 40 Tagen (= 80 Quarters) früher von zwei und jetzt von einem Kapitalisten eingesackt werden. Die 20 Quarters Profit (10 Arbeitstage) verschwinden nur aus einem Rechnungsbuch, um in dem anderen wieder zu erscheinen.

Dies Sparen an früheren Profiten, wenn es nicht mit Sparen von Arbeitszeit, also auch mit Sparen von Arbeitslohn zusammenhängt, ist daher eine bloße Illusion.

c. Profit und Wertwechsel des konstanten Kapitals.

Viertens bleibt aber jetzt der Fall zu untersuchen, wo der Wert des konstanten Kapitals infolge vergrößerter Produktivität der Arbeit fällt, und es bleibt für diesen Fall zu untersuchen, ob und inwieweit er mit den wirklichen Produktionskosten des Arbeitslohns oder dem Werte der Arbeitskraft zu tun hat. Es ist also die Frage, wieweit ein realer Wertwechsel des konstanten Kapitals zugleich eine Variation im Verhältnis von Profit und Arbeitslohn hervorruft. Der Wert des konstanten Kapitals, seine Produktionskosten, kann konstant bleiben, und doch kann mehr oder weniger davon in das Kapital eingehen. Selbst seinen Wert als konstant vorausgesetzt, wird er wachsen im Maße, wie sich die Produktivität der Arbeit, die Produktion auf größerer Stufenleiter entwickelt. Variationen in der verhältnismäßigen Masse des angewandten konstanten Kapitals bei gleichbleibenden Produktionskosten desselben — Variationen, die alle die Profite variieren — sind also von vornherein von unserer Untersuchung ausgeschlossen.

Ferner sind von der Frage alle Produktionszweige ausgeschlossen, deren Produkte weder direkt noch indirekt in den Konsum des Arbeiters eingehen. Die Variationen in der wirklichen Profitrate (das heißt das Verhältnis des wirklich in diesen Produktionszweigen produzierten Mehrwerts zum ausgelegten Kapital) dieser Produktionszweige wirken aber auf die allgemeine Profitrate, die aus dem Nivellement der Profite entsteht, ebensowohl ein, wie Variationen in der Profitrate der Industriezweige, deren Produkte direkt oder indirekt in den Konsum der Arbeiter eingehen.

Die Frage muß ferner darauf reduziert werden: Wie kann ein Wertwechsel im konstanten Kapital rückwirkend den Mehrwert selbst affizieren? Denn den Mehrwert einmal als gegeben vorausgesetzt, ist das Verhältnis von Mehrarbeit zu

notwendiger Arbeit vorausgesetzt, also der Wert des Arbeitslohns, das heißt seine Produktionskosten. Unter diesen Umständen kann irgendwelcher Wertwechsel in dem konstanten Kapital den Wert des Arbeitslohns gar nicht berühren, ebensowenig wie das Verhältnis der Mehrarbeit zur notwendigen, obgleich er unter allen Umständen die Profitrate affizieren muß, die Produktionskosten des Mehrwerts für den Kapitalisten, und unter gewissen Umständen, nämlich wenn das Produkt in die Konsumtion des Arbeiters eingeht, die Quantität der Gebrauchswerte affiziert, worin sich der Arbeitslohn auflöst, obgleich nicht seinen Tauschwert.

Es sei der Arbeitslohn gegeben, also zum Beispiel in einer Baumwollfabrik sei der Arbeitslohn gleich 10 Arbeitsstunden, der Mehrwert gleich 2 Arbeitsstunden. Es falle infolge einer günstigen Ernte die Rohbaumwolle um die Hälfte des Preises. Dieselbe Quantität Baumwolle absorbiert nach wie vor dieselbe Spinnerarbeit und Weberarbeit. Mit einer Auslage von 50 £ für Baumwolle kann der Kapitalist also jetzt ebensoviel Mehrarbeit absorbieren wie früher mit einer Auslage von 100 £, oder fährt er fort, 100 £ in Baumwolle auszulagen, so erhält er jetzt für denselben Preis wie früher eine Quantität Baumwolle, worin er die doppelte Mehrarbeit absorbieren kann. In beiden Fällen würde die Rate des Mehrwerts, also sein Verhältnis zum Arbeitslohn, dieselbe bleiben; aber im zweiten Falle würde die Größe des Mehrwerts steigen, da doppelt soviel Arbeit mit derselben Rate von Mehrarbeit angewandt wird. In beiden Fällen würde die Profitrate steigen, obgleich keine Variation in den Produktionskosten des Arbeitslohns vorgegangen ist. Sie würde steigen, weil in der Profitrate der Mehrwert berechnet ist auf die Produktionskosten des Kapitalisten, den Gesamtwert des von ihm ausgelegten Kapitals, und weil diese gefallen. Es kostet ihn jetzt weniger Auslage, denselben Mehrwert zu produzieren wie früher. Im zweiten Falle würde nicht nur die Profitrate steigen, sondern die Masse

des Profits, weil der Mehrwert selbst gestiegen ist infolge von Mehranwendung von Arbeit, ohne daß diese Mehranwendung Mehrkosten für das Rohmaterial verursacht hätte. Auch in diesem Falle fände das Steigen in der Rate und der Masse des Profits statt ohne irgend eine Variation im Werte der Arbeit.

Nehmen wir andererseits an, es steige infolge einer Mißernte der Wert der Baumwolle um das Doppelte, so daß dieselbe Quantität Baumwolle, die früher 100 £ kostete, jetzt 200 koste. In diesem Falle sinkt die Profitrate unter allen Umständen, es kann aber auch unter gewissen Umständen die Masse oder die absolute Größe des Profits fallen. Wendet der Kapitalist nach wie vor dieselbe Masse Arbeiter an, die aber so viel wie früher arbeiten — ganz unter den alten Verhältnissen —, so fällt die Profitrate, obgleich das Verhältnis der Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit und daher die Rate und der Betrag des Mehrwerts dieselben geblieben sind. Die Profitrate fällt, weil für den Kapitalisten die Produktionskosten des Mehrwerts gestiegen sind, das heißt 100 £ Auslage in Rohmaterial mehr nötig waren, um ebensoviel fremde Arbeitszeit wie früher anzueignen. Ist der Kapitalist aber gezwungen, einen Teil des Geldes, das er früher in Arbeitslohn auslegte, jetzt in Baumwolle auszuliegen, zum Beispiel für 150 £ Baumwolle zu kaufen, wovon 50 £ früher in den Arbeitslohn gingen, so fällt die Rate und Masse des Profits, letztere, weil weniger Arbeiter, wenn auch zur selben Rate des Mehrwerts, angewendet werden. Dasselbe würde eintreffen, wenn infolge der Mißernte nicht Baumwolle genug da wäre, um dieselbe Quantität lebendiger Arbeit wie früher zu absorbieren. In beiden Fällen werden Masse und Rate des Profits fallen, obgleich der Wert der Arbeit derselbe geblieben, also die Rate des Mehrwerts oder das Quantum unbezahlter Arbeit, das der Kapitalist im Verhältnis zu der von ihm im Arbeitslohn bezahlten Arbeit erhält.

Bei gleichbleibender Rate des Mehrwerts, also gleichbleibendem Werte der Arbeitskraft, muß also ein Wertwechsel des konstanten Kapitals einen Wechsel der Profitrate erzeugen und kann begleitet sein von einem Wechsel in der Masse des Profits.

Was nun andererseits den Arbeiter betrifft: Fällt die Baumwolle im Werte, also das Produkt, worin [seine Arbeit] eingeht, so erhält er nach wie vor einen Arbeitslohn, der gleich ist 10 Arbeitsstunden. Aber den Teil der Baumwollware, den er selbst konsumiert, erhält er wohlfeiler, er kann also einen Teil des früher in Baumwollware verausgabten nun anders verausgaben. Nur in diesem Verhältnis wächst die Quantität der ihm zugänglichen Lebensmittel, in dem Verhältnis, worin er an den Kosten der Baumwollware spart. Denn im übrigen erhält er jetzt für eine größere Quantität Baumwollware nicht mehr als früher für eine geringere. Im selben Verhältnis, worin die Baumwollware gefallen, sind die anderen Waren gestiegen. Kurz, eine größere Quantität Baumwollware hat jetzt keinen größeren Wert als früher die kleinere. In diesem Falle also würde der Wert des Arbeitslohns derselbe bleiben, aber eine größere Quantität anderer Waren (Gebrauchswerte) darstellen. Dennoch wäre die Profitrate gestiegen, obgleich die Rate des Mehrwerts unter derselben Voraussetzung nicht steigen könnte. Umgekehrt im Falle der Verteuerung der Baumwolle. Blieb der Arbeiter dieselbe Zeit beschäftigt und erhielt er nach wie vor einen Arbeitslohn von 10 Stunden, so wäre der Wert seiner Arbeit derselbe, aber der Gebrauchswert [den er dafür eintauscht] wäre gefallen, soweit der Arbeiter selbst Baumwolle konsumiert. In diesem Falle wäre der reale Gebrauchswert des Arbeitslohns gefallen, der Wert bliebe derselbe, obgleich die Profitrate gefallen. Wenn also Mehrwert und Arbeitslohn stets in entgegengesetztem Verhältnis fallen und steigen (mit Ausnahme des Falles, daß der Arbeiter an der absoluten Ver-

längerung seiner Arbeitszeit teilnimmt; in diesem Falle nützt sich aber seine Arbeitskraft um so rascher ab), kann die Profitrate steigen, obgleich der Wert des Arbeitslohns derselbe bleibt und sein Gebrauchswert wächst; sie kann fallen, obgleich der Wert des Arbeitslohns derselbe bleibt, sein Gebrauchswert jedoch fällt.

Steigen der Profitrate, als Folge eines Falles im Werte des konstanten Kapitals, hat daher unmittelbar nichts zu tun mit irgendeiner Variation im Realwert des Arbeitslohns (der in demselben enthaltenen Arbeitszeit).

Wenn also, wie oben unterstellt, die Baumwolle um 50 Prozent im Werte fällt, so wäre nichts falscher, als zu sagen, einerseits, daß die Produktionskosten des Arbeitslohns gefallen seien, andererseits, daß die Profitrate dieselbe bliebe, wenn der Arbeiter, in Baumwollware ausgezahlt, nach wie vor denselben Wert erhielte, also ein größeres Quantum Baumwollware erhielte als früher, indem nach wie vor zum Beispiel 10 Arbeitsstunden gleich 10 Schilling, ich für die 10 Schilling aber mehr Baumwollware als früher kaufen kann, weil der Wert der Rohbaumwolle gefallen ist. Die Rate des Mehrwerts bleibt dieselbe, aber die Profitrate steigt. Die Produktionskosten des Produkts wären gefallen, weil ein Bestandteil des Produkts — sein Rohmaterial — weniger Arbeitszeit kostete als früher. Die Produktionskosten des Arbeitslohns wären dieselben geblieben wie früher, da nach wie vor der Arbeiter dasselbe Quantum Arbeitszeit für sich und dasselbe Quantum Arbeitszeit für den Kapitalisten arbeitet. Die Produktionskosten des Arbeitslohns aber hängen ab nicht von der Arbeitszeit, die die Produktionsmittel kosten, mit denen der Arbeiter arbeitet, sondern von der Arbeitszeit, die er arbeitet, um seinen Arbeitslohn zu ersetzen. Für Herrn Mill wären die Produktionskosten des Arbeitslohns eines Arbeiters deswegen teurer, weil er zum Beispiel Kupfer statt Eisen oder Flachs statt Baumwolle bearbeitet; oder sie wären teurer, wenn er Flachsamen, als

wenn er Baumwollsamten sät; oder wenn er mit einer teuren Maschine, als wenn er mit gar keiner Maschine, sondern bloßem Handwerkszeug arbeitet.

Die Produktionskosten des Profits wären gesunken, weil die Gesamtheit, die Totalsumme des Kapitals, das vorgeschossen wurde, um den Mehrwert zu produzieren, gesunken wäre. Die Kosten des Mehrwerts sind nie größer als die Kosten des Teiles des Kapitals, der in Arbeitslohn ausgelegt ist. Die Kosten des Profits sind dagegen gleich der Gesamtsumme des Kapitals, das vorgeschossen wurde, um diesen Mehrwert zu schaffen. Sie sind also bestimmt nicht nur durch den Wert des Kapitalbestandteils, der in Arbeitslohn ausgelegt ist und Mehrwert schafft, sondern noch durch den Wert der Kapitalbestandteile, die nötig sind, um diesen neuen Kapitalbestandteil, der sich gegen lebendige Arbeit austauscht, in Aktion setzen zu können. Herr Mill verwechselt die Produktionskosten des Profits mit den Produktionskosten des Mehrwerts, oder er verwechselt Profit und Mehrwert.

Aus dem Entwickelten ergibt sich die Wichtigkeit von Wohlfeilheit oder Teuerung des Rohmaterials für die Industrie, die diese Rohmaterialien bearbeitet. (Von der relativen Verwohlfeilerung der Maschinerie gar nicht zu reden. Unter relativer Verwohlfeilerung der Maschinerie verstehe ich, daß der absolute Wert der angewandten Maschineriemasse steigt, aber nicht steigt im Verhältnis zur Masse der größeren Wirkksamkeit derselben.) Selbst vorausgesetzt, daß der Marktpreis gleich ist dem Werte der Ware, das heißt, daß der Marktpreis der Ware genau in demselben Verhältnis fällt wie [der Preis des] in ihr enthaltenen Rohmaterials.

Oberst Torrens bemerkt daher mit Recht in bezug auf England:

„Für ein Land in der Position Englands muß die Bedeutung eines auswärtigen Marktes nicht nach der Menge von Industrieprodukten bemessen werden, die er erhält, sondern nach der Menge

der Elemente der Reproduktion, die er zurückgibt.“ (R. Torrens, A letter to Sir R. Peel etc. on the condition of England etc. 2. Aufl., S. 275. London 1849.)

Die Art, wie Torrens dies beweist, ist dagegen schlecht. Es ist das gewöhnliche Gerede von Nachfrage und Angebot. Die Sache kommt bei ihm darauf hinaus, daß der Preis der Baumwolle steigt, wenn das englische Kapital, das Baumwolle verarbeitet, rascher wächst als das Kapital, das Baumwolle kultiviert, etwa in den Vereinigten Staaten, und dann sagt er: „Der Wert der Baumwollfabrikate wird sinken im Verhältnis zu den Kosten ihrer Produktion.“ Nämlich während das Rohmaterial durch die wachsende Nachfrage von England im Preise steigt, werden die Baumwollfabrikate, die durch den steigenden Preis des Rohmaterials verteuert sind, trotzdem im Preise fallen, wie wir in der Tat zum Beispiel sehen, daß jetzt (Frühling 1862) das Garn kaum teurer ist als Rohbaumwolle und das Gewebe kaum teurer als das Garn. Indes unterstellt Torrens, daß für den englischen industriellen Konsum genug, wenn auch teure Baumwolle da ist. Der Preis der Baumwolle steigt über ihren Wert.

Werden daher die Baumwollfabrikate zu ihrem Werte verkauft, so ist dies nur möglich, wenn der Baumwollpflanzer ein größeres Quantum Mehrwert von dem ganzen Produkt bezieht, als ihm zukommt, er in der Tat an einem Teile des dem Baumwollfabrikanten zukommenden Mehrwerts partizipiert. Letzterer kann diesen Teil nicht durch Steigerung des Preises ersetzen, da die Nachfrage infolge des steigenden Preises siele. Im Gegenteil. Infolge der fallenden Nachfrage kann sein Profit¹ noch tiefer sinken, als er durch den Aufschlag des Baumwollpflanzers sinkt.

Die Nachfrage nach Rohprodukt, Baumwolle zum Beispiel, wird jedes Jahr geregelt nicht nur durch die effektive,

¹ Im Manuskript steht „Produkt“. R.

augenblicklich vorhandene Nachfrage, sondern durch die Durchschnittsnachfrage des Jahres, also nicht nur durch die Nachfrage der im Gange befindlichen Fabriken, sondern deren Nachfrage, aber vermehrt durch die Anzahl der Fabriken, die erfahrungsmäßig sich während des kommenden Jahres aufstun werden, das heißt durch den verhältnismäßigen Zuwachs der Fabriken während des Jahres, oder durch die Mehrnachfrage, die diesem regelmäßigen Zuwachs entsprechen wird.

Fällt umgekehrt der Preis der Baumwolle usw., zum Beispiel infolge besonders fruchtbarer Ernte, so fällt ihr Preis meist unter ihren Wert; ebenfalls wieder durch das Gesetz von Nachfrage und Zufuhr. Die Profitrate und eventuell, wie oben gezeigt, die Masse des Profits wächst daher [in diesem Falle] nicht nur in dem Verhältnis, worin sie wachsen würde, wenn der Preis der wohlfeiler gewordenen Baumwolle gleich wäre ihrem Werte; sondern sie wächst mehr, weil das fertige Produkt sich nicht verwohlfeilert in dem ganzen Verhältnis, worin der Baumwollpflanzer die Baumwolle unter ihrem Werte verkauft hat, weil also der Fabrikant einen Teil des dem Baumwollpflanzer gebührenden Mehrwerts in die Tasche steckt. Dies vermindert die Nachfrage nach seinem Produkt nicht, da dies ohnehin im Preise sinkt, weil der Wert der Baumwolle gesunken ist. Es sinkt aber nicht so tief im Preise, wie der Preis der Rohbaumwolle unter ihren eigenen Wert gefallen ist.

Es kommt hinzu, daß in solchen Zeiten die Nachfrage wächst, weil die Arbeiter vollauf beschäftigt und bezahlt sind, also auch selbst als Konsumenten bedeutend eingreifen, als Konsumenten ihres eigenen Produkts. In solchen Fällen, wo der Rohstoff im Preise sinkt, nicht durch permanenten und fortwirkenden Fall in seinen durchschnittlichen Produktionskosten, sondern durch besonders gute Ernte, fällt der Lohn der Arbeiter nicht, steigt vielmehr die Nachfrage nach [Arbeitern]. Der Effekt dieser Nachfrage wirkt nicht nur in dem

Verhältnis, worin sie¹ steigt. Umgekehrt wieder: Bei plötzlicher Verteuerung des Produkts werden teils viele Arbeiter entlassen, teils sucht sich der Fabrikant schadlos zu halten durch Herabdrücken des Arbeitslohns unter sein Normalniveau. Die Normalnachfrage der Arbeiter fällt also und vermehrt noch das schon allgemeine Sinken der Nachfrage und deren Effekt, den dasselbe auf den Marktpreis hervorruft.

Was Mill hauptsächlich zu dem Einfall verleitet, daß durch einen Wertwechsel im konstanten Kapital der Wert der Arbeit oder die Produktionskosten der Arbeit modifiziert werden, also zum Beispiel ein Fall im Werte des vorgeschossenen konstanten Kapitals den Wert der Arbeit, ihre Produktionskosten, also auch den Arbeitslohn fallen macht, ist seine ricardische Vorstellung von der Teilung des Produkts zwischen Arbeiter und Kapitalist. Durch einen Fall im Werte des Rohmaterials, der Rohbaumwolle zum Beispiel, fällt der Wert des Garnes. Seine Produktionskosten nehmen ab. Das Quantum der in ihm enthaltenen Arbeitszeit hat sich verringert. Wäre zum Beispiel ein Pfund Garn das Produkt der 12stündigen Tagesarbeit eines Mannes und fielen der Wert der in diesem Pfund Garn enthaltenen Baumwolle, so ist der Wert des Pfundes Garn gefallen genau wie der Wert der zum Spinnen verwandten Baumwolle gefallen ist. Zum Beispiel der Preis eines Pfundes Nr. 40 Mulegarn zweiter Qualität betrug am 22. März 1861 12 Pence. Er betrug am 22. Mai 1858 11 Pence (in der That $11\frac{0}{8}$, da sein Preis nicht ganz wie der der Rohbaumwolle fiel). Aber im ersten Falle betrug der Preis des Pfundes fair Rohbaumwolle 8 Pence (in der That $8\frac{1}{8}$), im zweiten 7 (in der That $7\frac{3}{8}$). Hier war also der Wert des Garnes genau gefallen wie der Wert der Rohbaumwolle, der Wert ihres Rohstoffs. Also, sagt Mill,

¹ Im Manuscript steht „er“. R.

ist die Arbeit nach wie vor dieselbe; war sie 12 Stunden, so ist das Produkt nach wie vor das Resultat derselben 12 Stunden. Im zweiten Falle kam aber noch für 1 Penny weniger präexistierende Arbeit hinzu als im ersten. Die Arbeit ist dieselbe, aber die Produktionskosten der Arbeit haben sich verändert (nämlich um 1 Penny). Nun ist zwar das Pfund Garn, als Garn, als Gebrauchswert, nach wie vor das Produkt der 12stündigen Arbeit, aber der Wert des Pfundes Garn ist weder jetzt noch war er vorher [bloß] das Produkt der 12stündigen Arbeit des Spinners. Im ersten Falle waren zwei Drittel von 12 Pence, 8 Pence, der Wert der Rohbaumwolle, nicht fein Produkt; im zweiten Falle waren zwei Drittel von 11 Pence nicht fein Produkt, also nicht 7 Pence. Im ersten Falle bleiben als das Produkt der 12stündigen Arbeit 4 Pence und im zweiten ganz ebenso 4 Pence. Die Arbeit setzte in beiden Fällen nur ein Drittel dem Werte des Garnes hinzu. Also war im ersten Falle von dem Pfund Garn nur $\frac{1}{3}$ Pfund Produkt des Spinners (von der Maschine abstrahiert), und ebenso im zweiten Falle. Arbeiter und Kapitalist haben nach wie vor nur 4 Pence = $\frac{1}{3}$ Pfund Garn zu teilen. Kauft der Arbeiter Garn mit den 4 Pence, so erhält er im zweiten Falle mehr Garn als im ersten, aber mehr Garn ist jetzt gerade so viel wert als früher weniger Garn. Die Teilung aber der 4 Pence zwischen Arbeiter und Kapitalist bleibt dieselbe. Ist die Zeit, die der Arbeiter zur Reproduktion oder Produktion seines Lohnes arbeitet, gleich 10 Stunden, so ist seine Mehrarbeit gleich 2. Nach wie vor. Nach wie vor erhält er $\frac{5}{6}$ von 4 Pence oder von $\frac{1}{3}$ Pfund Garn, und der Kapitalist $\frac{1}{6}$. Es ist also keine Veränderung in der Verteilung des Produkts, des Garnes vorgegangen. Nichtsdestoweniger ist die Profitrate gestiegen, weil der Wert des Rohmaterials gefallen, und daher das Verhältnis des Mehrwerts zum vorgeschossenen Gesamtkapital oder die Produktionskosten des Kapitalisten. Abstrahieren wir zur Ver-

einfachung des Beispiels von den Maschinen usw., so stehen die beiden Fälle so:

	Preis von 1 Pfund Garn	Kon- stantes Kapital	Zu- gefehte Arbeit	Ar- beits- lohn	Gesamt- auslage des Kapita- listen	Mehr- wert	Profit- rate
I.	12 d.	8 d.	4 d.	$3\frac{1}{3}$ d.	$11\frac{1}{3}$ d.	$\frac{2}{3}$ d.	$5\frac{15}{17}$ %
II.	11 d.	7 d.	4 d.	$3\frac{1}{3}$ d.	$10\frac{1}{3}$ d.	$\frac{2}{3}$ d.	$6\frac{14}{31}$ %

Die Profitrate ist hier also gestiegen, obgleich der Wert der Arbeit der gleiche geblieben und der Gebrauchswert des Arbeitslohns in Garn ausgedrückt gestiegen ist. Die Profitrate ist ohne irgend eine Variation der Arbeitszeit, die der Arbeiter sich aneignet, bloß deshalb gestiegen, weil der Wert der Baumwolle und damit der Gesamtwert der Produktionskosten des Kapitalisten gefallen ist. $\frac{2}{3}$ Pence auf $11\frac{1}{3}$ Pence Auslage macht natürlich weniger als $\frac{2}{3}$ Pence auf $10\frac{1}{3}$ Pence Auslage.

Aus dem vorhin Entwickelten ergibt sich die Falschheit der folgenden Sätze, womit Mill seine Illustration schließt:

„Wenn die Produktionskosten des Arbeitslohns dieselben wie früher geblieben wären, hätte der Profit nicht steigen können. Jeder Arbeiter empfing ein Quarter Korn; aber ein Quarter Korn vordem war das Resultat derselben Produktionskosten wie $1\frac{1}{2}$ Quarter jetzt. Sollte daher jeder Arbeiter dieselben Produktionskosten empfangen, müßte jeder 1 Quarter empfangen und $\frac{1}{2}$ Quarter dazu.“ (l. c. S. 103.)

„Wenn wir also annehmen, daß der Arbeiter in demselben Artikel gezahlt wird, den er produziert, ist es klar, daß, wenn irgend eine Ersparnis an Kosten in der Produktion dieses Artikels eintritt, der Arbeiter aber auch weiterhin dieselben Produktionskosten empfängt wie zuvor, er eine vermehrte Quantität empfangen muß, in demselben Verhältnis, worin die Produktivkraft des Kapitals gewachsen ist. Aber wenn dem so ist, wird die Ausgabe des Kapitalisten genau dasselbe Verhältnis zum

Ertrag haben wie früher und der Profit nicht steigen.¹ Die Veränderungen der Profitrate und die der Produktionskosten des Arbeitslohns gehen daher Hand in Hand und sind unzertrennlich. Der Satz Ricardos, daß der Profit nicht steigen kann, wenn nicht der Arbeitslohn fällt, ist also vollkommen richtig, wenn man unter niederem Arbeitslohn nicht nur Arbeitslohn versteht, der das Produkt einer geringeren Quantität von Arbeit ist, sondern Arbeitslohn, der zu niederen Kosten produziert wurde, worunter Arbeit und frühere Profite zusammen gerechnet werden.“ (l. c. S. 104.)

Die Ansicht Ricardos ist also, nach Mills Illustration, vollkommen richtig, wenn unter Arbeitslohn (oder überhaupt unter Produktionskosten des Lohnes) nicht nur das Gegenteil von dem verstanden wird, was es bedeutet, sondern absoluter Unsinn darunter verstanden wird: nämlich unter den Produktionskosten des Lohnes nicht der Teil vom Arbeitstag des Arbeiters verstanden wird, den er zum Ersatz seines Arbeitslohns arbeitet, sondern auch die Produktionskosten des von ihm bearbeiteten Rohmaterials und der von ihm gebrauchten Maschinerie, also auch die Arbeitszeit, die er nicht, weder für sich noch für den Kapitalisten, gearbeitet hat.

d. Mehrwert und Wertwechsel im konstanten Kapital.

Fünftens. Nun kommt die eigentliche Frage. Wieweit kann ein Wertwechsel im konstanten Kapital auf den Mehrwert einwirken?

Wenn wir sagen, der Wert des täglichen Durchschnittsarbeitslohns ist gleich 10 Stunden oder, was dasselbe, von dem gesamten Arbeitstag, zum Beispiel 12 Stunden, den der Arbeiter arbeitet, sind 10 Stunden erheischt, um seinen Arbeitslohn zu produzieren und zu ersetzen, und nur, was er darüber hinaus arbeitet, ist unbezahlte Arbeitszeit, bildet einen Wert, den der Kapitalist erhält, ohne für denselben

¹ Dies ist eben falsch.

bezahlt zu haben, so heißt das weiter nichts, als daß in der Gesamtsumme der Lebensmittel, die der Arbeiter verzehrt, 10 Stunden Arbeitszeit enthalten sind. Diese 10 Arbeitsstunden drücken sich in einer gewissen Geldsumme aus, mit der er diese Lebensmittel kauft.

Nun ist aber der Wert der Waren bestimmt durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit, gleichgültig, ob diese Arbeitszeit in Rohmaterial, aufgenutzter Maschinerie oder dem Rohmaterial vermittels der Maschine vom Arbeiter neu zugelegter Arbeit enthalten ist. Träte also ein konstanter (mehr als vorübergehender) Wertwechsel im Rohmaterial oder der Maschinerie, die in diese Ware eingehen, durch einen Wechsel in der Produktivität der Arbeit ein, die dieses Rohmaterial und diese Maschinerie, kurz, das in der Ware enthaltene konstante Kapital produziert, wäre infolge dieses Wechsels mehr oder weniger Arbeitszeit erheischt, um diesen Bestandteil der Ware zu produzieren, so würde sie selbst infolge davon teurer oder wohlfeiler, bei gleichbleibender Produktivität der Arbeit, die das Rohmaterial in Produkt verwandelt, und gleichbleibender Größe des Arbeitstags. Dadurch würden die Produktionskosten der Arbeitskraft, ihr Wert, steigen oder fallen. Das heißt, wenn der Arbeiter früher von den 12 Stunden 10 für sich selbst arbeitete, müßte er jetzt 11 oder im umgekehrten Falle nur noch 9 für sich selbst arbeiten. Im ersten Falle wäre seine Arbeit für den Kapitalisten, also der Mehrwert, um die Hälfte gefallen, von 2 Stunden auf 1; im zweiten Falle wäre er um die Hälfte gestiegen, von 2 Stunden auf 3. Im letzten Falle würde die Profitrate und die Masse des Profits des Kapitalisten steigen, die erste schon deshalb, weil der Wert des konstanten Kapitals gefallen ist, beides, weil die Rate des Mehrwerts und seine Masse gewachsen wäre.

Dies ist die einzige Art, worin ein Wertwechsel im konstanten Kapital den Wert der Arbeit, die Produktionskosten des Arbeitslohns oder die Teilung des Arbeitstags zwischen

Kapitalist und Arbeiter, also auch den Mehrwert, affizieren kann. Indes heißt das nur, daß für den Kapitalisten, der zum Beispiel Baumwolle spinnet, die notwendige Arbeitszeit seiner eigenen Arbeiter bestimmt ist nicht nur durch die Produktivität der Arbeit in der Spinnindustrie, sondern ditto in der Produktion von Baumwolle, von Maschinerie usw., wie sie es ja auch ist durch die Produktivität in allen Industriezweigen, deren Produkte zwar nicht als konstantes Kapital — weder als Rohmaterial, noch Maschinerie usw. — in sein Produkt (von dem angenommen ist, daß es in die Konsumtion des Arbeiters eingeht), in das Garn eingehen, wohl aber einen Teil des zirkulierenden Kapitals bilden, das in Arbeitslohn ausgelegt wird, also durch die Produktivität in der Industrie, die Nahrungsmittel erzeugt usw. Was als Produkt in der einen Industrie, erscheint als Arbeitsmaterial oder Arbeitsmittel in der anderen; das konstante Kapital der einen Industrie besteht also aus dem Produkt der anderen; es erscheint in einem anderen Industriezweig nicht als konstantes Kapital, sondern als das Resultat der Produktion innerhalb dieses Industriezweigs. Für den einzelnen Kapitalisten erscheint es verschieden, ob das Steigen der Produktivität der Arbeit, also auch das Fallen im Werte der Arbeitskraft, innerhalb seines eigenen Industriezweigs stattfindet oder innerhalb jener, die das konstante Kapital seiner Industrie liefern. Für die Kapitalistenklasse — für das Ganze des Kapitals — ist es dasselbe. Der Fall, mit dem wir es hier zu tun haben, wo ein Sinken oder Steigen im Werte des konstanten Kapitals nicht daraus hervorgeht, daß auf geringerer oder größerer Stufenleiter in der Industrie gearbeitet wird, die das konstante Kapital anwendet, sondern daraus, daß die Produktionskosten des konstanten Kapitals selbst sich geändert haben, dieser Fall fällt zusammen mit den über den Mehrwert entwickelten Gesetzen.

Wenn wir überhaupt vom Profit sprechen oder der Profitrate, so ist der Mehrwert als gegeben vorausgesetzt. Die

Einflüsse, die den Mehrwert bestimmen, haben also alle gewirkt — das ist vorausgesetzt.

Sechstens. Es könnte jetzt noch hier entwickelt werden, wie das Verhältnis des konstanten Kapitals zum variablen Kapital und daher die Profitrate verändert wird durch eine spezielle Form des Mehrwerts, nämlich die Verlängerung der Arbeitszeit über die Grenzen des normalen Arbeitstags hinaus. Dadurch wird der verhältnismäßige Wert des konstanten Kapitals verkleinert, oder auch der proportionelle Wertteil, den es im Gesamtwert des Produkts bildet. Doch lassen wir das für das dritte Kapitel, wohin überhaupt der größte Teil des hier Entwickelten gehört.

Herr Mill, gestützt auf seine brillante Illustration, stellt den allgemeinen (ricardischen) Satz auf:

„Der einzige Ausdruck des Profitgesetzes, der richtig zu sein scheint, ist der, daß der Profit von den Produktionskosten des Arbeitslohns abhängt.“ (l. c. S. 104, 105.)

Nun ist gerade umgekehrt zu sagen: Die Rate des Profits (und davon spricht Mill) hängt nur in einem einzigen Falle ausschließlich von den Produktionskosten des Arbeitslohns ab. Und dies ist der Fall, wenn die Rate des Mehrwerts und die Rate des Profits identisch sind. Das ist aber nur möglich in dem in der kapitalistischen Produktion fast unmöglichen Falle, daß das ganze vorgeschossene Kapital unmittelbar im Arbeitslohn vorgeschossen ist, kein konstantes Kapital, sei es als Rohmaterial, Maschinerie, Gebäulichkeit usw. in das Produkt eingeht, oder daß das Rohmaterial, soweit es eingeht, nicht selbst Produkt der Arbeit ist, nichts kostet. Nur in diesem Falle sind die Veränderungen in der Profitrate identisch mit den Veränderungen in der Rate des Mehrwerts, oder — was dasselbe — in den Produktionskosten des Arbeitslohns. Im allgemeinen aber, und das schließt auch den oben angeführten Ausnahmefall ein, ist die Profitrate gleich dem Verhältnis des Mehrwerts zu dem Gesamtwert des vorgeschossenen Kapitals.

Soweit diese Abschweifung.

Sonst sind in der Schrift von J. St. Mill nur noch die zwei folgenden Sätze zu merken.

„Das Kapital hat, genau genommen, keine Produktivkraft. Die einzige Produktivkraft ist die der Arbeit; die ohne Zweifel unterstützt wird durch Werkzeuge und die wirkt auf Rohmaterial.“ (l. c. S. 90.)

Genau genommen verwechselt Mill Kapital hier mit den stofflichen Bestandteilen, aus denen es besteht. Der Satz ist aber gut für jene, die dasselbe tun und doch die produktive Kraft des Kapitals behaupten. Auch hier ist die Sache natürlich nur insoweit richtig, als von der Produktion von Wert gesprochen wird. Im übrigen produziert auch die Natur, soweit es sich um bloßen Gebrauchswert handelt.

Der zweite hier noch zu erwähnende Satz lautet:

„Wir brauchen den Ausdruck ‚Produktivkraft des Kapitals‘ nicht vollständig zu verpönen, aber wir sollen stets im Auge behalten, daß damit nichts gemeint sein kann als die Menge realer Produktivkraft, die der Kapitalist vermöge seines Kapitals zu kommandieren vermag.“ (l. c. S. 91.)

Hier wird das Kapital richtig als Produktionsverhältnis gefaßt.

* * *

Say in seinen Anmerkungen zu Ricardos Übersetzung durch Constancio hat nur eine richtige Bemerkung über den auswärtigen Handel. Profit kann auch durch Prellerei gemacht werden, dadurch, daß der eine gewinnt, wenn der andere verliert. Verlust und Gewinn innerhalb eines Landes gleichen sich aus. Nicht so zwischen verschiedenen Ländern. Und selbst die Theorie Ricardos betrachtet — was Say nicht bemerkt — können sich drei Arbeitstage eines Landes gegen einen eines anderen austauschen. Das Gesetz des Wertes erhält hier wesentliche Modifikationen. Oder wie sich innerhalb eines Landes qualifizierte Arbeit, komplizierte Arbeit zur unqualifizierten, einfachen verhält,

so können sich die Arbeitstage verschiedener Länder verhalten. In diesem Falle heudet das reichere Land das ärmere aus, selbst wenn letzteres durch den Austausch gewinnt, wie auch J. St. Mill in seinen „Some unsettled questions etc.“ entwickelt hat.

* * *

Die ganze Darstellung der Ricardoschen Schule zeigt, wie sie sich in zwei Punkten auflöst:

1. Austausch zwischen Kapital und Arbeit, dem Gesetz des Mehrwerts entsprechend;
 2. Bildung der allgemeinen Profitrate. Identifikation von Mehrwert und Profit. Unverständenes Verhältnis zwischen Wert und Produktionspreis.
-

III. Gegensatz gegen die Ökonomen auf Basis der Ricardoschen Theorie.

1. Der Pamphletist.

a. Mehrarbeit und Zinsezins.

In der Ricardoschen Periode der politischen Ökonomie [erstet] zugleich der Gegensatz zu dieser, Kommunismus (Owen) und Sozialismus (Fourier, St. Simon). Letzterer [steckt] nur noch in seinen ersten Anfängen. Unserem Plan gemäß haben wir es hier jedoch nur zu tun mit dem Gegensatz, der selbst von den Voraussetzungen der Ökonomen ausgeht.

Man wird in den folgenden von uns zitierten Schriften finden, daß sie in der Tat alle von der Ricardoschen Form ausgehen.

Die erste Schrift, die hier in Betracht kommt, ist anonym erschienen: *The Source and Remedy of the National Difficulties etc. A letter to Lord John Russel.* London 1821.

Dieses kaum bekannte Pamphlet, ungefähr 40 Seiten stark, erschien zu einer Zeit, wo „jener unglaubliche Schmierer“, Mac Culloch, anfing von sich reden zu machen. Es enthielt einen wesentlichen Fortschritt über Ricardo hinaus. Der Verfasser bezeichnet direkt den Mehrwert oder „Profit“, oft auch „Mehrprodukt“, wie Ricardo es nennt, oder „Zins“, „interest“, wie der Verfasser der Schrift es heißt, als „Mehrarbeit“, die Arbeit, die der Arbeiter gratis verrichtet; die er über das Quantum Arbeit hinaus verrichtet, wodurch der Wert seiner Arbeitskraft ersetzt wird, oder ein Äquivalent für seinen Arbeitslohn produziert wird. So

wichtig wie es war, den Wert in Arbeit aufzulösen, ebenso wichtig, den Mehrwert, der sich in einem Mehrprodukt darstellt, als Mehrarbeit darzustellen. Dieses ist in der Tat bei A. Smith schon gesagt und bildet ein Hauptmoment der Ricardoschen Entwicklung. Aber es ist nirgends bei ihm in der absoluten Form herausgesagt und fixiert.

Wenn bei Ricardo usw. nur das Interesse herrscht, die Verhältnisse der kapitalistischen Produktion zu begreifen und sie als absolute Formen der Produktion geltend zu machen, so bemächtigen sich das Pamphlet und die übrigen unter dieser Kategorie zu erwähnenden Schriften der bloßgelegten Mysterien der kapitalistischen Produktion, um letztere vom Standpunkt des industriellen Proletariats aus zu bekämpfen.

„Wieviel immer dem Kapitalisten (vom Standpunkt des Kapitals aus) gebühren mag, er kann nur den überschuß der Arbeit des Arbeiters bekommen, denn der Arbeiter muß leben.“ (l. c. S. 23.)

Allerdings sind diese Bedingungen des Lebens, das Minimum, von dem der Arbeiter leben kann, und daher das Quantum Mehrarbeit, das ihm abgepreßt werden kann, relativ.

„Wenn das Kapital nicht in dem Maße im Werte sinkt, in dem es an Masse zunimmt,¹ werden die Kapitalisten von den Arbeitern das Produkt jeder Arbeitsstunde fordern, was über das für die Erhaltung des Arbeiters unbedingt Nötige hinausgeht. Und so abscheulich und entsetzlich es scheinen mag, die Kapitalisten sind imstande, auf die Lebensmittel zu spekulieren, deren Produktion am wenigsten Arbeit kostet, und den Arbeitern zu sagen: Ihr sollt nicht Brot essen, denn Gerstengröße ist billiger. Ihr sollt nicht Fleisch essen, denn man kann von Rüben und Kartoffeln leben. Und so weit sind wir schon gekommen.“ (l. c. S. 23, 24.)

„Wenn der Arbeiter dahin gebracht werden kann, von Kartoffeln statt von Brot zu leben, dann, das unterliegt gar keinem

¹ Das heißt, wenn die Rate des „Zinses“ nicht in dem Grade sinkt, in dem die Masse des Kapitals zunimmt. R.

Zweifel, kann mehr von seiner Arbeit gefordert werden; das heißt, war er, solange er sich von Brot nährte, gezwungen, zur Erhaltung seiner Person und seiner Familie die Arbeit des Montags und des Dienstags aufzuwenden, so wird er, wenn er von Kartoffeln lebt, bloß den halben Montag erhalten, und die andere Hälfte des Montags und der ganze Dienstag werden verfügbar zur Arbeit für den Staat oder den Kapitalisten.“ (l. c. S. 26.)

Hier wird der Profit usw. direkt in Aneignung der Arbeitszeit aufgelöst, für die der Arbeiter kein Äquivalent erhält.

„Es wird zugegeben, daß der den Kapitalisten bezahlte Zins, nehme er nun die Natur der Rente an, des Geldzinses oder Unternehmergewinns, aus der Arbeit anderer bezahlt wird.“ (l. c. S. 23.)

Also Rente, Geldzins, industrieller Profit sind nur verschiedene Formen des „Kapitalzinses“, der sich wieder auflöst in die „Mehrarbeit des Arbeiters“. Diese Mehrarbeit stellt sich dar in einem Mehrprodukt. Der Kapitalist ist der Besitzer der Mehrarbeit oder des Mehrprodukts. Das Mehrprodukt ist das Kapital.

„Nehmen wir an . . . es gebe keine Mehrarbeit, also nichts, das als Kapital akkumuliert werden kann.“ (l. c. S. 4.)

Und gleich darauf sagt er, „der Besitzer des Mehrprodukts oder des Kapitals“. (l. c.)

In einem ganz anderen Sinne als die jammernden Ricardianer sagt der Verfasser:

„Die natürliche und notwendige Folge einer Zunahme des Kapitals ist die Abnahme seines Wertes.“ (l. c. S. 22.)

Mit Bezug auf Ricardo erklärt er:

„Warum bemüht er sich, uns zu zeigen, daß die Akkumulation des Kapitals nicht den Profit senken werde, da nur ein Steigen des Arbeitslohns den Profit zu senken vermöge, wenn es sich zeigt, daß der Arbeitslohn infolge der Verschiebung des Verhältnisses zwischen Kapital und Arbeit steigt, sobald die Bevölkerung nicht in demselben Maße wächst wie das Kapital;

und daß, wenn die Bevölkerung wächst, der Lohn steigt in Folge der wachsenden Schwierigkeit, Lebensmittel herzustellen.“ (l. c. S. 23, Note.)

Würde der Wert des Kapitals, das heißt der „Zins des Kapitals“, also die Mehrarbeit, die es kommandiert, sich aneignet, nicht abnehmen, wenn die Masse des Kapitals zunimmt, so würde [eine Aufhäufung von] Zins vom Zins in geometrischer Progression stattfinden; und ganz wie diese in Geld berechnet eine unmögliche Rate der Akkumulation voraussetzt, so würde sie, in ihr wahres Element, die Arbeit, aufgelöst, nicht nur die Mehrarbeit, sondern die notwendige Arbeit als dem Kapital „zukommend“ verschlingen.

„Wäre es möglich, ununterbrochen das Kapital zu vermehren und den Wert des Kapitals aufrechtzuerhalten, was erfolgen würde, wenn der Zins vom Gelde der gleiche bliebe, so würden die Zinsen, die für das Kapital zu zahlen sind, bald das gesamte Produkt der Arbeit übersteigen. . . . Das Kapital hat die Tendenz, Kapital in mehr als arithmetischer Progression zu vermehren. Es wird zugegeben, daß der dem Kapitalisten bezahlte Zins, nehme er nun die Form der Rente an, des Geldzinsesz oder Unternehmergewinns, aus der Arbeit anderer bezahlt wird. Im Fortgang der Akkumulation des Kapitals muß daher die Arbeit, die für die Benützung des Kapitals hingegeben wird, immer mehr zunehmen, wenn der für das Kapital gezahlte Zins der gleiche bleibt, bis die gesamte Arbeit aller Arbeiter der Gesellschaft von den Kapitalisten an sich gezogen wird. . . . Dies kann aber unmöglich eintreten. Denn wie viel immer dem Kapitalisten gebühren mag, er kann nur den Überschuß der Arbeit des Arbeiters bekommen, denn der Arbeiter muß leben.“ (l. c. S. 23.)

Wie aber der „Wert des Kapitals“ abnimmt, ist ihm nicht klar. Er sagt selbst, bei Ricardo trete dies ein dadurch, daß der Arbeitslohn steigt, wenn das Kapital rascher akkumuliert als die Bevölkerung wächst; oder daß der Wert des Arbeitslohns (nicht seine Menge [in Gebrauchswerten]) wächst, wenn die Bevölkerung schneller wächst als das Kapital

akkumuliert (oder auch nur, wenn sie gleichzeitig wächst), durch zunehmende Unfruchtbarkeit der Agrikultur. Aber wie erklärt es der Anonymus? Das letztere nimmt er nicht an; den Arbeitslohn läßt er immer mehr auf das mögliche Minimum sinken. [So bleibt nur die Möglichkeit, der „Zins“ des Kapitals sinke] dadurch, daß, obgleich der Arbeiter mehr oder ebensoviel ausgebeutet wird, der Teil des Kapitals, der sich gegen lebendige Arbeit austauscht, relativ abnimmt.

Jedenfalls ist es verdienstlich, daß der Unsinn des geometrischen Zinswachstums auf seinen wahren Sinn, das heißt Unsinn, zurückgeführt wird.

Es sind übrigens zwei Wege, wodurch mit dem Anwachsen des Mehrwerts oder der Mehrarbeit — nach dem Anonymus — verhindert wird, daß das Kapital gezwungen ist, einen immer größeren Teil seines Raubes an den Arbeiter wieder abzugeben.

Der erste ist die Verwandlung des Mehrprodukts in fixes Kapital, wodurch verhindert wird, daß der Lohnfonds — oder der Teil des Produkts, der vom Arbeiter verzehrt wird — mit der Akkumulation von Kapital wachsen müßte.

Der zweite ist der auswärtige Handel, der den Kapitalisten befähigt, das Mehrprodukt gegen auswärtige Luxusartikel auszutauschen und es so selbst zu konsumieren. Dadurch kann der Teil des Produkts, der selbst in notwendigen Lebensmitteln besteht, durchaus anwachsen, ohne daß er an die Arbeiter in der Form des Arbeitslohns, in irgend einer Proportion zu seinem Wachstum, zurückzufließen braucht.

Es ist zu merken, daß der erste Weg, der nur periodisch wirkt, dann aber seine Wirkung paralyisiert (wenigstens soweit das fixe Kapital in Maschinerie usw. besteht, die selbst in die Produktion von Lebensmitteln eingeht), Verwandlung von Mehrprodukt in Kapital bedingt, während der zweite Weg den Konsum eines immer wachsenden Teiles des Mehrprodukts durch die Kapitalisten, wachsenden Konsum derselben — und nicht Rückverwandlung des Mehrprodukts

in Kapital bedingt. Würde dasselbe Mehrprodukt in der Form bleiben, worin es unmittelbar existiert, so müßte ein großer Teil davon als variables Kapital mit den Arbeitern ausgetauscht werden. Die Folge davon wäre das Steigen des Arbeitslohns und Abnehmen des absoluten oder relativen Mehrwerts. Hier ist das eigentliche Geheimnis von Malthus' Notwendigkeit der wachsenden Konsumtion der „Reichen“, damit der Teil des Produkts, der gegen Arbeit ausgetauscht, in Kapital verwandelt wird, höheren Wert habe, größeren Profit bringe, viel Mehrarbeit absorbiere. Nur läßt er die industriellen Kapitalisten selbst nicht konsumieren, sondern [bestimmt] für diese Funktionen Landlords, Sinekuristen usw., weil der Trieb der Akkumulation und des Ausgebens, wenn in derselben Person vereinigt, sich wechselseitig Poffen spielen würden. Hier tritt denn auch das Falsche in Bartons, Ricardos usw. Ansicht hervor. Der Arbeitslohn wird nicht bestimmt durch den Teil der Masse des Gesamtprodukts, der als variables Kapital verzehrt oder in solches verwandelt werden kann, sondern durch den Teil der Masse, der darin verwandelt wird. Ein Teil kann selbst in seinem Naturalzustand von Lakaien und Parasiten der Kapitalisten aufgefressen, ein anderer durch den auswärtigen Handel usw. als Luxusprodukt konsumiert werden.

Was unser Pamphletist übersieht, ist zweierlei: Durch die Einführung der Maschinerie wird beständig eine Masse Arbeiter außer Beschäftigung geworfen, dadurch eine überschüssige Bevölkerung geschaffen, das Mehrprodukt findet also neue Arbeit[s]kraft vor, wogegen es sich austauschen kann, ohne daß die Bevölkerung gewachsen ist, und ohne daß es nötig ist, die absolute Arbeitszeit zu verlängern. Waren früher sage 500 Arbeiter beschäftigt, so seien es jetzt 300, die relativ eine größere Menge Mehrarbeit liefern. Die 200 überschüssigen können von dem Mehrprodukt beschäftigt werden, sobald dieses hinreichend gewachsen ist. Ein Teil

des alten Kapitals wird in fixes verwandelt, der andere beschäftigt weniger Arbeiter, aber zieht im Verhältnis zu ihrer Zahl eine größere Menge Mehrwert aus ihnen und namentlich auch eine größere Menge Mehrprodukt. Die anderen 200 sind Materie, geschaffen für die Kapitalisierung von neuem Mehrprodukt.

Die Verwandlung der notwendigen Lebensmittel in Luxusmittel durch den auswärtigen Handel, wie sie die Schrift auffaßt, ist an und für sich wichtig:

Erstens weil sie dem Unsinn ein Ende macht, als hänge der Arbeitslohn ab von der Masse der produzierten notwendigen Lebensmittel — als ob diese Lebensmittel von den Produzenten oder selbst dem produzierenden Volke en masse in dieser Form verzehrt zu werden brauchten, also in variables Kapital, oder „zirkulierendes Kapital“, wie Barton und Ricardo sagen, rückverwandelt werden müßten.

Zweitens weil dadurch die ganze Gesellschaftsform zurückgebliebener Nationen bestimmt wird, zum Beispiel der Sklavenstaaten in der nordamerikanischen Union (siehe Cairns) oder Polens usw., die im Zusammenhang mit einem auf der kapitalistischen Produktion beruhenden Weltmarkt stehen. Das begriff schon der alte Büsch, wenn er das nicht auch aus Steuart gestohlen hat. Wie groß immer das Mehrprodukt sei, das solche Nationen in einfacher Form, als Baumwolle oder Getreide aus der Mehrarbeit ihrer Sklaven herausziehen, sie können bei dieser einfachen, nicht differenzierten Arbeit stehen bleiben, indem sie durch den auswärtigen Handel befähigt sind, dieses einfache Produkt in jede beliebige Form von Gebrauchswert [zu verwandeln].

Die Behauptung, daß von der Größe des „zirkulierenden Kapitals“ der Teil des jährlichen Produkts abhängt, der als Arbeitslohn verausgabt werden muß, wäre auf gleicher Höhe mit der Behauptung, daß, wenn ein großer Teil des Produkts in Baulichkeiten besteht, wenn Arbeitswohnungen in großen Massen verhältnismäßig zur Arbeitsbevölkerung

gebaut werden, deshalb die Arbeiter gut und wohlfeil wohnen müssen, weil die Zufuhr von Wohnungen rascher zunimmt als die Nachfrage danach.

Richtig ist dagegen: Ist das Mehrprodukt groß und soll ein großer Teil davon als Kapital verwandt werden, so muß (vorausgesetzt, daß diese Größe des Mehrprodukts selbst nicht schon auf einem Wege hervorgebracht ist, der Masse Arbeiter aufs Pflaster warf) die Nachfrage nach Arbeit wachsen und daher der Teil des Mehrprodukts, der als Arbeitslohn ausgetauscht wird. Es ist unter allen Umständen nicht die absolute Größe des Mehrprodukts, in welcher Form es immer existiere, selbst in der notwendiger Lebensmittel, die zwingt, es als variables Kapital zu verausgaben, und daher den Arbeitslohn wachsen macht. Sondern es ist die Sucht des Kapitalisierens, die einen großen Teil des Mehrprodukts als variables Kapital verausgaben läßt und daher mit der Akkumulation des Kapitals den Arbeitslohn wachsen machen würde, wenn die Maschinerie nicht beständig einen Teil der Bevölkerung freisetzte und wenn nicht, speziell auch noch durch den auswärtigen Handel unterstützt, ein immer größerer Teil des Kapitals sich gegen Kapital austauschte, nicht gegen Arbeit. Der Teil des Mehrprodukts, der schon direkt in einer Form produziert wird, worin er nur als Kapital dienen kann, und der Teil desselben, der durch Austausch mit dem Ausland diese Form erhält, wächst rascher als der Teil, der gegen unmittelbare Arbeit ausgetauscht werden muß.

Die Phrase, daß der Arbeitslohn vom vorhandenen Kapital abhängt und rasche Akkumulation des Kapitals daher das einzige Mittel sei, um den Arbeitslohn steigen zu machen, kommt darauf hinaus: Einerseits auf die Tautologie, wenn wir die Form, worin die Produktionsmittel Kapital sind, abstreifen: Es hängt von der Produktivität der Arbeit ab, die eine bestimmte Anzahl Arbeiter verrichten,

wie rasch sich diese Anzahl vermehren kann, ohne Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen. Je mehr Rohmaterial, Arbeitsmittel und Lebensmittel sie produzieren, um so mehr Mittel haben sie, nicht nur ihre Kinder aufzubringen, solange diese selbst nicht arbeiten können, sondern die Arbeit der anwachsenden Generation zu realisieren und daher den Zuwachs der Bevölkerung mit dem Zuwachs von Produktion identisch zu machen, ja [jenen] zu überholen, da mit dem Wachstum der Bevölkerung die Teilung der Arbeit wächst, die Möglichkeit der Maschinerie wächst, konstantes Kapital wächst, kurz, die Produktivität der Arbeit wächst.

Wenn das Wachstum der Bevölkerung von der Produktivität der Arbeit abhängt, so hängt die Produktivität der Arbeit vom Wachstum der Bevölkerung ab. Es findet eine Wechselwirkung statt. Dieses heißt aber, kapitalistisch ausgedrückt, daß die Lebensmittel der Arbeiterbevölkerung von der Produktivität des Kapitals abhängen, davon, daß ein möglichst großer Teil ihres Produkts den Arbeitern als Kommandeur ihrer Arbeit gegenübertritt. Ricardo selbst drückt die Sache richtig aus — ich meine die Tautologie —, wenn er den Arbeitslohn von der [Zunahme] des Kapitals, diese aber von der Produktivität der Arbeit abhängig macht.

Daß [der Preis der] Arbeit von dem Wachstum des Kapitals abhängt, heißt weiter nichts, als einerseits die Tautologie, daß der Zuwachs der Lebens- und Beschäftigungsmittel einer Bevölkerung von der Produktivität ihrer eigenen Arbeit abhängt, und zweitens, kapitalistisch ausgedrückt, daß sie davon abhängt, daß ihr eigenes Produkt ihr als fremdes Eigentum und ihre eigene Produktivität daher als Produktivität des Dinges, das sie schafft, ihr gegenübertritt.

Der Arbeiter, heißt es praktisch, muß einen möglichst geringen Teil seines Produkts sich aneignen, damit ein möglichst großer Teil seines Produkts ihm als Kapital gegenübertritt; er muß möglichst viel gratis an den Kapitalisten abtreten, damit dessen Mittel, seine Arbeit mit dem ihm

gratis Abgenommenen von neuem zu kaufen, möglichst wachsen. In diesem Falle kann es eintreten, daß, wenn der Kapitalist ihn sehr viel umsonst hat arbeiten lassen, er ihn nun, im Austausch gegen dieses umsonst Erhaltene, etwas weniger umsonst arbeiten läßt. Indes, da dieses Resultat ja gerade das verhindert, was bezweckt ist, möglichst rasche Akkumulation des Kapitals, so muß der Arbeiter in solchen Verhältnissen leben, daß diese Verminderung seiner Gratisarbeit sich durch Vermehrung der Arbeiterbevölkerung — sei es relative, mittels der Maschinerie, oder absolute, mittels rascher Heiraten — wieder aufhebt.

Es ist dasselbe Verhältnis, das die Ricardianer verlachen, wenn die Malthusianer es zwischen Grundbesitzern und Kapitalisten predigen.

Die Arbeiter müssen einen möglichst großen Teil ihres Produkts dem Kapital gratis überlassen, um unter günstigeren Bedingungen mit neuer Arbeit einen Teil des so überlassenen Produkts zurückzukaufen. Da aber diese günstige Wendung zugleich die Bedingung der günstigen Wendung aufhebt, darf sie nur temporär sein und muß wieder in ihr eigenes Gegenteil umschlagen.

Drittens. Was von der Verwandlung der notwendigen Lebensmittel in Luxusmittel durch auswärtigen Handel gilt, gilt überhaupt von der Luxusproduktion, für deren unbegrenzte Bervielfältigung und Ausdehnung aber der auswärtige Handel Bedingung ist. Die in der Luxusproduktion beschäftigten Arbeiter produzieren zwar Kapital für ihren Anwender, aber ihr Produkt kann sich nicht in natura wieder in Kapital verwandeln, weder in konstantes, noch in variables.

Sehen wir von dem Teile der Luxusprodukte ab, der nach dem Ausland geschickt wird, um ihn dort gegen notwendige Lebensmittel auszutauschen, die ganz oder teilweise in das variable Kapital eingehen, so stellen sie bloße Mehrarbeit vor, [und zwar] die Mehrarbeit selbst sofort in jener Form von Mehrprodukt, worin sie als Revenue von den Reichen

konsumiert wird. Sie stellen zwar nicht bloße Mehrarbeit der Arbeiter vor, die sie produzieren. Diese arbeiten vielmehr im Durchschnitt dieselbe Mehrarbeit wie die Arbeiter in den anderen Industriezweigen. Aber wie ich ein Drittel des Produkts, worin ein Drittel Mehrarbeit enthalten ist, als Verförperung dieser Mehrarbeit betrachten kann, und die anderen zwei Drittel als Reproduktion des vorgeschossenen Kapitals, so kann die Mehrarbeit der Produzenten der notwendigen Lebensmittel, die den Arbeitslohn für die Produzenten der Luxusmittel bildet, als notwendige Arbeit der Gesamtarbeiterklasse dargestellt werden. Deren Mehrarbeit stellt sich dar: 1. In dem Teile der notwendigen Lebensmittel, der von den Kapitalisten und ihren Anhängseln verzehrt wird; 2. in der Gesamtheit der Luxusmittel. Mit Bezug auf den einzelnen Kapitalisten oder einzelne Industriezweige stellt sich dieses anders dar. Für ihn repräsentiert ein Teil der von ihm produzierten Luxusmittel bloß ein Äquivalent für das vorgeschossene Kapital.

Wird ein zu großer Teil der Mehrarbeit direkt in der Form der Luxusmittel dargestellt, so muß offenbar die Akkumulation und die Reproduktion stocken, weil ein zu geringer Teil in Kapital rückverwandelt wird. Wird ein zu geringer Teil so dargestellt, so würde die Akkumulation des Kapitals, das heißt des Teiles des Mehrprodukts, der in natura wieder als Kapital dienen kann, rascher vor sich gehen als die Zunahme der Bevölkerung und die Profitrate fallen, es sei denn, daß ein auswärtiger Markt für die notwendigen Lebensmittel existiert.

b. Austausch von Revenue und Kapital.

Ich habe bei dem Austausch zwischen Kapital und Revenue auch den Arbeitslohn als Revenue betrachtet und überhaupt bloß das Verhältnis des konstanten Kapitals zur Revenue betrachtet. Der Umstand, daß die Revenue des Arbeiters zugleich als variables Kapital erscheint, ist nur

insofern von Wichtigkeit, als bei der Akkumulation — Neubildung von Kapital — der in Lebensmitteln bestehende Überschuß des Kapitalisten, der letztere fabriziert, sich direkt austauschen kann gegen den in Rohstoff oder Arbeitsmitteln bestehenden Überschuß des Kapitalisten, der konstantes Kapital produziert. Hier tauscht sich eine Form der Revenue gegen die andere aus, und ist der Austausch vollzogen, verwandelt sich die Revenue von A in das konstante Kapital von B, und die Revenue von B in das variable Kapital von A.

Bei der Betrachtung dieser Zirkulation, Reproduktion und Manier des Ersetzens der Kapitalien usw. untereinander, ist von vornherein vom auswärtigen Handel abzusehen.

Zweitens ist zu unterscheiden zwischen dem doppelten Phänomen,

1. Reproduktion auf der gegebenen Stufenleiter;
2. Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter oder Akkumulation; Verwandlung von Revenue in Kapital.

1. Ich habe gezeigt:

Was die Produzenten von Lebensmitteln zu ersetzen haben ist 1. ihr konstantes Kapital, 2. ihr variables Kapital. Der Wertteil ihres Produkts, der den Überschuß über diese zwei Teile darstellt, bildet das Mehrprodukt, das materielle Dasein des Mehrwerts, der seinerseits wieder nur der Repräsentant der Mehrarbeit ist. Das variable Kapital — der Teil ihres Produkts, der es darstellt — bildet den Arbeitslohn, die Revenue des Arbeiters. Dieser Teil existiert hier schon in der Naturalform, worin er von neuem als variables Kapital dient. Mit diesem Teile, dem Äquivalent, das der Arbeiter reproduziert hat, wird seine Arbeit von neuem gekauft. Es ist dieses der Austausch zwischen Kapital und unmittelbarer Arbeit. Der Arbeiter erhält diesen Teil in Geld, mit dem er sein eigenes Produkt oder andere derselben Kategorie zurückkauft. Es ist dieses ein Austausch der verschiedenen Bestandteile

der variablen Teile des Kapitals gegeneinander, nachdem der Arbeiter im Gelde die Anweisung auf seine Quote erhalten hat. Es ist ein Austausch eines Teiles der neu zugelegten Arbeit gegen die andere innerhalb derselben Kategorie. (Lebensmittel.)

Der Teil des Mehrprodukts (neu zugelegte Arbeit), den die Kapitalisten, die Lebensmittel produzieren, selbst verzehren, wird entweder in natura von ihnen verzehrt, oder es ist ein Austausch einer Art des in konsumabler Form existierenden Mehrprodukts gegen eine andere Art derselben. Es ist dieses ein Austausch von Revenue gegen Revenue, und beides löst sich in neu zugelegte Arbeit auf.

Bei der vorigen Transaktion kann eigentlich nicht vom Austausch von Revenue und Kapital gesprochen werden. Kapital (Lebensmittel) wird ausgetauscht gegen Arbeit (Arbeitskraft). Es wird hier also nicht Revenue und Kapital ausgetauscht. Allerdings verzehrt der Arbeiter den Arbeitslohn, sobald er ihn erhalten hat. Aber was er gegen Kapital austauscht, ist nicht seine Revenue, sondern seine Arbeit.

Der dritte Teil [des Produkts der Lebensmittelproduzenten, der] das konstante Kapital darstellt, wird ausgetauscht gegen einen Teil des Produkts der Produzenten, die konstantes Kapital produzieren. Nämlich gegen den Teil, der neu zugelegte Arbeit vorstellt. Und dieser besteht in dem Äquivalent für den Arbeitslohn (also in variablem Kapital) und das Mehrprodukt, Mehrwert, die Revenue des [konstantes Kapital produzierenden] Kapitalisten, in einer Form existierend, worin er nur industriell, nicht individuell konsumiert werden kann. Dieses ist also einerseits Austausch von variablem Kapital dieser Produzenten gegen einen Teil der Lebensmittel, die konstantes Kapital vorstellen. In der That wird ein Teil ihres Produkts, der variables Kapital vorstellt, aber in der Form von konstantem Kapital existiert, ausgetauscht gegen einen Teil des Produkts der Lebensmittelfabrikanten, der konstantes Kapital vorstellt, aber in

der Form von variablem Kapital existiert. Es tauscht sich hier neu zuge setzte Arbeit gegen neu zuge setzte Arbeit aus. Andererseits wird der Teil des Produkts, der Mehrprodukt vorstellt, aber in der Form von konstantem Kapital existiert, ausgetauscht gegen einen Teil der Lebensmittel, der konstantes Kapital für seine Produzenten vorstellt. Hier wird Revenue gegen Kapital ausgetauscht. Die Revenue der Kapitalisten, die konstantes Kapital produzieren, tauscht sich aus gegen Lebensmittel und ersetzt das konstante Kapital der Kapitalisten, die Lebensmittel produzieren.

Endlich der Teil des Produkts der Kapitalisten, die konstantes Kapital produzieren, der selbst konstantes Kapital vorstellt, ersetzt sich teils in natura, teils durch Naturalaustausch (verhüllt durchs Geld) zwischen den Produzenten von konstantem Kapital.

Dieses alles gilt unter der Voraussetzung, daß die Stufe der Reproduktion gleich ist der ursprünglichen Stufe der Produktion.

Fragen wir nun, welcher Teil des jährlichen Gesamtprodukts neu zuge setzte Arbeit vorstellt? So ist die Rechnung sehr einfach:

A. Artikel für persönlichen Konsum. [Dieses Produkt] zerfällt in drei Teile. Erstens Revenue der Kapitalisten, während des Jahres zuge setzte Mehrarbeit. Zweitens Arbeitslohn, variables Kapital, gleich der neu zuge setzten Arbeit, wodurch die Arbeiter ihren Arbeitslohn reproduziert haben. Endlich dritter Teil, Rohmaterialien, Maschinerie usw. Dieses ist konstantes Kapital, der Wertteil des Produkts, der nur erhalten, nicht produziert ist. Also nicht während des Jahres neu zuge setzte Arbeit.

Nennen wir das konstante Kapital [dieser Kategorie] c' , das variable v' und das Mehrprodukt, die Revenue, r' , so besteht diese Kategorie aus:

c' ist bloß erhaltener Wert, nicht neu zuge setzte Arbeit; dagegen $v' + r'$ während des Jahres zuge setzte Arbeit.

Das Gesamtprodukt der Kategorie A (oder sein Wert) P^a stellt also neu zugeetzte Arbeit vor, nach Abzug von c' .

B. Artikel für industrielle Konsumtion. $v'' + r''$ stellen auch hier neu zugeetzte Arbeit vor. Dagegen nicht c'' , das konstante Kapital, das in dieser Sphäre funktioniert.

Aber $v'' + r''$ ist gleich c' , wogegen sie sich austauschen. c' wird in variables Kapital und Revenue für B verwandelt. Andererseits wird v'' und r'' in c' , in das konstante Kapital von A verwandelt.

Das Produkt der Kategorie B: $P^b - c''$ ist gleich der während des Jahres neu zugeetzten Arbeit. Aber $P^b - c'' = c'$; denn das ganze Produkt von P^b nach Abzug von c'' , dem in dieser Kategorie angewandten konstanten Kapital, wird ausgetauscht gegen c' .

Nachdem $v'' + r''$ ausgetauscht sind gegen c' kann die Sache so dargestellt werden:

P^a besteht nur aus neu zugeetzter Arbeit, deren Produkt sich in Profit und Arbeitslohn verteilt, in das Äquivalent für notwendige Arbeit und das Äquivalent für Mehrarbeit. Denn das $v'' + r''$, das c' ersetzt, ist gleich der in Kategorie B neu zugeetzten Arbeit. Also das ganze Produkt von P^a , sowohl sein Mehrprodukt wie sein variables Kapital und sein konstantes Kapital besteht aus Produkten der während des Jahres neu zugeetzten Arbeit.

Dagegen kann P^b so betrachtet werden, daß es keinen Teil neu zugeetzter Arbeit repräsentiert, sondern bloß das Erhalten alter. Denn sein Teil c'' stellt keine neu zugeetzte Arbeit dar. Ebenjowenig sein Teil $v'' + r''$, den es gegen c' ausgetauscht hat, und welches c' in A vorgehoffenes konstantes Kapital, nicht neu zugeetzte Arbeit darstellte. Der ganze Teil des jährlichen Produkts, der als variables Kapital die Revenue der Arbeiter und als Mehrprodukt den Konsumtionsfonds der Kapitalisten bildet, löst sich also in neu zugeetzte Arbeit auf, während der ganze übrige Teil des Produkts, der konstantes Kapital vorstellt, sich bloß in

erhaltene alte Arbeit auflöst und bloß konstantes Kapital ersetzt.

So richtig es also ist, zu sagen, daß der ganze Teil des jährlichen Produkts, der als Revenue, das heißt als Arbeitslohn und Profit (mit den Abzweigungen von Profit, Rente, Zins usw.; ebenso den Löhnen der unproduktiven Arbeiter) verzehrt wird, sich in neu zugesetzte Arbeit auflöst, so falsch ist es, zu sagen, daß das ganze jährliche Produkt sich in Revenue, Arbeitslohn und Profit, auflöst, und daher in bloße Anteile an der neu zugesetzten Arbeit. Es löst sich zum Teil in konstantes Kapital auf, das dem Werte nach nicht neu zugesetzte Arbeit darstellt und dem Gebrauch nach weder in den Arbeitslohn noch in den Profit eingeht. Es stellt im eigentlichen Sinne affumulierte Arbeit vor (seinem Werte nach), und seinem Gebrauchswert nach den Gebrauch dieser früheren affumulierten Arbeit.

Andererseits ist es ebenso richtig, daß die während des Jahres zugefügte Arbeit nicht ganz von dem Teile des Produkts dargestellt wird, der sich in Arbeitslohn und Profit auflöst. Denn mit diesem Arbeitslohn und Profit werden Dienste gekauft, also Arbeit, die nicht in das Produkt einging, [das] Arbeitslohn und Profit darstellen. Es sind dies Dienste, Arbeit, die im Konsum des Produkts verbraucht wird, nicht in seine unmittelbare Produktion eingeht.

Ad 2. Anders verhält es sich mit der Affumulation, Verwandlung von Revenue in Kapital, Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter, soweit letztere nicht bloß dadurch entsteht, daß das alte Kapital produktiver angewandt wird. Hier besteht das ganze neue Kapital aus neu zugesetzter Arbeit, und zwar Mehrarbeit, in der Form von Profit usw. Aber obgleich es richtig ist, daß hier das ganze Element der Neuproduktion aus neu zugesetzter Arbeit — Teil der Mehrarbeit der Arbeiter — besteht und entsteht, so falsch ist es, wie wieder die Ökonomen voraussetzen, daß es bei seiner Verwandlung in Kapital sich bloß in variables

Kapital oder in Arbeitslohn auflöst. Zum Beispiel ein Teil des Mehrprodukts des Landwirts werde ausgetauscht gegen einen Teil des Mehrprodukts des Maschinenfabrikanten. So ist es möglich, daß der letztere das Korn in variables Kapital verwandelt, mehr Arbeiter beschäftigt, direkt oder indirekt. Der Landwirt dagegen hat einen Teil seines Mehrprodukts in konstantes Kapital verwandelt, und es ist möglich, daß er infolge dieser Verwandlung statt neue Arbeiter anzuwenden alte entläßt. Der Landwirt mag trotzdem mehr Land besäen. Dann wird ein Teil des Kornes nicht in Arbeitslohn, sondern in konstantes Kapital verwandelt usw.

Bloß bei dieser Akkumulation tritt hervor, daß aller [Mehrwert], sowohl Revenue wie variables und konstantes Kapital, angeeignete fremde Arbeit ist. Und daß sowohl die Produktionsmittel, mit denen er arbeitet, wie das Äquivalent, das er für seine Arbeit erhält, Arbeit des Arbeiters ist, die der Kapitalist ohne Äquivalent erhalten hat.

[Es tritt hervor] selbst bei der ursprünglichen Akkumulation. Nimm an, ich habe 500 £ aus Arbeitslohn gespart. Sie stellen also in der That nicht nur akkumulierte Arbeit, sondern, im Unterschied zu der „akkumulierten Arbeit“ des Kapitalisten, meine eigene, von mir und für mich akkumulierte Arbeit vor. Ich verwandle sie in Kapital, kaufe Rohmaterial usw. und Arbeitskraft. Der Profit sei 20 Prozent. Also 100 £ jährlich.

Wenn nicht immer neu akkumuliert, sondern die 100 £ jährlich verzehrt werden, habe ich in fünf Jahren [500 £, den Betrag meines ursprünglichen] Kapitals in der Form von Revenue „aufgeessen“. Im sechsten Jahre stellt mein Kapital von 500 £ selbst ohne Äquivalent angeeignete fremde Arbeit dar. Hätte ich dagegen immer die Hälfte des Profits von neuem akkumuliert, so ginge der Prozeß [der Verzehrung meines ursprünglichen Kapitals] langsamer, weil ich nicht so viel „aufgeessen“, und [die Aneignung fremder Arbeit] schneller.

	Kapital	Profit	Aufgegesen
Erstes Jahr	500	100	50
Zweites Jahr	550	110	55
Drittes Jahr	605	121	60
Viertes Jahr	665	133	66
Fünftes Jahr	731	146	73
Sechstes Jahr	804	160	80
Siebtes Jahr	884	176	88
Achtes Jahr	972	194	97

 569

Im achten Jahre ist mein Kapital beinahe verdoppelt, obgleich ich mehr als das ursprüngliche Kapital aufgegesen habe. Es ist in dem Kapital 972 nicht mehr ein Pfennig der bezahlten Arbeit vorgestellt, oder der Arbeit, wofür ich ein Äquivalent gegeben. Ich habe mein ganzes ursprüngliches Kapital in der Form von Revenue verzehrt, also ein Äquivalent dafür erhalten und das Äquivalent verzehrt. Das neue Kapital besteht nur aus angeeigneter fremder Arbeit.

Bei der Betrachtung des Mehrwerts als solchen ist die Naturalform des Produkts, also des Mehrprodukts, gleichgültig. Bei der Betrachtung des wirklichen Reproduktionsprozesses wird sie wichtig, teils um seine Formen selbst zu verstehen, teils um den Einfluß, den Luxusproduktion usw. auf die Reproduktion übt. Hier erhalten wir wieder ein Beispiel, wie der Gebrauchswert als solcher ökonomische Wichtigkeit erhält.

c. Auswärtiger Handel und Reichtum.

Nun zu unserem Pamphlet zurück:

„Nehmen wir an, die ganze Arbeit des Landes reiche gerade aus, so viel zu produzieren, als zur Erhaltung der Bevölkerung notwendig ist; in diesem Falle, das ist klar, gibt es keine Mehrarbeit, gibt es also nichts, das als Kapital akkumuliert werden könnte. Nehmen wir dagegen an, die gesamte Arbeit des Landes produziere in einem Jahre genug, um seine Bevölkerung zwei

Jahre lang zu erhalten, dann müssen offenbar entweder die Konsumtionsmittel für ein Jahr zugrunde gehen oder die Bewohner müssen ein Jahr lang aufhören, produktiv zu arbeiten. Aber die Besitzer des Mehrprodukts oder des Kapitals werden weder die Bevölkerung ein Jahr lang müßig gehen, noch das Produkt für ein Jahr verderben lassen; sie werden jeden mit Arbeiten beschäftigen, die nicht direkt und unmittelbar produktiv sind, zum Beispiel mit dem Bau von Maschinen usw. Aber im dritten Jahre wird die ganze Bevölkerung sich wieder zu produktiver Arbeit wenden, und da die Maschinerie, die im letzten Jahre gebaut wurde, nun in Tätigkeit tritt, so ist es klar, daß in diesem Jahre das Produkt größer als das des ersten Jahres wird, denn das Produkt der Maschinerie kommt nun dazu. Dieses Mehrprodukt, also noch mehr als das Produkt des ersten Jahres, muß entweder verderben oder wie vorher angewandt werden, und diese Anwendung fügt wieder neue Produktivkräfte der Gesellschaft hinzu, bis die Menschen die produktive Arbeit für eine Zeitlang einstellen müssen, soll nicht das Produkt ihrer Arbeit zugrunde gehen. Dieses ist die handgreifliche Konsequenz im einfachsten Zustand der Gesellschaft.“ (l. c. S. 4, 5.)

„Die Nachfrage anderer Länder ist beschränkt nicht bloß durch unsere Fähigkeit, zu produzieren, sondern auch durch die ihre.¹ Wir mögen tun, was wir wollen, in einer Reihe von Jahren kann die ganze Welt nicht viel mehr von uns nehmen als wir von der Welt nehmen, so daß unser ganzer auswärtiger Handel, von dem man so viel Aufhebens macht, dem Reichtum unseres Landes niemals auch nur einen Schilling oder einen Deut hinzugefügt hat, hinzufügen konnte oder irgendwie kann. Denn für jeden Ballen Seide, jede Kiste Tee, jedes Faß Wein, das importiert wurde, ging etwas von gleichem Werte hinaus. Und selbst die Profite, die unsere Kaufleute im auswärtigen Handel machen, werden durch die Konsumenten der Güter bezahlt, die dafür eingehen.“ (l. c. S. 17, 18.)

„Der auswärtige Handel ist bloß Tauschhandel für die Bequemlichkeiten und die Genüsse des Kapitalisten. Dieser besitzt

¹ Dies ist die Antwort auf Say, daß nicht wir zu viel, sondern die anderen zu wenig produzieren. Ihre Produktivkraft sei nicht notwendigerweise gleich der unserigen.

nicht hundert Körper und hundert Beine; er kann nicht in der Form von Kleidern und Strümpfen alles Tuch und Strümpfe konsumieren, die hier fabriziert werden, daher werden sie gegen Wein und Seide ausgetauscht. Aber diese Weine und Seidenstoffe stellen die Mehrarbeit unserer eigenen Bevölkerung ebenso gut dar, wie jene Tuche und Strümpfe, und auf diese Weise wird die zerstörende Macht des Kapitals über alle Maßen gesteigert; durch den auswärtigen Handel gelingt es den Kapitalisten immer wieder, die Natur zu überlisten, die ihren Forderungen und ihren Wünschen tausenderlei Schranken entgegenstellt: nun gibt es keine Schranken mehr weder für ihre Macht, noch für ihr Verlangen.“ (l. c. S. 18.)

Man sieht: Der Pamphletist akzeptiert Ricardos Lehre vom auswärtigen Handel. Bei diesem hat sie nur das Interesse, seine Werttheorie nachzuweisen, oder zu zeigen, daß sie derselben nicht widerspricht. Hier aber ist es hervorgehoben, daß es nicht nur die nationale Arbeit, sondern die nationale Mehrarbeit ist, die sich auch in den Resultaten des auswärtigen Handels verkörpert.

Stellte sich die Mehrarbeit oder der Mehrwert bloß in nationalem Mehrprodukt dar, so fände die Vermehrung des Wertes um des Wertes willen und daher das Verlangen nach Mehrarbeit eine Grenze an der Beschränktheit, dem engen Kreise von Gebrauchswerten, worin sich der Wert der Arbeit darstellte. Also erst der auswärtige Handel entwickelt die wahre Natur [des Mehrwerts] als Wert, indem er die in ihm enthaltene Arbeit als gesellschaftliche entwickelt, die sich in einer unbegrenzten Reihe verschiedener Gebrauchswerte darstellt und in der Tat dem abstrakten Reichtum Sinn gibt.

„Es ist die unendliche Mannigfaltigkeit von Bedürfnissen und von Warenarten,¹ die erheischt sind, jene Bedürfnisse zu befriedigen, was allein die Leidenschaft für Reichtum² unendlich und un-

¹ Also auch die unendliche Mannigfaltigkeit der konkreten Arbeiten, die jene verschiedenen Arten von Waren fabrizieren.

² Also auch die Leidenschaft, anderer Leute Arbeit sich anzueignen.

erfülllich macht.“ (Wakfield in seiner Ausgabe von A. Smith. 1. Band, S. 64, Note. London 1836.)

Es ist aber nur der auswärtige Handel, die Entwicklung des Marktes zum Weltmarkt, die das Geld zum Weltgeld und die abstrakte Arbeit zur gesellschaftlichen Arbeit entwickelt. Der abstrakte Reichtum, Wert, Geld — also die abstrakte Arbeit entwickelt sich in dem Maße, worin sich die konkrete Arbeit zu einer den Weltmarkt umfassenden Totalität verschiedener Arbeitsweisen entwickelt. Die kapitalistische Produktion beruht auf dem Werte oder der Entwicklung der in dem Produkt enthaltenen Arbeit als gesellschaftlicher. Diese ist aber nur [möglich] auf der Basis des auswärtigen Handels und des Weltmarktes. Dieses ist also sowohl Voraussetzung als Resultat der kapitalistischen Produktion.

Das Pamphlet ist keine theoretische Abhandlung, [sondern bloß ein] Protest gegen die falschen Gründe, denen die Ökonomen die damalige Notlage und die „schwierige Lage der Nation“ zuschrieben. Es wird daher hier weder der Anspruch gemacht, noch kann es verlangt werden, daß die Auffassung des Mehrwerts als Mehrarbeit eine allgemeine Kritik des Gesamtsystems der ökonomischen Kategorien mit sich führe. Der Verfasser steht vielmehr auf Ricardoschem Boden und spricht nur eine Konsequenz konsequent aus, die in diesem System selbst enthalten ist, und macht sie im Interesse der Arbeiterklasse gegen das Kapital geltend.

Im übrigen ist der Verfasser in den ökonomischen Kategorien befangen, wie er sie vorfindet. Ganz wie bei Ricardo das Verwechseln von Mehrwert und Profit zu unangenehmen Widersprüchen führt, so bei ihm, daß er den Mehrwert Kapitalzins tauscht.

Zwar steht er darin über Ricardo, daß er erstens allen Mehrwert auf Mehrarbeit reduziert und, wenn er den Mehrwert Kapitalzins nennt, zugleich hervorhebt, daß er unter Kapitalzins die allgemeine Form der Mehrarbeit versteht,

im Unterschied von ihren besonderen Formen, Rente, Geldzins und industriellem Profit:

„Der den Kapitalisten bezahlte Zins, nehme er nun die Natur (es sollte heißen Form. M.) der Rente, des Geldzinses oder des Unternehmergewinns an.“ (l. c. S. 23.)

Er unterscheidet also die allgemeine Form der Mehrarbeit oder des Mehrwerts von ihren besonderen Formen, was Ricardo nicht tut und ebensowenig A. Smith, wenigstens nicht bewußt und konsequent. Aber er nimmt den Namen einer dieser besonderen Formen, Zins, wieder für die allgemeine Form. Und dieses ist hinreichend, daß er in den ökonomischen Jargon zurückfällt.

„Der Fortschritt des Anwachsens des Kapitals würde in einer fest gegründeten (established) Gesellschaft durch ein Sinken des Geldzinses bezeichnet oder, was auf dasselbe hinausläuft, durch die Abnahme der Menge Arbeit anderer, die für den Gebrauch des Kapitals hingegeben würde.“ (l. c. S. 6.)

Dieses ist etwa eine Careysche Phrase. Aber bei dem Pamphletisten ist es nicht der Arbeiter, der das Kapital anwendet, sondern das Kapital, das den Arbeiter anwendet. Da er unter Zins Mehrarbeit in jeder Form versteht, so kommt die Sache — das „Heilmittel für die schwierige Lage unserer Nation“ — darauf hinaus, daß der Arbeitslohn erhöht werde; denn Verminderung des Zinses heißt Verminderung von Mehrarbeit. Was er aber meint, ist, daß die Aneignung fremder Arbeit im Austausch gegen Kapital sich vermindern oder der Arbeiter mehr von seiner eigenen Arbeit sich aneignen soll und das Kapital weniger.

Verminderung von Mehrarbeit kann zweierlei heißen:

Es soll weniger Arbeit gearbeitet werden über die Zeit hinaus, die nötig ist, um die Arbeitskraft zu reproduzieren, um ein Äquivalent für den Arbeitslohn zu schaffen;

oder weniger von der Gesamtmasse der Arbeit soll die Form der Mehrarbeit annehmen, das heißt der für den Kapitalisten gratis gearbeiteten Zeit; also auch weniger

von dem Produkt, worin sich die Arbeit darstellt, die Form des Mehrprodukts; das heißt der Arbeiter soll mehr von seinem eigenen Produkt bekommen, weniger dem Kapitalisten davon zufließen.

Der Verfasser ist sich selbst hierüber nicht klar, wie auch aus dem Folgenden erhellt, worin eigentlich das letzte Wort seiner Schrift ausgesprochen wird:

Wahrhaft reich ist eine Nation erst, wenn kein Zins für Kapital gezahlt wird; „wenn statt 12 Stunden nur 6 gearbeitet wird. Reichtum ist Zeit, über die man verfügt, sonst nichts.“ (l. c. S. 6.)

Da hier unter Zins — Profit, Rente, Zins — kurz jede Form des Mehrwerts verstanden wird, und da nach dem Verfasser selbst Kapital nichts ist als Arbeitsprodukt, akkumulierte Arbeit, die imstande ist, im Austausch für sich selbst nicht bloß eine gleiche Menge Arbeit, sondern Mehrarbeit zu erzwingen, so heißt nach ihm, daß Kapital keinen Zins trägt, nichts anderes, als daß kein Kapital existiert. Das Produkt verwandelt sich nicht in Kapital. Es existiert kein Mehrprodukt und keine Mehrarbeit. Dann erst ist eine Nation wirklich reich.

Dieses kann aber bedeuten: Es existiert kein Produkt, keine Arbeit über das Produkt und die Arbeit hinaus, die zur Reproduktion der Arbeiter erheischt sind. Oder: die Arbeiter eignen sich selbst diesen Überschuß, sei es von Produkt oder Arbeit, an.

Daß der Verfasser aber nicht bloß das letztere meint, geht daraus hervor, daß er den Satz mit dem Satze „kein Zins für Kapital“ zusammenstellt: „Eine Nation ist wirklich reich, wenn 6 statt 12 Stunden gearbeitet wird. Reichtum ist Zeit, über die man verfügt, und sonst nichts.“

Es kann dieses nun heißen:

Wenn alle arbeiten müssen, der Gegensatz von überarbeiteten und Müßiggängern wegfällt — und dieses wäre jedenfalls die Konsequenz davon, daß das Kapital aufhörte,

zu existieren, daß das Produkt nicht mehr einen Titel auf fremde Mehrarbeit gäbe — und wenn außerdem die Entwicklung der Produktivkräfte, wie das Kapital sie hervorgebracht hat, in Betracht gezogen wird, so wird die Gesellschaft den nötigen Überfluß in 6 Stunden produzieren, mehr als jetzt in 12, und zugleich werden alle [Arbeiter daneben noch] 6 Stunden „Zeit, über die sie verfügen“, den wahren Reichtum, haben; Zeit, die nicht durch unmittelbar produktive Arbeit absorbiert wird, sondern zum Genießen, zur Muße [frei bleibt], so daß sie zur freien Tätigkeit und Entwicklung Raum gibt. Die Zeit ist der Raum für die Entwicklung der Fähigkeiten usw. Man weiß, daß die Ökonomen selbst die Sklavenarbeit der Lohnarbeiter dadurch rechtfertigen, daß sie die Muße, freie Zeit für andere, einen anderen Teil der Gesellschaft — und damit für die Gesellschaft der Lohnarbeiter schafft.

Oder es kann auch heißen: Die Arbeiter arbeiten jetzt 6 Stunden Zeit hinaus über das, was sie zu ihrer eigenen Reproduktion jetzt brauchen, [und mehr sollen sie auch später nicht brauchen]. Hört das Kapital auf, so arbeiten sie nur mehr 6 Stunden, und die Müßiggänger müssen ebensoviel arbeiten. Der materielle Reichtum für alle würde dadurch auf das [jetzige] Niveau der Arbeiter herabgedrückt. Aber alle hätten freie Zeit zu ihrer Entwicklung. Dieses kann indes kaum die Ansicht des Verfassers sein, da er das, was die Arbeiter jetzt brauchen, als unmenschliches Minimum darstellt.

Der Verfasser ist sich darüber offenbar selbst nicht klar. Indes, auf jeden Fall, bleibt immer der schöne Satz: „Eine Nation ist wirklich reich, wenn 6 statt 12 Stunden gearbeitet wird. Reichtum ist Zeit, über die man verfügt, und sonst nichts.“

Auch Ricardo sagt in dem Kapitel über „Wert und Reichtum“, der eigentliche Reichtum bestehe darin, daß möglichst viel Gebrauchswerte von möglichst wenig Wert geschaffen werden; das heißt in anderen Worten, daß in

möglichst kurzer Arbeitszeit ein möglichst großer Überfluß an materiellem Reichtum geschaffen wird. Auch hier erscheint die „Zeit, über die man verfügt“, und der Genuß des in der Arbeitszeit der anderen geschaffenen als der wahre Reichtum, aber wie alles in der kapitalistischen Produktion, und daher bei ihren Interpreten, im Gegensatz. Der Gegensatz von Reichtum und Wert erscheint bei Ricardo später in der Form, daß das Nettoeinkommen möglichst groß sein soll im Verhältnis zum Bruttoeinkommen, was wieder in dieser gegensätzlichen Form bedeutet, daß die Klassen der Gesellschaft, deren Zeit nur teilweise oder gar nicht in der materiellen Produktion absorbiert ist, obgleich sie die Früchte derselben genießen, möglichst zahlreich sein sollen gegen die Klassen, deren Zeit ganz in der materiellen Produktion absorbiert ist, und deren Konsum bloß einen Posten der Produktionskosten bildet, eine bloße Bedingung, für sie solche Lasttiere zu sein. Es ist immer der Wunsch, den möglichst kleinsten Teil der Gesellschaft zur Sklaverei der Arbeit, zur Zwangsarbeit zu verdammen. Dieses ist das Höchste, wozu es auf dem kapitalistischen Standpunkt gebracht wird.

Dieses hebt der Verfasser auf. Die Zeit der Arbeit bleibt immer, auch wenn der Tauschwert aufgehoben ist, die schaffende Substanz des Reichtums und das Maß der Kosten, die seine Produktion erheischt. Aber freie Zeit, Zeit, über die man verfügt, ist der Reichtum selbst — teils zum Genuß der Produkte, teils zur freien Betätigung, die nicht wie die Arbeit durch den Zwang eines äußeren Zweckes bestimmt ist, der erfüllt werden muß, dessen Erfüllung Naturnotwendigkeit ist oder soziale Pflicht, wie man will.

Es versteht sich von selbst, daß die Arbeitszeit selbst, dadurch, daß sie auf ein normales Maß beschränkt wird, ferner nicht mehr für einen anderen, sondern für mich selbst geschieht, zusammen mit der Aufhebung der sozialen Gegensätze zwischen Herren und Knechten usw., als wirklich soziale Arbeit, endlich als Basis der freien Zeit, einen ganz anderen, freieren

Charakter erhält und daß die Arbeitszeit eines Menschen, der zugleich ein Mensch mit freier Zeit ist, viel höhere Qualität besitzen muß als die des Arbeitstiers.

2. Percy Ravenstone.

Ravenstone ist der Verfasser einer höchst merkwürdigen Schrift: *Thoughts on the Funding System and its Effects*. London 1824.

Der Verfasser des vorigen Pamphlets faßt den Mehrwert in seiner Urform, der Mehrarbeit. Die Länge der Arbeitszeit bildet daher seinen Haupt Gesichtspunkt. Er faßt den Mehrwert namentlich in seiner absoluten Form, als Verlängerung [der Arbeitszeit] über die Zeit hinaus, die zur Reproduktion des Arbeiters selbst nötig ist; nicht in der Form der Verkürzung der notwendigen Arbeit durch Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit.

Die Verkürzung dieser notwendigen Arbeit ist der Hauptgesichtspunkt bei Ricardo, aber, wie sie es in der kapitalistischen Produktion ist, als Mittel, die dem Kapital zufallende Arbeitszeit zu verlängern. Dagegen spricht das Pamphlet als letzten Zweck die Verkürzung der Arbeitszeit für die Produzenten aus und das Wegfallen des Arbeitens für den Besitzer des Mehrprodukts.

Ravenstone scheint den Arbeitstag als gegeben vorauszusetzen. Was er also besonders ins Auge faßt — auch wie das frühere Pamphlet, so daß das Theoretische nur unterläuft —, ist der relative Mehrwert, oder das dem Kapital anheimfallende Mehrprodukt, insolge der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit. Wie bei diesem Standpunkt überhaupt, wird die Mehrarbeit mehr in der Form des Mehrprodukts aufgefaßt, von dem [Pamphletisten dagegen] das Mehrprodukt mehr in der Form der Mehrarbeit.

„Lehren, daß der Reichtum und die Macht eines Landes von seinem Kapital abhängt, heißt, die Industrie zur Magd des

Reichtums, die Menschen dem Eigentum dienstbar machen.“ (l. c. S. 7.)

Bei dem Gegensatz, den die Ricardosche Theorie hervorrief — auf [Grundlage] ihrer eigenen Voraussetzungen —, ist das Charakteristische:

Im selben Maße, wie sich die politische Ökonomie entwickelte — und diese Entwicklung, soweit es die Grundprinzipien betrifft, erhält den schärfsten Ausdruck in Ricardo —, stellt sie Arbeit dar als das einzige Element des Wertes und den einzigen Schöpfer des Gebrauchswerts, und die Entwicklung der Produktivkräfte als das einzige Mittel zur wirklichen Vermehrung des Reichtums; möglichste Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit als die ökonomische Basis der Gesellschaft. Dieses ist in der Tat die Basis der kapitalistischen Produktion. Ricardos Schrift namentlich, indem sie das Gesetz des Wertes als [weder] durch Grundeigentum, [noch durch] kapitalistische Akkumulation usw. gebrochen darstellt, ist eigentlich nur damit beschäftigt, alle Widersprüche oder Phänomene, die dieser Auffassung zu widersprechen scheinen, zu beseitigen. Aber in demselben Maße, wie Arbeit als einzige Quelle des Tauschwertes und als die aktive Quelle des Gebrauchswerts begriffen wird, in demselben Maße wird „Kapital“ von denselben Ökonomen, und namentlich auch von Ricardo (noch mehr von Torrens, Malthus, Bailey usw. nach ihm), als der Regulator der Produktion, Quelle des Reichtums und Zweck der Produktion aufgefaßt, Arbeit dagegen als Lohnarbeit, deren Träger und wirkliches Instrument notwendiger Pauper ist, welche Auffassung noch verstärkt wurde durch Malthus' Bevölkerungstheorie. Der Arbeiter gehört zu den bloßen Produktionskosten und Produktionswerkzeugen, bleibt auf das Minimum des Arbeitslohns angewiesen, unter das dieser fallen muß, sobald der Arbeiter in einer für das Kapital „überflüssigen“ Masse existiert. In diesem Widerspruch sprach die politische Ökonomie bloß das Wesen der kapitalistischen Produktion oder, wenn man

will, der Lohnarbeit aus; der sich selbst entfremdeten Arbeit, der der von ihr geschaffene Reichtum als fremder Reichtum, ihre eigene Produktivkraft als Produktivkraft ihres Produkts, ihre Bereicherung als Selbstverarmung, ihre gesellschaftliche Macht als Macht der Gesellschaft über sie gegenübertritt. Aber diese bestimmte spezifische, historische Form der gesellschaftlichen Arbeit, wie sie in der kapitalistischen Produktion erscheint, sprechen diese Ökonomen als allgemeine, einzige Form, als Naturwahrheit aus, und diese Produktionsverhältnisse als die absolut (nicht historisch) notwendigen, naturgemäßen und vernünftigen Verhältnisse der gesellschaftlichen Arbeit. Durchaus befangen in dem Horizont der kapitalistischen Produktion, erklärten sie die gegensätzliche Form, worin die gesellschaftliche Arbeit hier erscheint, für ebenso notwendig als diese Form selbst, befreit von diesem Gegensatz. Indem sie so auf der einen Seite die Arbeit absolut, weil ihnen Lohnarbeit mit Arbeit identisch war, und auf der anderen Seite ebenso absolut das Kapital, die Armut der Arbeiter und den Reichtum der Nichtarbeiter in demselben Atem als einzige Quelle des Reichtums ansprechen, bewegen sie sich beständig in absoluten Widersprüchen, ohne die geringste Ahnung darüber. Sismondi macht durch seine Ahnung dieses Widerspruchs Epoche in der politischen Ökonomie. „Arbeit oder Kapital“ — in diesem Ausdruck Ricardos tritt der Widerspruch und die Naivität, mit der er als Identisches ausgesprochen ist, schlagend hervor.

Es war aber klar, daß dieselbe reale Entwicklung, die der bürgerlichen Ökonomie diesen theoretisch rücksichtslosen Ausdruck gab, die in derselben enthaltenen realen Widersprüche entwickelt, namentlich den Gegensatz zwischen dem wachsenden Reichtum der „Nation“ in England und dem wachsenden Elend der Arbeiter. Da ferner diese Widersprüche in der Ricardoschen Theorie usw. einen theoretisch schlagenden, wenn auch unbewußten Ausdruck erhalten, war es natürlich, daß die Geister, die sich auf die Seite des

Proletariats stellten, den theoretisch für sie schon zurechtgemachten Widerspruch aufgriffen. Die Arbeit ist die einzige Quelle des Tauschwertes und der einzige aktive Schöpfer des Gebrauchswertes. So sagt ihr. Andererseits sagt ihr, das Kapital ist alles, der Arbeiter nichts oder bloß ein Teil der Produktionskosten des Kapitals. Ihr habt euch selbst widerlegt. Das Kapital ist nichts als Prellerei des Arbeiters. Die Arbeit ist alles.

Dies ist in der That das letzte Wort aller der Schriften, die das proletarische Interesse vom Ricardoschen Standpunkt, auf dem Boden seiner eigenen Voraussetzungen vertreten. So wenig er die Identität von Kapital und Arbeit in seinem System begreift, so wenig begreifen sie den Widerspruch, den sie darstellen, weshalb die bedeutendsten unter ihnen, wie Hodgskin zum Beispiel, alle ökonomischen Voraussetzungen der kapitalistischen Produktion selbst als ewige Formen akzeptieren und nur das Kapital streichen wollen, die Basis und zugleich die notwendige Konsequenz.

Der Hauptgedanke bei Ravenstone ist: Die Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit schafft Kapital oder Eigentum, das heißt ein Mehrprodukt für „idlers“, Faulenzer, Nichtarbeiter, und zwar erzeugt die Arbeit dieses ihr Parasitengewächs, das sie selbst bis aufs Mark aussaugt, in um so höherem Grade, als ihre Produktivkraft entwickelt wird. Ob das Anrecht auf dieses Mehrprodukt oder die Macht, sich das Produkt fremder Arbeit anzueignen, an den Nichtarbeiter dadurch kommt, daß er sich schon im Besitz von Reichtum oder von Grund und Boden, Grundeigentum befindet, ändert an der Sache nichts. Beides ist Kapital, das heißt Herrschaft über das Produkt fremder Arbeit. Eigentum, Property, heißt bei Ravenstone nur Aneignung der Produkte fremder Arbeit, und diese ist nur möglich und nur in dem Grade möglich, als die produktive Industrie sich entwickelt. Unter produktiver Industrie versteht Ravenstone die Industrie, die notwendige Lebensmittel produziert. Eine

Folge der Entwicklung des Kapitals oder des Eigentums ist die unproduktive Industrie, die industry of consumption. Wie der Verfasser des obigen Pamphlets, erscheint Ravenstone asketisch. Er ist darin selbst wieder in der Vorstellung der Ökonomen befangen. Ohne das Kapital, ohne die „property“, würden die Lebensmittel des Arbeiters im Überfluß produziert werden, aber keine Luxusindustrie stattfinden. Oder es kann auch gesagt werden, daß Ravenstone sowohl wie der Verfasser des obigen Pamphlets die historische Notwendigkeit des Kapitals soweit begreifen oder wenigstens faktisch zugeben, als es nach ihnen Mehrarbeit über die zum strikten Unterhalt nötige Arbeit hinaus produziert und zugleich die Schöpfung von Maschinerie (bei ihm fixes Kapital) und auswärtigen Handel, Weltmarkt, herbeiführt, teils um das den Arbeitern entrissene Mehrprodukt zur Vermehrung der Produktivkraft zu veruizen, teils um diesem Mehrprodukt die mannigfaltigsten, über der Notdurft stehenden Formen des Gebrauchswerts zu geben. So würden bei Ravenstone ohne Kapital und „property“ weder Genußmittel, „conveniencies“, geschaffen, noch Maschinerie, noch Luxusprodukte, noch fände die Entwicklung der Naturwissenschaften statt, noch die gewisser Produktionen, die der Müße geschuldet sind oder dem Triebe der Reichen, für ihr „Mehrprodukt“ von Nichtarbeitern ein Äquivalent zu erhalten. Dieses sagen der Pamphletär und Ravenstone nicht als Rechtfertigung des Kapitals, sondern sie machen es zu einem Punkte des Angriffs, weil alles das bloß im Gegensatz gegen und nicht für die Arbeiter geschieht. Sie geben aber so faktisch zu, daß es ein Resultat der kapitalistischen Produktion, daß sie so eine historische Form für die gesellschaftliche Entwicklung ist, wenn auch im Gegensatz zu dem Teile der Bevölkerung, der die Basis dieser ganzen Entwicklung bildet. Sie teilen hierin — wenn auch von dem umgekehrten Pole — mit den Ökonomen die Borniertheit, die gegensätzliche Form dieser Entwicklung mit ihrem Gehalt selbst zu verwechseln. Die

einen wollen den Gegensatz verewigen seiner Frucht wegen. Die anderen sind entschlossen, um den Gegensatz los zu werden, die in dieser antagonistischen Form herangewachsenen Früchte aufzuopfern. Darin unterscheidet sich dieser Gegensatz gegen die Ökonomie von dem gleichzeitigen Owens usw. Andererseits auch Sismondis, der zu veralteten Formen des Gegensatzes zurückflüchtet, um ihn in seiner akuten Form los zu werden.

„Es ist der Mangel der Armen, der seinen (des Reichen) Reichtum schafft. . . Wären alle gleich, so würde keiner für den anderen arbeiten. Die notwendigen Lebensmittel wären im Überfluß vorhanden, während die Genußmittel (comforts) gänzlich fehlen würden.“ (l. c. S. 10.)

„Die Industrie, die produziert, ist der Erzeuger des Eigentums; dieses, welches die Konsumtion fördert, ist ihr Kind.“ (l. c. S. 12.)

„Die Zunahme des Eigentums, diese größere Fähigkeit, Müßiggänger und unproduktive Industrie zu erhalten, ist es, was von der politischen Ökonomie Kapital genannt wird.“ (l. c. S. 13.)

„Da die Bestimmung des Eigentums das Ausgeben ist, da es ohne dieses für seine Besitzer ganz nutzlos bleibt, ist sein Bestehen aufs engste mit dem der unproduktiven Industrie (industry of consumption) verknüpft.“ (l. c.)

„Reichte jedes Menschen Arbeit bloß aus, ihn selbst zu erhalten, dann könnte es kein Eigentum geben, und kein Teil der Industrie des Volkes könnte darauf verwendet werden, für die Bedürfnisse der Einbildung zu arbeiten.“ (l. c. S. 14, 15.)

„In jedem späteren Zustand der Gesellschaft nimmt die Zahl derjenigen, die arbeiten, in dem Maße ab, in dem die Zunahme der Arbeitskräfte und die Verbesserungen der Technik die Produktivkraft des Menschen vermehren. . . Das Eigentum entsteht aus der Verbesserung der Produktionsmittel; sein einziges Geschäft ist die Beförderung des Müßigganges. Solange jedes Menschen Arbeit knapp zu seiner eigenen Erhaltung ausreicht, wird es keine Müßiggänger geben, weil kein Eigentum möglich ist. Kann dagegen eines Menschen Arbeit fünf erhalten, dann werden auf jeden in der Produktion beschäftigten Menschen vier Müßig-

gänger kommen: nur auf diese Weise kann das Produkt konsumiert werden. . . . Das Streben der Gesellschaft geht dahin, den Müßiggänger auf Kosten des Fleißigen zu erheben, den Überfluß in Macht zu verwandeln.“ (l. c. S. 11.)

Mit Bezug auf die Rente sagt er, was vom Mehrwert überhaupt gilt, soweit er sich durch die Zunahme in der Produktivkraft der Arbeit entwickelt. Für die Rente sind seine Ausführungen nicht ganz richtig, da hier gerade zu erklären wäre, warum [die Rente] dem Grundeigentümer, nicht dem Pächter oder dem industriellen Kapitalisten zufällt. Es heißt bei ihm:

„In den Anfängen der Gesellschaft, wenn es noch keine künstliche Unterstützung der Arbeitskräfte gibt, ist der Teil ihres Erwerbes, der als Rente abgegeben werden kann, ausnehmend klein; denn der Boden hat keinen natürlichen Wert, er schuldet sein ganzes Produkt der Arbeit. Aber jede Zunahme der Kunstfertigkeit vermehrt den Teil, der als Rente beiseite gelegt werden kann.“

Wo für den Unterhalt von 10 die Arbeit von 9 erheischt ist, kann nur $\frac{1}{10}$ des Gesamtprodukts der Rente zufließen. Wo 1 Mannesarbeit für 5 genügt, werden $\frac{1}{5}$ des Produkts auf die Rente oder die Bedürfnisse des Staates entfallen, „die nur befriedigt werden können aus dem überschüssigen Produkt der Arbeit“. Das erste scheint der Fall in England gewesen zu sein zur Zeit der Eroberung; das zweite jetzt, wo nur ein Fünftel der Bevölkerung im Ackerbau beschäftigt ist. (l. c. S. 46.)

„So wahr ist es, daß die Gesellschaft jede Verbesserung nur zu einer Vermehrung des Müßiggangs gestaltet.“ (l. c. S. 48.)

Die Schrift Ravenstones ist originell. Ihren eigentlichen Gegenstand bildet, wie der Titel besagt, das moderne Staatsschuldensystem. Unter anderem sagt er:

„Der ganze Krieg gegen den französischen Napoleon hat nichts Größeres bewirkt als die Verwandlung einiger Juden in Gentlemen und einiger Dummköpfe in Lehrer der politischen Oekonomie.“ (l. c. S. 66.)

„Ein Gutes hat das Schuldenystem, obgleich es dem alten Landadel einen großen Teil seines Eigentums raubt, es überträgt ihn an jene neumodischen Hidalgo's als eine Belohnung für ihre Geschicklichkeit in den Künsten des Betrugs und der Unterschlagung. Wenn es Betrug und Gemeinheit fördert, Charlatanerie und Anmaßung in das Gewand der Weisheit kleidet, wenn es ein ganzes Volk in eine Nation von Börsenspekulanten verwandelt . . . wenn es alle Vorurteile des Ranges und der Geburt niederreißt und Geld zum einzigen Unterscheidungsmerkmal unter den Menschen macht, . . . so zerstört es die Ewigkeit des Eigentums.“ (l. c. S. 51, 52.)

3. Thomas Hodgskin.

Zwei Schriften kommen hier in Betracht:

Labour defended against the claims of capital; or the Unproductiveness of capital proved, with reference to the Recent Combinations amongst Journeymen. By a labourer. London 1825.

Thomas Hodgskin, Popular Political Economy. Four Lectures delivered at the London Mechanic's Institution. London 1827.

Die erste, anonyme Schrift stammt auch von Hodgskin. Wenn die früher erwähnten Pamphlete, und eine Reihe anderer, ähnlicher, spurlos vorübergingen, erregten diese Schriften, namentlich die erstere, bedeutendes Aufsehen und werden noch immer (vgl. John Labour, „Money and Morals“. London 1852) unter die bedeutenden Produktionen der englischen politischen Ökonomie gerechnet. Wir wollen hier die beiden Schriften der Reihe nach durchsprechen.

a. Labour defended etc.

Was der Verfasser beweisen will, ist die „Unproduktivität des Kapitals“, wie der Titel besagt. Bei Ricardo wird nicht behauptet, daß das Kapital produktiv an Wert ist. Es setzt dem Produkt nur seinen eigenen Wert

zu und sein eigener Wert hängt von der zu seiner Reproduktion erheischten Arbeitszeit ab. Wert hat es nur als akkumulierte Arbeit (vielmehr realisierte Arbeit), und nur diesen seinen Wert setzt es dem Produkt zu, in das es eingeht. Allerdings begeht er eine Inkonsistenz bei der allgemeinen Profitrate. Doch dieses ist eben der Widerspruch, an dem seine Gegner ihn packten.

Was nun die Produktivität des Kapitals mit Bezug auf den Gebrauchswert betrifft, so heißt sie bei Smith, Ricardo usw., überhaupt bei den Ökonomen nichts anderes, als daß Produkte früherer nützlicher Arbeiten von neuem als Produktionsmittel dienen, als Arbeitsgegenstand, Arbeitsmittel und Lebensmittel des Arbeiters. Die objektiven Bedingungen der Arbeit treten [dem Arbeiter] nicht wie im rohen Zustand als bloße Naturdinge entgegen (als solche sind sie nie Kapital), sondern als durch die menschliche Tätigkeit schon umgewandelte Naturdinge. Aber in diesem Sinne ist das Wort Kapital ganz überflüssig und nichts sagend. Der Weizen nährt nicht, weil er Kapital, sondern weil er Weizen ist. Der Gebrauchswert der Wolle kommt ihr als Wolle und nicht als Kapital zu. Ditto hat die Operation der Dampfmaschine mit ihrem Dasein als Kapital nichts gemein. Sie würde ganz denselben Dienst leisten, wenn sie nicht „Kapital“ wäre, und statt dem Fabrikanten den Fabrikarbeitern gehörte. In dem wirklichen Arbeitsprozeß dienen alle diese Dinge durch das Verhältnis, das sie als Gebrauchswerte zu der sich in ihnen betätigenden Arbeit haben, nicht als Tauschwerte, und noch weniger als Kapital. Es ist ihre Eigenschaft als objektive Bedingungen der wirklichen Arbeit, nicht ihr gesellschaftliches Dasein als dem Arbeiter selbständig gegenüber tretende, entfremdete Bedingungen, als im Kapitalisten verkörperter Herr über die lebendige Arbeit, daß sie hier produktiv sind oder vielmehr die Produktivität der Arbeit in ihnen als ihrem Stoff sich verwirklicht. Es ist als Reichtum (wealth),

wie Hopkins (nicht unser Hodgskin) richtig sagt, und nicht als „Überreichtum“ (net wealth), als Produkt und nicht als „Mehrprodukt“, daß sie hier verbraucht und gebraucht werden. Allerdings geht im Kopfe der Ökonomen die bestimmte gesellschaftliche Form dieser Dinge gegenüber der Arbeit und ihre reale Bestimmtheit als Momente des Arbeitsprozesses so durcheinander und ist so unlöslich ineinander verwachsen, wie im Kopfe der Kapitalisten. Nichtsdestoweniger, sobald sie den Arbeitsprozeß analysieren, sind sie gezwungen, den Ausdruck Kapital ganz fahren zu lassen und von Arbeitsmaterial, Arbeitsmitteln und Lebensmitteln zu sprechen. In dieser Bestimmtheit des Produkts als Material, Instrument und Lebensmittel der Arbeiter, ist aber nichts ausgesprochen als ihr Verhältnis als gegenständliche Bedingungen zur Arbeit; die Arbeit selbst erscheint als die sie beherrschende Tätigkeit. Es liegt darin absolut nichts vom [Verhältnis zwischen] Arbeit und Kapital, sondern von dem Verhältnis der menschlichen zweckmäßigen Tätigkeit zu ihren eigenen Produkten im Reproduktionsprozeß. Weder hören sie auf, Produkte der Arbeit zu sein, noch bloße Gegenstände, über die und mit denen sie schaltet. Sie sprechen nur das Verhältnis aus, worin die Arbeit sich die von ihr selbst geschaffene, in dieser Form wenigstens geschaffene, gegenständliche Welt aneignet; keineswegs aber sprechen sie von einer Herrschaft dieser Dinge über die Arbeit, außer insofern die Tätigkeit ihrem Stoff angemessen sein muß; sonst wäre sie ja nicht zweckmäßige Tätigkeit, Arbeit.

Von Produktivität des Kapitals kann nur gesprochen werden, sobald es als Darstellung eines bestimmten gesellschaftlichen Produktionsverhältnisses aufgefaßt wird. Wird es aber so aufgefaßt, so tritt sogleich der historisch transitorische Charakter dieses Verhältnisses hervor, dessen allgemeine Erkenntnis mit seiner Fortdauer unvereinbar ist, und das selbst die Mittel seiner Abschaffung schafft.

Als solches Verhältnis fassen es aber die Ökonomen nicht, weil sie seinen relativen Charakter nicht zugeben dürfen, auch nicht verstehen; vielmehr drücken sie theoretisch nur die Darstellungsweise der in der kapitalistischen Produktion befangenen, von ihr beherrschten und an ihr interessierten Praktiker aus.

Von der ökonomischen bornierten Darstellungsweise geht Hodgskin selbst in seiner Polemik aus. Soweit [die Ökonomen] das Kapital als ewiges Produktionsverhältnis darstellen, lösen sie es auf in die allgemeinen Verhältnisse der Arbeit zu ihren materiellen Bedingungen, die jeder Produktionsweise gemein sind und nichts vom spezifischen Charakter des Kapitals enthalten. Soweit sie das Kapital „Wert“ schaffen lassen, geben die Besten wie Ricardo zu, daß es keinen schafft, den es nicht vorher von der Arbeit erhalten hat und beständig erhält, da der in einem Produkt enthaltene Wert bestimmt ist durch die zu seiner Reproduktion nötige Arbeitszeit, also durch sein Verhältnis als Resultat der lebendigen, gegenwärtigen, nicht der vergangenen Arbeit. Und die Produktivität der Arbeit, wie Ricardo hervorhebt, zeigt ihren Fortschritt gerade durch eine beständige Entwertung des Produkts der vergangenen Arbeit. Andererseits werfen die Ökonomen beständig die bestimmte spezifische Form, worin diese Dinge Kapital sind, mit ihrer Eigenschaft als Dinge und als einfache Momente jedes Arbeitsprozesses zusammen. Die Mystifikation, die im Kapital enthalten ist — als Anwender von Arbeit — erklären sie nicht, sondern sprechen sie nur beständig bewußtlos aus als unzertrennlich von seinem dinglichen Charakter.

Das erste Pamphlet [die Schrift des Pamphletisten], die richtige Konsequenz aus Ricardo ziehend, löst den Mehrwert in Mehrarbeit auf. Dieses geschieht im Gegensatz gegen die Gegner und Nachfolger Ricardos, die sich an seine Verwechslung von Mehrwert und Profit anklammern.

Das zweite Pamphlet [die Schrift Ravenstones], im Gegensatz gegen dieselben, bestimmt näher den relativen Mehrwert, der von dem Grade der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit abhängt. Ricardo sagt dasselbe, aber er vermeidet den Schluß, den Ravenstone zieht: Die Vermehrung der Produktivkraft der Arbeit vermehrt nur den fremden, sie beherrschenden Reichtum, das Kapital.

Das dritte Pamphlet endlich [Hodgskin], gelangt zu dem allgemeinen Satz, der die notwendige Konsequenz der Ricardoschen Darstellung bildet: Das Kapital ist unproduktiv. Dieses gegenüber Torrens, Malthus usw., die, auf eine Seite der Ricardoschen Darstellung fortbauend, Ricardos Satz: Die Arbeit ist der Schöpfer des Wertes in den umgekehrten Satz umschlagen lassen: Das Kapital ist der Schöpfer des Wertes. Zugleich polemisiert es gegen den von Smith bis Malthus [durchgehenden], in letzterem namentlich zum absoluten Dogma heraufgeschraubten Satz (ebenso bei James Mill): Absolute Abhängigkeit der Arbeit von der vorhandenen Masse Kapital als ihrer Lebensbedingung.

Nr. I. endet mit dem Satz „Reichtum ist nichts als Zeit, über die man verfügt“.

b. Koexistierende Arbeit.

Hodgskin meint: Das zirkulierende Kapital ist nichts als Arbeit, das Nebeneinander der verschiedenen gesellschaftlichen Arbeiten (coexisting labour); Akkumulation ist nichts als Aufhäufen der produktiven Kräfte der gesellschaftlichen Arbeit, so daß die Akkumulation im Geschick und der Kenntnis (scientific power) der Arbeiter selbst die Hauptakkumulation ist und ungleich wichtiger als die Hand in Hand mit ihr gehende und sie nur darstellende, der vorhandenen objektiven, stets neu produzierten und konsumierten, nur dem Namen nach akkumulierten objektiven Bedingungen dieser akkumulierten Tätigkeit: „Produktives Kapital und

geschickte Arbeit sind eins.“ „Kapital und arbeitende Bevölkerung sind ganz gleichbedeutend.“ Es sind dies alles nur weitere Ausdrücke von Galianis: „Der wahre Reichtum . . . ist der Mensch.“ (Della Moneta. Custodi, Parte Moderna. 3. Band, Seite 229.) Die ganze objektive Welt, die „Güterwelt“, versinkt hier als bloßes Moment, bloß verschwindende, stets und stets erzeugte Betätigung der gesellschaftlich produzierenden Menschen. Nun vergleiche man diesen „Idealismus“ mit dem grob materiellen Fetischismus, wozu die Ricardosche Theorie „bei dem unglaublichen Schmierer“ Mac Culloch ausläuft, wo nicht nur der Unterschied zwischen Mensch und Tier, sondern sogar der zwischen Lebendigem und Ding verschwindet. Und danach sage man, daß der proletarische Gegensatz dem erhabenen Spiritualismus der bürgerlichen Ökonomie gegenüber einen rohen, auf das brutale Bedürfnis ausschließlich gerichteten Materialismus predigt!

Hodgskin fehlt darin, daß er bei seiner Untersuchung über die Produktivität des Kapitals nicht unterscheidet, wieweit es sich um Produktion von Gebrauchswert oder Tauschwert handelt.

Aber dieses ist historisch berechtigt: Er nimmt das Kapital, wie er es bei den Ökonomen vorfindet. Auf der einen Seite (soweit es im wirklichen Arbeitsprozeß wirkt) gilt es als bloße sachliche Bedingungen der Arbeit oder ist es bloß von Bedeutung als stoffliches Element der Arbeit; im Bewertungsprozeß [wieder] ist es nichts außer an der Zeit gemessenes Arbeitsquantum, also nichts von diesem Arbeitsquantum selbst Verschiedenes. Auf der anderen Seite, obgleich es so in der Tat, soweit es im wirklichen Produktionsprozeß erscheint, bloßer Name, Umtaufung für die Arbeit selbst ist, wird es als die die Arbeit beherrschende und sie bedingende Macht, als der Grund ihrer Produktivität und als ihr fremder Reichtum dargestellt. Und dieses ohne alle Vermittlung. So findet Hodgskin die Sache vor. Und er

stellt die reale Seite der ökonomischen Entwicklung ihrem bürgerlichen Humbug gegenüber.

„Das Kapital ist eine Art kabbalistisches Wort, wie Kirche oder Staat oder sonst einer jener allgemeinen Ausdrücke, die von jenen, welche die übrige Menschheit scheren, zu dem Zweck erfunden wurden, die Hand zu verbergen, die das Schermesser handhabt.“ (Labour defended, S. 17.)

Hodgskin unterscheidet dann, der Tradition gemäß, wie er es bei den Ökonomen vorfindet, zirkulierendes und fixes Kapital, wobei unter zirkulierendem Kapital hauptsächlich der Teil verstanden wird, der aus Lebensmitteln für die Arbeiter besteht und als solcher vernutzt wird.

Teilung der Arbeit, sagt man, ist unmöglich ohne vorhergehende Akkumulation von Kapital. Aber „die Wirkungen, die man einem Vorrat von Waren zuschreibt, der den Namen des zirkulierenden Kapitals führt, wird durch das gleichzeitige Vorkommen verschiedener Arten Arbeit (coexisting labour) verursacht“. (l. c. S. 9.) Der brutalen Auffassung der Ökonomen gegenüber ist es in der Ordnung, zu sagen, daß das „zirkulierende Kapital“ nur der „Name“ für einen „Vorrat“ besonderer „Waren“ ist. Da die Ökonomen die spezifische gesellschaftliche Beziehung nicht entwickelt haben, die in der Metamorphose der Waren dargestellt ist, können sie auch das „zirkulierende Kapital“ nur dinglich auffassen. Alle aus dem Zirkulationsprozeß hervorgehenden Unterschiede des Kapitals, sein Zirkulationsprozeß selbst, sind in der Tat nichts als die Metamorphose der durch ihr Verhältnis zur Lohnarbeit als Kapital bestimmten Waren, als Moment des Reproduktionsprozesses.

Die Arbeitsteilung in einem Sinne ist nichts als koexistierende Arbeit, das heißt das gleichzeitige Bestehen verschiedener Arbeitsweisen, das sich in den verschiedenen Arten der Produkte oder vielmehr Waren darstellt. Die Arbeitsteilung, im kapitalistischen Sinne, als Analyse der

besonderen Arbeit, die eine bestimmte Ware produziert, in eine Summe einfacher, unter verschiedenen Arbeitern verteilter und zusammenwirkender Operationen, setzt die Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft, außerhalb der Werkstatt, als Trennung der Berufe voraus. Sie vermehrt sie andererseits. Das Produkt kann in so eminentem Sinne als Ware produziert werden, sein Tauschwert wird um so unabhängiger von seinem unmittelbaren Dasein als Gebrauchswert, oder seine Produktion um so unabhängiger von seiner Konsumtion durch die Produzenten, von seinem Dasein als Gebrauchswert für die Produzenten, je einseitiger es selbst und je mannigfaltiger die Waren, wogegen es austauscht, je größer die Reihe der Gebrauchswerte, worin sich sein Tauschwert ausdrückt. Je größer der Markt für es. Je mehr dies der Fall, je mehr kann das Produkt als Ware produziert werden. Also auch um so massenhafter. Die Gleichgültigkeit seines Gebrauchswerts für den Produzenten drückt sich quantitativ in der Masse aus, worin es produziert wird, die in gar keinem Verhältnis zum Konsumtionsbedürfnis des Produzenten steht, selbst wenn er zugleich Konsument seines Produkts ist. Eine der Methoden für diese Produktion en masse und daher für die Produktion des Produkts [als Ware] ist aber die Teilung der Arbeit innerhalb der Werkstatt. So beruht die Teilung der Arbeit im Innern der Werkstatt auf der Teilung der Berufe innerhalb der Gesellschaft.

Die Größe des Marktes hat zweierlei Sinn: Erstens die Masse der Konsumenten, ihre Anzahl. Aber zweitens auch die Anzahl der gegen einander verselbständigten Berufe. [Das Wachstum des Marktes im letzteren Sinne ist] möglich ohne das [des ersteren]. Zum Beispiel wenn der Spinner und der Weber sich von der häuslichen Industrie und Agrikultur trennt, werden alle Landwirte ein Markt für Spinner und Weber. Ebenso [bilden] diese beiden unter einander [einen Markt] durch Trennung ihrer Beschäftigungsweisen.

Was die Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft vor allem voraussetzt, ist solche Verselbständigung der Arbeiten gegen einander, daß ihre Produkte als Waren einander gegenüber treten und durch den Austausch durchgehen, die Metamorphose der Waren durchmachen, als Ware sich zu einander verhalten müssen.

Darum untersagen die Städte dem Lande im Mittelalter möglichst viele Professionen. Nicht nur um die Konkurrenz auszuschließen, das einzige was A. Smith sieht, sondern um sich den Markt zu verschaffen.

Andererseits setzt diese [Verselbständigung der Berufe] eine gewisse Dichtigkeit der Bevölkerung voraus, um sich ordentlich zu entwickeln. Noch mehr unterstellt die Entwicklung der Arbeitsteilung in der Werkstatt diese Dichtigkeit der Bevölkerung. Letztere Teilung, für die Entwicklung der ersten zu einem gewissen Grade Voraussetzung, steigert sie ihrerseits wieder wechselwirkend. Indem sie früher zusammengehörige Beschäftigungsweisen in voneinander unabhängige spaltet; ebenso die indirekt für sie erheischten Vorarbeiten vermehrt und differenziert; endlich indem sie durch Vermehrung der Produktion, der Bevölkerung, Freisetzung von Kapital und Arbeit, neue Bedürfnisse und neue Arten ihrer Befriedigung schafft.

Wenn Hodgskin daher sagt: Arbeitsteilung ist das Ergebnis nicht eines Vorrats von Waren, die zirkulierendes Kapital heißen, sondern koexistierender Arbeit, so wäre das eine Tautologie, wenn er hier unter Arbeitsteilung die Trennung der Gewerbe verstünde. Es hieße nur: Arbeitsteilung ist die Ursache oder die Wirkung der Arbeitsteilung. Er kann also nur meinen: Arbeitsteilung innerhalb der Werkstatt ist bedingt durch die Trennung der Berufe, die gesellschaftliche Arbeitsteilung, und ist im gewissen Sinne ihr Ergebnis.

Es ist nicht „ein Vorrat von Waren“, der diese Trennung der Berufe und damit die Arbeitsteilung in der Werkstatt

schafft, sondern es ist diese Trennung der Berufe und die Arbeitsteilung, die sich in dem Warenvorrat oder vielmehr darin ausdrückt, daß ein Vorrat von Produkten zu einem Vorrat von Waren wird. Bei den Ökonomen aber wird notwendig immer als Eigenschaft des Dinges ausgesprochen, was eine Eigenschaft, ein Charakteristikon der kapitalistischen Produktionsweise ist, also des Kapitals selbst, soweit es ein bestimmtes Verhältnis der Produzenten untereinander und zu ihrem Produkt ausdrückt.

Wird aber von den Ökonomen (siehe Turgot, Smith usw.) von „vorhergehender Akkumulation von Kapital“ als einer Bedingung für die Arbeitsteilung gesprochen, so ist darunter verstanden vorläufige Konzentration eines Vorrats von Waren als Kapital in der Hand des Arbeitskäufers, da die Art Kooperation, wie sie die Teilung der Arbeit charakterisiert, die Zusammendrängung von Arbeitern voraussetzt — also Akkumulation von Lebensmitteln für sie während ihrer Arbeit; vermehrte Produktivität der Arbeit — also Vermehrung der Rohstoffe, Instrumente und Hilfsstoffe, die vorhanden sein müssen, damit die Arbeit ununterbrochen vorgeht, da sie beständig gewisser Massen derselben bedarf, kurz Akkumulation der objektiven Bedingungen der Produktion auf großer Stufenleiter.

Akkumulation von Kapital kann hier nicht heißen Vermehrung von Lebensmitteln, Rohstoffen und Arbeitsinstrumenten als Bedingung der Teilung der Arbeit; denn, soweit dieses unter Akkumulation von Kapital verstanden wird, soll es eine Folge der Teilung der Arbeit sein, nicht ihre Voraussetzung.

Akkumulation von Kapital kann hier auch nicht bedeuten, daß überhaupt Lebensmittel für den Arbeiter da sein müssen, bevor die neuen produziert sind, oder daß Produkte seiner Arbeit das Rohmaterial und die Arbeitsmittel seiner Neuproduktion bilden müssen. Denn dies ist die Bedingung der Arbeit überhaupt und war ebenso wahr

vor der Entwicklung der Teilung der Arbeit als nach ihr.

Einerseits, dem stofflichen Element nach betrachtet, heißt Akkumulation hier nichts als: Die Teilung der Arbeit macht auf einzelnen Punkten Konzentration der Lebensmittel und Arbeitsmittel nötig, die sehr zerstreut und zersplittert waren, solange der Arbeiter die einzelnen Geschäfte (trades) — die unter dieser Voraussetzung nicht sehr zahlreich sein können —, die verschiedenen Operationen, die durch die Erzeugung eines oder mehrerer Produkte erheischt sind, alle der Reihe nach selbst verrichtete. Es ist keine absolute Vermehrung, die vorausgesetzt ist, sondern Konzentration; [es sind mehr Lebensmittel und Arbeitsmittel] auf einem Punkte angehäuft und relativ mehr gegenüber der Zahl der angehäuften Arbeiter.

Für die in der Manufaktur beschäftigten Arbeiter wird mehr Flachs im Verhältnis zu ihrer Anzahl [nötig], als derselbe Flachs betrug im Verhältnis zu allen den Bauern und Bauernmädchen zum Beispiel, die nebenbei Flachs spannen. Also Zusammen drängung von Arbeitern, Konzentration von Rohstoffen, Instrumenten und Lebensmitteln.

Andererseits: von der historischen Grundlage aus, wovon dieser Prozeß ausgeht — von der sich die Manufaktur entwickelt, die industrielle Produktionsweise, für die Teilung der Arbeit das charakteristische —, kann diese Konzentration nur in der Form stattfinden, daß diese Arbeiter als Lohnarbeiter sich zusammendrängen, das heißt als solche, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, weil ihre Produktionsmittel ihnen als fremdes Eigentum, fremde Macht selbständig gegenübertreten, was also einschließt, daß ihnen diese Arbeitsbedingungen als Kapital gegenübertreten, was sich zugleich so darstellt, daß diese Lebensmittel und Arbeitsmittel; oder was dasselbe, die Verfügung darüber vermittels des Geldes, sich in den Händen einzelner Geld- oder Warenbesitzer befindet, die dadurch Kapitalisten werden. Der

Verlust der Produktionsmittel für die Arbeiter stellt sich dar als Verfestigung derselben als Kapital oder als Verfügung über sie durch die Kapitalisten.

Die ursprüngliche Akkumulation ist also, wie ich entwickelt, nichts als Scheidung der Produktionsmittel als selbständiger Mächte gegenüber der Arbeit und den Arbeitern. Historische Prozesse stellen diese Scheidung als Moment der gesellschaftlichen Entwicklung dar. Ist das Kapital einmal da, so entwickelt sich aus der Weise der kapitalistischen Produktion selbst die Erhaltung und Reproduktion dieser Scheidung auf stets größerer Stufenleiter, bis die geschichtliche Umkehr stattfindet.

Es ist nicht Geldbesitz, was den Kapitalisten zum Kapitalisten macht. Um das Geld in Kapital zu verwandeln, müssen die Voraussetzungen der kapitalistischen Produktion vorhanden sein, deren erste historische Unterstellung jene Scheidung ist. Innerhalb der kapitalistischen Produktion selbst ist die Scheidung, daher das Vorhandensein der Produktionsmittel als Kapital, gegeben; sie bildet die sich stets reproduzierende und erweiternde Grundlage der Produktion selbst.

Die Akkumulation wird jetzt der stetige Prozeß, durch Rückverwandlung des Profits oder Mehrprodukts in Kapital, wodurch die vermehrten Produkte der Arbeit, die zugleich ihre objektiven Bedingungen, Bedingungen der Reproduktion sind, beständig als Kapital, als der Arbeit entfremdete, [sie] beherrschende und im Kapitalisten individualisierte Mächte gegenübertreten. Damit wird es aber auch zur spezifischen Funktion des Kapitalisten, zu akkumulieren, das heißt einen Teil des Mehrprodukts in Produktionsmittel rückzuverwandeln. Und daraus schließt das Schaf von Ökonomen, daß diese Operation, wenn sie in dieser zwieträchtigen, spezifischen Weise nicht vorginge, überhaupt nicht vor sich gehen könnte; die Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter wird in seinem Kopfe unzertrennlich von der kapitalistischen Form dieser Reproduktion — der Akkumulation.

Die Akkumulation stellt nur als fortlaufenden Prozeß dar, was in der ursprünglichen Akkumulation als ein besonderer historischer Prozeß, als Entstehungsprozeß des Kapitals und als Übergang aus einer Produktionsweise in die andere erscheint.

Die Ökonomen, befangen wie sie sind in den Vorstellungen, in denen sich die Agenten der kapitalistischen Produktionsweise bewegen, begehen ein doppeltes, aber sich wechselweise bedingendes Quidproquo.

Einerseits verwandeln sie Kapital aus einem Verhältnis in ein Ding, einen „Vorrat von Waren“. Sie vergessen dabei schon, daß Waren selbst keine Dinge sind. Diese Waren heißen Kapital, soweit sie als Produktionsmittel zu neuer Arbeit dienen, und mit Bezug auf die Weise ihrer Reproduktion zirkulierendes Kapital.

Andererseits, verwandeln sie die Dinge in Kapital, das heißt betrachten das gesellschaftliche Verhältnis, das sich in ihnen und durch sie darstellt, als Eigenschaft, die dem Ding als solchem zukommt, sobald es als Element in den Arbeitsprozeß oder technologischen Prozeß eingeht. Konzentration des Rohmaterials und dazu Disposition über Lebensmittel in den Händen der Nichtarbeiter, als die Arbeit beherrschende Mittel, als vorhergehende Bedingung der Teilung der Arbeit (später vermehrt diese nicht nur die Konzentration, sondern durch ihre Vermehrung der Produktivkraft der Arbeit die Masse der Konzentration), das heißt die vorhergehende Akkumulation von Kapital als Bedingung für die Teilung der Arbeit, heißt ihnen also Vermehrung oder Konzentration (sie unterscheiden das nicht) von Lebensmitteln und Arbeitsmitteln.

Andererseits würden diese Lebensmittel und Arbeitsmittel nicht als objektive Bedingungen der Produktion wirken, wenn diese Dinge nicht die Eigenschaft hätten, Kapital zu sein, wenn das Produkt der Arbeit, die Arbeitsbedingung, nicht die Arbeit selbst [konsumierte]; wenn die vergangene

Arbeit nicht die lebendige konsumierte, und wenn diese Dinge nicht sich oder per [procura] dem Kapitalisten, statt dem Arbeiter gehörten.

Obgleich die Teilung der Arbeit historisch nicht so von Anfang an erscheinen konnte, vielmehr erst als Konsequenz der kapitalistischen Produktion so erscheinen kann, wäre doch die Teilung der Arbeit ebenso möglich, wenn die Produktionsmittel den assoziierten Arbeitern gehörten, und diese sich zu ihnen verhielten als das, was sie in natura sind, ihren eigenen Produkten und den gegenständlichen Elementen ihrer eigenen Tätigkeit.

Weil ferner in der kapitalistischen Produktion das Kapital sich das Mehrprodukt des Arbeiters aneignet, also, weil es sich die Produkte der Arbeit angeeignet hat, und diese jetzt in der Form des Kapitals dem Arbeiter gegenüberstehen, ist es klar, daß Verwandlung von Mehrprodukt in Produktionsmittel nur vom Kapitalisten ausgehen kann und nur in der Form, daß er das Produkt der Arbeit, das er sich ohne Äquivalent angeeignet hat, zum Produktionsmittel von neuer Arbeit ohne Äquivalent macht. Die Erweiterung der Reproduktion stellt sich daher dar als Verwandlung von Profit in Kapital und als Ersparung des Kapitalisten, der statt das gratis erhaltene Mehrprodukt aufzueffen, es von neuem zum Mittel der Arbeiterausbeutung macht, dieses aber nur kann, indem er es von neuem in produktives Kapital verwandelt, was die Verwandlung des Mehrprodukts in Produktionsmittel einschließt. Daher schließt die Ökonomie, daß das Mehrprodukt nicht als Element von Neuproduktion dienen könnte, wenn es sich nicht vorher erst aus dem Produkt des Arbeiters in das Eigentum seines Ausbeuters verwandelte, um dann von neuem als Kapital zu dienen und den alten Ausbeutungsprozeß zu wiederholen. Dazu kommt die Vorstellung von Schatzbildung bei schlechteren Ökonomen. Auch die besseren, wie Ricardo, übertragen die Vorstellung der Entfugung vom Schatzbildner auf den Kapitalisten.

Die Ökonomen fassen das Kapital nicht als Verhältnis auf. Sie können das nicht, ohne es zugleich als historische, relative, nicht absolute Form der Produktion aufzufassen. Hodgskin selbst besitzt diese Anschauung nicht. Soweit sie das Kapital rechtfertigt, rechtfertigt sie seine Rechtfertigung durch die Ökonomen nicht, widerlegt sie vielmehr. Hodgskin hat also hiermit nichts zu tun.

Wie nun die Sache zwischen ihm und den Ökonomen stand, scheint die Art seiner Polemik vorgeschrieben und sehr einfach. Er hat einfach die eine Seite, die die Ökonomen „wissenschaftlich“ entwickeln, geltend zu machen gegen die fetischistische Vorstellung, die sie aus der kapitalistischen Vorstellungswiese [ohne Überlegung], unbewußt naiv, mit herübernehmen. Die Verwendung der Produkte früherer Arbeit, der Arbeit überhaupt, als Material, Arbeitsmittel und Lebensmittel, ist notwendig, wenn der Arbeiter seine Produkte zur Neuproduktion benutzen will. Diese bestimmte Konsumtionsweise seines Produkts ist produktiv. Aber was in der Welt hat diese seine Verwendung, seine Konsumtionsweise seines Produkts zu tun mit der Herrschaft dieses Produkts über ihn selbst, mit dessen Dasein als Kapital, mit der Konzentration der Disposition über Rohmaterial, Lebensmittel in den Händen einzelner Kapitalisten und der Ausschließung des Eigentums der Arbeiter von ihrem Produkt? Was hat es damit zu tun, daß sie ihr Produkt erst einem Dritten gratis geben müssen, um es dann von ihm mit ihrer eigenen Arbeit zurückzukaufen, wobei sie ihm mehr Arbeit im Austausch dafür zurückgeben müssen, als darin enthalten ist, und ihm so neues Mehrprodukt schaffen müssen?

Die vergangene Arbeit kommt hier in zwei Formen vor. Einmal als Produkt, Gebrauchswert. Der Produktionsprozeß erheischt, daß die Arbeiter einen Teil dieses Produkts [als Lebensmittel] konsumieren, einen anderen Teil als Rohmaterial und Arbeitsmittel. Dies bezieht sich auf den technologischen Prozeß und zeigt bloß, wie sie sich in

der industriellen Produktion zu den Produkten ihrer eigenen Arbeit, ihren eigenen Produkten zu verhalten haben, um sie zu Produktionsmitteln zu machen.

Oder [die vergangene Arbeit kommt vor in der Form von] Wert. Dies zeigt nur, daß der Wert ihres neuen Produkts nicht nur ihre gegenwärtige, sondern auch ihre vergangene Arbeit repräsentiert, und daß sie den alten Wert erhalten, indem sie ihn vermehren; dadurch, daß sie ihn vermehren.

Der Anspruch der Kapitalisten hat mit diesem Prozeß als solchem nichts zu tun. Allerdings, hat er sich die Produkte der Arbeit, die vergangene Arbeit, angeeignet, so besitzt er dadurch ein Mittel, sich neue Produkte und lebendige Arbeit anzueignen. Dies ist aber eben eine Verfahrungsweise, wogegen protestiert wird. Die zur „Teilung der Arbeit“ vorläufig nötige Konzentration und Akkumulation soll eben nicht als Akkumulation von Kapital erscheinen. Weil sie nötig ist, folgt nicht, es sei nötig, daß der [Kapitalist] die Disposition über die von der Arbeit von gestern für die Arbeit von heute geschaffenen Bedingungen hat. Wenn Akkumulation von Kapital nichts sein soll als Akkumulation von Arbeit, so schließt dies durchaus nicht ein, daß es die Akkumulation von anderer Leute Arbeit zu sein hat.

Hodgskin geht jedoch — auf den ersten Blick sonderbarerweise — nicht diesen einfachen Weg. In seiner Polemik gegen die Produktivität des Kapitals, zunächst des zirkulierenden, noch mehr des fixen, scheint er die Wichtigkeit der vergangenen Arbeit selbst oder ihres Produkts für die Reproduktion, als Bedingung neuer Arbeit, zu bekämpfen oder wegzuleugnen. Also die Wichtigkeit der vergangenen, in Produkten realisierten Arbeit für die Arbeit als gegenwärtige *ενεργεία*. Woher diese Wendung?

Da die Ökonomen die vergangene Arbeit mit dem Kapital identifizieren — vergangene Arbeit hier sowohl im Sinne der konkreten, in den Produkten realisierten Arbeit, als im

Sinne der gesellschaftlichen Arbeit, materialisierter Arbeitszeit —, so versteht es sich bei ihnen, als den Bindaren des Kapitals, daß sie die gegenständlichen Elemente der Produktion geltend machen und ihre Bedeutung überschätzen gegenüber dem subjektiven Element, der lebendigen, unmittelbaren Arbeit. Die Arbeit wird ihnen erst adäquat, sobald sie Kapital wird, sich selbst gegenübertritt, das Passivum der Arbeit ihrem Aktivum. Das Produkt ist daher bestimmend über die Produzenten, der Gegenstand über das Subjekt, die realisierte Arbeit über die sich realisierende usw. In allen diesen Auffassungen tritt die vergangene Arbeit nicht auf als bloß gegenständliches Moment der lebendigen und von ihr subsumiertes, sondern umgekehrt; nicht als ein Machtelement der lebendigen Arbeit, sondern als Macht über diese Arbeit. Um die spezifisch gesellschaftliche Form, das ist die kapitalistische Form, worin das Verhältnis von Arbeit und Arbeitsbedingungen sich verkehrt, so daß nicht der Arbeiter die Bedingungen, sondern die Bedingungen den Arbeiter anwenden, auch technologisch zu rechtfertigen, geben die Ökonomen dem gegenständlichen Moment der Arbeit eine falsche Wichtigkeit gegenüber der Arbeit selbst. Und deswegen macht Hodgskin umgekehrt geltend, daß dieses gegenständliche Moment — also der ganze realisierte Reichtum — außerordentlich unbedeutend ist gegen den lebendigen Produktionsprozeß, und in der That nur als Moment desselben Wert hat, für sich also keinen Wert hat. Es geschieht ihm dabei, daß er etwas unterschätzt — dieses ist aber in der Ordnung dem ökonomischen Fetischismus gegenüber —, den Wert, den die Vergangenheit der Arbeit für ihre Gegenwart hat. Träte in der kapitalistischen Produktion — also in ihrem theoretischen Ausdruck, der politischen Ökonomie — die vergangene Arbeit nur auf als ein von der Arbeit selbst sich geschaffenes Piedestal usw., so könnte eine solche Streitfrage nicht existieren. Sie ist nur da, weil in der Realität der kapita-

listischen Produktion sowohl wie in ihrer Theorie¹ die realisierte Arbeit als Gegensatz gegen sich selbst, gegen die lebendige Arbeit auftritt. Ganz wie in dem religiös befangenen Denkprozeß das Produkt des Denkens die Herrschaft über das Denken selbst nicht nur beansprucht, sondern ausübt.

Der Satz: „Die Wirkungen, die man einem Vorrat von Waren zuschreibt, der den Namen des zirkulierenden Kapitals führt, werden durch koexistierende Arbeit verursacht“ (l. c. S. 9) heißt also zunächst:

Die gleichzeitige Koexistenz lebendiger Arbeit bringt einen großen Teil der Wirkungen hervor, die dem Produkt früherer Arbeit, unter dem Namen des zirkulierenden Kapitals, zugeschrieben werden.

Ein Teil des zirkulierenden Kapitals besteht zum Beispiel aus dem Vorrat von Lebensmitteln, die der Kapitalist aufgehäuft haben soll, um den Arbeiter während der Arbeit zu erhalten.

Die Vorratbildung ist überhaupt nichts der kapitalistischen Produktion Eigentümliches, obgleich, da in ihr Produktion und Konsumtion am größten, auch die im Markte, in der Zirkulationsphäre befindliche Masse von Waren am größten. Es geht hier immer noch die Erinnerung an die Aufhäufung des Schatzbildners durch.

Man muß hier zunächst den Konsumtionsfonds außer Augen lassen, da von Kapital und der industriellen Produktion die Rede ist. Was in die Sphäre der individuellen Konsumtion gefallen ist, ob es sich rascher oder langsamer verzehre, hat aufgehört, Kapital zu sein, obgleich es teilweise in Kapital rückverwandelt werden kann, wie Häuser, Parks, Gefäße usw.

„Besitzen in diesem Augenblick sämtliche Kapitalisten Europas auch nur für eine Woche Lebensmittel und Kleidung für alle

¹ Im Manuskript steht „Praxis“. R.

die Arbeiter, die sie beschäftigen? Untersuchen wir zuerst die Frage in bezug auf die Nahrung. Ein Teil der Nahrung des Volkes ist Brot, das stets erst einige Stunden, ehe man es verzehrt, gebacken wird. . . . Das Produkt des Bäckers kann nicht lange aufbewahrt bleiben. In keinem Falle kann das Rohmaterial des Brotes, mag es in der Form von Korn oder Mehl da sein, ohne beständige Arbeit aufbewahrt werden. . . . Das sichere Bewußtsein des Spinnereiarbeiters, daß er Brot erlangen wird, wenn er es braucht, und das Bewußtsein seines Herrn, daß das Geld, welches er ihm zahlt, ihn instand setzen wird, Brot zu kaufen, entsteht einfach aus der Tatsache, daß das Brot stets zu haben war, wenn man es brauchte." (l. c. S. 10.)

„Ein anderer Artikel der Nahrung des Arbeiters ist Milch, und Milch wird zweimal im Tage hergestellt. Wenn man sagt, daß das Vieh, welches sie produziert, schon da ist, dann muß man antworten, daß es beständige Sorgfalt und Arbeit erheischt, und daß sein Futter während des größten Theiles des Jahres täglich wächst. Die Wiesen, auf denen es weidet, erfordern die Hand des Menschen. . . . Ebenso verhält sich's mit dem Fleisch. Es kann nicht lange aufbewahrt werden, denn kaum ist es zu Markte gebracht, beginnt es zu verderben." (l. c. S. 10.)

Selbst von Kleidungsstücken wird wegen der Motten nur eine Menge vorrätig gehalten, die klein ist im Verhältnis zur Gesamtheit des Konsums. (S. 11.)

„Mill sagt mit Recht: Was im Jahre produziert wird, wird im Jahre verbraucht, so daß in Wirklichkeit kein Vorrat von Waren aufgespeichert werden kann, um die Menschen instand zu setzen, jene Operationen zu vollbringen, die sich über mehr als ein Jahr erstrecken. Jene, die solche Operationen unternehmen, dürfen sich daher nicht auf schon geschaffene Waren verlassen, sondern müssen darauf bauen, daß andere Leute dasjenige produzieren und fertigstellen, was sie brauchen, bis ihre eigenen Produkte fertig sind. Sollte also der Arbeiter zugeben, daß eine gewisse Akkumulation zirkulierenden Kapitals für die Operationen erforderlich ist, die innerhalb des Jahres vollendet werden. . . ., so ist es doch klar, daß bei allen Operationen, die sich über ein Jahr hinaus erstrecken, der Arbeiter auf akkumuliertes Kapital nicht bauen darf und kann." (l. c.)

„Ziehen wir gebührend die Zahl und Bedeutung jener Reichtum produzierenden Operationen in Betracht, die nicht innerhalb des Jahres vollendet werden, und andererseits die zahllosen Produkte täglicher Arbeit, die zur Erhaltung des Menschen erheischt sind und ebenso schnell konsumiert wie produziert werden, dann werden wir verstehen, daß der Erfolg und die Produktivkraft der verschiedenen Arten von Arbeit stets mehr von den gleichzeitig bestehenden verschiedenen produktiven Arbeiten anderer Menschen abhängen als von irgend einer Akkumulation zirkulierenden Kapitals.“ (l. c. S. 13.)

„Seiner Beherrschung der Arbeit einiger Leute, nicht seinem Besitz eines Vorrats von Waren verdankt der Kapitalist das Vermögen, andere Arbeiter zu erhalten und daher zu beschäftigen.“ (l. c. S. 14.)

„Das einzige Ding, von dem man sagen kann, es werde aufgespeichert oder vorher bereit gemacht, ist die Kunstfertigkeit der Arbeiter.“ (l. c. S. 12.)

„Alle die Wirkungen, die man gewöhnlich der Akkumulation zirkulierenden Kapitals zuschreibt, entspringen der Akkumulation und Aufspeicherung von Arbeitsgeschicklichkeit, und dieser überaus wichtige Vorgang vollzieht sich, soweit die große Masse der Arbeiter in Betracht kommt, ohne irgend welches zirkulierendes Kapital, welcher Art immer.“ (l. c. S. 13.)

„Das zirkulierende Kapital . . . wird bloß für die Konsumtion geschaffen, während fixes Kapital . . . nicht dazu hergestellt wird, daß es konsumiert werde, sondern daß es die Arbeiter in der Produktion jener Dinge unterstütze, die konsumiert werden.“ (l. c. S. 19.)

„Die Zahl der Arbeiter muß jederzeit von der Menge des zirkulierenden Kapitals abhängen oder, besser gesagt, von dem Quantum Produkte gleichzeitig bestehender Arbeit, das die Arbeiter verzehren dürfen.“ (l. c. S. 19.)

Zunächst also:

Der Erfolg in der Produktivkraft jedes besonderen Arbeitszweigs ist stets abhängiger von der koexistierenden produktiven Arbeit anderer Leute als von irgend einer Akkumulation zirkulierenden Kapitals, das heißt „bereits geschaffener Waren“.

Diese „bereits geschaffenen Waren“ stehen im Gegensatz zu „den Produkten der koexistierenden Arbeit“.

Dazu wäre vorerst zu bemerken:

Innerhalb jedes einzelnen Berufszweigs selbst ist der Teil des Kapitals, der sich in Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand auflöst, jedesmal als „bereits geschaffene Waren“ vorausgesetzt. Man kann keine Baumwolle spinnen, die noch nicht „geschaffen“ ist, keine Spindeln in Bewegung setzen, die erst fabriziert werden sollen, und keine Kohlen verbrennen, die noch nicht aus dem Schachte herausgefördert sind. Sie treten also immer in den Prozeß als Daseinsformen von vorhergehender Arbeit. Und so hängt die jeweilige Arbeit von vorhergehender Arbeit ab, nicht bloß von koexistierender Arbeit, obgleich diese vorhergehende Arbeit, sei es in der Form von Arbeitsmitteln oder Arbeitsmaterial, immer nur im Kontakt mit der lebendigen Arbeit, als gegenständliches Moment derselben von irgend welchem produktiven Nutzen ist. Nur als Moment der industriellen Konsumtion, das heißt des Konsums durch die Arbeit.

Aber bei Betrachtung der Zirkulation und des Reproduktionsprozesses haben wir zugleich gesehen, daß die Ware nur reproduziert werden kann, nachdem sie fertig und in Geld verwandelt ist, weil gleichzeitig — durch koexistierende Arbeit — alle ihre Elemente produziert und reproduziert worden sind. Es findet eine doppelte Bewegung in der Produktion statt.

Nehmen wir zum Beispiel die Baumwolle. Einmal vollzieht sie eine Bewegung in der Weise, daß sie aus einer Produktionsphase in die andere vorrückt. Erst wird sie produziert und dann einer Masse Manipulationen unterworfen, bis sie als Rohmaterial versandungsfähig ist oder, wenn die weitere Verarbeitung in demselben Lande stattfindet, in die Hand des Spinners übergeht. Sie rückt dann vom Spinner zum Weber, vom Weber zum Bleicher, Färber, Zurichter, von da in die verschiedenen Gewerke, die sie zu besonderen

Zwecken, Kleidungsstücken, Bettzeug usw. verarbeiten. Endlich geht sie aus der Hand des letzten Produzenten in die des Konsumenten, in die individuelle Konsumtion über, wenn sie nicht als Arbeitsmittel (nicht Material) in die industrielle Konsumtion übergeht. Sie hat aber ihre letzte Form als Gebrauchswert erhalten, sei dies nun, um industriell oder individuell konsumiert zu werden. Was hier aus der einen Produktionsphäre als Produkt herauskommt, geht in die andere als Produktionsmittel ein und durchläuft so sukzessive Phasen bis zur letzten Fertigstellung als Gebrauchswert. Hier erscheint die vorhergehende Arbeit beständig als Bedingung der augenblicklichen Arbeit.

Gleichzeitig aber, während das Produkt so aus einer Phase in die andere vorrückt, während es diese reale Metamorphose durchläuft, wird es in jeder Phase produziert. Während der Weber das Garn verspinnt, spinnst der Spinner gleichzeitig die Baumwolle, und befindet sich neue Baumwolle im Produktionsprozeß.

Da der kontinuierliche, sich erneuernde Produktionsprozeß Reproduktionsprozeß ist, so ist er also ebenso bedingt durch die koexistierende Arbeit, die die verschiedenen Phasen des Produkts gleichzeitig produziert, während es seine Metamorphosen durchläuft, aus einer Phase in die andere rückt. Baumwolle, Garn und Gewebe werden nicht nur eine nach der anderen und aus der anderen produziert, sondern sie werden gleichzeitig nebeneinander produziert und reproduziert. Was sich als Wirkung der vorhergehenden Arbeit darstellt, wenn ich den Produktionsprozeß der einzelnen Ware betrachte, stellt sich zugleich als Wirkung der koexistierenden Arbeit dar, wenn ich ihren Reproduktionsprozeß betrachte, also ihren Reproduktionsprozeß in seinem Flusse und der Breite seiner Bedingungen, nicht nur in einem isolierten Akte betrachte oder im beschränkten Raume. Es ist nicht nur Kreislauf durch verschiedene Phasen, sondern parallele Produktion der Ware in allen ihren, besonderen Sphären der

Produktion angehörigen, verschiedene Arbeitszweige bildenden Phasen. Wenn derselbe Bauer erst den Flachs baut, dann ihn spinnt, dann verwebt, so findet die Aufeinanderfolge, aber nicht die Gleichzeitigkeit dieser Operationen statt, wie sie die auf Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft gegründete Produktionsweise voraussetzt.

Betrachtet man das Produktionsverhältnis der einzelnen Ware in irgendeiner Phase, so erhält die vorhergehende Arbeit zwar erst Sinn durch die lebende Arbeit, der sie ihre Produktionsbedingungen liefert. Andererseits treten aber diese Produktionsmittel, ohne die die lebende Arbeit sich nicht realisieren kann, immer in dem Prozeß als gewordene Resultate von vorhergehender Arbeit auf. Die mitwirkende Arbeit der die Produktionsmittel liefernden Arbeitszweige erscheint also immer im Passivum und ist als solches Passivum Voraussetzung. Dieses Moment heben die Ökonomen hervor. Dagegen in der Reproduktion und Zirkulation erscheint die gesellschaftliche vermittelnde Arbeit, auf die sich der Prozeß der Ware in jeder besonderen Sphäre stützt, durch die er bedingt ist, als koexistierende, gleichzeitige Arbeit im Präsens. Die Ware wird gleichzeitig in ihren beginnenden Formen und in ihren fertigen Formen oder aufeinanderfolgenden Formen produziert. Ohne das könnte sie, nachdem sie ihre reellen Metamorphosen durchlaufen hat, nicht aus Geld in ihre Lebensbedingungen rückverwandelt werden. So ist die Ware nur Produkt der vorhergehenden Arbeit, sofern sie sich auch als Produkt gleichzeitiger lebender Arbeit darstellt. Der ganze gegenständliche Reichtum, den die kapitalistische Anschauung fixiert, erscheint so nur als zerrinnendes Moment im Strome der Gesamtproduktion, die der Zirkulationsprozeß einschließt.

Hodgskin betrachtet das zirkulierende Kapital bloß in einem seiner Bestandteile. Ein Teil des zirkulierenden Kapitals verwandelt sich aber beständig in fixes Kapital und Hilfsstoff und nur der andere Teil in Konsumtionsgegen-

stände. Noch mehr. Selbst der Teil des zirkulierenden Kapitals, der schließlich in Waren sich verwandelt, die der individuellen Konsumtion anheimfallen, besteht fortwährend, außer der letzten Form, worin er als Schlußprodukt aus der abschließenden Phase hervorgeht, in den früheren Phasen gleichzeitig in seinen Wachstumsformen, worin er noch nicht in die Konsumtion eingehen kann, als Rohstoff oder Halbfabrikat, in verschiedenen Graden entfernt von der letzten Form des Produkts.

Worum es sich bei Hodgskin handelt, das ist das Verhältnis der gegenwärtigen Arbeit, die der Arbeiter dem Kapitalisten liefert, zu der Arbeit, enthalten in den Artikeln, worin sich der Arbeitslohn auflöst, die also in der That die Gebrauchswerte sind, aus denen das variable Kapital besteht. Es wird zugegeben, daß der Arbeiter nicht arbeiten kann, ohne jene Artikel für den Konsum vorzufinden. Und deswegen sagen die Ökonomen, daß das zirkulierende Kapital — vorhergehende Arbeit, schon geschaffene Waren, die der Kapitalist aufgehäuft hat — die Bedingung der Arbeit, unter anderem auch der Teilung der Arbeit ist.

Es heißt gewöhnlich, wenn von den Produktionsmitteln, und speziell von dem zirkulierenden Kapital, im Hodgskin'schen Sinne gesprochen wird, der Kapitalist müsse die Lebensmittel aufgehäuft haben, die der Arbeiter verzehren muß, bevor seine neue Ware fertiggestellt ist, also während seiner Arbeit, während die von ihm selbst produzierte Ware sich erst im Zustand des Werdens befindet. Es läuft damit die Vorstellung unter, sei es, daß der Kapitalist in der Weise aufhäufe, wie der Schatzbildner, sei es, daß er einen Vorrat von Lebensmitteln aufspeichere wie die Bienen den Honig.

Jedoch ist das nur ein *modus loquendi*.

Zunächst sprechen wir hier nicht von den Krämern, die Lebensmittel feilhalten. Sie müssen natürlich stets einen vollen Vorrat besitzen. Ihre Magazine, Kaufläden usw. sind bloß die Reservoirs, worin sich die Waren verteilen, nach-

dem sie zirkulationsfähig geworden sind. Diese Aufhäufung ist bloß das Zwischenstadium, worin die Ware sich befindet, bevor sie aus der Zirkulation in die Konsumtion übergeht. Es ist ihr Dasein auf dem Markte als Ware. Als solche ist sie eigentlich nur in dieser Form da. Ob sie sich, statt in der Hand des ersten Verkäufers, des Produzenten, zu befinden, in der Hand des dritten oder vierten befindet, schließlich in die Hand des Verkäufers übergegangen ist, der sie an den eigentlichen Konsumenten verkauft, ändert an der Sache nichts.

[Außer insofern,] daß [die Ware] in den Zwischenstationen Austausch von Kapital gegen Kapital darstellt (eigentlich von Kapital plus Profit, denn der Produzent verkauft in der Ware nicht nur das Kapital, sondern den auf das Kapital gemachten Profit), in der letzten Station Austausch von Kapital gegen Revenue, wenn nämlich die Ware, wie hier unterstellt, bestimmt ist, nicht in die industrielle, sondern in die individuelle Konsumtion überzugehen.

Die Ware, die als Gebrauchswert fertig, in ihrem verkaufsfähigen Zustand ist, befindet sich als Ware auf dem Markte, in der Zirkulationsphase; alle Waren befinden sich darin, soweit sie ihre erste Metamorphose, die Verwandlung in Geld, durchzumachen haben. Wenn dies „Aufhäufen“ heißt, so heißt Aufhäufen nichts als „Zirkulieren“ oder Dasein der Waren als Waren. Diese Art „Aufhäufung“ wäre also gerade das Umgekehrte der Schatzbildung, die die Ware ewig in diesem zirkulationsfähigen Zustand erhalten will und dieses nur erreicht, indem sie dieselbe, in der Form des Geldes, der Zirkulation entzieht. Ist die Produktion mannigfaltig und massenhaft, also auch die Konsumtion, so wird sich eine große Masse der verschiedensten Waren fortwährend auf diesem Haltpunkt, in dieser Zwischenstation, mit einem Worte, in Zirkulation oder auf dem Markte befinden. Der Quantität nach betrachtet heißt hier also große Aufhäufung nichts als große Produktion und Konsumtion.

Der Aufenthalt der Waren in diesem Moment des Prozesses, ihr Dasein auf dem Markte, statt in der Fabrik oder im Laden, im Magazin des Händlers, ist nur ein kurzer Moment in ihrem Lebensprozeß. Das fixe selbständige Dasein dieser „Güterwelt“, „Sachenwelt“, ist nur Schein. Die Poststube ist immer gefüllt, aber immer wieder von anderen Reisenden. Dieselben Waren (der Art nach) sind beständig in der Produktionsphäre erneuert, auf dem Markte befindlich, und von der Konsumtion ergriffen. So halten sich, nicht die identischen Waren, aber die Waren derselben Spezies, gleichzeitig stets in diesen drei Stationen auf. Verlängert sich das Zwischenstadium, so daß die Waren, die neu aus der Produktionsphäre kommen, den Markt noch von den alten besetzt finden, so entsteht ein Gedränge, eine Stauung; der Markt ist überfüllt, die Waren werden entwertet; Überproduktion ist da. Wo also das Zwischenstadium der Zirkulation sich verselbständigt, nicht bloßer Aufenthalt des Stromes in seiner Bewegung ist, wo das Dasein der Ware in der Zirkulationsphase als Aufhäufung erscheint, ist dieses kein freier Akt des Produzenten: kein Zweck oder immanentes Lebensmoment der Produktion, so wenig wie die Ansammlung des Blutes nach dem Kopfe, die zum Schlagfluß führt, ein immanentes Moment der Blutzirkulation ist. Das Kapital als Warenkapital (so erscheint es in dieser Zirkulationsphase, auf dem Markte) darf sich nicht befestigen, darf nur ein Stillstand in der Bewegung sein. Sonst wird der Reproduktionsprozeß gestört. Der ganze Mechanismus gerät in Unordnung. So wenig ist und kann dieser an einzelnen Punkten konzentriert erscheinende, gegenständliche Reichtum im Vergleich zu dem beständigen Ströme der Produktion und Konsumtion sein. Reichtum ist daher auch nach Smith die „jährliche“ Reproduktion. Er trägt also kein altes Datum. Er ist stets von gestern her. Würde andererseits die Reproduktion durch irgendwelche Störungen stocken, so leeren sich die Magazine usw., es tritt Mangel ein, und

es zeigt sich sogleich, daß die Stetigkeit, die der vorhandene Reichtum zu haben scheint, nur die Stetigkeit seines Ersetzwerdens, seiner Reproduktion ist, beständige Bergegenständlichung der gesellschaftlichen Arbeit.

Bei dem Krämer findet auch $W-G-W$ statt. Soweit er „Profit“ macht, ist das eine Sache, die uns hier nicht angeht. Er verkauft die Ware und kauft dieselbe Ware (der Art nach) wieder. Er verkauft sie an die Konsumenten und kauft sie von Produzenten. Dieselbe (Art) Ware verwandelt sich hier fortwährend in Geld und das Geld beständig zurück in dieselbe Ware. Diese Bewegung stellt aber nur die beständige Reproduktion, beständige Produktion und Konsumtion vor; denn die Reproduktion schließt die Konsumtion ein.

Die Ware muß verkauft werden, in die Konsumtion fallen, um reproduziert werden zu können. Sie muß sich als Gebrauchswert bewähren. Denn das $W-G$ für den Verkäufer ist $G-W$ für den Käufer, also Verwandlung von Geld in Ware als Gebrauchswert.

Der Reproduktionsprozeß, da er Einheit von Zirkulation und Produktion ist, schließt die Konsumtion ein, die selbst ein Moment der Zirkulation ist. Die Konsumtion ist selbst ein Moment und eine Bedingung des Reproduktionsprozesses. In der Tat, im ganzen betrachtet, zahlt der Krämer die Ware dem Produzenten mit demselben Gelde, womit es der Konsument von ihm kauft. Dem Produzenten gegenüber stellt er den Konsumenten und dem Konsumenten gegenüber den Produzenten dar; er ist Käufer und Verkäufer derselben Ware. Das Geld, soweit er mit demselben kauft, ist in der Tat, bloß formell betrachtet, die Schlußmetamorphose der Ware des Konsumenten. Dieser verwandelt sein Geld in die Ware als Gebrauchswert. So bedeutet das Übergehen [dieses Geldes] in die Hand des Händlers die Konsumtion der Ware oder, formell betrachtet, das Übergehen der Ware aus der Zirkulation in die Konsumtion. Soweit [der Händler] mit

dem Gelde wieder von dem Produzenten kauft, ist es die erste Metamorphose der Ware des Produzenten und bedeutet das Übergehen der Ware in das Zwischenstadium, worin sie in der Zirkulation als Ware [vorhanden ist]. $W-G-W$, soweit es Verwandlung der Ware in das Geld des Konsumenten und Rückverwandlung des Geldes, dessen Besitzer nun der Händler ist, in dieselbe Ware (der Art nach) darstellt, drückt nichts aus als das beständige Übergehen der Ware in die Konsumtion, denn dazu muß der Platz, den die Ware leer läßt, die in die Konsumtion fällt, ersetzt werden durch die Ware, die aus dem Produktionsprozeß herauskommt und nun dieses Stadium einnimmt.

Der Aufenthalt der Ware in der Zirkulation und ihr Ersetztwerden durch neue Ware hängt natürlich zugleich von der Länge ab, worin sich die Waren in der Produktions-sphäre befinden, also von der Länge ihrer Reproduktionszeit, und ist verschieden nach der Verschiedenheit derselben. Zum Beispiel die Reproduktion des Kornes erheischt ein Jahr. Das diesen Herbst, zum Beispiel 1862, geerntete Korn (soweit es nicht wieder als Samen dient) muß während des ganzen kommenden Jahres — bis zum Herbst 1863 — für die Konsumtion ausreichen. Es wird auf einmal in die Zirkulation geworfen (selbst in den Speichern der Pächter befindet es sich schon in Zirkulation) und hier von verschiedenen Reservoirs der Zirkulation, Magazinen, Getreidehändlern, Müllern usw. absorbiert. Diese Reservoirs sind sowohl Abzugskanäle für die Produktion als Zufuhrkanäle für die Konsumtion. Solange sich die Ware in ihnen befindet, ist sie Ware und befindet sich daher auf dem Markte, in Zirkulation. Sie wird ihr von der jährlichen Konsumtion nur stückweise, tropfenweise entzogen. Der Erfsatz, der Strom der nachrückenden Waren, die sie verdrängen, rückt erst in einem Jahre ein. Diese Reservoirs leeren sich daher auch erst nach und nach, im Maße, wie ihr Erfsatz heranrückt. Bleibt ein Überschuß und ist die neue Ernte besser

als der Durchschnitt, so tritt eine Stauung ein. Der Raum, den diese bestimmte Ware im Markte einzunehmen hat, ist überfüllt. Damit alle in ihm Platz finden, kontrahieren die Waren ihre Marktpreise, was sie wieder in Fluß bringt. Ist ihre Masse als Gebrauchswerte zu groß, so fügen sie sich dem Raume, den sie einzunehmen haben, durch Zusammenziehung ihrer Preise. Ist die Masse zu klein, so dehnen sie sich aus durch Ausdehnung ihrer Preise.

Waren andererseits, die als Gebrauchswerte rasch vergänglich sind, haben auch nur einen augenblicklichen Aufenthalt in den Reservoirs der Zirkulation. Die Zeit, in der sie sich in Geld verwandelt haben und reproduziert sein müssen, ist durch die Natur ihres Gebrauchswerts vorgeschrieben, der, wenn nicht täglich oder fast täglich konsumiert wird, verdirbt und damit aufhört Ware zu sein. Denn mit seinem Träger, dem Gebrauchswert, verschwindet der Tauschwert, wenn das Verschwinden des Gebrauchswerts nicht selbst ein Akt der Produktion ist.

Sonst ist klar, daß, obgleich die absolute Masse der in den Zirkulationsreservoirs angesammelten Waren mit der Entwicklung der Industrie zunimmt, weil Produktion und Konsumtion zunehmen, diese selbe Masse, verglichen mit der jährlichen Gesamtproduktion und Konsumtion, abnimmt. Das Übergehen der Waren aus der Zirkulation in die Konsumtion verkürzt sich. Und zwar aus folgenden Gründen. Die Geschwindigkeit der Reproduktion vermehrt sich:

1. Sobald die Ware rasch ihre verschiedenen Produktionsphasen durchläuft, der Produktionsprozeß sich in jeder Produktionsphase verkürzt; dieses ist bedingt dadurch, daß die zur Produktion der Ware, in jeder ihrer Formen, nötige Arbeitszeit abnimmt; also mit der Entwicklung der Teilung der Arbeit, Maschinerie, Anwendung chemischer Prozesse usw.

Mit der Entwicklung der Chemie wird das Überführen der Ware aus einem Aggregatzustand in den anderen, ihre

Verbindung mit anderen Körpern, wie beim Färben, ihre Loscheidung von Stoffen, wie beim Bleichen, kurz sowohl [der Wechsel der] Formen derselben Stoffe (ihres Aggregatzustandes), wie der zu bewirkende Stoffwechsel künstlich beschleunigt, ganz abgesehen davon, daß für vegetative und organische Reproduktion wohlfeilere Stoffe, das heißt Stoffe, die weniger Arbeitszeit kosten, den Pflanzen und Tieren zugeführt werden usw.

2. Theils durch Kombination verschiedener Geschäftszweige, Zentren der Produktion, die sich für bestimmte Geschäftszweige bilden, theils durch Entwicklung der Kommunikationsmittel geht die Ware rascher aus einer Phase in die andere über; oder wird die Zwischenzeit abgekürzt.

3. Diese ganze Entwicklung — sowohl die Abkürzung der Produktionsphasen, wie des Überganges aus einer Phase in die andere — setzt die Produktion auf großer Stufenleiter voraus, massenhafte Produktion und zugleich Produktion auf Grundlage von vielem konstanten, namentlich fixen Kapital; daher fortwährenden Fluß der Produktion. Nämlich nicht in dem Sinne, wie wir diesen Fluß eben betrachtet haben, durch das Aneinanderrücken und Zueinanderrücken der besonderen Produktionsphasen. Sondern in dem Sinne, daß keine absichtlichen Pausen in der Produktion stattfinden. [Solche finden statt,] solange auf Bestellung gearbeitet wird, wie in dem Handwerk, immer auch noch in der eigentlichen Manufaktur, solange diese selbst nicht schon durch die große Industrie umgewandelt ist. [In der großen Industrie] wird auf der Stufenleiter gearbeitet, die das Kapital erlaubt. Dieser Prozeß wartet nicht auf die Nachfrage, sondern ist eine Funktion des Kapitals. Das Kapital arbeitet beständig auf derselben Stufenleiter fort, abgesehen von der Akkumulation oder Erweiterung, mit steter Entwicklung und Erweiterung der Produktivkräfte. Die Produktion ist also nicht nur rasch, so daß die Ware schnell die Gestalt erreicht, worin sie zirkulationsfähig wird,

sondern sie ist beständig. Die Produktion erscheint hier nur als stetige Reproduktion, und sie ist zugleich massenhaft.

Verharren die Waren also lange in den Zirkulationsreservoirs — sammeln sie sich hier an, so werden diese bald überfüllt durch die Raschheit, womit die Produktionswellen sich folgen, und die Massenhaftigkeit des Stoffes, den sie beständig in die Reservoirs wälzen. Es ist in diesem Sinne, daß Corbet zum Beispiel sagt: Der Markt ist immer überfüllt. Aber dieselben Umstände, die diese Geschwindigkeit und Massenhaftigkeit der Reproduktion erzeugen, kürzen auch die Notwendigkeit der Sammlung der Waren in diesen Reservoirs ab. Zum Teil — soweit es die industrielle Konsumtion betrifft — ist dieses schon enthalten in dem Aneinanderrücken der Produktionsphasen, die die Ware selbst oder ihre Ingredienzien zu durchlaufen haben. Wird die Kohle täglich massenhaft erzeugt und dem Fabrikanten durch die Eisenbahn, Dampfschiffe usw. vor die Tür gebracht, so braucht er keinen Vorrat oder nur einen geringen in Kohle zu halten, oder was dasselbe, wenn ein Händler dazwischen steht, braucht dieser nur wenig Vorrat außer dem, den er täglich verkauft und neu zugeführt erhält. So mit Garn, Eisen usw.¹ Abgesehen aber von der industriellen Konsumtion, in der die Warenvorräte, das heißt die Vorräte

¹ Wie die Konsumtion auf Entleerung der Reservoirs wirkt, zeigt zum Beispiel die Baumwolle. Da beständig Schiffe zwischen Liverpool und den Vereinigten Staaten verkehren — Geschwindigkeit der Kommunikation ist ein Moment, Beständigkeit der Kommunikation ein anderes [das die Kommunikation verbessert] —, so wird nicht alle Baumwolle auf einmal verschifft. Sie kommt nach und nach auf den Markt. Der Produzent will nicht den Markt auf einmal überschwemmen. In Liverpool liegt sie in den Docks, allerdings schon einem Zirkulationsreservoir, aber nicht in der Masse — im Verhältnis zum Gesamtkonsum des Artikels —, als wenn nur ein- oder zweimal ein Schiff von Amerika nach halbjähriger Reise käme. Der Spinner in Manchester usw. füllt seinen Speicher ziemlich im Verhältnis seines unmittelbaren Konsums, da der elektrische Telegraph und die Eisenbahn den Transport von Liverpool nach Manchester jeden Augenblick möglich macht.

der Wareningredienzien, derart abnehmen müssen, so hat der Händler erstens ebenfalls die Geschwindigkeit der Kommunikation, zweitens die Sicherheit der beständigen raschen Erneuerung und Zufuhr. Obgleich sein Warenlager daher der Masse nach wachsen mag, befindet sich jedes Element desselben kürzer in seinem Reservoir, in diesem Übergangszustand. Im Verhältnis zu der ganzen Masse Waren, die er verkauft, das heißt sowohl im Verhältnis zur Größe der Produktion als Konsumtion, ist die jedesmal in seinem Vorrat aufgehaltene, angesammelte Warenmenge klein.

Anders auf den unentwickelten Stufen der Produktion, wo die Reproduktion langsam vor sich geht, also mehr Waren in den Zirkulationsreservoirs sich aufhalten müssen, die Kommunikationsmittel langsam sind, die Verbindungen schwerfällig, die Erneuerungen des Vorrats oft unterbrochen werden und daher viel Zwischenzeit zwischen der Entleerung des Reservoirs und seiner Wiederauffüllung — der Erneuerung des Warenlagers — liegt. Es findet dann Analoges statt wie bei Produkten, deren Reproduktion infolge der Natur ihres Gebrauchswerts nur in jährlichen oder halbjährlichen, kurz in mehr oder minder auseinanderliegenden Terminen stattfindet.¹

Neben dem Füllen der Reservoirs, das eine Folge der Überfüllung des Marktes ist, was unter diesen Zuständen unendlich leichter eintritt als unter den patriarchalisch langsamen, [wird eine besondere Art Füllung möglich], die nur spekulativ ist, ausnahmsweise vorkommt im Hinblick auf ein wirkliches oder bloß erwartetes Fallen oder Steigen von Preisen.

¹ Wie sehr das Vorrathalten zusammenhängt mit der Mangelhaftigkeit der Produktion, ersehen wir aus folgendem: Solange das Vieh nur mühsam überwinterte, gab es kein frisches Fleisch im Winter. Sobald die Viehzucht dieses überwunden hat, hört von selbst der Vorrat auf, der aus dem Ersatz des frischen durch gepökeltes oder geräuchertes Fleisch hervorging.

Über die relative Abnahme der Vorräte — das heißt der in Zirkulation befindlichen Waren — verglichen mit der Masse der Produktion und Konsumtion, siehe Lalor, Corbet. Sismondi hat darin fälschlich ein Beflagliches gesehen.

Allerdings haben wir andererseits stete Ausdehnung des Marktes, und in demselben Maße, wie der Zeitraum abnimmt, während dessen sich die Ware auf dem Markte befindet, dehnt sich der Markt räumlich aus, und wird die Peripherie der Produktionsphäre der Ware, im Verhältnis zum Zentrum durch einen sich stets verlängernden Radius beschrieben.

Mit der Geschwindigkeit der Reproduktion hängt zusammen, oder ist nur anderer Ausdruck dafür, das von der Hand in den Mund leben der Konsumtion, die ihre Wäsche und Röcke so rasch wechselt wie ihre Meinungen, und nicht zehn Jahre in demselben Rocke usw. steckt. Die Konsumtion, auch in den Artikeln, wo dieses nicht durch die Natur des Gebrauchswerts bedingt ist, fällt zeitlich immer mehr mit der Produktion zusammen, wird also immer mehr von der gegenwärtigen koexistierenden Arbeit abhängig (da sie in Wirklichkeit Austausch von koexistierender Arbeit ist), und sie wird in demselben Maße von der gegenwärtigen Arbeit abhängig, worin die vergangene Arbeit ein immer wichtigeres Moment der Produktion wird, obgleich diese Vergangenheit selbst immer von frischem Datum und nur relativ ist.

Nur wo das Produkt in Zirkulation tritt, wird es Ware. Die Produktion der Produkte als Ware, also die Zirkulation, erweitert sich außerordentlich mit der kapitalistischen Produktion aus folgenden Gründen:

1. Die Produktion en masse [des Produzenten] steht quantitativ in gar keinem Verhältnis zum Bedürfnis des Produzenten [an seinem eigenen Produkt]; in Wirklichkeit ist es reiner Zufall, ob er in irgend einem Grade Kon-

fument seines eigenen Produkts wird. Wo er es massenhaft ist, geschieht es nur, wo er einen Teil der Ingredienzien seines eigenen Kapitals produziert. Dagegen wird auf früherer Stufe nur — oder doch hauptsächlich — der Überschuß des Produkts über den Selbstbedarf Ware.

2. Die qualitative Einseitigkeit des Produkts steht im umgekehrten Verhältnis zur vermehrten Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse. Dieses bringt die größte Trennung und Verselbständigung früher verbundener Produktionszweige mit sich — kurz die Zunahme der Teilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft, wozu auch die Schöpfung neuer Produktionszweige und Vermannigfachung der Warenarten hinzukommt. Diese Buntheit, Differenzierung der Waren ist doppelt: Einmal zerfallen die verschiedenen Phasen eines und desselben Produkts, ebenso die Mittelarbeiten dazu (also auf Ingredienzien usw. bezügliche Arbeiten), in verschiedene voneinander unabhängige Arbeitszweige. Oder dasselbe Produkt wird in verschiedenen Phasen zu verschiedenen Arten Ware. Aber andererseits [tritt diese Differenzierung ein]: indem Arbeit und Kapital frei wird (oder Arbeit und Mehrprodukt) und neue Nutzenwendungen desselben Gebrauchswerts entdeckt werden, entweder weil infolge der Umänderung ersterer Art neue Bedürfnisse entstehen (zum Beispiel das Bedürfnis schnellerer und allseitiger Kommunikationsmittel mit der Anwendung des Dampfes auf die Industrie) und daher neue Arten ihrer Befriedigung, oder weil neue Nutzenwendungen desselben Gebrauchswerts entdeckt werden, oder neue Stoffe, oder neue Verfahrensarten (wie zum Beispiel Galvanoplastik), um den alten Stoff anders zu fassen, usw. Es löst sich dies alles darin auf:

Ein Produkt wird in seinen aufeinander folgenden Phasen oder Zuständen in verschiedene Waren verwandelt. Andererseits werden neue Produkte oder Gebrauchswerte geschaffen, die Waren bilden.

3. Verwandlung der Mehrzahl der Bevölkerung in Lohnarbeiter, die früher eine Masse Produkte in naturalibus verzehrten.

4. Verwandlung der Pächter in industrielle Kapitalisten, damit der Rente in Geldrente; überhaupt aller Naturallieferungen (Steuern usw., Grundrente) in Geldlieferung. Überhaupt: Industrielle Ausbeutung des Grund und Bodens, womit sowohl feine chemischen als mechanischen Produktionsbedingungen, selbst Samen, Dünger, Vieh usw. dem Stoffwechsel unterworfen, nicht auf seine eigenen Misthaufen, wie früher, beschränkt werden.

5. Mobilisierung einer Masse früher „unveräußerlicher“ Güter in Waren und Schöpfung von Eigentumsformen, die bloß in Zirkulationspapieren bestehen. Einerseits Veräußerung des Grundbesitzes. Dann Eisenbahnaktien, alle möglichen Aktien. Auch mit der Eigentumslosigkeit der Massen ist es gegeben, daß sie zum Beispiel zu ihrer Wohnung als Ware sich verhalten.

Nun zu Hodgskin zurück.

Unter dem „Aufhäufen“ des Kapitalisten für die Arbeiter kann natürlich nicht die Tatsache verstanden werden, daß die Waren bei ihrem Übergang aus der Produktion in die Konsumtion sich in den Zirkulationsreservoirs, in Zirkulation, auf dem Markte befinden. Dies hieße, daß dem Arbeiter zulieb die Produkte zirkulieren und ihm zulieb Waren werden; überhaupt ihm zulieb die Produktion der Produkte als Waren stattfindet.

Der Arbeiter teilt mit jedem anderen [Warenbesitzer die Notwendigkeit], daß er die Ware, die er verkauft (faktisch, obgleich nicht der Form nach, seine Arbeit), erst in Geld verwandeln muß, um dieses Geld in Waren zur Konsumtion rückzuverwandeln. Daß [keine] Teilung der Arbeit, soweit sie auf Warenproduktion gegründet ist, [keine] Lohnarbeit, überhaupt keine kapitalistische Produktion stattfinden kann, ohne daß, sei es die Konsumtionsartikel oder die Produktions-

mittel als Waren auf dem Markte vorgefunden werden, daß diese Art Produktion ohne Warenzirkulation, ohne Aufenthalt der Waren in den Zirkulationsreservoirs, unmöglich ist, liegt sonnenklar zutage. Denn Ware ist das Produkt *κατ' ἐξοχήν* nur innerhalb der Zirkulation. Daß der Arbeiter seine Lebensmittel in Form von Waren vorfinden muß, ist ebenso richtig für ihn wie für jeden anderen.

Übrigens tritt der Arbeiter dem Krämer nicht als Arbeiter dem Kapitalisten, sondern als Geld der Ware, als Käufer dem Verkäufer gegenüber. Das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital findet hier nicht statt, es sei denn, soweit es sich um die eigenen Arbeiter des Krämers handelt. Aber selbst [diese] stehen ihm, soweit sie bei ihm kaufen, nicht als Arbeiter gegenüber. Dieses nur, soweit er von ihnen kauft. Lassen wir also diesen Zirkulationsagenten.

Was aber den industriellen Kapitalisten angeht, so besteht sein Vorrat — seine Aufhäufung:

Erstens aus seinem fixen Kapital (Baulichkeiten, Maschinen usw.), das der Arbeiter nicht konsumiert, oder soweit er es konsumiert, durch die Arbeit, industriell, für den Kapitalisten konsumiert; das zwar Arbeitsmittel, aber keine Lebensmittel für ihn bildet.

Zweitens sein Rohmaterial, von dem der Vorrat, wie wir gesehen, soweit er nicht unmittelbar in die Produktion eingeht, abnimmt. Auch dieses ist kein Lebensmittel für den Arbeiter. Diese „Aufhäufung“ des Kapitalisten für den Arbeiter heißt nichts, als daß er ihm den Gefallen tut, seine Produktionsmittel dem Arbeiter als Eigentum zu entziehen und diese Mittel seiner Arbeit, die selbst bloß verwandeltes Produkt seiner Arbeit sind, zu Ausbeutungsmitteln der Arbeit zu machen. Jedenfalls lebt der Arbeiter, während er die Maschine und das Rohmaterial als Produktionsmittel braucht, nicht von ihnen.

Drittens seine auf dem Speicher, in dem Warenhaus befindlichen Waren, bevor sie in Zirkulation treten. Diese

sind Produkte der Arbeit; nicht Lebensmittel, aufgehäuft, um sie selbst, die Arbeit, während der Produktion zu erhalten.

Also die „Aufhäufung“ von Lebensmitteln, seitens des Kapitalisten für die Arbeiter, bedeutet nur, daß er Geld genug besitzen muß, um den Arbeitslohn zu zahlen, mit welchem Gelde der Arbeiter seine Konsumtionsmittel aus den Zirkulationsreservoirs herauszieht und, betrachtet man die ganze Klasse, einen Teil seines eigenen Produkts wiederkauft. Dieses Geld ist aber bloß die verwandelte Form der Ware, die der Arbeiter verkauft und geliefert hat. In diesem Sinne sind Lebensmittel für ihn „angehäuft“, wie sie für seinen Kapitalisten angehäuft sind, der ebenfalls mit Geld, der verwandelten Form derselben Waren, Konsumtionsartikel usw. kauft.

Dieses Geld kann bloßes Wertzeichen sein, braucht also durchaus nicht Repräsentant „früherer Arbeit“ zu sein, sondern drückt in der Hand von jedem nur den realisierten Preis nicht vergangener Arbeit oder früherer Waren, sondern der gleichzeitigen Arbeit oder Waren aus, die er verkauft. Bloßes Formdasein. Oder da der Arbeiter auch in früheren Produktionsweisen, während seiner Produktion, konsumieren muß, unabhängig von der Zeitlänge, die die Produktion seines Produkts erheischt, bedeutet die „Anhäufung“, daß der Arbeiter das Produkt seiner Arbeit erst in Produkt des Kapitalisten verwandeln muß, in Kapital, um dann einen Teil desselben, in Form des Geldes, an Zahlungsstatt zurückzuerhalten.

Bei diesem Prozeß, als solchem, ist es in der Tat sehr gleichgültig, ob das, was der Arbeiter erhält, Produkt gleichzeitiger oder vergangener Arbeit ist, ob er das Produkt paralleler Arbeit erhält oder sein eigenes früheres Produkt. Was Hodgskin dabei interessiert, ist folgendes:

Ein großer Teil, der größte Teil der täglich vom Arbeiter verzehrten Produkte, die er verzehren muß, sein eigenes Pro-

dukt mag fertig sein oder nicht, sind keineswegs aufgehäufte Arbeit früherer Zeiten. Sie sind vielmehr in hohem Maße Produkte von Arbeit, die denselben Tag, dieselbe Woche produziert sind, worin der Arbeiter seine Ware produziert. So Brot, Fleisch, Bier, Milch, Zeitungen usw. Er hätte hinzufügen können, daß sie zum Teil erst die Produkte künftiger Arbeit sind, denn mit dem während sechs Monaten gesammelten Lohn kauft der Arbeiter einen Rock, der erst am Ende dieser sechs Monate gemacht ist usw.

Wir haben gesehen, daß die ganze Produktion voraussetzt gleichzeitige Reproduktion der in sie eingehenden Ingredienzien und des Produkts in den verschiedenen Formen als Rohmaterial, Halbfabrikat usw. Aber alles fixe Kapital setzt für seine Reproduktion künftige Arbeit voraus, ebenso für sein Äquivalent, ohne das es nicht zu reproduzieren ist.

Während des Jahres, sagt Hodgskin, ist es wegen der Art der Kornreproduktion, vegetativen Rohstoffproduktion usw. bis zu einem gewissen Grade für den Arbeiter nötig, sich auf vergangene Arbeit zu „verlassen“.

Bei einem Hause zum Beispiel kann das nicht gesagt werden. Wo es die Natur des Gebrauchswerts ist, sich nur allmählich abzunutzen, nicht verzehrt, sondern verbraucht zu werden, ist es kein besonderer, für die Arbeiter erfundener Akt, daß diese Produkte früherer Arbeit sich auf dem „Markte“ vorfinden. Der Arbeiter hat auch früher „gewohnt“, bevor der Kapitalist Sterbestinflöcher für ihn „anhäufte“. (Siehe hierüber Laing.)

Abgesehen von jener Unmasse täglicher Bedürfnisse, die namentlich für den Arbeiter entscheidend sind, der fast nur tägliche Bedürfnisse befriedigen kann, haben wir gesehen, daß überhaupt die Produktion und Konsumtion immer mehr gleichzeitig werden, also, die ganze Gesellschaft betrachtet, die Konsumtion aller sich immer mehr auf ihre gleichzeitige Produktion oder vielmehr die Produkte gleichzeitiger Produktion stützt.

Erwägen wir alles das, so läuft also das „Aufhäufen“ der Lebensmittel für die Arbeiter durch die Kapitalisten darauf hinaus:

1. Daß die Warenproduktion voraussetzt, daß man die Konsumtionsmittel, die man nicht selbst produziert, als Waren auf dem Markte vorfindet, oder daß die Waren überhaupt als Waren produziert werden.

2. Daß tatsächlich der größte Teil der vom Arbeiter verzehrten Waren in ihrer letzten Form, worin sie ihm als Waren gegenüberreten, Produkte gleichzeitiger Arbeit, also in keiner Weise von Kapitalisten angehäuft sind.

3. Daß in der kapitalistischen Produktion die von dem Arbeiter selbst erzeugten Produktionsmittel und Lebensmittel ihm die einen als konstantes, die anderen als variables Kapital gegenüberreten; daß diese seine Produktionsbedingungen als Eigentum des Kapitalisten erscheinen; daß das Übertragen derselben von ihm an den Kapitalisten und das teilweise Rückströmen seines Produkts oder des Wertes seines Produkts an ihn „Aufhäufen“ von zirkulierendem Kapital für ihn heißt. Diese Lebensmittel, die der Arbeiter immer verzehren muß, bevor sein Produkt fertig ist, werden dadurch „zirkulierendes Kapital“, daß er, statt selbst sie direkt zu kaufen oder zu zahlen mit dem Werte seines vergangenen Produkts oder auf sein künftiges Produkt hin, erst von dem Kapitalisten eine Anweisung darauf erhalten muß — Geld —; eine Anweisung, zu der sein vergangenes, künftiges oder gegenwärtiges Produkt dem Kapitalisten erst den Titel gibt.

Hodgskin ist hier beschäftigt, die Abhängigkeit des Arbeiters von der koexistierenden Arbeit anderer Arbeiter gegenüber seiner Abhängigkeit von früherer Arbeit nachzuweisen,

1. um die „Aufhäufungsphrase“ zu beseitigen;

2. weil „gegenwärtige Arbeit“ dem Kapital gegenübersteht, „frühere Arbeit“ dagegen immer schon von den Ökonomen als eo ipso Kapital, als entfremdete, der Arbeit

selbst feindliche und unabhängige Form der Arbeit aufgefaßt wird.

Es ist aber an und für sich ein sehr wichtiges Moment, überall die gleichzeitige Arbeit in ihrer Bedeutung gegen die frühere aufzufassen.

Hodgskins kommt also dazu:

Kapital ist entweder bloßer Namen und Vorwand, oder es drückt nicht ein Ding aus; die gesellschaftliche Beziehung von Arbeit des einen zur gleichzeitigen Arbeit des anderen, und die Konsequenzen, Wirkungen dieser Beziehung, werden den Dingen, aus denen das sogenannte zirkulierende Kapital besteht, zugeschrieben. Bei allem Dasein der Ware als Geld hängt ihre Realisation in Gebrauchswerten von der gleichzeitigen Arbeit ab. [Die Arbeit eines] ganzen Jahres ist selbst gleichzeitige [Arbeit.] Nur ein geringer Teil der in die unmittelbare Konsumtion eingehenden Waren ist das Produkt von mehr als einem Jahre, und wenn sie es sind, wie Vieh usw., so bedürfen sie in jedem Jahre erneuter Arbeit. Alle Operationen, die längere Zeit als ein Jahr brauchen, beruhen auf fortwährender jährlicher Produktion.

„Seiner Beherrschung der Arbeit einer Anzahl Menschen, nicht seinem Besitz eines Vorrats von Waren verdankt der Kapitalist das Vermögen, andere Arbeiter zu erhalten und daher zu beschäftigen.“ (l. c. S. 14.)

Indes Geld gibt jedem „die Herrschaft“ über die „Arbeit einer Anzahl Menschen“, über die in ihren Waren realisierte Arbeit, wie über die Reproduktion dieser Arbeit, also, insofern, über die Arbeit selbst.

Was wirklich „aufgehäuft“ wird, aber nicht als tote Masse, sondern als Lebendiges, ist das Geschick des Arbeiters, der Entwicklungsgrad der Arbeit.

Allerdings, was Hodgskins nicht hervorhebt, weil es ihm der rohen Auffassung der Ökonomen gegenüber gilt, den Akzent auf das Subjekt, sozusagen auf das Subjektive im

Subjekt zu legen, im Gegensatz zur Sache, ist die jedesmalige Stufe der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, von der ausgegangen wird, die nicht nur als Anlage, Fähigkeit des Arbeiters vorhanden ist, sondern zugleich in den gegenständlichen Organen, die diese Arbeit sich geschaffen hat und täglich erneuert. Es ist dies das wahre Prinzip, das den Ausgangspunkt bildet, und dieses Prinzip ist das Resultat eines Entwicklungsganges. Aufhäufung ist hier Assimilation, fortwährende Erhaltung und Umgestaltung zugleich des schon überlieferten, Realisierten. Es ist in dieser Art, daß Darwin „Aufhäufung“ durch Erblichkeit bei allem Organischen, Pflanzen und Tieren, zum treibenden Prinzip ihrer Gestaltung macht, so daß die verschiedenen Organismen selbst sich durch „Häufung“ bilden und nur „Erfindungen“, allmählich gehäufte Erfindungen der lebendigen Subjekte sind. Aber es ist dieses nicht das einzige Prinzip für die Produktion. Bei dem Tiere und der Pflanze ist es die ihm äußere Natur, also sowohl die unorganische wie seine Beziehung zu anderen Tieren und Pflanzen. Der Mensch, der in Gesellschaft produziert, findet ebenso schon eine modifizierte Natur vor (speziell auch Natürliches in Organe seiner eigenen Tätigkeit verwandelt) und bestimmte Beziehungen der Produzenten untereinander. Diese Akkumulation ist teils Resultat des geschichtlichen Prozesses, teils, bei dem einzelnen Arbeiter, Übertragung von Geschicklichkeit. Bei dieser Akkumulation, sagt Hodgskin, ist für die große Masse der Arbeiter kein zirkulierendes Kapital mitwirkend.

Er hat gezeigt, daß der Vorrat von früher hergestellten Waren (Lebensmittel) stets klein ist im Vergleich zur Gesamt konsumtion und Produktion. Dagegen ist das Maß von Kunstfertigkeit der vorgefundenen Bevölkerung die jedesmalige Voraussetzung der Gesamtproduktion, also die Hauptakkumulation des Reichtums; das wichtigste erhaltene Resultat der früheren Arbeit, das aber in der lebendigen Arbeit selbst existiert.

„Alle die Wirkungen, die man gewöhnlich der Akkumulation zirkulierenden Kapitals zuschreibt, entspringen der Akkumulation und Aufspeicherung von Arbeitsgeschicklichkeit. Und dieser höchst wichtige Vorgang vollzieht sich, soweit die große Masse der Arbeiter in Betracht kommt, ohne irgendwelches zirkulierendes Kapital, welcher Art immer.“ (l. c. S. 13.)

Die Phrase der Ökonomen, daß die Anzahl der Arbeiter, daher das Wohlsein oder Elend der Arbeiterbevölkerung, abhängt von der vorhandenen Masse des zirkulierenden Kapitals, kommentiert Hodgskin richtig dahin:

„Die Anzahl der Arbeiter muß stets von der Menge des zirkulierenden Kapitals abhängen oder, besser gesagt, von dem Quantum Produkte koexistierender Arbeit, das die Arbeiter verzehren dürfen.“ (l. c. S. 19.)

Was man dem zirkulierenden Kapital, einem Vorrat von Waren, zuschreibt, ist die Wirkung „koexistierender Arbeit“. Hodgskin sagt also mit anderen Worten: Die Wirkungen einer bestimmten gesellschaftlichen Form der Arbeit werden der Sache, den Produkten dieser Arbeit zugeschrieben; das Verhältnis selbst wird in dinglicher Gestalt verphantasiiert. Wir haben gesehen, daß dies ein spezifisches Charakteristikum der auf Warenproduktion, auf Tauschwert beruhenden Arbeit ist, und daß dieses Quidproquo sich in der Ware, dem Gelde (was Hodgskin nicht sieht) und noch potenziertes im Kapital zeigt. Die Wirkungen, die die Dinge als gegenständliche Momente des Arbeitsprozesses haben, werden ihnen im Kapital zugeschrieben als von ihnen besessen in ihrer Personifizierung, Selbständigkeit gegen die Arbeit. Sie würden aufhören, diese Wirkungen zu haben, wenn sie aufhörten, in dieser entfremdeten Form sich der Arbeit gegenüber zu verhalten. Der Kapitalist als Kapitalist ist bloß die Personifikation des Kapitals, der mit eigenem Willen, Persönlichkeit begabten Schöpfung der Arbeit im Gegensatz zur Arbeit. Hodgskin faßt dieses als rein subjektive Täuschung auf, hinter der sich der Betrug und das Interesse der aus-

beutenden Klassen versteckt. Er sieht nicht, wie die Vorstellungswiese aus dem realen Verhältnis selbst entspringt, wie das letztere nicht Ausdruck der ersteren ist, sondern umgekehrt. In demselben Sinne sagen englische Sozialisten: „Wir brauchen das Kapital, nicht die Kapitalisten.“ Aber wenn sie die Kapitalisten fortnehmen, nehmen sie den Produktionsmitteln den Charakter, Kapital zu sein.¹

Hodgskin kommt nun zum fixen Kapital. Es ist produzierte Produktivkraft und in seiner Entwicklung in der großen Industrie ein Organ, das sich die gesellschaftliche Arbeit geschaffen hat.

Vom fixen Kapital sagt Hodgskin:

„Alle Werkzeuge und Maschinen sind das Produkt von Arbeit.“ (l. c. S. 14.)

¹ Die „Verbal observer“, Bailey usw. bemerken, daß die Worte „value, valeur“ eine den Dingen zukommende Eigenschaft ausdrücken. Sie drücken in der That ursprünglich nichts aus als den Gebrauchswert der Dinge für die Menschen, die Eigenschaften derselben, die sie für die Menschen nützlich und angenehm machen usw. Es liegt in der Natur der Sache, daß „value, valeur, Wert“ etymologisch keinen anderen Ursprung haben können. Der Gebrauchswert drückt die Naturbeziehung zwischen Dingen und Menschen aus, das Dasein der Dinge für die Menschen. Der Tauschwert ist eine später — mit der gesellschaftlichen Entwicklung, die ihn schuf — auf das Wort Wert = Gebrauchswert gepropfte Bedeutung. Er ist das gesellschaftliche Dasein des Dinges.

Das Sanskritwort Wer bedeutet bedecken, schützen, daher achten, ehren und lieben, schätzen. Davon ist abgeleitet das Adjektiv wertas, ausgezeichnet, achtungswert; Gotisch wairths; Indisch wert; Anglo-Saxonisch wearth, vordh, wurth, Englisch worth, worthy; Holländisch waard, waardig; Deutsch wert; Litauisch werthas, achtungswert, wertvoll, teuer. Sanskrit wertis; Lateinisch virtus; Gotisch wairthi; Germanisch Wert.

Der Wert der Sache ist in der That ihre eigene virtus, während ihr Tauschwert ganz unabhängig von ihren sachlichen Eigenschaften ist.

Sanskrit wal, decken, befestigen; lateinisch vallo, valeo, ich bin stark; vallus Stütze, Befestigung; valor ist die Kraft selbst, daher französisch valeur, englisch value. Vergleiche mit wal germanisch: walle, walte, englisch wall, wiewd.

„Solange sie nichts sind als das Ergebnis früherer Arbeit und nicht von Arbeitern zweckmäßig angewandt werden, ersetzen sie nicht den Aufwand, den ihre Herstellung erheischte. . . Die meisten von ihnen verlieren an Wert durch längeres Liegenbleiben. . . Das fixe Kapital zieht seine Nützlichkeit nicht aus vergangener, sondern aus gegenwärtiger Arbeit, und es bringt seinem Besitzer einen Profit nicht deshalb, weil es aufgespeichert wurde, sondern deshalb, weil es ein Mittel ist, Kommando über Arbeit zu erlangen.“ (l. c. S. 15.)

Hier wird endlich die Natur des Kapitals richtig gefaßt.

„Was bewirken Werkzeuge, nachdem sie gemacht wurden? Nichts. Im Gegenteil, sie beginnen zu rosten oder zu faulen, wenn sie nicht von Arbeit angewandt werden.“ (l. c. S. 15.)

„Ob ein Werkzeug als produktives Kapital zu betrachten ist oder nicht, hängt ganz davon ab, ob es von produktiven Arbeitern gebraucht wird oder nicht.“ (l. c.)

„Eine Straße erleichtert den Reisenden das Fortkommen, und die Arbeit, die auf die Straße verwandt wird, gestaltet sich um so produktiver und nützlicher, je mehr Menschen sie benutzen. Man kann es sehr wohl begreifen, warum diese beiden Arten Arbeit (die der Erbauung und der Instandhaltung der Straße) bezahlt werden sollen, warum der Straßenbauer etwas von dem Gewinn erhalten soll, den einzig der Benutzer der Straße aus ihr zieht. Aber ich verstehe nicht, warum der gesamte Gewinn der Straße selbst zufließen und von einer Reihe von Personen, die die Straße weder machen noch gebrauchen, unter dem Namen Profit für ihr Kapital angeeignet werden soll.“ (l. c. S. 16.)

„Der ungeheure Nutzen der Dampfmaschine hängt nicht von der Auffpeicherung von Eisen und Holz, sondern von der praktischen und lebendigen Erkenntnis der Naturkräfte ab, die einige Menschen instand setzt, Maschinen zu konstruieren, und andere, sie zu leiten.“ (l. c.)

„Ohne Wissen könnten sie (die Maschinen) nicht erfunden, ohne manuelle Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit könnten sie nicht hergestellt, und ohne Geschicklichkeit und Arbeit könnten sie nicht produktiv angewandt werden. Wissen, Geschicklichkeit und Arbeit sind die einzigen Faktoren, aus denen der Kapitalist einen Anspruch auf einen Anteil am Produkt ableiten könnte.“ (l. c. S. 18.)

„Nachdem der Mensch das Wissen vieler Generationen geerbt hat und wenn er in großen Massen zusammengedrängt lebt, dann ist er imstande, durch seine geistigen Fähigkeiten die Arbeit der Natur zu ergänzen.“ (l. c.)

„Es ist nicht die Quantität, sondern die Qualität des fixen Kapitals, wovon der produktive Gewerbefleiß eines Landes abhängt. . . . Das fixe Kapital, als ein Mittel, Menschen zu ernähren und erhalten, ist in seiner Wirksamkeit völlig abhängig von der Geschicklichkeit der Arbeiter. Daher steht der produktive Gewerbefleiß eines Landes, soweit das fixe Kapital in Betracht kommt, im Verhältnis zu dem Wissen und der Kunstfertigkeit der Bevölkerung.“ (l. c. S. 19, 20.)

c. Zinsezins.

„Ein flüchtiger Blick muß schon jedem zeigen, daß der einfache Profit im Fortschritt der Gesellschaft nicht abnimmt, sondern wächst. Das heißt, die gleiche Menge Arbeit, die in einem früheren Zeitraum 100 Quarterß Weizen oder 100 Dampfmaschinen erzeugte, wird heute etwas mehr erzeugen. . . . Tatsächlich finden wir, daß in diesem Lande heute eine weit größere Anzahl Personen im Überfluß vom Profit lebt als früher. Es ist indes klar, daß keine Arbeit, keine Produktivkraft, kein erfinderischer Geist, keine Kunstfertigkeit imstande ist, jemals den erdrückenden Anforderungen des Zinsezinses zu genügen. Aber alle Ersparnisse werden aus der Revenue des Kapitalisten gemacht (also vom einfachen Profit. M.), so daß tatsächlich diese Anforderungen ununterbrochen erhoben werden, indes die Produktivkraft der Arbeit ebenso ununterbrochen versagt, sie zu befriedigen. Eine Art Ausgleichung wird daher beständig vorgenommen.“ (l. c. S. 23.)

In der Tat ist die kapitalistische Akkumulation durchaus nichts anderes als Rückverwandlung von Zins in Kapital, da hierfür, für die Zwecke dieser Rechnung, Zins und Profit identisch sind. Also Zins von Zins. Heute ist ein Kapital 100; es produziert 10 Profit (oder Zins). Diese zum Kapital zugeschlagen gibt 110, dieses ist jetzt das Kapital. Der Zins davon ist also nicht nur Zins von 100 Kapital, sondern Zins von 100 Kapital + 10 Zins. Also zusammengesetzter

Zins. Also haben wir am Ende des zweiten Jahres (100 Kapital + 10 Zins) + 10 Zins + 1 Zins = 121 usw. Die Steigerung beträgt:

	Kapital	Zins	Summe
Erstes Jahr . . .	100	10	110
Zweites Jahr . . .	110	10 + 1	121
Drittes Jahr . . .	121	10 + $2\frac{1}{10}$	$133\frac{1}{10}$
Viertes Jahr . . .	$133\frac{1}{10}$	10 + $3\frac{31}{100}$	$146\frac{41}{100}$
Fünftes Jahr . . .	$146\frac{41}{100}$	10 + $4\frac{641}{1000}$	$161\frac{51}{1000}$
Sechstes Jahr . . .	$161\frac{51}{100}$	10 + $6\frac{1}{10}$	$177\frac{15}{100}$
Siebentes Jahr . . .	$177\frac{15}{100}$	10 + $7\frac{715}{1000}$	$194\frac{865}{1000}$
Achtes Jahr . . .	$194\frac{87}{100}$	10 + $9\frac{487}{1000}$	$214\frac{857}{1000}$

Oder im achten Jahre besteht schon mehr als die Hälfte des Kapitals aus Zins, und so wächst der Teil desselben, der aus Zins besteht, in geometrischer Progression. [Es verzehnfacht sich bei einem Zinsfuß von 10 Prozent nach 20 Jahren.]

Selbst nach den „äußersten“ Unterstellungen von Malthus kann sich die Bevölkerung erst in 25 Jahren verdoppeln. Aber wir wollen sagen, sie verdopple sich in 20 Jahren, also auch die Arbeiterbevölkerung. Aber die Rate der Ausbeutung gleichgesetzt, würde die verdoppelte Bevölkerung in 20 Jahren (und während eines gewissen Teiles dieser 20 Jahre ist ja [die nachwachsende Generation] nicht arbeitsfähig, kaum in der Hälfte derselben, trotz der Beschäftigung der Kinder) nur zweimal soviel Arbeit liefern können als vorher, aber nicht sechsmal soviel, also auch nur zweimal, nicht sechsmal soviel Mehrarbeit.

Die Profitrate (und darum [in diesem Zusammenhang] auch die Zinsrate) ist bestimmt:

1. Gleichbleibende Rate der Ausbeutung vorausgesetzt: Durch die Anzahl der beschäftigten Arbeiter, durch die absolute Masse der angewandten Arbeiter, also durch das Wachstum der Bevölkerung. Obgleich diese Masse zunimmt, so nimmt ihr Verhältnis zur Totalsumme des angewandten Kapitals ab mit der Akkumulation des Kapitals

und der industriellen Entwicklung; also sinkt die Rate des Profits bei gleichbleibender Rate der Ausbeutung. Ebensovienig fällt es der Bevölkerung ein, in derselben geometrischen Progression zu wachsen wie der Zinseszins. Das Wachstum der Bevölkerung, auf einer gewissen Stufe der industriellen Entwicklung, erklärt die Zunahme der Masse des Mehrwerts und des Profits, aber zugleich das Fallen der Profitrate.

2. Die Profitrate wird bestimmt durch die absolute Größe des Normalarbeitstags, das heißt durch die Größe der Rate des Mehrwerts. Sie kann also wachsen durch Ausdehnung der Arbeitszeit über den Normalarbeitstag. Indes hat dieses seine physischen und allmählich auch seine gesellschaftlichen Grenzen. Daß im selben Maße, wie Arbeiter mehr Kapital in Bewegung setzen, dasselbe Kapital mehr absolute Arbeitszeit kommandiert, steht außer Frage.

3. Wenn der Normaltag derselbe bleibt, kann die Mehrarbeit relativ vermehrt werden durch Abkürzung der notwendigen Arbeitszeit und Verwohlfeilung der Lebensmittel, die in den Konsum des Arbeiters eingehen, im Verhältnis zur Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit. Aber dieselbe Entwicklung der Produktivkraft vermindert das variable Kapital im Verhältnis zum konstanten. Es ist physisch unmöglich, daß die Mehrarbeitszeit zum Beispiel von zwei Mann, die 20 erzeuhen, durch irgendeine Vergrößerung der absoluten oder relativen Arbeitszeit gleich der von 20 sei. Wenn die 20 Mann nur 2 Stunden Mehrarbeit täglich arbeiten, liefern sie 40 Mehrarbeitsstunden, während die ganze Lebenszeit der 2 Mann in einem Tage nur 48 Stunden beträgt.

Der Wert der Arbeitskraft fällt nicht in demselben Verhältnis, wie die Produktivkraft der Arbeit oder des Kapitals steigt. Diese Steigerung der Produktivkraft vermehrt auch in allen Zweigen, die nicht Lebensmittel direkt oder indirekt produzieren, das Verhältnis des konstanten zum variablen Kapital, ohne irgendeine Änderung im Werte der Arbeit

hervorzubringen. Die Entwicklung der Produktivkraft ist nicht gleichmäßig. Es liegt in der Natur der kapitalistischen Produktion, daß sie die Industrie rascher entwickelt als die Agrikultur. Es geht dieses nicht aus der Natur des Bodens hervor, sondern daraus, daß er andere gesellschaftliche Verhältnisse braucht, um wirklich seiner Natur gemäß ausgebeutet zu werden. Die kapitalistische Produktion wirft sich erst auf das Land, nachdem ihr Einfluß es erschöpft und seine Naturgaben verwüstet hat. Es kommt hinzu, daß — im Verhältnis zu den anderen Waren — infolge des Grundeigentums die Ackerbauprodukte teurer, weil zu ihrem Werte bezahlt und nicht zu den Produktionspreisen herabgedrückt werden. Sie bilden aber den Hauptbestandteil der Lebensmittel. Es kommt ferner hinzu, daß infolge des Gesetzes der Konkurrenz, wenn ein Zehntel des Bodens teurer zu bebauen ist, die übrigen neun Zehntel ebenfalls „künstlich“ mit dieser relativen Unfruchtbarkeit geschlagen werden.

Sollte mit der Akkumulation des Kapitals die Profitrate gleich bleiben, so müßte [die Mehrwerttrate] in der Tat [ungeheuer] wachsen. Derselbe Arbeiter, der, solange das Kapital 10 Mehrarbeit gab, müßte, sobald sich Zins auf Zins akkumuliert und so das angewandte Kapital größer ist, das Drei-, Vier-, Fünffache liefern in der Progression des Zinseszinses, was ein Unsinn ist.

Die Masse Kapital, die der Arbeiter in Bewegung setzt, und deren Wert er durch seine Arbeit erhält und reproduziert, ist durchaus verschieden von dem Werte, den er zusetzt und daher vom Mehrwert. Ist die Masse des Kapitals = 1000 und die [Mehrarbeit] = 100, so beträgt die Profitrate 10 Prozent. Ist die Masse des Kapitals = 100 und die Mehrarbeit = 20, so macht die Profitrate 20 Prozent aus. [Jedoch die Masse des Profits macht bei 10 Prozent 100, bei 20 Prozent nur 20 aus.] Es kann aber von 100 mehr akkumuliert werden als von 20. Und so wälzt sich der Strom des Kapitals fort (abgesehen von seiner Ent-

wertung durch Steigerung der Produktivkraft) — oder seine „akkumulation“ — im Verhältnis zu der Wucht, die es schon besitzt, nicht im Verhältnis zu der Höhe der Profitrate. Dieses erklärt die Vermehrung der Akkumulation — der Masse nach — trotz fallender Profitrate, abgesehen davon, daß ein größerer Teil der Revenue mit steigender Produktivität akkumuliert werden kann als bei kleinerer Produktivität. Hohe Profitrate — soweit sie auf hoher Rate des Mehrwerts beruht — ist möglich: wenn sehr lange gearbeitet wird, obgleich die Arbeit unproduktiv ist. Sie ist möglich, weil die Bedürfnisse des Arbeiters, darum das Minimum des Arbeitslohns, sehr klein sind, obgleich die Arbeit unproduktiv ist. Der Kleinheit des Minimums wird die Energielosigkeit der Arbeit entsprechen. In beiden Fällen akkumuliert das Kapital langsam, trotz der hohen Profitrate. Die Bevölkerung ist stagnant und die Arbeitszeit, die das Produkt kostet, ist groß, obgleich der Lohn, der dem Arbeiter bezahlt wird, klein ist.

Ich habe das Fallen der Profitrate, trotz gleichbleibender und selbst steigender Rate des Mehrwerts, daraus erklärt, daß das variable Kapital im Verhältnis zum konstanten abnimmt, das heißt die lebendige gegenwärtige Arbeit im Verhältnis zur vergangenen angewandten und reproduzierten Arbeit. Hodgskin und der Pamphletist über „The source and remedy of the national difficulties“¹ erklärt das Fallen der Profitrate aus der Unmöglichkeit, daß der Arbeiter den Ansprüchen des Zinsezinses, das heißt der Akkumulation von Kapital entsprechen kann:

„Keine Arbeit, keine Produktivkraft, kein erfinderischer Geist, keine Kunstfertigkeit kann jemals den erdrückenden Anforderungen des Zinsezinses genügen. Aber alle Ersparnisse werden aus der Revenue des Kapitalisten gemacht (also vom einfachen Profit. M.), so daß tatsächlich diese Anforderungen ununterbrochen gestellt

¹ Im Manuskript steht: „Der Mann über The case and remedy of distress.“ Das ist offenbar ein Versehen. R.

werden, indes die Produktivkraft der Arbeit ebenso ununterbrochen versagt, sie zu befriedigen. Daher wird eine Art Ausgleichung beständig vorgenommen.“ (Labour defended, S. 23.)

Wenn ich sage, die Profitrate nimmt mit der Akkumulation ab, weil das konstante Kapital im Verhältnis zum variablen wächst, so heißt das, von der bestimmten Form der Teile des Kapitals abgesehen: das angewandte Kapital wächst im Verhältnis zur angewandten Arbeit.

Die Formel, die ich gebe, enthält einen Grund, warum mit der Akkumulation weniger Arbeiter auf dieselbe Masse Kapital kommen, oder, was dasselbe, eine größere Masse Kapital auf dieselbe Arbeit.

Diese letztere Formel nun ist die von Hodgskin usw. angewandte. Akkumulieren heißt überhaupt — nach ihm — Zins von Zins verlangen, das heißt, daß mehr Kapital auf denselben Arbeiter kommt, und im Verhältnis zur Größe des Kapitals, die auf ihn kommt, er nun mehr Mehrarbeit liefern soll. Da das auf ihn fallende Kapital sich im Verhältnis des Zinseszinses vermehrt, seine Arbeitszeit dagegen eine sehr bestimmte Grenze hat, auch [seine notwendige Arbeitszeit] durch „keine Produktivkraft“ den Ansprüchen dieses Zinseszinses entsprechend herabgedrückt werden kann, „wird eine Art Ausgleichung beständig vorgenommen“. Der „einfache Profit“ bleibt derselbe oder wächst vielmehr. Dieser „einfache Profit“ ist in Wirklichkeit die Mehrarbeit oder der Mehrwert.

Es ist ferner klar: Wenn Zinseszins so viel bedeutet wie Akkumulation, so hängt — abgesehen von dem Gange der Akkumulation — diese Zinsbildung ab von dem Umfang, der Intensität usw. des Akkumulationsprozesses selbst, also von der Produktionsweise. Zins von Zins ist sonst nichts als Aneignung fremden Eigentums unter der Form des Zinses, wie in Rom und sonst beim Wucher.

Die Vorstellung von Hodgskin ist die. Ursprünglich kommen zum Beispiel 50 £ Kapital auf einen Arbeiter,

worauf dieser, sagen wir, 25 £ Profit liefert. Binnen wenigen Jahren, infolge der Verwandlung eines Teiles des Zinses in Kapital, und dieses nach und nach wiederholt, kommen 200 £ Kapital auf den Arbeiter. Wie der Arbeiter früher für ein Kapital von 50 £ 25 £ geliefert hat, so müßte er jetzt für ein Kapital von 200 £ [bei gleichem Zinsfuß] 100 £ liefern oder das Vierfache. Dieses ist aber unmöglich. Er müßte dazu entweder die vierfache Zeit arbeiten, also 48 Stunden pro Tag, wenn er ursprünglich 12 gearbeitet, oder infolge der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit müßte der Wert der Arbeit ums Vierfache fallen. Wenn der Arbeitstag 12 Stunden beträgt, die 25 £ [jährlicher] Arbeitslohn sind, und der Arbeiter 25 £ Profit [im Jahr] liefert, so muß er ebensoviel für den Kapitalisten arbeiten als für sich. Also 6 Stunden, den halben Arbeitstag. Soll er 100 £ liefern, so muß er 4×6 Stunden für den Kapitalisten in 12 Stunden arbeiten, was ein Unsinn. Nimm an, der Arbeitstag werde auf 15 Stunden verlängert. So kann er immer noch keine 24 Stunden mit 15 liefern. Und noch weniger 30, was nötig wäre, da er 24 Stunden für den Kapitalisten zu arbeiten hat, 6 für sich. Wenn er seine ganze Arbeitszeit für den Kapitalisten arbeitete, könnte er nur 50 £ liefern, nur den Zins verdoppeln, also für 200 £ Kapital 50 £ liefern, während er für 50 £ 25 £ lieferte. Im letzten Fall war die Profitrate = 50 Prozent, im ersten = 25 Prozent. Aber auch die 25 Prozent kann der Arbeiter bei einem Kapital von 200 £ nicht mehr leisten, da er leben muß, nicht den ganzen Arbeitstag für den Kapitalisten tätig sein kann.

Sehen wir nun näher zu, was hinter dieser Auffassung stecken kann, nämlich, daß der Profit fällt, weil er im Fortlauf der Akkumulation nicht einfachen Profit vorstellt, sondern zusammengesetzten Profit, und die Arbeit unmöglich den Forderungen des Zinseszinses nachfolgen könne.

Zunächst ist zu bemerken, daß dieses weiter bestimmt werden muß, um überhaupt einen Sinn zu haben. Als Produkt der Akkumulation gefaßt (das heißt der Aneignung von Mehrwert) — und diese Fassung ist nötig mit Bezug auf das Ganze der Reproduktion — ist alles Kapital zusammengesetzt aus Profit. (Zins, wenn man dieses Wort identisch mit Profit und nicht mit „interest“ nimmt.) Ist also die Profitrate = 10 Prozent, so ist dies „Zins auf Zins“, Profit von Profit. Und es wäre nicht abzusehen, wodurch sich — ökonomisch — 10 Prozent auf 100 irgendwie von 10 Prozent¹ auf 110 unterscheiden sollen. So käme also heraus, daß auch kein „einfacher Profit“ möglich ist, oder wenigstens, daß auch der „einfache Profit“ fallen muß, weil dieser „einfache Profit“ in der Tat ebenso zusammengesetzt ist wie der zusammengesetzte. Wird die Sache enger gefaßt, das heißt bloß mit Bezug auf das zinstragende Kapital, so würde Zins von Zins den Profit und mehr als den Profit verschlingen; und daß der Produzent (Kapitalist oder nicht) dem Verleiher Zins von Zins zu zahlen hat, führt dahin, daß er ihm außer dem Profit nach und nach einen Teil seines Kapitals zu zahlen hat.

Zunächst ist also zu bemerken, daß die Hodgskinsche Auffassung nur dann einen Sinn hat, wenn unterstellt wird, daß das Kapital rascher wächst als die Bevölkerung, das heißt die Arbeiterbevölkerung. Vermehrt sich die Bevölkerung gleichmäßig mit dem Kapital, so ist durchaus kein Grund vorhanden, warum ich nicht die Mehrarbeit, die ich mit 100 £ aus x Arbeitern ziehen kann, mit 800 £ aus $8x$ Arbeitern soll ziehen können. 8 mal 100 £ stellt nicht mehr Ansprüche an 8 mal x Arbeiter, als 100 £ an x Arbeiter. Hier fällt also Hodgskins „Grund“ fort.

In Wirklichkeit verhält es sich anders. Wenn die Bevölkerung gleichmäßig mit dem Kapital wächst, bringt es

¹ Im Manuskript steht 11 Prozent. R.

dennoch die kapitalistische Entwicklung mit sich, daß ein Teil der Bevölkerung überschüssig wird, indem sich das konstante Kapital auf Kosten des variablen Kapitals entwickelt.

Hodgskins Satz hat nur einen Sinn, wenn mehr Kapital — durch den Prozeß der Akkumulation — von demselben Arbeiter in Bewegung zu setzen ist, oder das Kapital pro rata der Arbeit wächst. Also wenn das Kapital zum Beispiel 100 war, und durch Akkumulation 110 ist, und derselbe Arbeiter, der einen Mehrwert von 10 abwarf, einen Mehrwert von 11 liefern soll, im Verhältnis zum Wachstum des Kapitals, Zins von Zins. So daß nicht einfach dasselbe Kapital, das er früher in Bewegung setzte, nachdem es reproduziert ist, denselben Profit (einfachen Profit) abwerfen soll; sondern daß dieses Kapital vermehrt ist um seine Mehrarbeit, so daß er die Mehrarbeit liefern soll, erstens für das ursprüngliche Kapital (oder seinen Wert) und dazu noch für seine eigene akkumulierte, das heißt kapitalisierte Mehrarbeit. Und da dieses Kapital jedes Jahr wächst, müßte derselbe Arbeiter fortwährend mehr Arbeit liefern.

Daß aber überhaupt mehr Kapital auf denselben Arbeiter fällt, ist nur [unter folgenden Umständen] möglich:

Erstens: Bleibt die Produktivkraft der Arbeit dieselbe, so kann mehr Kapital auf den einzelnen Arbeiter nur dann entfallen, wenn dieser seine absolute Arbeitszeit verlängert, zum Beispiel 15 Stunden statt 12 arbeitet, oder wenn er intensiver arbeitet, in 12 Arbeitsstunden die Arbeit von 15 verrichtet; in 4 Stunden die von 5. Da er in einer bestimmten Stundenzahl seine Lebensmittel reproduziert, so werden hier 3 Stunden für den Kapitalisten ganz ebenso gewonnen, als ob sich die Produktivkraft der Arbeit vermehrt hätte, während sich in der Tat die Arbeit, nicht ihre Produktivkraft, vermehrt hat. Wäre diese Intensifikation der Arbeit allgemein, so müßte der Wert der Ware entsprechend der geringeren Arbeitszeit, die sie kostet, fallen. Der Grad der Intensität würde ihr Durchschnittsgrad, ihre

natürliche Qualität werden. Findet sie dagegen nur in bestimmten Sphären statt, so ist sie gleich zusammengesetzter, potenziertes einfacher Arbeit. Die intensivere Stunde zählt dann [mehr als]¹ die extensivere und verleiht höheren Wert. Also zum Beispiel im obigen Falle liefern 4 Stunden intensivere Arbeit soviel Wert wie 5 Stunden Durchschnittsarbeit.

Beides, die Ausdehnung der Arbeitszeit und die Vermehrung der Arbeit durch größere Intensivität derselben, gleichsam durch Zusammenpressen der Arbeitsporen, hat keine Grenzen (obgleich die Bäcker in London zum Beispiel regelmäßig 17, wo nicht mehr Stunden arbeiten), sehr bestimmte physische Schranken, und bei diesen angekommen, hört der Zins vom Zins auf.

Innerhalb der Schranken gilt folgendes:

Zahlt der Kapitalist nichts für die Ausdehnung oder Intensifikation der Arbeit, so wächst sein Mehrwert (auch der Profit, wenn kein Wechsel im Werte des konstanten Kapitals stattfindet, da wir voraussetzen, daß die Produktionsweise dieselbe bleibt) rascher als sein Kapital sich vermehrt hat. Mit dem zugefügten Kapital zahlt er keine notwendige Arbeit.

Zahlt er im selben Verhältnis für die Mehrarbeit wie früher, so wächst der Mehrwert im Verhältnis wie das Kapital sich vermehrt hat. Der Profit wächst schneller. Dazu kommt rascherer Umschlag des fixen Kapitals; zugleich nützt sich die Maschinerie nicht in demselben Verhältnis rascher ab, wie sie rascher gebraucht wird. Verminderung der Auslage in fixem Kapital, denn für 200 Arbeiter, die zugleich arbeiten, sind mehr Maschinerie, Gebäulichkeiten usw. nötig als für 100, die längere Zeit arbeiten. Ebenso braucht der Kapitalist jetzt weniger Aufseher. Für den Kapitalisten

¹ Im Manuskript steht: „soviel wie“ und gleich darauf: „denselben Wert“. R.

bringt dies die höchst angenehme Möglichkeit mit sich, seine Produktion ohne alle weitere Störung den Verhältnissen des Marktes gemäß auszudehnen oder zusammenzuziehen. Außerdem wächst seine Macht, indem dem Teile der überbeschäftigten Arbeit eine unbeschäftigte oder halbbeschäftigte Reservearmee entspricht und so die Konkurrenz unter den Arbeitern vermehrt wird!

Obgleich in diesem Falle das reine Zahlenverhältnis zwischen notwendiger Arbeit und Mehrarbeit nicht gestört wird, dieses vielmehr der einzige Fall ist, wo beide gleichmäßig wachsen können, ist die Ausbeutung der Arbeit dennoch gewachsen; sowohl bei Ausdehnung des Arbeitstags als bei Intensifikation (Verdichtung) desselben, wenn er nicht zugleich verkürzt wird (wie durch die Zehnstundenbill). Der Arbeiter verkürzt die Dauer seiner Arbeitskraft, erschöpft sie in viel größerem Maße als sein Lohn wächst und wird noch mehr zur bloßen Arbeitsmaschine. Aber von dem letzteren abgesehen, wenn er bei dem normalen Arbeitstag vielleicht 20 Jahre lebt, bei dem anderen nur 15, so verkauft er den Wert seiner Arbeitskraft in dem einen Falle in 15 Jahren, in dem anderen in 20. Das eine Mal muß sie in 15 Jahren ersetzt werden, das andere Mal in 20.

Antizipation der Zukunft, wirkliche Antizipation, findet überhaupt in der Produktion des Reichtums nur statt mit Bezug auf den Arbeiter und die Erde. Bei beiden kann durch vorzeitige Überanstrengung und Erschöpfung, durch Störung des Gleichgewichts zwischen Ausgabe und Einnahme, die Zukunft realiter antizipiert und verwüstet werden. Bei beiden geschieht es in der kapitalistischen Produktion.¹

¹ Was die sogenannte Antizipation betrifft, zum Beispiel bei Staatsschulden, so bemerkt Ravenstone bezüglich derselben mit Recht:

„Indem sie vorgeben, die Ausgaben der Gegenwart der Zukunft zuzuschreiben; indem sie behaupten, daß man die Nachkommenschaft belasten kann, um die Bedürfnisse der heutigen Generation zu befriedigen, behaupten sie das Absurde, daß man konsumieren kann, was noch nicht

Endlich, ist der Kapitalist gezwungen, mehr für die Überzeit zu zahlen als für die normale Arbeitszeit, so bildet das, nach dem Obengesagten, durchaus keine Erhöhung des Arbeitslohns, sondern nur — und selten beträgt die Mehrzahlung so viel — eine Kompensation für den erhöhten Wert der Überzeit. In der Tat müßte, wenn Überzeit gearbeitet wird, jede Arbeitsstunde besser gezahlt werden, nicht nur die Überstunden, sollte auch nur der raschere Verschleiß der Arbeitskraft bezahlt werden. Also unter allen Umständen bedeutet [eine derartige Verlängerung der Arbeitszeit oder größere Intensivierung der Arbeit] eine größere Ausbeutung der Arbeit. Zugleich [bedeutet aber die erhöhte Bezahlung der Überzeit] unter allen Umständen eine Abnahme des [in ihr geschaffenen] Mehrwerts mit der Akkumulation des Kapitals und auch Abnahme der Profitrate, soweit dies nicht paralytisiert wird durch Ersparung im konstanten Kapital.

Dieses ist also ein Fall, wo mit der Akkumulation des Kapitals — mit dem Eintreten des zusammengesetzten Profits — die Profitrate abnehmen muß. War sie für das Kapital 300 (die erste Dose) = 10 Prozent (also = 30) und ist sie für den Zusatz von 100 = 6, so ist sie für 400 = 36. Also für 100 überhaupt = 9. Sie ist von 10 Prozent auf 9 Prozent gefallen.

Aber, wie gesagt, über einen gewissen Punkt hinaus müßte auf dieser Basis (bei gleichbleibender Produktivität der Ar-

besteht, daß man von Lebensmitteln leben kann, ehe deren Samen in die Erde gesät worden sind.“ (Thoughts on the Funding System, S. 8. London 1824.)

„Die ganze Weisheit unserer Staatsmänner läuft auf eine große Übertragung von Eigentum von einer Klasse von Personen auf eine andere hinaus, indem sie einen enormen Fonds zur Belohnung von Wuchergeschäften und Unterschlagungen von Staatsgeldern schaffen.“ (l. c. S. 9.) Anders ist es bei dem Arbeiter und der Erde. Was hier verausgabt wird, besteht als *δύναμος* [als Kraft], und durch die forcierte Art der Verausgabung wird die Lebensdauer dieser *δύναμος* verkürzt.

beit) nicht nur der Profit des zusätzlichen Kapitals fallen, sondern der Profit ganz aufhören, also die ganze auf diesen zusammengesetzten Profit gegründete Akkumulation zum Stillstand kommen. In dem eben untersuchten Falle ist die Abnahme des Profits mit vergrößerter Ausbeutung der Arbeit verbunden, und sein Aufhören auf einem gewissen Punkte tritt nicht deshalb ein, weil der Arbeiter oder sonst jemand sein ganzes Produkt erhielte, sondern weil es physisch unmöglich ist, über ein gewisses Quantum Arbeitszeit hinaus zu arbeiten oder die Intensivität der Arbeit über einen gewissen Grad zu vermehren.

Zweitens: Der einzige sonstige Fall, wo bei gleichbleibender Anzahl Arbeiter mehr Kapital pro rata auf den einzelnen Arbeiter kommen und daher Mehrkapital zu vermehrter Ausbeutung derselben Anzahl benutzt, verausgabt werden kann, ist die Vermehrung der Produktivität der Arbeit, Änderung der Produktionsweise. Dieses bedingt einen Wechsel im organischen Verhältnis von konstantem und variablem Kapital. Oder die Vermehrung des Kapitals im Verhältnis zur Arbeit ist hier identisch mit Vermehrung des konstanten Kapitals in bezug auf das variable und überhaupt auf die Masse von ihm angewandter lebendiger Arbeit.

Hier löst sich also Hodgskins Ansicht auf in das allgemeine, von mir entwickelte Gesetz. Der Mehrwert, die Ausbeutung des Arbeiters, nimmt zu, aber zugleich fällt die Profitrate, weil das variable Kapital gegen das konstante fällt; weil die Masse der lebendigen Arbeit überhaupt relativ abnimmt mit Bezug auf das Kapital, von dem sie in Bewegung gesetzt wird. Ein größerer Teil des jährlichen Produkts der Arbeit wird vom Kapitalisten unter der Firma Kapital angeeignet und ein kleinerer unter der Firma Profit.¹

¹ Daher die Phantasie des Pfaffen Chalmers, daß die Kapitalisten um so größere Profite schlucken, je geringer die Masse des jährlichen Produkts, die sie als Kapital verausgeben; wobei ihnen dann die „Staatskirche“ zu Hilfe kommt, um für die Verzehrung eines großen

Übrigens wächst die Masse des Profits, bei kleinerer Rate, mit der Größe des ausgelegten Kapitals. Außerdem wächst die Quantität Gebrauchswerte, die diese kleinere Proportion vorstellt. Dieses bedingt jedoch zugleich Zentralisation des Kapitals, da jetzt die Produktionsbedingungen die Anwendung von massenhaftem Kapital gebieten. Es bedingt Verschlucken der kleinen Kapitalisten durch die großen und „Entkapitalisierung“ der ersteren. Es ist wieder, nur in einer anderen Form, die Scheidung der Produktionsmittel von der Arbeit.

Denn bei den kleineren Kapitalisten ist noch mehr Selbstarbeit zu finden. Die Arbeit des Kapitalisten steht überhaupt in umgekehrtem Verhältnis zur Größe seines Kapitals, das heißt der Potenz, worin er Kapitalist ist.

Diese Scheidung der Produktionsmittel vom Arbeiter ist es, die den Begriff des Kapitals und die ursprüngliche Akkumulation bildet, dann als ständiger Prozeß in der Akkumulation des Kapitals erscheint und hier endlich sich als Zentralisation schon vorhandener Kapitalien in wenigen Händen und Entkapitalisierung vieler ausdrückt.

Der Prozeß der fallenden Profitrate würde bald die kapitalistische Produktion zum Klappen bringen, wenn nicht paralyisierende, hier nicht zu entwickelnde Tendenzen — es gehört dies in das Kapitel von der Konkurrenz der Kapitalien — beständig wieder dezentralisierend neben der zentripetalen Kraft wirkten.

Daß nicht in demselben Maße die (proportionell) abnehmende Quantität Arbeit durch ihre vergrößerte Produktivität ergänzt wird, oder das Verhältnis der Mehrarbeit zum ausgelegten Kapital in demselben Verhältnis steigt, wie die Masse der angewandten Arbeit proportionell abnimmt, rührt teils daher, daß die Entwicklung der Produktivität des Kapitals nur in bestimmten Sphären des Kapitals den Wert der Arbeit, die notwendige Arbeit ver-

Teils des Mehrprodukts, statt Kapitalisierung desselben zu sorgen. Der feine Pfaffe verwechselt Ursache und Wirkung.

mindert; weil sie sich selbst in diesen Sphären nicht gleichmäßig entwickelt und paralyisierende Ursachen eintreten, zum Beispiel die Arbeiter selbst zwar die Herabdrückung des Lohnes (dem Werte nach) nicht hindern können, aber ihn nicht absolut auf das Minimum herabdrücken lassen, vielmehr quantitativ einige Teilnahme am Fortschritt des allgemeinen Reichthums erzwingen.

Aber auch dieses Wachsen der Mehrarbeit ist relativ, innerhalb bestimmter Grenzen. Sollte es den Forderungen des Zinseszinses entsprechen, so müßte die notwendige Arbeitszeit in diesem Falle ganz so auf Null reduziert werden, wie ins Unendliche ausgedehnt in dem vorher Betrachteten.

Ein Steigen oder Fallen des Arbeitslohns kann eine Folge sein des Wechsels von Nachfrage und Zufuhr [der Arbeitskraft] oder eine Folge des temporären Steigens oder Fallens im Preise der notwendigen Lebensmittel (verglichen mit den Luxusmitteln), welches Wechseln im Preise der Lebensmittel selbst wieder eintreten kann durch Wechseln der Nachfrage und Zufuhr [von Arbeitskraft] und das davon bedingte Steigen oder Fallen des Arbeitslohns. Soweit derartiges Steigen oder Fallen des Arbeitslohns ein Fallen oder Steigen der Profitrate herbeiführt, hat dies mit dem allgemeinen Gesetz des Steigens oder Fallens der Profitrate so wenig zu tun als das Steigen oder Fallen der Marktpreise der Waren überhaupt mit der Bestimmung ihres Wertes. Es ist dieses zu betrachten in dem Kapitel von der realen Bewegung des Arbeitslohns. Ist das Verhältnis der Nachfrage und Zufuhr den Arbeitern günstig, steigt ihr Lohn, so ist es möglich (durchaus nicht notwendig), daß damit temporär die Preise gewisser notwendiger Lebensmittel, besonders der Nahrungsmittel, steigen. Richtig bemerkt darüber der Verfasser der „Inquiry into those Principles respecting the Nature of Demand etc.“ London 1821:

„In diesem Falle wird die Nachfrage nach notwendigen Lebensmitteln im Verhältnis zu der nach entbehrlichen Genußmitteln wachsen, so daß das Verhältnis, zwischen beiden Arten

Nachfrage ein ganz anderes wird als jenes, das bestände, wenn er dies Kommando (der Kapitalist sein Kommando über Waren. M.) ausübte, um sich Dinge für seinen eigenen Konsum zu verschaffen. Notwendige Lebensmittel werden sich gegen mehr Dinge im allgemeinen austauschen. . . . Und wenigstens ein Teil dieser Lebensmittel werden Nahrungsmittel sein.“ (l. c. S. 21, 22.)

Er spricht dann richtig die Ricardosche Ansicht weiter aus:

„Unter allen Umständen war also der gestiegene Getreidepreis nicht die letzte Ursache jenes Steigens des Lohnes, das den Profit fallen ließ, sondern, im Gegenteil, das Steigen des Arbeitslohns war zunächst die Ursache der Erhöhung des Getreidepreises; und die Natur des Bodens, der für gesteigerte Bebauung im Verhältnis immer geringere Erträge liefert, machte einen Teil dieser Preissteigerung dauernd, hinderte, daß eine vollständige Wiederherstellung des alten Zustandes eintrat, infolge des Bevölkerungsgesetzes.“ (l. c. S. 23.)

Indem Hodgskin und der Mann des „The Source and Remedy etc.“ den Fall der Profitrate aus der Unmöglichkeit der lebendigen Arbeit erklären, den Anforderungen des Zinseszinses nachzukommen, stehen sie, obgleich sie dieses nicht weiter analysiert haben, der Wahrheit viel näher als Smith und Ricardo, die den Fall der Profitrate aus dem Steigen des Arbeitslohns erklären; der eine aus dem Steigen des realen wie des Geldlohns, der andere aus dem des Geldlohns, dem eher eine Abnahme des realen Arbeitslohns entspricht. Hodgskin und alle diese proletarischen Gegenfänger heben mit gesundem Menschenverstand die Tatsache hervor, daß die proportionelle Zahl der vom Profit Lebenden mit der Entwicklung des Kapitals gewachsen ist.

* * *

Jetzt noch einige Schlüßsätze aus Hodgskins „Labour defended etc.“

Entwicklung des Tauschwertes des Produkts, demnach der in der Ware enthaltenen Arbeit als gesellschaftlicher:

„Fast jedes Produkt von Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit ist das Resultat gemeinsamer und kombinierter Arbeit. (Dieses ist ein Resultat der kapitalistischen Produktion. M.) So abhängig ist der Mensch vom Menschen und so sehr wächst diese Abhängigkeit, je mehr die Gesellschaft fortschreitet, daß kaum die Arbeit irgend eines einzelnen Individuums vom geringsten Wert ist, wenn sie nicht einen Teil der großen gesellschaftlichen Arbeit bildet.¹ . . . Wo immer die Arbeitsteilung eingeführt wird, tritt die Beurteilung anderer Menschen dazwischen, ehe der Arbeiter seinen Erwerb zu realisieren vermag, und es gibt nichts mehr, was man die materielle Belohnung individueller Arbeit nennen könnte. Jeder Arbeiter produziert nur noch den Teil eines Ganzen, und da jeder Teil für sich allein keinen Wert oder Nutzen hat, gibt es nichts, was der Arbeiter an sich nehmen und als sein Produkt beanspruchen kann, das er sich behalten will. Zwischen dem Beginn des Zusammenwirkens verschiedener Arbeiter, etwa zur Herstellung von Tuch, und der Verteilung ihres Produkts unter die beteiligten Personen, deren vereinte Anstrengungen es herstellten, muß zu wiederholten Malen die Beurteilung von Menschen eingreifen, und es entsteht die Frage, wieviel von diesem gemeinsamen Produkt jedem der Individuen zufallen soll, deren vereinte Arbeit es geschaffen hat.“ (l. c. S. 25.)

„Ich weiß keinen anderen Weg, es zu verteilen, als die Entscheidung durch das völlig freie Urteil der Arbeiter selbst.“ (l. c.)

„Ich muß hinzufügen, daß es zweifelhaft ist, ob eine Art Arbeit [bei der Herstellung eines gemeinsamen Produkts. R.] wertvoller ist als eine andere. Sicherlich ist keine notwendiger als die andere.“ (l. c. S. 26.)

Schließlich sagt Hodgskin über das Kapitalverhältnis:

„Die Unternehmer sind ebenso Arbeiter wie die von ihnen Beschäftigten. Als solche haben sie genau dieselben Interessen wie ihre Leute. Aber gleichzeitig sind sie auch entweder Kapitalisten oder Agenten von Kapitalisten, und als solche haben sie Interessen, die denen der Lohnarbeiter entschieden entgegengesetzt sind.“ (l. c. S. 27.)

¹ Bei dieser Stelle ist hervorzuheben, daß erst auf Grundlage des Kapitals Warenproduktion oder Produktion des Produkts als Ware umfassend und das Wesen des Produkts selbst ergreifend wird.

„Die weite Verbreitung von Bildung unter den Handarbeitern dieses Landes vermindert von Tag zu Tag den Wert der Arbeit und Geschicklichkeit fast aller Unternehmer und Betriebsleiter, indem sie die Zahl jener Leute vermehrt, die ihre besonderen Kenntnisse besitzen.“ (l. c. S. 30.)

„Wenn man den Kapitalisten, diesen bedrückenden Mittelmann, der das Produkt der Arbeit konsumiert und den Arbeiter verhindert, zu erkennen, von welchen natürlichen Gesetzen seine Existenz und sein Glück abhängt, ganz von der Betrachtung ausschließt, und wenn man von jener sozialen Ordnung absieht, nach der diejenigen, die alles produzieren, nur wenig oder nichts als Eigentum besitzen dürfen, dann ist es klar, daß Kapital oder die Macht, Arbeiter anzuwenden, und koexistierende Arbeit dasselbe sind. Und produktives Kapital und geschickte Arbeit sind auch dasselbe. Folglich sind Kapital und Arbeiterbevölkerung ganz gleichbedeutende Begriffe. Im System der Natur ist der Mund mit den Händen und der Intelligenz in einem Körper vereinigt.“ (l. c. S. 33.)

Mit der Form der Entfremdung, die die verschiedenen Momente der gesellschaftlichen Arbeit gegeneinander haben und die sich im Kapital darstellt, verschwindet die kapitalistische Produktionsweise. Dieses ist das Resultat bei Hodgskin.

d. Popular Political Economy.

Hodgskins zweite hier zu erwähnende Schrift ist seine „Popular Political Economy. Four Lectures delivered at the London Mechanics' Institution.“ London 1827.

Aus dieser Schrift sind folgende Sätze hervorzuheben:

„Arbeit, die gut vonstatten geht (easy labour), ist bloß übermittelte Geschicklichkeit.“ (l. c. S. 48.)

„Da alle von der Teilung der Arbeit abgeleiteten Vorteile sich naturgemäß im Arbeiter vereinigen und ihm gehören, so werden sich, wenn man ihm diese Vorteile nimmt, im Fortgang der Gesellschaft nur jene durch seine vermehrte Geschicklichkeit bereichern, die niemals arbeiten — das ist die notwendige Folge

ungerechter Aneignung; die Folge von Usurpation und Raub auf Seite der Bereicherten; die Folge demütiger Unterwerfung auf Seite der Verarmten.“ (l. c. S. 108, 109.)

[Auf S. 126 bemerkt Hodgskin, daß sich] die Arbeiter allerdings zu rasch vermehren, wenn ihre Vermehrung bloß mit der Nachfrage der Kapitalisten nach ihren Diensten verglichen wird.

„Malthus weist auf die Wirkungen hin, die eine Vermehrung der Zahl der Arbeiter nach sich zieht, indem sie den Anteil vermindert, den jeder einzelne vom Jahresprodukt erhält. Er geht dabei von der Anschauung aus, daß die unter sie zu verteilende Menge eine bestimmte Größe sei, die in keiner Weise durch jene Menge beeinflusst werde, die sie im Jahre erzeugen.“ (l. c.)

Auf S. 186 erklärt Hodgskin, die Arbeit sei das ausschließliche Maß des Wertes; aber die Arbeit, der Schöpfer alles Reichthums, sei keine Ware.

Über den Einfluß des Geldes auf Vermehrung des Reichthums bemerkt Hodgskin richtig:

„Wenn ein Mann für kleine Mengen vergänglicher Produkte unvergängliche erhalten kann, wird er nicht versucht sein, jene wegzuverwerfen. So vermehrt der Gebrauch des Geldes den Reichthum, indem er Vergeudung verhindert.“ (l. c. S. 197.)

Der Hauptvorteil des Kleinhandels ersteht daraus, daß die Menge, worin die Waren am besten produziert werden, nicht die ist, worin sie am besten verteilt werden:

„Man hat durch Erfahrung gefunden, daß die Form und Menge, in der die Waren am besten hergestellt werden, nicht jene Form und Menge sind, die dem individuellen Konsum am besten angepaßt ist.“ (l. c. S. 146.)

„Sowohl die Theorie über das Kapital wie die Praxis, die Arbeit auf jenes Gebiet zu beschränken, wo der Arbeiter außer seinem Lebensunterhalt noch einen Profit für den Kapitalisten produzieren kann, scheinen den natürlichen Gesetzen zu widersprechen, die die Produktion regeln.“ (l. c. S. 238.)

Mit Bezug auf die Akkumulation des Kapitals entwickelt Hodgskin ungefähr dasselbe, was in seiner ersten Schrift.

Doch seien der Vollständigkeit wegen die Hauptstellen hierher-gesetzt:

„Wir wollen bloß das fixe Kapital in Betracht ziehen und vom zirkulierenden Kapital absehen, namentlich von jenem Teil, der Arbeitslohn zahlt — eine Betrachtungsweise, die die günstigste Position für die Idee bietet, daß Kapital die Produktion unterstütze. Für diesen Zweck können wir drei Klassen von Umständen unterscheiden, unter denen die Wirkungen der Akkumulation von Kapital sehr verschieden sind:

„Erstens: Wenn es von denselben Personen erzeugt und benutzt wird; zweitens: wenn es von verschiedenen Personen gemacht und benutzt wird, die das Produkt ihrer vereinten Arbeit in gerechtem Verhältnis unter sich teilen; drittens: wenn es eine Klasse von Leuten besitzt, die es weder machen noch gebrauchen.

„Erstens: Wenn die Instrumente, Werkzeuge, Färbemittel usw., die bestimmt sind, die Produktion zu fördern, von demselben Individuum gemacht und gebraucht werden, müssen wir annehmen, daß es diese Arbeiten vorteilhaft findet, sonst würde es sie nicht vollziehen; und daß jede Akkumulation des Besitzes von Werkzeugen, die es erzeugt und benutzt, seine Arbeit erleichtert. Die Grenze solcher Akkumulation ist offenbar die Möglichkeit für den Arbeiter, solche Werkzeuge zu machen und anzuwenden. Ebenso ist die Menge des nationalen Kapitals stets durch die Möglichkeit für die Arbeiter begrenzt, es mit Vorteil herzustellen und anzuwenden. Wo Kapital also von denselben Individuen gemacht und gebraucht wird, kann es nur vorteilhaft wirken.

„Zweitens: Kapital kann von einem Arbeiter gemacht und einem anderen gebraucht werden und beide können die durch die Arbeit des Erzeugens und des Anwendens des Kapitals erzeugte Ware in dem Verhältnis der von ihnen angewandten Arbeit unter sich teilen. . . . Diese Tatsache würde ich jedoch eher in der Weise ausdrücken, daß ich sagte: wenn ein Teil der Gesellschaft beschäftigt wird, Werkzeuge zu machen, und ein anderer, sie anzuwenden, so ist dies eine Art Arbeitsteilung, die die Produktivkraft fördert und zum allgemeinen Reichtum beiträgt. Solange das Produkt dieser beiden Arbeiter oder, gesellschaftlich gesprochen, dieser beiden Klassen von Arbeitern zwischen ihnen

geteilt wird, ist die Akkumulation und Vermehrung jener Werkzeuge, die sie zu machen und zu gebrauchen vermögen, ebenso vorteilhaft, als wären sie von einer Person gemacht und gebraucht.“ (l. c. S. 243, 244.)

„Drittens: Ein Arbeiter kann die Werkzeuge produzieren, die ein anderer in der Produktion anwendet; aber sie teilen nicht in gerechtem Verhältnis das Produkt ihres Zusammenwirkens, sondern arbeiten für den Profit eines Dritten. Der Kapitalist als bloßer Besitzer des Werkzeugs ist als solcher kein Arbeiter. Er fördert in keiner Weise die Produktion. (Das heißt, die Produktion wird gefördert durch das Werkzeug, nicht durch den Besitzanspruch auf dieses Werkzeug, nicht durch die Tatsache, daß das Werkzeug dem Nichtarbeiter gehört. M.) Er erwirbt den Besitz am Produkt des einen Arbeiters, das er einem anderen übergibt, entweder für eine bestimmte Zeit, wie bei den meisten Arten fixen Kapitals, oder für immer, wie beim Lohn, wenn er denkt, es kann zu seinem, des Kapitalisten, Vorteil gebraucht oder konsumiert werden. Er gestattet niemals, daß das Produkt eines Arbeiters, das in seinen Besitz kommt, anders als zu seinem Vorteil von einem anderen Arbeiter benutzt oder konsumiert wird. Er verwendet oder verleiht sein Eigentum, um Anteil zu erhalten am Produkt oder der natürlichen Revenue von Arbeitern; und jede Akkumulation solchen Eigentums in seiner Hand bedeutet eine Ausdehnung seiner Macht über das Produkt der Arbeit und hält den Fortschritt des Nationalwohlstandes auf. Das ist heutzutage der Fall.

„Hätten bloß die Verfertiger und Anwender des Kapitals das Produkt ihres Zusammenwirkens unter sich zu teilen, dann fände produktive Arbeit ihre Grenze nur dort, wo sie aufhört, den Arbeitern und ihren Familien ein angenehmes Dasein zu schaffen. Aber wenn sie über das hinaus, was sie selbst brauchen, ob sie das Kapital besitzen oder nicht, noch weit mehr produzieren müssen, um den Kapitalisten zu befriedigen, dann wird die Grenze für produktive Arbeit viel rascher erreicht. Erlaubt der Kapitalist als Besitzer aller Produkte den Arbeitern nicht, Werkzeuge zu machen oder anzuwenden, wenn er nicht einen Profit erhält über das hinaus, was die Erhaltung der Arbeiter kostet, dann ist es klar, daß der produktiven Arbeit weit engere Grenzen gesteckt sind, als die Natur sie vorschreibt. In dem Maße, in

dem Kapital in der Hand eines Dritten akkumuliert wird, wächst die Masse Profit, die der Kapitalist in Anspruch nimmt, und so entsteht ein künstliches Hemmnis für Produktion und Bevölkerung. . . . In dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft, wo die Arbeiter in keinem Falle Kapital besitzen, vermehrt jede Akkumulation davon die Masse Profit, die von ihnen gefordert wird, und beseitigt alle jene Arbeit, die bloß dem Arbeiter eine bequeme Existenz verschaffte. . . . Gibt man zu, daß die Arbeit alles produziert, auch das Kapital, dann ist es ein Unsinn, den Werkzeugen, die die Arbeit macht und gebraucht, Produktivkraft zuzuschreiben. . . . Unter den Bestandteilen des Kapitals zählt man auch den Arbeitslohn oder die Lebensmittel des Arbeiters auf. Aber der Arbeitslohn fördert nicht in der Weise, wie Werkzeuge, die Arbeit. . . . Arbeit, nicht Kapital, zahlt jeden Arbeitslohn.“ (l. c. S. 245 bis 247.)

Die meisten Vorschüsse der Kapitalisten bestehen in Versprechungen, zu zahlen.

„Hätte die Erfindung und Anwendung des Papiergeldes nichts anderes bewirkt, als zu enthüllen, daß Kapital durchaus nicht etwas Erspartes ist, so hätte sie schon dadurch Wichtiges bewirkt. Solange der Kapitalist, um seinen Reichtum zu realisieren oder die Arbeit anderer Leute zu kommandieren, in seinem Besitz eine wirkliche Anhäufung von wertvollen Metallen oder Waren haben mußte, konnte man annehmen, daß die Akkumulation von Kapital das Resultat wirklichen Sparens sei und daß von ihm der Fortschritt der Gesellschaft abhängt. Aber sobald Papiergeld und Pergamentschuldscheine erfunden wurden und der Besitzer von nichts als solch einem Stück Pergament eine jährliche Revenue in Papierstücken bezog, wofür er alles erhielt, was immer nötig war für seinen Gebrauch oder Konsum; wenn er am Ende des Jahres reicher war als zu dessen Beginn, sobald er nicht alle jene Papierstücke verausgabte, oder wenn er im nächsten Jahre berechtigt war, eine noch größere Anzahl Papierstücke zu beziehen, was ihm ein noch größeres Kommando über das Produkt der Arbeit verschaffte: da wurde es zur Evidenz klar, daß Kapital nichts Erspartes sei und der individuelle Kapitalist sich nicht durch wirkliches materielles Sparen bereichert, sondern dadurch, daß er etwas tut, was ihn dank einem her-

könnlichen Gebrauch instand setzt, mehr von dem Produkt der Arbeit anderer zu erlangen. . . . Der industrielle Unternehmer hat entweder Münze oder Papier, um damit die Löhne zu bezahlen. Jene Löhne tauschen seine Arbeiter für das Produkt anderer Arbeiter aus, die ihren Lohn, bestehe er nun in Münze oder Papier, nicht behalten. Er kehrt zum Industriellen zurück, der im Austausch dafür das Tuch gibt, das seine Arbeiter gefertigt haben. Damit zahlt er wieder neuen Lohn, und die Münze oder das Papier beginnt wieder den gleichen Rundgang. . . . Seinem (des Kapitalisten) Besitz, mag er nun zur Bezahlung von Arbeitslohn dienen oder in nützlichen Werkzeugen bestehen, wird nun alle die gewaltige Förderung zugeschrieben, die Wissen und Kunstfertigkeit, realisiert in Maschinerie, der Arbeit angedeihen lassen. . . . Die vereinten Arbeiten des Bergmanns, des Hüttenarbeiters, des Schmiedes, des Mechanikers, des Heizers und zahlloser anderer Leute, und nicht die leblosen Maschinen, bewirken, was durch Dampfmaschinen geleistet wird. . . . Die gewöhnliche Auffassung schreibt die der höheren Kunstfertigkeit der Arbeiter entspringende Produktivkraft ihrem sichtbaren Produkt, den Werkzeugen zu, deren bloße Besitzer, die sie weder machen noch anwenden, sich einbilden, höchst produktive Personen zu sein.“ (l. c. S. 248 bis 251.)

Bemerkenswert ist noch seine Polemik gegen „die Gefahr, das Kapital aus dem Lande zu treiben“, gegen den Kapitalismus als notwendigen Antrieb für die Industrie und über die Spartheorie. Sie ist anzubringen in dem Kapitel über die Bulgärökonomen.¹

¹ Eine Stelle, die Marx hier wohl im Auge hat, lautet: „Es gibt noch einen anderen offenbaren Irrtum, der zu Unsinigkeiten und Mißbräuchen in der Praxis führt, vor dem ich den Leser zu warnen habe. Es ist klar, daß der größte Teil der Waren, die das Kapital eines Landes bilden, unter keinen Umständen entfernt werden können. Die allgemein gebrauchten Instrumente und Werkzeuge sind nutzlos ohne geschickte Hände, und viele von ihnen sind an bestimmte Räumlichkeiten oder Gebäude gebunden, die nicht ihren Platz ändern können. Werkstätten, Magazine, Landhäuser, Ställe, Scheunen sind fast ebenso unbeweglich wie der Boden selbst. Sie können vernichtet, nicht fortgetragen werden. Die Verbesserungen des Bodens, Dränierungen und Düngungen,

„Wie die Bevölkerung wächst, findet sowohl Vermehrung der Produktion wie des Konsums statt. Und das ist alles, was unter den Begriffen der Akkumulation oder der Zunahme des Nationalreichtums zu verstehen ist.“ (l. c. S. 257.)

sind vollendete Dinge. Andere Arbeiten können sie beseitigen, aber weder sie noch der Nutzen, den sie gewähren, kann nach Frankreich oder Amerika transportiert werden. Brücken, Straßen, Kanäle kann man vernachlässigen und verfallen lassen oder abbrechen, aber niemand wird sich die Mühe nehmen, die so gewonnenen Materialien nach Spanien oder Brasilien zu schaffen. Der wichtigste Teil des zirkulierenden Kapitals sind Nahrungsmittel, die wir importieren; nichts davon könnte mit Vorteil in andere Länder gesandt werden. Ebenso können Kohlen, Farbstoffe und andere Rohmaterialien nicht in größeren Mengen ausgeführt werden wie jetzt. Im allgemeinen importieren wir mehr Rohstoffe, als wir exportieren, und von denen, die wir exportieren, wird schon so viel versendet, als mit Vorteil abzusetzen ist. Es kann also kein Teil des Kapitals eines Landes vertrieben oder versandt werden, ausgenommen die erworbenen nützlichen Fähigkeiten der Arbeiter und das, was sie mit sich führen können — denn einige Instrumente und Behelfe, wie zum Beispiel Schiffe, sind leicht transportabel.

„Menschen können aus ihrem Vaterlande vertrieben werden und wurden oft vertrieben durch willkürliche, unterdrückende Gesetze, religiöse Verfolgung oder politische Tyrannei und durch ein erdrückendes und ruinierendes Steuersystem. Aber Kapital wird nie ins Ausland getrieben oder gesendet, wenn nicht Menschen vertrieben werden. Es ist ein augenfälliger Unsinn, davon zu sprechen, Straßen, Brücken, Kanäle und bebauete Felder wegzusenden, und doch hören wir ständig derartige Warnungsrufe von Parlamentsmitgliedern, die selbst Kapitalisten oder mit Kapitalisten verbündet sind, über die Gefahr, diese Dinge unter dem Namen Kapital könnten aus dem Lande getrieben werden. Um sie davor zu schützen, hat man Gesetze gegen die Vereinigungen von Arbeitern in unserem Lande gemacht, die im Prinzip ebenso abscheulich sind wie die Sklavengesetzgebung in Westindien. Es mag denen passen, die glauben, daß sie etwas dabei gewinnen, wenn die bestehenden scheußlichen Steuern, die Korngesetze, die Staatskirche, die westindischen und ostindischen Monopole fortbestehen; wenn sie alle Übelstände des Landes dem Verlangen nach höheren Löhnen zuschreiben, und sie mögen, ihrer Selbstsucht folgend, Gesetze machen, um die Arbeiter im Zaume zu halten. Ich begreife ihre Motive, aber ich verstehe nicht, daß ihre Argumente von der ganzen Gesellschaft geglaubt werden.“ (l. c. S. 252, 253.) R.

IV. George Ramsay.

1. Das Kapital eine historische Kategorie.

Mit Ramsay kehren wir wieder in die Reihe der politischen Ökonomen zurück. Von ihm kommt in Betracht: *An Essay on the Distribution of Wealth*. Edinburgh 1836.

Um das kommerzielle Kapital unterzubringen, nennt er es „den Transport von Waren von einem Orte zum anderen“ (S. 19). Verwechselft also Handel mit Transportwesen.

Das Hauptverdienst Ramsays ist:

Erstens: Daß er in der Tat den Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital macht. Allerdings geschieht das in der Form, daß er die aus dem Zirkulationsprozeß entnommenen Unterschiede von fixem und zirkulierendem Kapital als die einzigen dem Namen nach beibehält, aber das fixe Kapital so erklärt, daß es alle Elemente des konstanten Kapitals einschließt. Unter fixem Kapital versteht er daher nicht nur Maschinerie und Werkzeuge, Baulichkeiten, in denen gearbeitet oder das Resultat der Arbeit aufbewahrt wird, Last und Zuchtvieh, sondern ebensowohl alles Rohmaterial, Halbfabrikat usw., „den Samen des Landwirts und das Rohmaterial des Industriellen“. (S. 22, 23.) Außerdem betrachtet er als fixes Kapital „Dünger aller Art sowie Zäune für die Landwirtschaft und das in der Industrie verbrauchte Heizmaterial“. (l. c.)

Das zirkulierende Kapital besteht für ihn nur aus Nahrungsmitteln und „anderen Lebensmitteln, die dem Arbeiter vor der Fertigstellung des Produkts seiner Arbeit vorgeschoffen werden“. (l. c.)

Man sieht also, daß er unter „zirkulierendem Kapital“ nichts versteht als den Teil des Kapitals, der sich in Arbeitslohn auflöst; und unter fixem Kapital den Teil, der sich in die objektiven Bedingungen der Arbeit — Arbeitsmittel und Arbeitsmaterial — auflöst. Der Fehler besteht allerdings darin, daß diese aus dem unmittelbaren Produktionsprozeß entnommene Spaltung des Kapitals mit dem aus dem Zirkulationsprozeß fließenden Unterschied identifiziert wird. Dieses ist eine Folge des Festhaltens an der ökonomischen Tradition.

Andererseits verwechselt Ramsay wieder den bloß stofflichen Bestandteil des so definierten fixen Kapitals mit seinem Dasein als „Kapital“. In den wirklichen Arbeitsprozeß geht das zirkulierende Kapital (das heißt das variable Kapital) nicht ein, sondern was darin eingeht ist das, was mit dem zirkulierenden Kapital gekauft — wodurch es ersetzt wird — die lebendige Arbeit. Was außerdem darin eingeht, ist das konstante Kapital, das heißt Arbeit, vergegenständlicht in den objektiven Produktionsmitteln, dem Arbeitsmaterial und den Arbeitsmitteln. Ramsay sagt daher:

„Nur das fixe Kapital, nicht das zirkulierende, ist genau genommen eine Quelle des nationalen Reichtums.“ (S. 23.) „Arbeit und fixes Kapital sind die einzigen Elemente der Produktionskosten.“ (S. 28.)

Was wirklich in der Produktion einer Ware verausgabt wird, ist Rohmaterial, Maschinerie usw. und die lebendige Arbeit, die sie in Bewegung setzt.

Das „zirkulierende“ Kapital ist überflüssig, steht außerhalb des Produktionsprozesses.

„Nähmen wir an, die Arbeiter würden nicht vor der Vollendung ihres Produkts bezahlt, so gäbe es gar keine Veranlassung, das zirkulierende Kapital ins Werk zu setzen. Könnte diese Klasse (der Arbeiter) von ihrem früheren Verdienst so lange leben, bis eine neue Schöpfung von Reichtum vollendet ist, so würde die Industrie auf derselben Stufenleiter fortgeführt werden

wie in dem Falle, wenn sie für ihren Lebensunterhalt auf Vorschüsse ihrer reicheren Mitbürger angewiesen sind. Die Quellen des nationalen Reichtums wären sicher in dem ersten Falle ebenso groß wie im zweiten. Nichts beweist besser, daß das zirkulierende Kapital nicht ein unmittelbarer Faktor der Produktion und für sie gar nicht einmal wesentlich ist, sondern nur ein Auskunftsmitglied, das notwendig wird durch die erbärmliche Armut der Volksmasse.“ (S. 24.)

„Vom Standpunkt der Nation aus bildet das fixe Kapital allein ein Element der Produktionskosten.“ (S. 26.)

In anderen Worten: Die in den Produktionsmitteln — Material und Arbeitsmittel — vergegenständlichte Arbeit, die wir „fixes Kapital“ nennen, und die lebendige Arbeit, sind notwendige Bedingungen der Produktion, Elemente des nationalen Reichtums. Dagegen ist es ein bloßes „Auskunftsmitglied“, der „erbärmlichen Armut der Masse des Volkes“ geschuldet, daß die Lebensmittel des Arbeiters überhaupt die Form von „zirkulierendem Kapital“ annehmen. Arbeit ist eine Bedingung der Produktion, aber nicht Lohnarbeit; also auch nicht, daß die Subsistenzmittel des Arbeiters ihm als „Kapital“, als „Vorschuß des Kapitalisten“ gegenübertreten. Was Ramsay übersieht, ist der Umstand, daß, wenn die Lebensmittel dem Arbeiter nicht als „Kapital“ gegenübertreten (als „zirkulierendes Kapital“, wie er es nennt), die objektiven Produktionsmittel ihm ebenfalls nicht als „Kapital“, nicht als „fixes Kapital“, wie er es nennt, gegenübertreten. Ramsay macht Ernst damit, das Kapital, wie es die anderen Ökonomen der Phrase nach tun, aufzulösen „in einen Teil des Nationalreichtums, der zur Förderung der Produktion“ angewandt wird oder bestimmt ist, dazu angewandt zu werden. Er erklärt Lohnarbeit und daher Kapital — die soziale Form, die die Mittel der Reproduktion auf Basis der Lohnarbeit erhalten — für unwesentlich, und bloß der Armut der Masse des Volkes geschuldet.

Hier sind wir also zu dem Punkte gekommen, wo die politische Ökonomie selbst, auf Basis ihrer Analyse, die

kapitalistische Form der Produktion, und daher das Kapital, für keine absolute, sondern bloß eine „zufällige“ historische Bedingung der Produktion erklärt.

Ramsay ist jedoch in der Analyse nicht weit genug gegangen, um die richtigen Konsequenzen aus seinen Prämissen zu ziehen, aus der neuen Bestimmung, die er dem Kapital im unmittelbaren Produktionsprozeß gegeben hat.

Er streift zwar an der richtigen Fassung des Mehrwerts an.

„Ein zirkulierendes Kapital wird stets mehr Arbeit anwenden, als auf es selbst verwandt wurde. Denn könnte es nicht mehr anwenden, als auf es selbst verwandt worden war, welcher Vorteil könnte dem Besitzer aus seiner Anwendung als solches erwachsen?“ (S. 49.)

„Oder will man behaupten, daß die Menge Arbeit, die irgend ein zirkulierendes Kapital anzuwenden vermag, nicht mehr als gleich sei der Arbeit, die zu seiner Herstellung aufgewandt wurde? Das ist unmöglich, denn es hieße, daß der Wert des aufgewandten Kapitals gleich sei dem Werte des Produkts.“ (S. 52.)

Das heißt also: Das Kapital tauscht weniger vergegenständlichte Arbeit gegen mehr lebendige Arbeit aus, und dieser Überschuß nicht bezahlter lebendiger Arbeit bildet den Überschuß des Wertes des Produkts über den Wert des in seiner Produktion konsumierten Kapitals, in anderen Worten den Mehrwert (Profit usw.). Wäre das Quantum Arbeit, das der Kapitalist in Arbeitslohn zahlt, gleich dem, das er im Produkt vom Arbeiter zurückerhält, so wäre der Wert des Produkts nicht größer als der des Kapitals und es existierte kein Profit. So nahe Ramsay hier dem wirklichen Ursprung des Mehrwerts ist, ist er doch zu sehr von der ökonomischen Tradition beherrscht, um sich nicht sofort wieder auf Irrwege zu verwickeln. Zunächst ist die Art, wie er diesen Austausch zwischen variablem Kapital und Arbeit erklärt, zweideutig. Wäre er ganz klar, so war kein weiteres Mißverständnis möglich. Er sagt:

„Zirkulierendes Kapital, das zum Beispiel durch die Arbeit von 100 Mann hergestellt wurde, wird eine größere Zahl in Bewegung setzen. Sagen wir 150 Mann. Also wird das Produkt am Ende des Jahres in diesem Falle das Resultat der Arbeit von 150 Mann sein.“ (S. 50.)

Unter welchen Umständen kann das Produkt von 100 Mann 150 Mann kaufen?

Wäre der Lohn, den ein Arbeiter für 12 Arbeitsstunden erhält, gleich dem Werte von 12 Arbeitsstunden, so könnte mit dem Produkt seiner Arbeit nur ein Arbeitstag wieder gekauft werden und mit dem Produkt von 100 Arbeitstagen nur 100. Ist aber der Wert des täglichen Produkts, das er gibt, gleich 12 Arbeitsstunden, und der Wert des täglichen Arbeitslohns, den er erhält, gleich 8 Arbeitsstunden, so können mit dem Werte seines täglichen Produkts $1\frac{1}{2}$ Arbeitstage oder $1\frac{1}{2}$ Mann bezahlt, wiedergekauft werden. Und mit dem Produkt von 100 Arbeitstagen können gekauft werden $100 (1 + \frac{1}{2} \text{ Mann oder Arbeitstag}) = 100 + 50 = 150$ Mann. Die Bedingung also, damit das Produkt von 100 Mann 150 in Bewegung setzen kann, ist die, daß jeder der 100 Mann und überhaupt jeder Arbeiter halb so viel Zeit für den Kapitalisten umsonst arbeitet, als er für sich arbeitet, oder daß er ein Drittel des Arbeitstags umsonst gearbeitet hat.

Bei Ramsay tritt dieses nicht klar hervor. Die Zweideutigkeit erscheint in dem Nachsatz: „Also wird das Produkt am Ende des Jahres in diesem Falle das Resultat der Arbeit von 150 Mann sein.“ Allerdings wird es das Resultat der Arbeit von 150 Mann sein, ganz wie das Produkt von 100 Mann das Resultat der Arbeit von 100 Mann war. Die Zweideutigkeit (und sicher die Unklarheit, mehr oder minder anlehnd an Malthus) ist die: Es scheint, als käme der Profit bloß dadurch heraus, daß statt 100 Mann jetzt 150 angewandt werden. Ganz als wenn der Profit von den 150 dadurch herauskäme, daß nun mit dem Pro-

dukt von 150 Mann 225 Mann in Bewegung gesetzt werden. Aber das ist nicht der Witz.

Wird das ganze Produkt der Arbeit der 100 Mann wieder in Arbeitslohn ausgesetzt, so können 150 Mann damit gekauft werden, deren Produkt gleich ist dem Arbeitslohn von 225 Mann. Die Arbeitszeit der 100 Mann ist die Arbeitszeit von 100 Mann. Aber ihre bezahlte Arbeit ist das Produkt der Arbeit von $66\frac{2}{3}$ Mann oder nur zwei Drittel des in ihrem Produkt enthaltenen Wertes. Die Zweideutigkeit rührt daher, daß es scheint, als lieferten die 100 Mann oder 100 Arbeitstage (Tage von der Länge eines Jahres oder einzelne Tage gerechnet, ändert nichts an der Sache) 150 Arbeitstage — ein Produkt, worin der Wert von 150 Arbeitstagen enthalten ist; während umgekehrt der Wert von 100 Arbeitstagen genügt, um 150 Arbeitstage zu zahlen. Wenn der Kapitalist nach wie vor fortführe, 100 Mann anzuwenden, bliebe sein Profit derselbe. Er würde nach wie vor fortfahren, den 100 Mann ein Produkt gleich der Arbeitszeit von $66\frac{2}{3}$ Mann zu zahlen, und den Rest in die Tasche stecken. Legt er dagegen das ganze Produkt der 100 Mann wieder in Arbeitslohn aus, so akkumuliert er und eignet sich nun eine Mehrarbeit von 50 Arbeitstagen an, statt früher nur von $33\frac{1}{3}$.

2. Wert und Produktionspreis.

Daß Ramsay sich nicht klar war, zeigt sich sofort, indem er gegen die Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit wieder das sonst „unerklärliche“ Phänomen vorbringt, daß die Profitrate gleich sei für die Kapitalien, die verschiedene Masse Arbeit ausbeuten.

„Die Anwendung fixen Kapitals modifiziert erheblich das Prinzip, daß der Wert von der Arbeitsmenge abhängt. Denn manche Waren, auf die alle die gleiche Arbeitsmenge verausgabt wurde, erheischen sehr verschiedene Zeiträume, ehe sie für den Konsum fertig werden. Aber da während dieser Zeit

das Kapital keinen Ertrag liefert, muß, damit die betreffende Kapitalanwendung nicht weniger gewinnbringend sei als andere, in denen das Produkt früher zum Gebrauch fertig ist, die Ware, wenn sie schließlich zu Markte kommt, an Wert um so viel gesteigert werden, als der vorenthaltene Profit ausmacht. Dies zeigt aufs deutlichste, wie das Kapital den Wert unabhängig von der Arbeit zu bestimmen vermag.“ (S. 43.)

Es zeigt vielmehr, wie das Kapital die Durchschnittspreise unabhängig vom Werte des besonderen Produkts bestimmt, wie es die Waren austauscht nicht nach ihrem Werte, sondern so, daß „eine Anwendung von Kapital nicht weniger gewinnbringend sei als andere“. Ramsay verfehlt auch nicht, denn in der politischen Ökonomie ist die gedankenlose Tradition mächtiger als in jeder anderen Wissenschaft, den seit Mill berücksichtigten „Wein im Keller“ zu reproduzieren. Und schließt also: „Kapital ist eine Quelle von Wert, unabhängig von der Arbeit“ (S. 55), während er doch höchstens schließen dürfte: Der Mehrwert, den das Kapital in einem besonderen Felde seiner Anwendung realisiert, hängt nicht von der Menge Arbeit ab, die jenes besondere Kapital anwendet.

Die falsche Auffassung Ramsays ist hier um so befremdlicher, als er einerseits sozusagen die Naturbasis des Mehrwerts begreift, andererseits in einem Falle konstatiert, daß die Verteilung des Mehrwerts — seine Ausgleichung zur allgemeinen Profitrate — nicht den Mehrwert selbst vermehrt.

„Die Quelle des Profits ist ein Gesetz der materiellen Welt, wonach die Güte der Natur, wenn sie durch die Arbeit und Geschicklichkeit des Menschen unterstützt und geleitet wird, die Arbeit der Nation mit so reichen Erträgen belohnt, daß sie einen Überschuß an Produkten über das Maß dessen hinaus liefert, was erforderlich ist, das verbrauchte fixe Kapital in natura wieder zu ersetzen und das Geschlecht der angewandten Arbeiter zu erhalten und fortzupflanzen.¹ . . . Mag auch das

¹ Dieses ist auch ein schönes Resultat der kapitalistischen Produktion: „Das Geschlecht der Arbeiter zu erhalten und fortzupflanzen.“ Na-

Gesamtprodukt nur wenig das übersteigen, was unbedingt für die obigen Zwecke notwendig ist, so wird es doch möglich, aus der Gesamtmasse eine besondere Revenue unter dem Namen Profit abzusondern, die einer anderen Menschenklasse gehört.“ (S. 205.)

„Das Bestehen der industriellen Kapitalisten als eine besondere Klasse hängt völlig ab von der Produktivität der Industrie.“ (S. 206.)

Von der Ausgleichung der Profitrate durch Steigen der Preise in einigen Industriezweigen infolge des Steigens des Arbeitslohns bemerkt Ramsay:

„Dieser Wechsel (das Steigen der Preise in einigen Industriezweigen beim Steigen der Löhne) schützte die industriellen Kapitalisten nicht davor, daß ihr Profit verkürzt wurde, ja es verminderte nicht einmal ihren allgemeinen Verlust, sondern diente bloß dazu, ihn gleichmäßiger unter die verschiedenen Schichten zu verteilen, die jene Klasse bilden.“ (S. 163.)

Und wenn der Kapitalist, dessen Wein das Produkt von 100 Mann ist (Beispiel von Ramsay), ihn ebenso teuer verkauft

türlich, wenn die Arbeit nur hinreichte, die Arbeitsbedingungen zu reproduzieren und den Arbeiter am Leben zu erhalten, wäre kein Überschuß möglich; also kein Profit und kein Kapital. Indes aber hat die Natur nichts damit zu tun, daß trotz dieses Überschusses das Geschlecht der Arbeiter sich [als bloße Lohnarbeiter] erhält und fortpflanzt und der Überschuß die Gestalt des Profits annimmt und sich auf dieser Basis das Geschlecht der Kapitalisten erhält und fortpflanzt. Das hat Ramsay selbst zugegeben, indem er erklärt, das „zirkulierende Kapital“, das ist bei ihm der Arbeitslohn, die Lohnarbeit, sei keine wesentliche Bedingung der Reproduktion, sondern nur der „erbärmlichen Armut der Volksmasse“ geschuldet. Er hat nicht den Schluß gezogen, daß die kapitalistische Produktion diese „erbärmliche Armut“ „erhält und fortpflanzt,“ obgleich er dieses wieder zugibt, wenn er sagt, daß sie „das Geschlecht der Arbeiter erhält und fortpflanzt“ und ihnen nur so viel läßt, als notwendig ist, sie zu erhalten und fortzupflanzen. Im oben gedachten Sinne kann gesagt werden, daß der Mehrwert usw. auf einem Naturgesetz beruht, auf der Produktivität der menschlichen Arbeit in ihrem Austausch mit der Natur. Jedoch führt Ramsay selbst die absolute Verlängerung der Arbeitszeit als Quelle des Mehrwerts an (S. 102), aber auch die durch die Industrie gesteigerte Produktivität der Arbeit.

als ein anderer, dessen Wein das Produkt von 150 Mann, damit „die fragliche Kapitalsanwendung nicht weniger profitabel sei als andere“, so ist es klar, daß damit der in dem einen Wein und dem anderen Wein enthaltene Mehrwert nicht vermehrt, sondern nur zwischen verschiedenen Schichten von Kapitalisten gleichmäßig verteilt ist.

Ramsay kommt auch wieder mit Ricardos Ausnahmen [von der Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit]. Diese letzteren haben wir in unseren Text da aufzunehmen, wo wir von der Verwandlung von Wert in Produktionspreis sprechen. Und zwar ganz kurz so. Sehen wir die Länge der Arbeitszeit in den verschiedenen Produktionsphären (soweit sich dieses nicht durch Intensivität oder Unannehmlichkeit der Arbeit usw. kompensiert) — oder vielmehr die Mehrarbeit, die Rate der Ausbeutung — als gleich voraus, so kann eine Veränderung in der Rate des Mehrwerts nur stattfinden, wenn der Arbeitslohn steigt oder fällt. Eine solche Variation in der Rate des Mehrwerts, gleich einem Steigen oder Fallen des Arbeitslohns, würde die Produktionspreise der Waren verschieden affizieren, je nach der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Das Kapital, worin der variable Teil im Verhältnis zum konstanten groß ist, würde infolge eines Fallens des Arbeitslohns eine größere Menge Mehrarbeit gewinnen, infolge eines Steigens des Arbeitslohns sich geringere Mehrarbeit aneignen als die Kapitalien, worin der konstante Teil im Verhältnis zum variablen größer ist. Steigen oder Fallen des Arbeitslohns werden also umgekehrt auf die Profitrate in beiden Branchen wirken oder auf die Durchschnittsprofitrate störend einwirken. Um diese zu erhalten, wird daher der Preis der ersten Sorte Waren steigen, der der zweiten fallen, wenn der Arbeitslohn steigt.

Umgekehrt wird der der ersten fallen und der der zweiten steigen, wenn der Arbeitslohn fällt. Eigentlich gehört dieses kaum in die Betrachtung der ursprünglichen Verwandlung

von Werten in Produktionspreise und die ursprüngliche Herstellung der allgemeinen Profitrate, da es vielmehr eine Frage ist, wie ein allgemeines Steigen oder Fallen des Arbeitslohns auf die durch die allgemeine Profitrate regulierten Produktionspreise wirken würde. Noch weniger hat dieser Fall irgend etwas mit dem Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital zu tun. Nur weil Ricardo diesen speziellen, relativ unbedeutenden Fall als den einzigen Unterschied zwischen Produktionspreis und Wert aufgestellt hat (oder wie er falsch sagt: als Ausnahme von der Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit) und ihn in der Form von Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital aufgestellt hat, ist es gekommen, daß diese [Auffassung] als wichtiges Dogma — und zwar in der falschen Form — in alle spätere politische Ökonomie überging.

„Das Steigen des Arbeitslohns findet seine Grenze in der Produktivität der Industrie. Mit anderen Worten, ein Mann kann niemals mehr für die Arbeit eines Tages oder Jahres bekommen, als er in dieser Zeit mit Hilfe aller anderen Quellen von Reichtum in gleicher Zeit zu produzieren vermag. Seine Bezahlung muß sogar geringer sein als das, denn ein Teil des Bruttoprodukts geht immer ab, um das fixe Kapital (das ist, nach Ramsay, konstantes Kapital, Rohmaterial und Maschinerie usw. M.) mit seinem Profit zu ersetzen.“ (S. 119.)

Hier ist zweierlei durcheinander geworfen. Das im täglichen Produkt enthaltene Quantum „fixes Kapital“ ist nicht das Produkt der Tagesarbeit des Arbeiters oder dieser Teil des Wertes des Produkts, repräsentiert durch einen Teil in natura des Produkts, ist nicht das Produkt der Tagesarbeit. Dagegen ist wohl der Profit ein Abzug von diesem täglichen Produkt des Arbeiters oder dem Werte dieses täglichen Produkts.

Wenn Ramsay die Natur des Mehrwerts nicht rein herausarbeitet, speziell ganz in der alten Befangenheit über das Verhältnis von Wert und Produktionspreis und die Ver-

wandlung des Mehrwerts in den Durchschnittsprofit stecken bleibt, hat er dagegen eine andere richtige Konsequenz [aus] seiner Auffassung von fixem und zirkulierendem Kapital gezogen.

Vorher sei noch [der Satz erwähnt]:

„Der Wert muß im Verhältnis stehen nicht bloß zu dem Kapital, das wirklich konsumiert wurde, sondern auch zu dem, das unverändert bleibt, also zu dem gesamten angewandten Kapital.“ (S. 74.)

Dieses soll heißen, der Profit muß im Verhältnis [zum ganzen angewandten Kapital] sein, und daher der Produktionspreis, während der Wert offenbar nicht alteriert werden kann durch den Teil des Kapitals, der nicht in den Wert des Produkts eingeht.

Im Fortschritt der Gesellschaft, [sagt nun Ramsay], das ist der kapitalistischen Produktion, vermehrt sich der fixe Teil des Kapitals auf Kosten des zirkulierenden, das ist des in Arbeit ausgelegten. Die Nachfrage nach Arbeit nimmt daher mit der Zunahme des Reichtums oder der Akkumulation von Kapital verhältnismäßig ab. In der Industrie sind die „Abel“, die die Entwicklung der Produktivkraft für die Arbeiter hervorbringt, temporär, erneuern sich aber beständig. In der Agrikultur, speziell bei der Verwandlung von Ackerland in Viehweide, sind sie konstant. Allgemeines Resultat: Im Fortschritt der Gesellschaft, also mit der Entwicklung des Kapitals, des nationalen Reichtums, übt [dessen Zunahme] weniger und weniger Einfluß auf die Lage der Arbeiter aus, alias, letztere verschlechtert sich relativ in demselben Verhältnis wie der allgemeine Reichtum wächst, das heißt das Kapital sich akkumuliert, oder, was dasselbe, die Stufenleiter der Reproduktion wächst. Man sieht, es ist weit von diesen Resultaten zu der naiven Auffassung M. Smiths oder der apologetischen der Vulgärökonomie. Bei M. Smith ist Akkumulation von Kapital identisch mit steigender Nachfrage

nach Arbeit, ständigem Steigen des Arbeitslohns und daher Fallen des Profits. Zu seiner Zeit wuchs in der That die Nachfrage nach Arbeit wenigstens im selben Verhältnis wie das Kapital akkumulierte, weil damals die Manufaktur noch vorherrschte und die große Industrie noch in den Windeln lag.

„Die Nachfrage (nach Arbeit) hängt (direkt, unmittelbar. M.) nur von der Masse des zirkulierenden Kapitals ab.“ (S. 87.)

Dieses ist eine Tautologie bei Ramsay, da zirkulierendes Kapital bei ihm gleich ist in Arbeitslohn ausgelegtem Kapital.

„Je mehr die Gesellschaft fortschreitet, desto mehr von ihrem Fonds, der produktiv anzulegen ist, wird in Maschinerie und anderen Elementen des fixen Kapitals angelegt. . . . Bei jeder Veränderung dieser Art wächst das fixe Kapital des Landes auf Kosten des zirkulierenden.“ (S. 89.)

Die Nachfrage nach Arbeit wächst daher wohl allgemein, wie das Kapital zunimmt, aber keineswegs in gleichem Maße.

„Erst, wenn infolge der neuen Erfindungen das zirkulierende Kapital über seinen früheren Betrag hinaus vermehrt ist,¹ geschieht es, daß eine größere Nachfrage nach Arbeit sich ausstut. Die Nachfrage nach ihnen wird dann wachsen, aber nicht im Verhältnis zur Akkumulation des Gesamtkapitals. In Ländern, deren Industrie weit fortgeschritten ist, überwiegt das fixe Kapital immer mehr das zirkulierende. Jede Zunahme des für die Reproduktion bestimmten Vorrats der Nation bekommt daher im Laufe des Fortschritts der Gesellschaft immer geringeren Einfluß auf die Lage der Arbeiter.“ (S. 90, 91.)

„Jede Vermehrung des fixen Kapitals geschieht auf Kosten des zirkulierenden“, das heißt auf Kosten der Nachfrage nach Arbeit. (S. 91.)

„Die Übel, die für die in der Industrie beschäftigte Arbeiterbevölkerung aus der Erfindung von Maschinen entspringen, sind wahrscheinlich nur vorübergehender Natur, aber sie drohen, sich

¹ Hier läuft wieder das Falsche unter, als ob eine Vermehrung von Lebensmitteln überhaupt mit Vermehrung des für die Arbeiter bestimmten Teils der Lebensmittel identisch wäre.

immer wieder zu erneuern, da neue Verbesserungen ständig auftauchen, um Arbeit zu ersparen.“

Und zwar [sind sie vorübergehend] aus folgenden Gründen. Die Kapitalisten, die die neue Maschinerie anwenden, genießen außerordentliche Profite; also wächst ihre Fähigkeit zu sparen und ihr Kapital zu vergrößern. Ein Teil davon wird auch als zirkulierendes Kapital verwandt. Zweitens: Der Preis der fabrizierten Ware fällt im Verhältnis zu den verminderten Produktionskosten; so sparen die Konsumenten, so wächst die Leichtigkeit der Akkumulation von Kapital, wovon ein Teil seinen Weg in die betreffende Industrie finden mag. Drittens: Der Fall im Preise dieser Produkte vermehrt die Nachfrage nach ihnen. (S. 91, 92.)

„Also, obgleich die Einführung fixen Kapitals in die Industrie in der Form der Maschinerie eine erhebliche Menge Leute arbeitslos machen kann, so folgt doch wahrscheinlich, nach einer längeren oder kürzeren Zeit, die Wiedereinstellung derselben oder einer noch größeren Zahl Arbeiter.“ (S. 93.)

„In der Agrikultur ist der Fall ganz verschieden. Die Nachfrage nach Rohstoffen wächst nicht so rasch wie die für Industrieprodukte. . . . Am verderblichsten für das Landvolk ist die Umwandlung von Ackerland in Viehweide. . . . Fast alle die Fonds, die früher Menschen erhielten, werden jetzt in Rindvieh, Schafen und anderen Elementen fixen Kapitals angelegt.“ (S. 93.)

Ramsay bemerkt richtig:

„Ganz anders verhält sich's mit dem zirkulierenden Kapital, das die Arbeiter, das heißt die große Mehrheit in jedem Staate erhält. Der Arbeitslohn muß wie der Profit als ein Teil des fertigen Produkts betrachtet werden, vom nationalen Standpunkt aus völlig verschieden von dessen Produktionskosten.“ (S. 142.)

„Betrachtet man den Aufwand . . . an verschiedenen Elementen des fixen Kapitals . . . ohne Rücksicht auf seine Resultate, dann ist er ein reiner Verlust. . . . Nur die Arbeit, nicht das, was für sie bezahlt wurde, ist daneben (neben dem verbrauchten fixen Kapital) ein Element der Produktionskosten. Die Arbeit ist ein Opfer. Je mehr von ihr in einem Arbeitszweig verausgabt wird, desto weniger in einem anderen. Wird sie in unprofitablen

Unternehmungen angewandt, so leidet also die Nation unter der Verschwendung der wichtigsten Quelle des Reichtums. . . . Die Bezahlung der Arbeit bildet nicht ein Element der Kosten.“ (S. 142, 143.)

Dieses ist sehr richtig, die Arbeit, nicht die [Bezahlung der] Arbeit, den Arbeitslohn, als Wertelement hinzustellen.

Den realen Reproduktionsprozeß beschreibt Ramsay richtig.

„Wie verhalten sich das Produkt und der zu seiner Herstellung verwandte Warenvorrat (stock)? . . . Faßt man die ganze Nation ins Auge . . . dann ist es klar, daß alle die verschiedenen Elemente des verausgabten Warenvorrats in demselben Produktionszweig oder einem anderen reproduziert werden müssen, soll die Industrie des Landes ungestört weiter gehen. Das Rohmaterial der Industrie, die in ihr und in der Landwirtschaft verwandten Werkzeuge, die große Maschinerie, die in der ersteren gebraucht wird, die Bauten, die zur Fabrikation und Aufbewahrung der Produkte erheischt sind, sie alle müssen Teile des Gesamtertrags eines Landes bilden, wie sie die Vorschüsse aller seiner kapitalistischen Unternehmer bilden. Daher kann die Menge des ersteren verglichen werden mit der der letzteren, wobei man sich vorstellen könnte, daß jedes Produkt neben ein anderes gleicher Art gestellt würde.“ (S. 138, 139.)

Anders steht die Sache, wenn man sie vom Standpunkt des individuellen Kapitalisten statt der Nation betrachtet. Er ersetzt in der Regel nicht die verschiedenen Elemente seines Kapitals in natura:

„Bei weitem den größten Teil (der bei der Produktion verbrauchten Dinge) muß er durch Austausch erhalten, wozu eine gewisse Menge des Produkts erheischt ist. Daher kommt es, daß jeder individuelle kapitalistische Unternehmer mehr den Tauschwert seines Produkts ins Auge faßt, als dessen Quantität.“ (S. 145, 146.)

Diese [Gegenüberstellung des individuellen Kapitalisten gegen die Kapitalistenklasse ist hier] eine falsche Abstraktion. [Die Nation wird identifiziert mit der Kapitalistenklasse.] Die ganze Klasse operiert ganz wie der individuelle Kapi-

talist. Die beiden Betrachtungsweisen [die Ramsay hier einander gegenüberstellt] sind nur dadurch unterschieden, daß die eine den Gebrauchswert, die andere den Tauschwert festhält und isoliert.

„Je mehr der Wert seines Produkts den Wert des vorgeschossenen Kapitals übersteigt, desto größer wird sein Profit. Er wird ihn also durch Vergleich von Wert mit Wert, nicht durch Vergleich von Quantität mit Quantität schätzen. Dieses ist die erste Differenz, die zwischen Nationen und Individuen in der Art der Berechnung des Profits zu bemerken ist.“¹

„Die zweite Differenz liegt darin, daß der kapitalistische Unternehmer, der dem Arbeiter stets den Arbeitslohn als Vorschuß auszahlt, anstatt ihn aus der fertiggestellten Ware zu bezahlen, diesen Vorschuß ebensogut wie das verbrauchte fixe Kapital als einen Teil seiner Ausgaben ansieht, obwohl der Arbeitslohn, vom Standpunkt der Nation betrachtet, nicht ein Element der Kosten bildet.² Seine Profitrate wird also von dem Überschuß des Wertes seines Produkts über den Wert des angewandten Kapitals, des fixen und des zirkulierenden, abhängen.“³ (l. c. S. 146.)

¹ Auch die Nation, die wohl etwas anderes ist als die Gesamtheit der Kapitalisten, kann Wert mit Wert in dieser Beziehung vergleichen. Sie kann die Gesamtarbeitszeit berechnen, die es ihr kostet, den verbrauchten Teil des konstanten Kapitals und alle Teile des Produkts, die persönlich konsumiert wurden, zu ersetzen; sowie jene Arbeitszeit, die veransgabt wird, einen Mehrwert zu schaffen, der bestimmt ist, die Stufenleiter der Produktion zu erweitern.

² In der Tat fällt auch dieser Unterschied im Gesamtprozeß der Reproduktion fort. Der Kapitalist zahlt stets [den Arbeitslohn] aus der fertiggestellten Ware, das heißt, aus der vom Arbeiter gestern hergestellten Ware zahlt er morgen seinen Arbeitslohn oder er gibt ihm in der Form von Arbeitslohn tatsächlich nur eine Anweisung auf Produkte, die in Zukunft fertiggestellt werden sollen oder fast fertig sind in dem Moment, wo sie getauft werden. Der Vorschuß verschwindet als bloßer Schein in der Reproduktion, das heißt der Kontinuität des Prozesses der Produktion.

³ Dieses gilt auch vom „nationalen Standpunkt“ aus. Der Profit des kapitalistischen Unternehmens hängt immer davon ab, was er selbst für das Produkt zahlt, sei es nun zu der Zeit, wo er den Lohn zahlt, fertiggestellt oder nicht.

3. Konstantes Kapital und Profitrate.

Ramsay hat das Verdienst, erstens, daß er der falschen Anschauung widerspricht, die seit A. Smith landläufig geworden ist, daß sich der Wert des ganzen Produkts in Revenue unter verschiedenen Namen auflöst; zweitens, daß er die Profitrate doppelt bestimmt, einmal durch die Rate des Arbeitslohns, das ist die Rate des Mehrwerts, und dann durch das konstante Kapital. Aber er sündigt umgekehrt wie Ricardo. Ricardo will gewaltsam die Rate des Mehrwerts der Profitrate gleichmachen. Ganz anders Ramsay. Er stellt die doppelte Bestimmung der Profitrate, die durch die Rate des Mehrwerts und die durch den Wert des konstanten Kapitals, begrifflos als zwei parallele Umstände hin, die die Profitrate bestimmen. Er sieht nicht die Verwandlung, die mit dem Mehrwert vorgeht, bevor er Profit wird. Sucht daher Ricardo, um die Werttheorie durchzuführen, gewaltsam die Profitrate auf die Rate des Mehrwerts zu reduzieren, so Ramsay den Mehrwert auf Profit. Wir werden ferner sehen, daß die Art und Weise, wie er den Einfluß des Wertes des konstanten Kapitals auf die Profitrate schildert, sehr ungenügend, respektive falsch ist.

„Der Profit muß genau in demselben Maße steigen oder fallen, wie der Teil des Bruttoprodukts oder seines Wertes, der erforderlich ist, die nötigen Vorschüsse zu ersetzen, fällt oder steigt. . . . Also hängt die Profitrate von zwei Umständen ab: 1. dem Teile des ganzen Produkts, der auf die Arbeiter entfällt; 2. dem Teile, der zurückgelegt werden muß, um das fixe Kapital entweder in natura oder durch Austausch zu ersetzen.“ (S. 147, 148.)

Also in anderen Worten, [die Profitrate hängt ab] von dem Überschuß des Wertes des Produkts über die Summe des zirkulierenden und des fixen Kapitals; also von dem Verhältnis, in dem erstens das zirkulierende Kapital und zweitens das fixe Kapital zum Werte des Gesamtprodukts

stehen. Wissen wir, woher dieser Überschuß kommt, so ist die Sache einfach. Wissen wir aber nur, daß der Profit vom Verhältnis des Mehrwerts zu diesen Auslagen abhängt, so können wir die falscheste Auffassung über den Ursprung dieses Überschusses haben, zum Beispiel uns wie Ramsay einbilden, daß er zum Teil aus dem fixen (konstanten) Kapital entspringt.

„Es ist sicher, daß eine vermehrte Leichtigkeit der Produktion der mannigfachen Dinge, die in die Zusammensetzung des fixen Kapitals eingehen, dahin wirkt, durch Verminderung dieses Teiles die Profitrate zu erhöhen, gerade so wie dies im früheren Falle durch eine Vermehrung des Ertrags an Elementen des zirkulierenden Kapitals, das der Erhaltung der Arbeit dient, bewirkt wurde.“ (S. 164.)

Zum Beispiel beim Pächter:

„Mag der Bruttoertrag groß oder klein sein, die Menge dessen, die erheischt ist, das zu ersetzen, was in diesen verschiedenen Formen (des fixen Kapitals, soweit es im eigenen Betrieb produziert wird, wie Futter, Samen, Material zu Werkzeugen. R.) konsumiert wurde, kann keinerlei Veränderung erfahren. Diese Menge muß als konstant betrachtet werden, solange die Produktion auf der gleichen Stufenleiter fortgeführt wird. Je größer also der Gesamtertrag, desto geringer der Teil des Ganzen, den der Pächter für die erwähnten Zwecke zurücklegen muß.“ (S. 166.)

Je leichter der Pächter, der Nahrungsmittel und Rohmaterialien, wie Flach, Hanf, Holz usw. produziert, diese zu reproduzieren vermag, desto mehr wird sein Profit steigen. Des Pächters Profit wird steigen durch das Wachstum der Menge seines Produkts, deren Gesamtwert der gleiche bleibt, von der er aber einen kleinen Teil und daher einen geringeren Wert braucht, um die verschiedenen Elemente des fixen Kapitals wieder herzustellen, die der Pächter sich selbst zu produzieren vermag. Der Industrielle aber gewinnt durch die größere Kaufkraft, die sein Gesamtprodukt besitzt. (S. 167.)

Gesetzt die Ernte sei gleich 100 Quarters. Und die Aussaat gleich 20 Quarters; also ein Fünftel der Ernte. Gesetzt

im folgenden Jahre verdoppelte sich die Ernte (wobei dieselbe Arbeit ausgelegt wurde); sie beträgt nun 200 Quarters. Bleibt die Stufe der Produktion die alte, so erheischt die Aussaat nach wie vor 20 Quarters, was jetzt aber nur ein Zehntel der Ernte ausmacht. Indes ist zu erwägen, daß der Wert der 100 Quarters gleich ist dem der 200; also 1 Quarter der ersten Ernte hat denselben Wert wie 2 der letzten. Im ersten Falle blieben 80 Quarters übrig, im zweiten 180. Da es hier nicht auf den Arbeitslohn ankommen kann, wo es sich um den Einfluß handelt, den ein Wertwechsel des konstanten Kapitals auf die Profitrate übt, so nimm an, der Arbeitslohn bliebe dem Werte nach derselbe. Also, wenn er 20 Quarters im ersten Falle beträgt, so macht er 40 im zweiten Falle aus. Nimm endlich an, die anderen Ingredienzien des konstanten Kapitals, die der Pächter nicht in natura reproduziert, betragen dem Werte nach 20 Quarters im ersten Falle, also 40 im letzten. Wir haben dann die Rechnung:

1. Produkt = 100 Quarters. Aussaat = 20 Quarters.
Anderes konstantes Kapital = 20 Quarters. Arbeitslohn = 20 Quarters. Profit 40 Quarters.

2. Produkt = 200 Quarters. Aussaat = 20 Quarters.
Anderes konstantes Kapital = 40 Quarters. Arbeitslohn = 40 Quarters. Profit 100 Quarters = 50 Quarters von 1. Es wären dieses also 10 Quarters Überprofit. Hier hätte infolge eines Wertwechsels im konstanten Kapital nicht [nur] die Profitrate, sondern der Profit selbst zugenommen. Obgleich der Arbeitslohn im ersten und zweiten Falle derselbe geblieben, wäre das Verhältnis des Profits zum Arbeitslohn, das heißt die Rate des Mehrwerts gestiegen. Dieses ist jedoch nur Schein. Der Profit bestünde 1. aus 80 Quarters = 40 Quarters des ersten Falles, und das Verhältnis zum Arbeitslohn wäre hier dasselbe; 2. aus 20 Quarters = 10 Quarters des ersten Falles, die aus konstantem Kapital in Einnahme verwandelt worden wären.

Ist aber die Rechnung richtig? Wir müssen annehmen, daß das Resultat des zweiten Falles einer Ernte angehört, die erfolgt, obgleich mit den Bedingungen des ersten Falles gearbeitet worden ist. Zur Verdeutlichung wollen wir annehmen, daß das Quarter im ersten Falle 2 £ ausmache. Der Pächter hat also für die Ernte, die ihm 200 Quarters geliefert hat, ausgelegt:

20 Quarters Ausfaat (40 £), 20 Quarters anderes konstantes Kapital (40 £), 20 Quarters Arbeitslohn (40 £). Zusammen 120 £, und das Produkt ist gleich 200 Quarters. Nun legte er im ersten Falle ebenfalls 120 £ (60 Quarters) aus und das Produkt, 100 Quarters, ist gleich 200 £. Bleiben Profit 80 £ oder 40 Quarters. [Da die in diesem Falle angewandte Arbeit einen Wert von 120 £ schafft — 40 £ Erneuerung des Arbeitslohns und 80 £ Mehrwert —, so machen diese 120 £ mit dem in den Wert des Produkts überangegangenen Wert des konstanten Kapitals von 80 £ einen Gesamtwert von 200 £ aus.]¹ Es bleiben also ebenfalls nur 80 £ Profit, die jetzt aber gleich sind 140 Quarters. Also macht das Quarter nur $\frac{4}{7}$ £ aus und nicht 1 £. Oder der Wert des Quarters wäre von 2 auf $\frac{4}{7}$, also um $1\frac{3}{7}$ gesunken, aber nicht von 2 auf 1 oder nur um die Hälfte, wie oben im zweiten Falle im Gegensatz zum ersten angenommen wurde.

Sein ganzes Produkt ist gleich 200 Quarters = 200 £. Aber davon ergeben 120 £ die 60 Quarters, die er verausgabte hat, und von denen ihm jedes 2 £ kostet. Bleiben also 80 £ Profit gleich den 140 restierenden Quarters. Wie kommt das? Das Quarter ist jetzt gleich 1 £, aber die in der Produktion verausgabten 60 Quarters kosteten 2 £. Sie kosten ihn soviel, als hätte er von den neuen Quarters 120 verausgabte. Die restierenden 140 Quarters also sind

¹ Im Original heißt der Satz: „Da die 200 Quarters das Produkt derselben Arbeit sind, so ebenfalls nur gleich 200 £.“ R.

gleich 80 £ oder haben nicht mehr Wert wie früher die restierenden 40 hatten. Er verkauft zwar jedes der 200 Quarters zu 1 £ (wenn er sein ganzes Produkt verkauft). Und nimmt so 200 £ ein. Aber von den 200 Quarters haben ihn 60 jedes 2 £ gekostet; die restierenden bringen ihm daher nur $\frac{4}{7}$ £.

[Wenn der Pächter nun wieder 20 Quarters Aussaat auslegt (gleich 20 £), 40 Quarters Arbeitslohn (40 £) und 40 Quarters anderes konstantes Kapital (40 £), also im ganzen 100 Quarters statt der früheren 60, und er erzielt 200 Quarters, so sinkt der Wert dieser 200 Quarters jetzt um 20 £, da in den Wert des Gesamtprodukts jetzt um 20 £ weniger Wert des konstanten Kapitals eingeht. Die 200 Quarters enthalten nun an Wert 20 £ Aussaat, 40 £ anderes konstantes Kapital und 120 £ neugeschaffenen Wert, zusammen 180 £. Der Wert des Quarters sinkt auf $\frac{9}{10}$ £. Von dem Gesamtwert bilden 100 £ Ersatz des verausgabten Kapitals.

Die Rechnung wäre also folgende:

1. Fall. Produkt: 100 Quarters = 200 £, Auslagen 120 £, Profit 80 £, Profitrate $66\frac{2}{3}$ Prozent.
2. Fall. Produkt: 200 Quarters = 200 £, Auslagen 120 £, Profit 80 £, Profitrate $66\frac{2}{3}$ Prozent.
3. Fall. Produkt: 200 Quarters = 180 £, Auslagen 100 £, Profit 80 £, Profitrate 80 Prozent.

Der Wert des Produkts wäre gesunken und dennoch die Profitrate gestiegen.]¹

¹ Im Original lautet dieser Passus:

„Wenn er nun wieder 20 Quarters auslegt (= 10 £), 40 Quarters Arbeitslohn (= 20 £) und 40 Quarters anderes konstantes Kapital (= 20 £), also im ganzen 100 Quarters, statt früher 60, und er macht 200, so haben diese 200 nicht denselben Wert, den früher die 100 hatten. Er hat zwar ebensoviel lebendige Arbeit angewandt wie früher, und der Wert des variablen Kapitals ist daher derselbe wie vorher, ditto das surplus produce. Aber er hat weniger vergegenständlichte Arbeit ausgelegt, da dieselben 20 Quarters, die früher gleich 20 £, jetzt nur noch gleich 10. — Die Rechnung macht sich also so:

Das Steigen der Profitrate kommt jedenfalls nicht daher, daß der Wert derselbe bleibt, wie Ramsay unterstellt. Da ein Teil der ausgelegten Arbeit sich verändert hat, nämlich der im konstanten Kapital (hier im Samen) enthaltene, fällt der Wert des Produkts, wenn dieselbe Stufe der Produktion fort dauert, wie der Wert von 100 Pfund Garn fällt, wenn die in ihnen enthaltene Baumwolle verwohlfleiert wird. Aber das Verhältnis des variablen Kapitals zum konstanten steigt (ohne daß der Wert des variablen Kapitals steigt). Oder das Verhältnis der Gesamtsumme des ausgelegten Kapitals vermindert sich im Verhältnis zum Überschuß. Daher ein Steigen der Profitrate.

Wäre das, was Ramsay sagt, richtig, bliebe der Wert derselbe, so stiege der Profit, die Summe des Profits und darum die Profitrate. Von einem bloßen Steigen der Rate könnte nicht die Rede sein.

Die Frage ist aber für den speziellen Fall noch nicht erledigt. Dieser spezielle Fall drückt sich in der Agrikultur so aus: Ein bestimmtes Quantum Ausfaat zum alten Preise des Produkts figurirt in der Ernte und dieser Teil ist in natura in die Ernte eingegangen. Die übrigen Ausgaben werden durch den Verkauf des Kornes zu seinem alten Preise bestritten. Mit diesen alten Ausgaben verdoppelt sich das Produkt. Also zum Beispiel im obigen Falle werden bei 20 Quarters Ausfaat (40 £) (und die übrigen Auslagen = 40 Quarters = 80 £) statt wie in der vorigen Ernte

	Konstantes Kapital	Variables Kapital	Mehrwert
1.	20 Qu. = 20 £ Ausfaat	20 Qu. (20 £)	40 Qu. (40 £)
	20 Qu. = 20 £ Arbeitsinstrument usw.		
2.	20 Qu. = 10 £ Ausfaat	40 Qu. (20 £)	80 Qu. (40 £)
	40 Qu. = 20 £ Arbeitsinstrument usw.		
	Produkt im ersten Falle 100 Qu. = 100 £		
	Produkt im zweiten Falle 180 Qu. = 90 £.		

Dennoch wäre die Rate des Profits gestiegen; denn im ersten Falle 40 £ auf Auslage von 60 £ und im zweiten 40 auf Auslage von 50. Das erste $66\frac{2}{3}$ Prozent. Das zweite 80 Prozent.“ R.

100 Quarters, nun 200 Quarters geerntet. Die Auslage ist bei dieser Ernte absolut dieselbe wie bei der alten = 60 Quarters, deren Wert 120 £ war, aber statt 40 Quarters Überschuß ist ein Überschuß von 140 Quarters da. In natura ist hier der Überschuß bedeutend gestiegen. Aber da die ausgelegte Arbeit in beiden Fällen dieselbe ist, sind die 200 Quarters nicht mehr wert als die 100. Also 200 £. Oder das Quarter ist gefallen von 2 £ auf 1 £. Doch schien es, da der Überschuß 140 Quarters ausmacht, als müsse er 140 £ betragen, da das eine der Quarters gerade so viel wert ist wie das andere.

Am einfachsten wird die Sache, wenn wir sie zunächst abgesehen vom Reproduktionsprozeß betrachten und die Sache so ansehen, als ob der Pächter sich aus dem Geschäft zurückzöge und sein ganzes Produkt verkaufte. Dann hat er in der That, um seine Auslage von 120 £ zu decken (sich zu rembourfieren), 120 Quarters zu verkaufen. Damit ist das vorgeschoffene Kapital gedeckt. Bleiben also 80 Quarters Überschuß und nicht 140, und da diese 80 Quarters gleich sind 80 £, sind sie absolut so viel wert wie der Überschuß im ersten Falle.

Durch die Reproduktion wird die Sache jedoch einigermaßen alteriert. Der Pächter ersetzt nämlich aus seinem eigenen Produkt in natura die 20 Quarters Ausfaat. Sie sind ihm im Produkt mit 40 Quarters ersetzt. Er hat sie aber in der Reproduktion nach wie vor nur mit 20 Quarters in natura zu zahlen. Seine übrigen Ausgaben wachsen im Verhältnis wie das Quarter entwertet ist, falls der Arbeitslohn nicht sinkt. Um den übrigen Teil des konstanten Kapitals zu ersetzen, braucht er jetzt 40 Quarters statt früher 20, und um den Arbeitslohn zu ersetzen, ebenso 40 statt 20. Er muß im ganzen 100 Quarters auslegen, wo er früher 60 auslegte; aber er muß nicht 120 auslegen, wie es der Entwertung des Kornes entspräche, da er die 20 Quarters, die 40 £ wert waren, nun mit 20 Quarters ersetzt (da es

nur auf ihren Gebrauchswert ankommt), die 20 £ wert sind: Also hat er offenbar diese 20 £ gewonnen. Und sein Überschuß macht nicht 80 £ aus, sondern 100 £, nicht gleich 80 Quarters, sondern gleich 100. (In den Quarters vom alten Wert ausgedrückt, nicht 40, sondern 50.) Dieses ist eine nicht zu bezweifelnde Tatsache, und wenn der Marktpreis nicht sinkt infolge des Überflusses, hat der Pächter 20 Quarters mehr zum neuen Werte zu verkaufen und gewinnt 20 £. Und zwar hat er in Verbindung mit der Reproduktion diese 20 £ Überschuß auf dieselbe Auslage gewonnen, weil die Arbeit produktiver geworden ist, ohne daß die Rate des Mehrwerts gestiegen wäre oder der Arbeiter eine größere Menge Mehrarbeit wie früher geliefert oder einen geringeren Teil des reproduzierten Teiles des Produkts (der die lebendige Arbeit darstellt) erhalten hätte. Es ist vielmehr unterstellt, daß bei der Reproduktion der Arbeiter 40 Quarters erhält, wenn er früher nur 20 erhielt. Dieses ist also ein eigentümliches Phänomen. Es findet nicht statt ohne die Reproduktion, aber es findet mit Bezug auf sie statt, und findet statt, weil der Pächter einen Teil seiner Vorschüsse in natura ersetzt. Hier wächst nicht nur die Profitrate, sondern der Profit.

Was den Reproduktionsprozeß selbst angeht, so kann der Pächter ihn nun entweder auf der alten Stufenleiter fortführen, und dann, wenn die Ernte wieder gleich günstig ist, sinkt das Produkt im Preise, weil ein Teil des konstanten Kapitals weniger kostete; aber die Profitrate steigt; oder er kann seine Produktionsstufe erhöhen, mehr mit denselben Ausgaben aussäen, und dann steigt Profit und Profitrate.

Nehmen wir nun [statt eines Landwirts einen] Fabrikanten. Gesezt er habe 100 £ in Garn[produktion] ausgelegt. Profit 20 £. Also das Produkt gleich 120 £. Die Auslage für Baumwolle hat 80 £ betragen. Fällt die Baumwolle nun um die Hälfte, so braucht der Fabrikant bloß 40 £ für Baumwolle auszuliegen und 20 £ für den Rest, also 60 £. Der Profit ist

nach wie vor gleich 20, das Gesamtprodukt gleich 80 £ (wenn der Industrielle die Stufenleiter seiner Produktion nicht erweitert). 40 £ [die er bisher als Kapital auszugeben hatte] bleiben also in seiner Tasche; er kann sie verausgaben oder als Zusatzkapital anlegen. Er würde dann nach dem neuen Maßstabe $26\frac{2}{3}$ £ in Baumwolle und $13\frac{1}{3}$ £ in Arbeit usw. auslegen. Und der Profit wäre $13\frac{1}{3}$ £. Das Gesamtprodukt betrüge jetzt = $60 + 20 + 40 + 13\frac{1}{3} = 133\frac{1}{3}$ £. [Der Profit steigt von 20 £ auf $33\frac{1}{3}$ £, die Profitrate von 20 Prozent auf $33\frac{1}{3}$ Prozent.]

[Dies Steigen] liegt also nicht darin, daß der Pächter seine Ausfaat in natura ersetzt, denn der Fabrikant kauft seine Baumwolle und ersetzt sie nicht aus seinem eigenen Produkt. Das Phänomen läuft auf das hinaus: Freiwerden eines Teiles des früher als konstantes Kapital gebundenen Teiles des Kapitals oder Verwandlung eines Teiles des Kapitals in Revenue. Wird [unter den neuen Produktionsbedingungen] gerade so viel Kapital im Reproduktionsprozeß ausgelegt wie früher, so ist es dasselbe, als wenn zusätzliches Kapital auf der alten Produktionsstufe angewandt worden wäre. Dieses ist also eine Art der Akkumulation, die aus der vergrößerten Produktivität der Industriezweige hervorgeht, die die produktiven Ingredienzien des Kapitals liefern. Ein Fall im Preise der Rohstoffe jedoch, der einer günstigen Ernte zuzuschreiben ist, wird wettgemacht durch ungünstige Ernten, in denen der Preis des Rohmaterials wieder steigt. Das so in einer oder mehreren Ernten freiwerdende Kapital ist daher gewissermaßen ein Reservekapital für andere [Zeiten]. Der Fabrikant zum Beispiel, [dessen fixes Kapital eine Umschlagszeit von] 12 Jahren hat, muß sich so einrichten, daß er während der 12 Jahre wenigstens auf der selben Stufenleiter fortproduzieren kann. Es ist also zu berechnen, daß die Preise [des zu ersetzenden Rohmaterials] fluktuieren und sich mehr oder weniger in einer längeren Reihe von Jahren ausgleichen.

Umgekehrt wie die Verwohlfeilung der Ingredienzien wirkt das Steigen ihrer Preise. Das variable Kapital lassen wir hier außer Spiel, obgleich, wenn der Arbeitslohn fällt, weniger variables Kapital auszulegen sein wird, dem Werte nach; wenn er steigt, mehr. Soll auf der alten Produktionsstufe fortgearbeitet werden, so wird es nötig, größeres Kapital auszulegen. Also abgesehen vom Falle der Profitrate, muß Reservekapital angewandt oder ein Teil der Revenue in Kapital verwandelt werden, ohne als zusätzliches Kapital zu wirken. In dem einen Falle findet Akkumulation statt, obgleich der Wert des vorgeschossenen Kapitals derselbe geblieben ist, aber seine stofflichen Bestandteile sich vermehrt haben. Die Rate der Verwertung wächst, und der absolute Profit wächst, weil es dasselbe ist, als wäre zusätzliches Kapital auf der alten Stufenleiter zugeschossen. Im anderen Falle findet Akkumulation insofern statt, als der Wert des vorgeschossenen Kapitals, der als Kapital funktionierende Teil des Wertes der Gesamtproduktion gewachsen ist. Aber die stofflichen Bestandteile des Kapitals sind nicht vermehrt. Die Profitrate fällt. Die Masse des Profits fällt nur, wenn entweder nicht dieselbe Masse Arbeiter beschäftigt oder ihr Arbeitslohn auch gestiegen ist.

Genes Phänomen der Verwandlung von Kapital in Revenue ist zu bemerken, weil es den Schein einer von der Masse des Mehrwerts unabhängigen Zunahme (oder auch im umgekehrten Falle Abnahme) der Profitmasse hervorbringt. Wir haben gesehen, wie unter gewissen Umständen ein Teil der Rente aus diesem Phänomen zu erklären ist.

In der erwähnten Weise, wenn nicht die 20 überschüssigen Quarters, gleich 20 £, sofort wieder zur Erweiterung der Produktionsleiter verwandt, das heißt, wenn sie nicht akkumuliert werden, wird ein Geldkapital von 20 £ freigesetzt. Und hier ist ein Beispiel gegeben, wie, obgleich die Summe des Warenwerts dieselbe geblieben ist, überschüssiges Geldkapital sich aus der Reproduktion niederschlagen kann.

Durch Verwandlung eines Teiles des Kapitals, das früher in fixer (konstanter) Form existierte, in Geldkapital.

Wie wenig das obige Phänomen mit der Bestimmung der Profitrate zu tun hat, wird klar, wenn man sich einen Pächter denkt oder einen Fabrikanten, der sein Geschäft unter den neuen Produktionsbedingungen beginnt. Früher hätte er ein Kapital von 120 £ gebraucht, um das Geschäft anzutreten, 40 £, um 20 Quarters Samen zu kaufen, 40 £ für andere Ingredienzien des konstanten Kapitals, 40 £ für Arbeitslohn. Sein Profit hätte 80 £ gemacht auf 120 £ Auslagen = $66\frac{2}{3}$ Prozent.

Jetzt hat er 20 £ vorzuschießen, um 20 Quarters Samen zu kaufen, 40 £ für anderes konstantes Kapital, 40 £ für Arbeitslohn, so daß seine Auslage an Kapital 100 £ beträgt. Bleibt der Profit 80 £, so gibt das 80 Prozent. Die Masse des Profits bleibt die gleiche, aber seine Rate ist um 20 Prozent gestiegen. Man sieht also, daß das Fallen im Werte oder Preise des Samens an und für sich nichts zu tun hat mit der Vermehrung des Profits, sondern nur diese Vermehrung in sich schließt.

Übrigens wird der Pächter in dem einen Falle, der Fabrikant in dem anderen die Sache auch so betrachten, nicht daß sein Profit sich vermehrt hat, sondern daß ein Teil seines früher in der Produktion gebundenen Kapitals freigeworden ist. Und zwar wegen folgender einfachen Rechnung. Früher betrug das in der Produktion vorgeschossene Kapital 120 £, jetzt 100 £, während 20 £ als freies Kapital, irgendwo anlegbares Geld sich in der Tasche des Pächters befinden. Also sein Kapital ist in beiden Fällen gleich 120 £, es hat also seine Größe nicht vermehrt. Die Loslösung des sechsten Teiles des Kapitals aus seiner dem Reproduktionsprozeß [einverleibten] Form wirkt allerdings wie zusätzliches Kapital.

Ramsay hat diese Sache nicht vertieft, weil er überhaupt das Verhältnis von Wert, Mehrwert und Profit nicht klar herausgearbeitet hat.

Richtig entwickelt Ramsay, inwieweit Maschinerie usw., soweit sie das variable Kapital beeinflusst, auf den Profit und die Profitrate wirkt. Nämlich durch Entwertung der Arbeitskraft, durch Vermehrung der relativen Mehrarbeit oder auch, den Gesamtproduktionsprozeß betrachtet, durch die Verringerung eines Teiles des Bruttoertrags, der den Arbeitslohn zu ersetzen hat.

„Eine Vermehrung oder Verminderung der Produktivität der Industrie, die zur Produktion von Waren dient, welche nicht in die Zusammensetzung des fixen Kapitals eintreten, kann keinen Einfluß auf die Rate des Profits haben, außer dadurch, daß sie den Teil des Gesamtprodukts ändert, der zur Erhaltung der Arbeit dient.“ (S. 168.)

„Wenn der Fabrikant durch Verbesserung in der Maschinerie und der Arbeitsteilung seine Produkte verdoppelt . . ., muß schließlich der Wert seiner Waren in demselben Verhältnis fallen, worin ihre Quantität zugenommen hat.¹ . . . Der Industrielle wird imstande sein, seine Arbeiter mit einem kleineren Teil seines Gesamtertrags zu kleiden . . . und dadurch wird sein Profit steigen. Er wird in keiner anderen Weise beeinflusst werden.“ (S. 168, 169.)

Der Pächter gewinnt infolge der vermehrten Produktivität der Industrie des Industriellen ebenfalls nur, sofern ein Teil seiner Ausgaben in Kleidung der Arbeiter besteht und er diese jetzt wohlfeiler haben kann, also in derselben Weise wie der Industrielle.

Eine Veränderung im Werte der Ingredienzien des konstanten Kapitals wirkt auf die Profitrate, indem dadurch das Verhältnis des Mehrwerts zur Gesamtheit des ausgelegten Kapitals affiziert wird. Dagegen eine Veränderung

¹ Vorausgesetzt, daß in der Tat, den Verschleiß der Maschinerie eingerechnet, das verdoppelte Quantum nicht mehr kostet als früher das halbe. Sonst fällt der Wert, aber nicht im Verhältnis zur [Zunahme] ihrer Menge. Sie kann ihre Quantität verdoppeln und doch kann der Wert der einzelnen Ware wie der des Gesamtprodukts nur statt von 2 auf 1 vielleicht auf $1\frac{1}{4}$ usw. sinken.

im Arbeitslohn, indem sie die Rate des Mehrwerts direkt affiziert. Nehmen wir etwa im obigen Falle an, der Preis für die Ausfaat (zum Beispiel der Pächter sei Flachsbauer), 40 £ (20 Quarters), bliebe derselbe, ditto 40 £ (20 Quarters) für den Rest des konstanten Kapitals, aber der Arbeitslohn — das heißt der Lohn für dieselbe Anzahl Arbeiter — sinke von 40 £ auf 20 (von 20 Quarters auf 10). In diesem Falle bleibt die Summe des [neugeschaffenen] Wertes, der gleich ist dem Arbeitslohn plus dem Mehrwert, dieselbe. Da die Anzahl Arbeiter dieselbe bleibt, realisiert sich ihre Arbeit nach wie vor in einem Werte von $40\text{ £} + 80\text{ £} = 120\text{ £}$. Aber von diesen 120 £ entfallen jetzt auf die Arbeiter 20 £ und auf den Mehrwert 100 £.

Es ist hier nämlich vorausgesetzt, daß keine Verbesserung vorgegangen ist, die in dieser Produktionsphäre die Anzahl der angewandten Arbeiter affiziert.

Das vorgeschossene Kapital beträgt jetzt 100 £ statt 120 £, wie in dem Falle, wo der Wert der Ausfaat um die Hälfte gefallen war. Aber der Profit macht jetzt 100 £, also 100 Prozent, während er in dem anderen Falle, wo das ausgelegte Kapital auch von 120 auf 100 fiel, 80 Prozent betrug. Und wie in jenem Falle sind 20 £ oder ein Sechstel des Kapitals freigesetzt. Aber in dem einen Falle blieb der Mehrwert derselbe, 80 £. Also machte seine Rate, da 40 £ für Arbeitslohn entfielen, 200 Prozent aus. Im anderen Falle wächst [die Profitrate] auf 100, also [die Mehrwert-rate], da 20 £ für Arbeitslohn, auf 500 Prozent.

Hier ist nicht nur die Profitrate gestiegen, sondern der Profit selbst, weil die Rate des Mehrwerts und daher der Mehrwert selbst. Das unterscheidet diesen Fall, was Ramsay nicht sieht, vom anderen. [Das Wachsen des Profits muß beim Steigen der Mehrwert-rate immer eintreten,] falls jenes Wachsen nicht paralytisiert ist durch eine entsprechende Abnahme der Profitrate infolge eines gleichzeitigen Wechsels im Werte des konstanten Kapitals.

Nehmen wir zum Beispiel an, daß das ausgelegte Kapital 120 £ beträgt, der Profit 80 £, also $66\frac{2}{3}$ Prozent. In unserem Falle sinkt nun das ausgelegte Kapital [durch den Fall des Arbeitslohns] auf 100 £, der Profit steigt auf 100 £ = 100 Prozent. Wäre aber durch einen Wechsel im Preise des konstanten Kapitals die Auslage von 100 £ auf 150 £ gestiegen, so würde der von 80 £ auf 100 £ gewachsene Profit wieder nur eine Profitrate von $66\frac{2}{3}$ Prozent vorstellen.

„Waren, die weder zur Produktion von fixem noch zu der von zirkulierendem Kapital beitragen, können den Profit nicht durch irgendwelche Änderung in der Leichtigkeit ihrer Hervorbringung ändern. Solche Waren sind Luxusmittel aller Art.“ (S. 169, 170.)

„Kapitalistische Unternehmer gewinnen durch den Überfluß (an Luxusmitteln), weil ihr Profit eine größere Menge davon für ihren privaten Konsum kommandieren wird; aber die Rate dieses Profits wird weder durch Überfluß noch durch Mangel an Luxusmitteln beeinflusst.“ (S. 171.)

Zunächst ist zu bemerken, daß ein Teil der Luxusmittel als Ingredienz von konstantem Kapital [in den Produktionsprozeß] eingehen kann. Wie zum Beispiel Trauben in Wein, Gold in Luxusartikel, Diamant in Glasschleiferei usw. Aber Ramsay schließt diesen Fall insofern aus, als er sagt: Waren, die nicht zur Produktion von fixem Kapital beitragen. Nur ist dann der Nachsatz falsch: „Solche Waren sind Luxusmittel aller Art.“ Die Produktivität in der Luxusindustrie kann jedoch nur wachsen wie in allen anderen Industriezweigen, entweder dadurch, daß die Naturbehälter, wie Minen, Land usw., aus denen die Rohmaterialien der Luxusmittel herkommen, an Ergiebigkeit zunehmen oder fruchtbarere Behälter der Art aufgefunden werden; oder durch Anwendung von Teilung der Arbeit, oder aber und namentlich durch Anwendung von Maschinerie, besseren Werkzeugen und Naturkräften, chemische Prozesse nicht zu vergessen. Verbesserungen wie Differenzierung der Werkzeuge gehören der Teilung der Arbeit an.

Gesetzt nun, durch Maschinerie (oder chemische Prozesse) werde die Produktionszeit der Luxusmittel abgekürzt; es sei weniger Arbeit nötig, um sie zu produzieren. Auf den Arbeitslohn, den Wert der Arbeitskraft, kann dieses nicht den geringsten Einfluß haben, da diese Artikel in den Konsum der Arbeiter nicht eingehen, wenigstens nicht in den Teil ihres Konsums, der den Wert ihrer Arbeitskraft bestimmt.

Auf den Marktpreis der Arbeiter kann es Einfluß haben, wenn Arbeiter dadurch auf die Straße geworfen werden und die Zufuhr auf den Arbeitsmarkt vergrößert wird.

Es hat keinen Einfluß auf die Rate des Mehrwerts, also nicht auf die Profitrate, soweit diese durch die Rate des Mehrwerts bestimmt wird. Dagegen kann es allerdings auf die Rate des Profits Einfluß haben, soweit entweder die Masse des Mehrwerts affiziert wird, oder das Verhältnis des variablen Kapitals zum konstanten und zum Gesamtkapital. Erlaubt die Maschinerie zum Beispiel 10 Arbeiter [in einer Luxusindustrie] anzuwenden, wo früher 20, so wird zwar in keiner Weise die Rate des Mehrwerts modifiziert. Die Vermohlfeilung der Luxuswaren befähigt den Arbeiter nicht, wohlfeiler zu leben. Er braucht nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, um seine Arbeitskraft zu reproduzieren.

In der Praxis sucht daher der Fabrikant von Luxusartikeln den Lohn der Arbeit unter ihren Wert, ihr Minimum herabzudrücken, was ihm möglich wird durch die relative Übervölkerung, die die wachsende Produktivität in den anderen Industriezweigen erzeugt. Zum Beispiel bei Stickerinnen. Oder, was ebenfalls in diesen Branchen vorkommt, er sucht die absolute Arbeitszeit zu verlängern, wo er dann in der Tat absoluten Mehrwert erzeugt. Das Wahre ist nur, daß die [wachsende] Produktivität in der Luxusindustrie den Wert der Arbeitskraft nicht herabsetzen, keinen relativen Mehrwert erzeugen, überhaupt nicht die Form des Mehrwerts erzeugen kann, die der wachsenden Produktivität der Industrie als solcher geschuldet ist.

Über die Masse des Mehrwerts ist doppelt bestimmt: durch die Rate des Mehrwerts, das heißt die absolute oder relative Mehrarbeit des einzelnen Arbeiters; zweitens durch die Masse der gleichzeitig angewandten Arbeiter. Insofern also wachsende Produktivität in der Luxusindustrie die Masse der Arbeiter vermindert, die eine bestimmte Menge Kapital beschäftigt, vermindert sie die Masse des Mehrwerts. Also, bei sonst gleichbleibenden Umständen, die Profitrate. Eine Verminderung der Profitrate findet auch statt, wenn die Masse der Arbeiter dieselbe bleibt, aber das in Maschinerie und Rohmaterial ausgelegte Kapital zunimmt, also bei jeder Verminderung des variablen Kapitals im Verhältnis zum Gesamtkapital, die hier nicht ausgeglichen oder teilweise paralytisiert wird durch Senkung des Arbeitslohns. Da die Profitrate dieser Sphäre aber ebensowohl in die Ausgleichung der allgemeinen Profitrate eingeht, wie die jeder anderen, würde vermehrte Produktivität in der Luxusindustrie hier ein Fallen der allgemeinen Profitrate nachziehen.

Umgekehrt. Stiege die Produktivität der Luxusindustrie nicht in ihr selbst, sondern in den Zweigen, die ihr konstantes Kapital liefern, so wüchse die Profitrate der Luxusindustrie.¹

Der Mehrwert (das heißt seine Größe, Masse, seine Gesamtmenge) ist bestimmt durch die Rate des Mehrwerts, multipliziert mit der Anzahl der beschäftigten Arbeiter. Es können Umstände entweder in derselben Richtung gleichzeitig auf beide Faktoren, oder in entgegengesetzter Richtung, oder nur auf einen der Faktoren wirken. Von der absoluten Verlängerung des Arbeitstags abgesehen, wirkt die Luxusindustrie, wenn ihre Produktivität sich vermehrt, nur auf die Anzahl [der beschäftigten Arbeiter]. Also notwendige Konsequenz, Abnahme der Masse des Mehrwerts und daher

¹ Im Manuskript steht nicht „der Luxusindustrie“, sondern: „derselben“. R.

der Profitrate, selbst wenn das konstante Kapital nicht wüchse. Wächst es, so wird verminderter Mehrwert auf vergrößertes Gesamtkapital berechnet.

Ramsay kam näher als die anderen an die richtige Auffassung der Profitrate. Daher treten auch die Unzulänglichkeiten klarer bei ihm hervor. Er hebt alle Punkte hervor, aber einseitig und daher falsch. Ramsay faßt seine Ansicht von Profit in folgendem zusammen:

„Die Profitrate wird also für den einzelnen Kapitalisten nach Einführung der Arbeitsteilung durch folgende Ursachen bestimmt: 1. Die Produktivität der Industrie in Zweigen, in denen unerläßliche Lebensmittel produziert werden, die vom Arbeiter erheischt sind für Nahrung, Kleidung usw.; 2. die Produktivität der Industrie, angewandt zur Produktion von Dingen, die in die Zusammensetzung des fixen Kapitals eintreten; 3. die Rate des Reallohns (das muß hier das Quantum der Lebensmittel usw. bedeuten, das der Arbeiter erhält, welches immer der Preis der Artikel, die sie bilden. M.). Ein Wechsel in dem ersten und dritten dieser Fälle muß auf den Profit wirken durch Änderung des Anteils am Gesamtprodukt, der auf den Arbeiter entfällt. Ein Wechsel im zweiten Falle wirkt auf den Profit durch Änderung des Teiles, der erheischt ist, direkt oder durch Austausch, das fixe Kapital zu ersetzen, das in der Produktion konsumiert wurde; denn der Profit ist wesentlich eine Frage des verhältnismäßigen Anteils.“ (S. 172.)

Mit Recht, obgleich seine eigene Darstellung auch ungenügend ist, wirft Ramsay Ricardo vor:

„Ricardo vergißt, daß sich das ganze Produkt nicht nur zwischen Arbeitslohn und Profit teilt, sondern auch ein Teil notwendig ist, das fixe Kapital zu ersetzen.“ (S. 174, Note.)

4. Zins und Unternehmergewinn.

Ramsay nennt Bruttoprofit (Gross profit) das, was ich Profit schlechthin nenne. Er teilt diesen Bruttoprofit in Nettoprofit (Net profit, Zins) und Unternehmungsprofit,

profit of enterprise, Unternehmungsgewinn, industriellen Profit.¹

Mit Bezug auf das Fallen der durchschnittlichen Profitrate polemisiert Ramsay, wie Ricardo, gegen Adam Smith. Er sagt gegen A. Smith: Die Konkurrenz der kapitalistischen Unternehmer könne zwar den [in einem besonderen Produktionszweig] über das [gewöhnliche] Niveau sich erhebenden Profit auf dieses Niveau herabdrücken,² aber es sei falsch, daß dieses gewöhnliche Niveau selbst [durch die Konkurrenz der kapitalistischen Unternehmer] sinke. (S. 179, 180.)

„Wäre es möglich, daß der Preis jeder Ware, Rohmaterial und Fabrikate, infolge der Konkurrenz zwischen den Produzenten fiele, so könnte dies keineswegs den Profit affizieren. Jeder Unternehmer würde sein Produkt für weniger Geld verkaufen, aber andererseits würde jeder Artikel seiner Auslagen, ob er nun zum fixen oder zirkulierenden Kapital gehöre, ihn entsprechend weniger kosten.“ (S. 180, 181.)

Ebenso sagt er gegen Malthus:

„Die Idee, daß der Profit von den Konsumenten bezahlt wird, ist sicher höchst absurd. Wer sind die Konsumenten? Es müssen entweder Grundbesitzer sein oder Kapitalisten, Meister, Lohnarbeiter oder Leute, die ein Gehalt beziehen usw.“ (S. 183.) „Die einzige Konkurrenz, die die allgemeine Rate des Bruttoprofits zu affizieren vermag, ist die zwischen Unternehmern und Lohnarbeitern.“ (S. 206.)

In diesem letzten Satze ist Ricardos Auffassung auf das Richtige reduziert. Die Profitrate kann fallen unabhängig

¹ Ungefähr gleichzeitig mit Ramsays „Essays on the Distribution of wealth“, in welchen die Spaltung des Profits in „Unternehmungsgewinn“ und „Nettoprofit“ vom Kapital (Zins) weitläufig dargestellt wird, erschien Herrn Seniors „Outline of the science of political economy“ (1835). Wieso Senior [dort] jene schon 1821 und 1822 bekannte Einteilung erfunden haben soll, ist nur daraus zu erklären, daß Senior als bloßer Apologet des Bestehenden, und daher Vulgärökonom, den Sympathien des Herrn Roscher sehr nahe steht.

² Dieses Ausgleichen ist keineswegs hinreichend, die Bildung einer Durchschnittsprofitrate zu erklären.

von der Konkurrenz zwischen Kapital und Arbeit, aber die einzige Konkurrenz, durch die sie fallen kann, ist diese Konkurrenz. Ramsay selbst gibt uns aber keinen Grund an, weswegen die allgemeine Profitrate die Tendenz zum Fallen hat. Er sagt nur — und das ist richtig —, daß die Zinsrate fallen kann ganz unabhängig von der Rate des Bruttoprofits in einem Lande, und zwar:

„Selbst wenn wir unterstellen, daß Kapital niemals zu anderen Zwecken geborgt würde als zu produktiver Anwendung, wäre es dennoch möglich, daß der Zins wechselt ohne irgend einen Wechsel in der Rate des Bruttoprofits. Denn, wie eine Nation auf der Bahn des Reichthums fortschreitet, ersteht eine Klasse von Menschen und wächst immer mehr und mehr, die sich dank der Bemühungen (Ausbeutung, Plünderung. M.) ihrer Vorfahren im Besitz von Fonds finden, groß genug, daß sie von deren Zinsen allein angenehm leben können. Viele auch, die in der Jugend und Mannheit aktiv im Geschäft engagiert waren, ziehen sich zurück, um im Alter ruhig vom Zinse der Summen zu leben, die sie selbst akkumuliert haben. Diese beiden Klassen haben eine Tendenz, mit dem wachsenden Reichthum des Landes zuzunehmen, denn jene, die mit einem erheblichen Kapital beginnen, haben die Aussicht, früher zur Unabhängigkeit zu gelangen als solche, die mit wenig anfangen. Daher macht in alten und reichen Ländern die Masse des Kapitals, denen gehörig, die es nicht selbst anwenden wollen, einen größeren Teil des gesamten produktiven Kapitals der Gesellschaft aus als in neubestiedelten und armen Ländern. Wieviel zahlreicher im Verhältnis zur Bevölkerung ist die Klasse der Rentiers in England als in Amerika, wo fast jedermann in irgend einem Geschäft tätig ist! In dem Maße, wie die Klasse der Rentiers zunimmt, wächst auch die der Verleiher von Kapital, denn beide sind miteinander identisch. Aus dieser Ursache allein muß der Zins eine Tendenz haben, in alten Ländern zu fallen.“ (S. 201 ff.)

Von der Rate des Nettoprofits (Zins) sagt Ramsay, daß sie zum Teil von der Rate des Bruttoprofits abhängt, zum Teil von dem Verhältnis, worin dieser in Zins und industriellen Profit geteilt wird. Einem Verhältnis, das ab-

hängt von der Konkurrenz zwischen Verleihern und Borgern des Kapitals. Diese Konkurrenz wird durch die Rate des Bruttoprofits, deren Realisierung erwartet werden kann, beeinflusst, aber nicht ausschließlich bestimmt. Und die Konkurrenz wird deshalb nicht ausschließlich durch diese Ursache bestimmt, weil von der einen Seite viele borgen ohne die Absicht produktiver Anwendung, und weil andererseits das Verhältnis des ganzen nationalen Kapitals, das zu verleihen ist, mit dem Reichtum des Landes unabhängig von den Veränderungen des Bruttoprofits wechselt. (S. 206, 207.)

„Der Unternehmungsprofit hängt vom Nettoprofit des Kapitals ab, nicht dieser von jenem.“ (S. 214.)

Abgesehen von dem früher erwähnten Umstand bemerkt Ramsay mit Recht:

„Die gewöhnliche Zinsrate kann nur da als ein Maß der Rate des Nettoprofits vom Kapital betrachtet werden, wo eine feste Staatsgewalt besteht und daher Sicherheit herrscht; denn in weniger kultivierten Nationen ist der Zins wegen der Unsicherheit der Rückzahlung so hoch, daß Kapital nie zum Zwecke produktiver Anwendung geborgt werden kann, weshalb die Rate des Zinsfußes kein Kriterium des Nettoprofits des Kapitals bilden kann. . . . In England zum Beispiel können wir uns gegenwärtig gar nicht denken, daß in den Zins von Fonds, die man als sichere Anlagen bezeichnet, eine Entschädigung für Risiko eingeht.“ (S. 199, Note.)

Von dem industriellen Kapitalisten, den er den master-capitalist nennt, bemerkt Ramsay:

„Der industrielle Kapitalist ist der allgemeine Verteiler der nationalen Revenue, derjenige, der allen den Besitzern der verschiedenen Quellen des Reichtums ihren Anteil am Jahresprodukt auszahlt: den Arbeitern den Arbeitslohn, dem Kapitalisten den Zins, dem Grundeigentümer die Rente. . . . Auf der einen Seite sind die Unternehmer, auf der anderen die Arbeiter, Kapitalisten und Landlords. Die Interessen dieser zwei großen Klassen sind einander diametral entgegengesetzt. Es ist der Unternehmer, der Arbeit, Kapital und Land mietet, und natürlich

mietet er sie, um ihre Benutzung zu möglichst billigen Bedingungen zu erlangen, während die Besitzer dieser Reichthumsquellen alles aufbieten, sie so hoch als sie vermögen zu vermieten.“ (S. 218, 219.)

Im ganzen ist das, was Ramsay über den industriellen Profit, speziell auch die Arbeit der Beaufsichtigung sagt, das Vernünftigste, was in dieser Art beigebracht worden, obgleich ein Teil seiner Demonstration von Storch entlehnt ist.

Die Ausbeutung der Arbeit kostet Arbeit. Soweit die von dem industriellen Kapitalisten verrichtete Arbeit bloß durch den Gegensatz von Kapital und Arbeit ernötigt ist, geht sie ein in die Kosten seiner Aufseher (der industriellen Unteroffiziere) und ist bereits berechnet unter der Kategorie von Arbeitslohn, ganz wie die Kosten, die der Sklavenaufseher und seine Peitsche verursachen, unter die Produktionskosten des Sklavenhalters berechnet sind. Diese Kosten, ganz wie der größte Teil der merkantilischen, gehören zu den faux frais der kapitalistischen Produktion. Wo es sich um die allgemeine Rate des Profits handelt, kommt ebensowenig die Arbeit in Betracht, die den Kapitalisten ihre eigene Konkurrenz und ihr Versuch, sich wechselseitig zu bescheißen, macht; ebensowenig das größere oder geringere Geschick, womit der eine industrielle Kapitalist im Unterschied vom anderen die größte Summe Mehrarbeit zu den geringsten Unkosten aus seinen Arbeitern herauszuziehen und diese herausgezogene Mehrarbeit im Zirkulationsprozeß zu realisieren weiß. Die Betrachtung dieser Dinge gehört in die Betrachtung der Konkurrenz der Kapitalisten. Sie handelt überhaupt von ihrem Kampfe und ihrer Arbeit, die größtmögliche Masse von Mehrarbeit an sich zu reißen, und hat bloß mit der Verteilung derselben unter die verschiedenen Privatkapitalisten zu tun, nicht aber weder mit ihrem Ursprung noch mit ihrer allgemeinen Ausdehnung. Es bleibt für die Arbeit der Beaufsichtigung nur die allgemeine Funktion übrig, die Teilung der Arbeit und Kooperation gewisser

Individuen zu organisieren.¹ Diese Arbeit ist völlig repräsentiert durch den Arbeitslohn des leitenden Direktors in den großen kapitalistischen Unternehmungen. Sie ist bereits abgezogen von der allgemeinen Profitrate. Den besten praktischen Beweis liefern die kooperativen Fabriken der Arbeiter in England, da dieselben trotz des größeren Zinses, den sie zahlen, größeren Profit liefern als der durchschnittliche, auch nach Abzug des Lohnes des obersten Leiters, der natürlich durch den Marktpreis dieser Art Arbeit bestimmt ist. Die industriellen Kapitalisten, die ihre eigenen Direktoren sind, sparen nun diesen Posten der Produktionskosten, zahlen sich selbst den Arbeitslohn und erhalten daher höhere als die Durchschnittsprofitrate. Würde morgen diese Phrase der Apologeten beim Worte genommen und der Profit des industriellen Kapitalisten auf den Arbeitslohn für Leitung beschränkt, so wäre übermorgen die kapitalistische Produktion, die Aneignung fremder Mehrarbeit und die Verwandlung dieser Mehrarbeit in Kapital am Ende.

Betrachtet man aber selbst [die Bezahlung dieser] Arbeit der Überwachung als in der durchschnittlichen Profitrate versteckten Arbeitslohn, so gilt hier das Gesetz, das Ramsay unter anderem entwickelt, daß, während der Profit (der industrielle wie der Bruttoprofit) im Verhältnis zur Größe des ausgelegten Kapitals steht, dieser Teil desselben im umgekehrten Verhältnis zur Größe des Kapitals steht, verschwindend klein bei großem Kapital, und abforbierend groß bei kleinem Kapital ist, das heißt da, wo nur nominell kapitalistische Produktion besteht. Wenn der kleine Kapitalist, der seine Arbeit fast [ganz] selbst verrichtet, eine sehr hohe Profitrate im Verhältnis zu seinem Kapital zu genießen scheint, so macht er in Wirklichkeit, soweit er nicht einige Arbeiter beschäftigt, deren Mehrarbeit er aneignet, gar keinen Profit und produziert nur nominell

¹ Im Manuskript steht „teilen“. R.

kapitalistisch (sei es industriell oder merkantil). Er zeichnet sich dadurch vor dem Lohnarbeiter aus, daß er in seinem nominellen Kapital in der Tat Herr und Eigentümer seiner eigenen Arbeitsbedingungen ist, daher keinen Herrn über sich hat und seine ganze Arbeitszeit sich selbst aneignet, statt daß sie von einer dritten Person angeeignet wird. Was hier als Profit erscheint, ist bloß der Unterschied von dem gewöhnlichen Arbeitslohn, der eben durch diese Aneignung der eigenen Mehrarbeit herauskommt. Indes gehört diese Gestalt nur den Sphären an, deren sich die kapitalistische Produktionsweise realiter noch nicht bemächtigt hat.

„Man kann sich den Unternehmungsprofit zerlegen in 1. den Arbeitslohn des Unternehmers; 2. die Versicherung seines Risikos; 3. den Rest, den wir seinen Mehrgewinn nennen können.“ (S. 226.)

Was nun den Punkt 2 angeht, so hat er hier absolut nichts zu tun. Corbet (und Ramsay selbst) hat es gesagt, daß die Versicherung, durch die das Risiko gedeckt ist, nur die Verluste der Kapitalisten gleichmäßig verteilt oder allgemeiner unter die ganze Klasse verteilt. Von diesem gleichmäßig verteilten Verlust muß abgezogen werden der Profit der Versicherungsgesellschaften, der Kapitalien, die im Versicherungsgeschäft angelegt sind und diese Verteilung übernehmen. Diese Gesellschaften erhalten einen Teil am Mehrwert, in derselben Weise wie die Handels- oder Geldkapitalisten, ohne an seiner direkten Produktion beteiligt zu sein. Es ist dieses eine Frage der Verteilung des Mehrwerts unter die verschiedenen Sorten Kapitalisten und der Abzüge, die so das besondere Kapital hat. Hat weder mit der Natur noch der Größe des Überschusses etwas zu tun. Der Arbeiter kann natürlich nicht mehr liefern als seine Mehrarbeit. Er kann dem Kapitalisten nicht noch extra dafür zahlen, daß dieser sich den Besitz der Früchte dieser Mehrarbeit sichert. Höchstens könnte man sagen, daß, selbst abgesehen von kapitalistischer Produktion, die Pro-

duzenten gewisse Ausgaben haben werden, also einen Teil ihrer Arbeit oder der Produkte ihrer Arbeit zur Versicherung ihrer Produkte, ihres Reichtums oder seiner Elemente gegen Zufälle usw. verausgeben müßten. Statt daß jeder Kapitalist sich selbst versichert, erhält er das sicherer und wohlfeiler, indem ein Teil des Kapitals mit diesem Geschäft betraut wird. Die Versicherung wird aus einem Teile des Mehrwerts gezahlt, dessen Verteilung und Sicherung unter den Kapitalisten mit seinem Ursprung und seiner Größe nichts zu tun hat.

Es bleiben also zu erwägen: erstens der Arbeitslohn [des Unternehmers] und der dritte Punkt, der Mehrgewinn (Surplusgains), wie Ramsay hier den Teil des Mehrwerts nennt, der dem industriellen Kapitalisten im Unterschied vom zinsessenden zufällt und der daher auch absolut bestimmt ist durch das Verhältnis zwischen Zins und industriellem Profit, den beiden Teilen, worin der dem Kapital (im Unterschied zum Grundeigentum) zufallende Teil des Mehrwerts zerfällt.

Was nun erstens den Arbeitslohn angeht, so versteht es sich von vornherein ganz von selbst, daß mit der kapitalistischen Produktion dem Kapitalisten oder einem von ihm bezahlten Kommiss, Repräsentanten, die Funktionen des Kapitals als des Beherrschers der Arbeit zufallen. Mit der kapitalistischen Produktion hörte auch diese Funktion auf, soweit sie nicht aus der Natur kooperativer Arbeit, sondern der Herrschaft der Produktionsmittel über die Arbeit selbst hervorgeht. Ramsay hebt indes selbst diesen Bestandteil auf oder reduziert ihn so weit, daß er nicht [der Betrachtung] wert ist.

Der Arbeitslohn [des Unternehmers], führt er aus, bleibt, wie die Mühe [der Leitung], ziemlich derselbe, der Betrieb sei groß oder klein. (S. 227.)

„Zwischen der Arbeit des Leiters eines Unternehmens und der gewöhnlicher Arbeiter besteht ein bemerkenswerter Unterschied. Es wird kaum je vorkommen, daß einer der letzteren soviel leisten

kann wie zwei, geschweige drei seiner Kameraden in gleichem Beruf; aber die Arbeit eines industriellen Kapitalisten kann leicht die von zehn oder mehr seiner Kollegen ersetzen.“ (S. 255.)

Den dritten Teil bildet der Mehrgewinn, der das Risiko einschließt, das bloß möglich ist, nichts als ein möglicher Abzug von Gewinn und Kapital, das sich aber faktisch als [Ausgabe für] Versicherung darstellt und daher selbst als Anteil bestimmter Kapitalien in besonderer Sphäre an dem allgemeinen Mehrwert.

Ramsay sagt:

„Diese Mehrgewinne stellen in Wahrheit jene Revenue dar, die der Macht entspringt, den Gebrauch des Kapitals zu leiten,¹ möge es nun dem Manne selbst gehören oder von anderen geborgt sein. Sie sind ganz verschieden vom Nettoprofit des Kapitals, die bloß dessen Besitzer zukommen. Der Nettoprofit (Zins. M.) wechselt genau mit der Größe des Kapitals; dagegen ist das Verhältnis des Mehrgewinns zum angewandten Kapital um so größer, je größer das Kapital.“ (S. 230.)

Das heißt nichts anderes als: der Arbeitslohn des Unternehmers steht im umgekehrten Verhältnis zur Größe des Kapitals. Auf je größerer Stufenleiter das Kapital arbeitet, je mehr die Produktionsweise kapitalistisch ist, um so mehr verschwindet der Bestandteil des industriellen Profits, der auf Arbeitslohn reduzierbar ist, und um so reiner tritt der wirkliche Charakter des industriellen Profits hervor — ein Teil des Mehrgewinns, das ist des Mehrwerts, also der unbezahlten Mehrarbeit zu sein. Der ganze Gegensatz von industriellem Profit und Zins hat nur einen Sinn im Gegensatz zwischen Rentier und industriellem Kapitalisten, berührt aber absolut nicht weder das Verhältnis des Arbeiters zum Kapital, noch die Natur des Kapitals, noch den Ursprung seines Profits usw.

Von der Rente, [die nicht Kornrente ist,] sagt Ramsay:

¹ Das heißt die Macht, anderer Leute Arbeit zu leiten.

„Obwohl die Rente unzweifelhaft ihren Ursprung dem hohen Preise des Getreides oder des Hauptnahrungsmittels des Volkes überhaupt verdankt, welcher Art es auch sein mag, so verhindert sie, sobald sie einmal gebildet ist, daß die Zufuhr anderer Bodenprodukte, wie Vieh oder Viehfutter, unmittelbar der Nachfrage genügt, und steigert so deren Preis, bis er so hoch ist, daß er ebensogut eine Rente abwirft wie Getreide. Auf diese Weise wird die Rente, die für eine Art Produkte bezahlt wird, zur Ursache des hohen Wertes anderer.“ (S. 278, 279.)

Im Schlußkapitel sagt Ramsay:

„Die Revenue unterscheidet sich vom jährlichen Bruttoprodukt einfach dadurch, daß ihr alle jene Dinge fehlen, die erheischt sind, das fixe Kapital im Stande zu halten und zu ersetzen“ (das heißt also bei ihm konstantes Kapital, Rohmaterialien in allen Phasen, Hilfsstoffe und Maschinerie usw. M.). (S. 471.)

Ramsay hat es bereits gesagt und wiederholt im letzten Kapitel, daß „zirkulierendes Kapital“, das heißt bei ihm im Arbeitslohn ausgelegtes Kapital, überflüssig ist, „nicht bloß als unmittelbarer Faktor der Produktion, sondern überhaupt nicht für sie notwendig ist.“ (S. 468.) Er zieht nur nicht den selbstverständlichen Schluß, daß mit der [Notwendigkeit der] Lohnarbeit und dem in Lohnarbeit ausgelegten Kapital die Notwendigkeit der kapitalistischen Produktion überhaupt geleugnet ist und die Produktionsmittel damit aufhören, als „Kapital“ oder wie er es nennt „fixes Kapital“ den Arbeitern gegenüberzutreten. Der eine Teil der Produktionsmittel erscheint nur als fixes Kapital, weil der andere als zirkulierendes Kapital erscheint. Die kapitalistische Produktion aber einmal als Tatsache vorausgesetzt, erklärt Ramsay Arbeitslohn und Bruttoprofit vom Kapital (industrieller Profit, oder wie er es nennt Unternehmungsprofit, inbegriffen) als notwendige Formen der Revenue. (S. 475, 478.)

Natürlich. Dieses sind die beiden Formen der Revenue, die in der Tat das Wesen der kapitalistischen Produktion und der beiden Klassen, auf denen sie beruht, in ihrer Ein-

fachheit und Allgemeinheit zusammenfassen. Dagegen erklärt er *Rente*, das heißt also Grundeigentum, für eine der kapitalistischen Produktion überflüssige Form (S. 472), vergißt aber, daß sie ein notwendiges Produkt dieser Produktionsweise ist. Dasselbe gilt, wenn er den „Nettoprofit von Kapital“ oder den Zins für eine nicht notwendige Form erklärt.

„Würde der Bruttoprofit so tief fallen, daß es für den Unternehmer nicht mehr zweckmäßig wäre, Kapital für produktive Zwecke zu borgen, noch für den Kapitalbesitzer, es zu verleihen, da für jenen die Entschädigung für Risiko und Mühe zu gering würde, und dieser vom Zins allein nicht leben könnte, so folgt daraus keineswegs, daß deshalb die Kapitalvorräte unproduktiv konsumiert würden. Der einzige Unterschied wäre der, daß die Kapitalisten nun gezwungen wären, ihre Fonds selbst geschäftlich anzuwenden und daß die Klasse der Rentiers aufhörte. . . . Es ist also nicht notwendig für die Erhaltung des allgemeinen Reichthums, daß das Kapital imstande ist, seinem Besitzer eine besondere Revenue außer der für seinen Anwender abzuwerfen.“ (S. 476, 477.)

Dabei vergißt er wieder, was er selbst gesagt, daß sich mit der Entwicklung des Kapitals notwendig eine stets wachsende Rentierklasse bildet.

„Der Bruttoprofit von Kapital und Unternehmungen ist nötig zum Fortgang der Produktion. Würde vom Kapital kein Profit gemacht, dann gäbe es keinen Anreiz, es produktiv anzuwenden, ja seine Besitzer müßten es konsumieren, um ihre leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen.“ (S. 475.)

Natürlich. Ohne Profit kein Kapital, und ohne Kapital keine kapitalistische Produktion.

Also finden wir bei Ramsay als Resultat erstens: daß die kapitalistische, auf der Lohnarbeit beruhende Produktionsweise keine notwendige, das heißt keine absolute Form der gesellschaftlichen Produktion ist; was er selbst nur in der bornierten Form sagt, daß „zirkulierendes Kapital“ und „Lohnarbeit“ überflüssig wären, wenn nicht die Masse des

Volkes so arm wäre, daß sie ihren Anteil am Produkt im vorhinein, bevor es fertig, erhalten müßte. Zweitens, daß der Zins im Unterschied vom industriellen Profit, ebensowohl wie die Grundrente (also die durch die kapitalistische Produktion selbst geschaffene Form des Grundeigentums) nur Auswüchse darstellen, die ihr nicht wesentlich sind und die sie abstreifen könnte. Im Falle dieses bürgerliche Ideal wirklich durchführbar wäre, könnte seine Folge nur die sein, daß der ganze Mehrwert direkt den industriellen Kapitalisten zufiele und die Gesellschaft ökonomisch auf den einfachen Gegensatz von Kapital und Lohnarbeit reduziert würde, eine Vereinfachung, die allerdings die Auflösung dieser Produktionsweise beschleunigen müßte.

V. Cherbuliez.

1. Konstantes und variables Kapital.

(Es ist sehr die Frage, ob wir diesen Burschen speziell in diese Reihe aufnehmen, da das meiste von ihm sismondisch ist, oder ob wir das Treffende bei [Sismondi] gelegentlich als Zitat anbringen.)

In seinem Buche „Riche ou pauvre, exposition succincte des causes et des effets de la distribution actuelle des richesses sociales“ [das 1840 in Genf erschien], 1841 ein Nachdruck in Paris, sagt Cherbuliez:

„Die Rohmaterialien, das Werkzeug, der Lebensmittelvorrat (l'approvisionnement), diese drei Elemente bilden das Kapital.“ (S. 16.)

„Es gibt keinen Unterschied zwischen einem Kapital und irgend einem anderen Teile des Reichtums. Nur die Art, wie man es anwendet, bestimmt, ob ein Ding Kapital wird, das heißt, wenn es in einer produktiven Operation angewandt wird, als Rohmaterial, Werkzeug oder Lebensmittel.“ (S. 18.)

Dieses ist also die ordinäre Manier, das Kapital auf die stofflichen Elemente zu reduzieren, worin es im Arbeitsprozeß [vorkommt]. Arbeitsmittel und Lebensmittel. Und zwar letztes insofern nicht genau, als die Lebensmittel zwar Bedingung für den Produzenten sind, um während der Produktion zu existieren, Voraussetzung; aber in den Arbeitsprozeß selbst nicht eingehen; worin nichts eingeht als Arbeitsgegenstand, Arbeitsmittel und Arbeit selbst. Die objektiven Momente des Arbeitsprozesses — die allen Formen der Produktion gemeinsam sind — werden hier also Kapital getauft, obgleich die Lebensmittel (worin schon der Arbeits-

lohn inbegriffen ist) die kapitalistische Form dieser Arbeitsbedingungen stillschweigend involvieren.

Cherbuliez nimmt, ganz wie Ramsay, an, daß sich [die Masse der Lebensmittel] (l'approvisionnement), was Ramsay das zirkulierende Kapital nennt, vermindert, wenigstens im Verhältnis zur Gesamtheit des Kapitals, und absolut, soweit beständig die Maschinerie Arbeiter herauswirft. Aber er wie Ramsay scheinen zu denken, daß sich notwendigerweise die Masse der Lebensmittel vermindert, die als produktives Kapital angewandt werden können. Dieses ist durchaus nicht der Fall. Es wird hier immer verwechselt jener Teil des Gesamtprodukts, der das Kapital ersetzt und als Kapital angewandt wird, und jener, der das Mehrprodukt vorstellt. Das „approvisionnement“ vermindert sich, weil ein großer Teil des Kapitals, das heißt der als Kapital angewandte Teil des Gesamtprodukts, als konstantes Kapital statt als variables reproduziert wird. Ein großer Teil des Mehrprodukts, der aus Lebensmitteln besteht, wird von unproduktiven Arbeitern und Nichtarbeitern aufgeessen oder gegen Luxusmittel ausgetauscht. Das ist alles.

Allerdings kann die Tatsache, daß ein stets geringerer Teil des Gesamtkapitals in variables Kapital verwandelt wird, auch anders ausgedrückt werden. Der Teil des Kapitals, der in variablem Kapital besteht, ist gleich dem Teil des Gesamtprodukts, den der Arbeiter sich selbst aneignet, für sich selbst produziert. Je geringer also dieser Teil, ein um so kleineres Quantum der Gesamtarbeiterzahl reicht hin, ihn zu reproduzieren, ganz wie der einzelne Arbeiter um so weniger Arbeitszeit für sich selbst arbeitet. Wie die Gesamtarbeit, so zerfällt das Gesamtprodukt der Arbeiter in zwei Teile. Einen, den sie für sich selbst produzieren, den anderen für die Kapitalisten. Wie man die Zeit des einzelnen Arbeiters in zwei Teile teilen kann, so die der ganzen Arbeiterklasse. Ist die Mehrarbeit gleich einem halben Tag,

so ist dieses dasselbe, als wenn der halbe Teil der Arbeiterklasse Lebensmittel für die Erhaltung der Arbeiterklasse, und die andere Hälfte Rohmaterial, Maschinerie und fertige Produkte für den Kapitalisten, teils als Produzenten, teils als Konsumenten, produzierte.

Das Lächerliche ist, daß Cherbuliez und Ramsay glauben, der Teil des Mehrprodukts, der von den Arbeitern verzehrt werden, in natura in ihre Konsumtion eingehen könne, habe sich notwendig oder überhaupt vermindert. Es hat sich nur der Teil vermindert, der in dieser Form und darum als variables Kapital verzehrt wird. Ein desto größerer Teil wird dagegen von Bedienten gegessen, Soldaten usw., oder exportiert und gegen feinere Lebensmittel ausgetauscht.

Das Wichtige ist, wie bei Ramsay, so bei Cherbuliez nur, daß sie in der That variables und konstantes Kapital gegenüberstellen und nicht bei der aus der Zirkulation entlehnten Unterscheidung von fixem und zirkulierendem Kapital stehen bleiben. Denn Cherbuliez stellt den Teil des Kapitals, der sich in Lebensmittel auflöst, dem gegenüber, der aus Rohmaterialien, Hilfsstoffen und Arbeitsmitteln, Werkzeugen, Maschinen besteht. Während jene zwei Bestandteile des konstanten Kapitals — Rohmaterialien und Hilfsstoffe — der Zirkulationsform nach zum zirkulierenden Kapital gehören.

Wichtig bei der Variation in den Bestandteilen des Kapitals ist nicht der Umstand, daß relativ mehr Arbeiter mit der Produktion von Rohmaterial und Maschinen, als mit der von direkten Lebensmitteln beschäftigt werden. Dieses ist nur Teilung der Arbeit. Sondern das Verhältnis, worin das Produkt vergangene Arbeit, das ist konstantes Kapital, zu ersetzen, und worin es lebendige Arbeit zu zahlen hat. Auf je größerer Stufenleiter die kapitalistische Produktion vor sich geht — je größer das akkumulierte Kapital —, um so größeren Anteil am Werte des Produkts hat die Maschinerie und das Rohmaterial, worin sich das in der

Produktion von Maschinerie und Rohmaterial angewandte Kapital auflöst. Ein um so größerer Teil des Produkts muß also in natura der Produktion wiedergegeben werden oder indem die Produzenten von konstantem Kapital gegeneinander Teile desselben austauschen. Das Verhältnis des Teiles des Produkts, der der Produktion gehört, wird um so größer, und um so relativ geringer der Teil, der die lebendige, neuzugesetzte Arbeit vertritt. Allerdings, in Waren, Gebrauchswerten ausgedrückt, wächst dieser Teil; denn jene Tatsache ist gleichbedeutend mit der vergrößerten Produktivität der Arbeit. Aber um so mehr fällt auch relativ der Teil dieses Teiles, der dem Arbeiter zugeeignet wird. Und derselbe Prozeß bringt eine beständige relative Überschüssigkeit der Arbeiterbevölkerung hervor.

2. Maschine und Arbeiter.

Die zunehmende Produktivität der Arbeit ist, soweit sie mit der Maschinerie zusammenhängt, identisch mit der abnehmenden Masse der Arbeiter im Verhältnis zu der Zahl und Ausdehnung der angewandten Maschinen. An Stelle eines einfachen und billigen Werkzeugs tritt eine ganze Kollektion solcher Werkzeuge, wenn auch modifiziert. Und zu dieser Kollektion kommt noch der ganze Teil der Maschinerie, der ihre Kraft erzeugt und überträgt, dazu die Materialien, Kohle usw., die erforderlich sind, die bewegende Kraft zu erzeugen, wie Dampf. Endlich die Baulichkeiten. Wenn ein Arbeiter 1800 Spindeln überwacht, statt ein Spinnrad zu drehen, wäre es höchst blödsinnig, zu fragen, warum diese 1800 Spindeln nicht so wohlfeil sind wie das eine Spinnrad. Die Produktivität ist hier eben hervorgebracht durch die Masse des Kapitals, das als Maschinerie angewandt ist. Das Verhältnis des Verschleißes der Maschinerie betrifft nur die Ware; der Arbeiter steht der Gesamtmaschinerie gegenüber, und so der Wert des in Arbeit ausgelegten Kapi-

tals dem in Maschinerie ausgelegten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Maschinerie sich verwohlfeilert aus zwei Gründen: Der Anwendung von Maschinerie in der Produktion der Rohmaterialien, aus denen die Maschinerie besteht; der Anwendung von Maschinerie bei der Verwandlung jenes Materials in Maschinerie. Allein damit ist zweierlei gesagt; erstens, daß auch in diesen beiden Branchen, verglichen mit den Instrumenten, die die Manufakturindustrie brauchte, das in Maschinerie ausgelegte Kapital am Werte gegen das in Arbeit ausgelegte wächst. Zweitens: Was sich verwohlfeilert, ist die einzelne Maschine und ihre Bestandteile; aber es entwickelt sich ein System der Maschinerie; es tritt nicht nur eine einzelne Maschine an die Stelle des Werkzeugs, sondern ein System, das das Werkzeug, was vielleicht früher die Hauptrolle spielte, wie Nadel zum Beispiel (bei dem Strumpfwirker oder ähnlicher Maschine), nun zu vielen Tausenden sammelt. Jede einzelne Maschine, die dem Arbeiter gegenübersteht, ist schon eine ungeheure Kollektion von Werkzeugen, die er früher vereinzelt brauchte, wie 1800 Spindeln statt einer. Aber sie enthält außerdem Elemente, die das alte [Werkzeug] nicht enthält usw. Trotz der Verwohlfeilung des einzelnen Elements steigt [die Gesamtmasse der Maschinerie] enorm im Preise und die [Ausdehnung der] Produktivität besteht in der beständigen Ausdehnung dieser Gesamtmasse.

Ferner: Ein Element der Verwohlfeilung der Maschinerie, außer dem ihrer Elemente, ist die Verwohlfeilung des Sitzes der treibenden Kraft (zum Beispiel des Dampfkessels) und der leitenden Maschinerie. Die Ersparnis an Kraft. Diese geschieht aber gerade dadurch, daß in wachsendem Maße derselbe Motor ein größeres System in Bewegung setzt. Er verwohlfeilert sich relativ, oder seine Kosten wachsen nicht im Verhältnis wie die Größe des Systems, auf das er angewandt wird; er selbst wird teurer in größerem Maßstab, aber nicht in dem Verhältnis, worin er größer wird; selbst

wenn seine Kosten absolut wachsen, nehmen sie relativ ab. Dieses also ein Moment, ganz abgesehen von dem Preise der einzelnen Maschine, das hinwirkt, das Maschinierkapital, das der Arbeit gegenübertritt, zu vergrößern. Ein Element, die zunehmende Geschwindigkeit der Maschinerie, vermehrt die Produktivkraft enorm, hat aber mit dem Werte der Maschinerie selbst nichts zu schaffen.

Es ist also selbstverständlich oder ein tautologischer Satz, daß der zunehmenden Produktivität der Arbeit vermittels der Maschinerie ein zunehmender Wert der Maschinerie relativ zur Masse der angewandten Arbeit, daher dem Werte der Arbeit, dem variablen Kapital, entspricht.

Alle Umstände, die bewirken, daß die Anwendung der Maschinerie den Preis der Ware verwohlfeilert, reduzieren sich erstens auf die Reduktion des Quantums Arbeit, das in einer einzelnen Ware absorbiert wird; zweitens aber auf Reduktion des Verschleißes der Maschinerie, dessen Wert in die einzelne Ware eingeht. Je weniger rasch die Abnutzung der Maschinerie, desto weniger Arbeit wird zu ihrer Reproduktion gebraucht. Dies vermehrt ebenfalls das Quantum und den Wert des als Maschinerie bestehenden Kapitals gegenüber dem in Arbeit existierenden.

Der Wert der Ware in bezug auf die Maschinerie wird bestimmt durch den Verschleiß, der in sie eingeht; also bloß durch den Wert der Maschinerie, soweit er selbst in den Verwertungsprozeß eingeht, das heißt, soweit er sich im Arbeitsprozeß konsumiert. Dagegen wird der Profit bestimmt (abgesehen von Rohmaterial) durch den Wert der Gesamtmaschinerie, die in den Arbeitsprozeß eingeht, unabhängig von seiner Konsumtion. Der Profit muß daher in dem Verhältnis fallen, wie die Gesamtarbeit gegen den in Maschinerie ausgelegten Teil des Kapitals fällt. Er fällt nicht in demselben Verhältnis, weil die Mehrarbeit steigt.

Es bleibt noch die Frage über das Rohmaterial. Daß seine Quantität steigen muß im Verhältnis der Produktivität

der Arbeit, ist klar, also die Masse des Rohmaterials im Verhältnis zu der Arbeit. [Aber kann dies Wachstum der Masse nicht wettgemacht werden durch ein Wachstum der Produktivität, das den Wert in gleichem Maße herabdrückt?] Wenn zum Beispiel die produktive Kraft in der Spinnerei sich verzehnfacht, also ein Arbeiter so viel spinnt wie früher zehn, warum sollte nicht auch ein Neger so viel Baumwolle produzieren wie früher zehn, also hier das Wertverhältnis dasselbe bleiben? Der Spinner verbraucht in derselben Zeit zehnmal mehr Baumwolle, aber der Neger produziert in derselben Zeit zehnmal mehr Baumwolle. Die zehnmal größere Quantität Baumwolle ist also nicht teurer wie die früher zehnmal kleinere. So bliebe trotz des Wachstums in der Quantität des Rohmaterials sein Wertverhältnis zum variablen Kapital dasselbe. In der That war es nur durch die große Verwohlfeilung der Baumwolle möglich, daß diese Industrie sich überhaupt so entwickeln konnte. Je teurer das Material, wie zum Beispiel Gold und Silber, je weniger wird in seiner Zubereitung als Luxusware Maschinerie und Teilung der Arbeit angewandt. Weil der Vorschuß im Kapital für das Rohmaterial zu groß und die Nachfrage nach diesen Produkten der Teuerkeit ihres Rohmaterials wegen beschränkt ist.

Hierauf ist ganz einfach zu antworten, daß ein Teil des Rohmaterials, wie Wolle, Seide, Leder, durch tierisch-organische Prozesse, Baumwolle, Leinwand usw. durch vegetabilisch-organische produziert wird; es ist der kapitalistischen Produktion bisher nicht gelungen und wird nie gelingen, ebenso über diese Prozesse wie über rein mechanische oder unorganisch-chemische zu verfügen. Zum Teil verteuert sich das Rohmaterial, wie Häute usw. und andere tierische Bestandteile, schon weil das Gesetz¹ der Grundrente mit dem

¹ Hier ist im Original ein Wort unleserlich, das aussieht wie das „abgeschmackte“ Gesetz. R.

Fortschritt der Zivilisation den Wert dieser Produkte steigert.¹ Was Kohle und Metalle angeht (Holz), so wurden sie sehr vermohlfeilert im Fortschritt der Produktion, indes bei Erschöpfung der Minen wird auch dieses schwieriger usw.

Die Vermohlfeilung der Rohmaterialien, der Hilfsstoffe usw. verlangsamte das Wachstum des Wertes dieses Kapitalteils, hebt es aber nicht auf. Sie paralytisiert bis zu einem gewissen Grade die Einwirkung [dieses Wachstums] auf den Fall der Proftrate.

Damit ist dieser Gegenstand erledigt.

3. Proftrate.

Kehren wir zu Cherbuliez zurück.

Die Formeln, die er für die Proftrate gibt, sind entweder mathematische Ausdrücke für den Profit in seiner gewöhnlichen Fassung, ohne irgend ein Gesetz zu involvieren, oder sie sind dazu positiv falsch; obgleich er eine Ahnung von der Sache hat, sich ihr annähert.

„Der Handelsprofit ist bestimmt durch den Wert der Produkte, verglichen mit dem der verschiedenen Elemente des produktiven Kapitals.“ (S. 70.)

In der Tat ist der Profit das Verhältnis des Mehrwerts des Produkts zu dem Werte des vorgeschossenen Gesamtkapitals ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit seiner Elemente. Aber der Mehrwert selbst ist bestimmt durch die Größe und Rate der Verwertung des variablen Kapitals; und das Verhältnis dieses Mehrwerts zum Gesamtkapital ist wieder bestimmt durch das Verhältnis von variablem und

¹ Wenn bei der Korn- und Minenrente gesagt werden kann, daß sie nicht den Wert des Produkts verteuert (nur seinen Marktpreis), vielmehr ein Ausdruck seines Wertes ist (der Überschuß seines Wertes über den Produktionspreis), so unterliegt es dagegen keinem Zweifel, daß Viehrente, Hausrente usw. nicht Folge, sondern Ursache des steigenden Wertes dieser Dinge sind.

konstantem Kapital; ebenso durch den Wertwechsel des konstanten Kapitals.

„Die zwei Hauptelemente dieser Bestimmung sind offenbar der Preis der Rohstoffe und die Quantität des Lebensmittelvorrats, der erheischt ist, um sie zu verarbeiten. Der ökonomische Fortschritt der Gesellschaft wirkt in umgekehrtem Sinne auf diese beiden Elemente und strebt die Rohstoffe zu verteuern, indem er den Wert aller Produkte der extraktiven Industrien vermehrt, die auf einem Grund und Boden ausgeübt werden, der Privateigentum und von einer begrenzten Ausdehnung ist.“ (S. 70.)

Dagegen wird das „Approvisionnement“ [die Menge der Lebensmittel, die erheischt ist, ein bestimmtes produktives Kapital in Bewegung zu setzen, durch den technischen Fortschritt] relativ vermindert, worauf wir später zurückkommen.

„Die Gesamtsumme der Produkte, verringert um die Gesamtsumme des Kapitals, das zu ihrer Gewinnung konsumiert wurde, gibt die Gesamtsumme der Profite während eines bestimmten Zeitraums. Die Gesamtsumme der Produkte wächst im Verhältnis des angewandten Kapitals und nicht des konsumierten Kapitals. Die Rate der Profite oder ihr Verhältnis zum Kapital ist daher das Ergebnis der Kombination zweier anderer Verhältnisse, nämlich des Verhältnisses zwischen dem angewandten und dem konsumierten Kapital und des Verhältnisses zwischen dem konsumierten Kapital und dem Produkt.“ (l. c. S. 70.)

Cherbuliez sagt zuerst richtig, daß der Profit [bestimmt] ist von dem Werte des Produkts im Verhältnis zu „den verschiedenen Elementen“ des produktiven Kapitals. Plötzlich flüchtet er zu dem Produkt selbst, der Produktmasse. Nun kann sich aber die Produktmasse vermehren, ohne daß sich der Wert dieser Masse vermehrt. Zweitens kann die Masse des Produkts mit der Produktenmasse, woraus das konsumierte und unkonsumierte Kapital bestand, höchstens verglichen werden in der Art, wie Ramsay es tut, wenn das gesamte Nationalprodukt verglichen würde mit seinen in natura ausgelegten Ingredienzien. Bei dem Kapital aber

in jeder besonderen Sphäre ist die Gestalt des Produkts verschieden von seinen Ingredienzien, selbst in den Industriezweigen, wie in der Agrikultur usm., worin ein Teil des Produkts in natura ein Produktionselement dieses Produkts bildet. Warum kommt Cherbuliez zu diesem Abweg? Weil, trotz seiner Ahnung, daß für die Profiträte die organische Zusammensetzung des Kapitals entscheidend ist, er absolut den Gegensatz des variablen Kapitals zu dem anderen Bestandteil des Kapitals nicht [benuzt] hat, um den Mehrwert zu entwickeln, den er überhaupt nicht entwickelt, so wenig wie den Wert selbst. Er hat nicht gezeigt, wo der Mehrwert herkommt, und flüchtet daher zum Mehrprodukt, das ist zum Gebrauchswert.

Obgleich jeder Mehrwert sich in einem Mehrprodukt darstellt, stellt dagegen Mehrprodukt an und für sich nicht Mehrwert dar. Nehmen wir zum Beispiel an, ein Produkt schließe gar keinen Mehrwert ein, zum Beispiel ein Bauer besitze seine eigenen Werkzeuge und seinen eigenen Grund und Boden und arbeite gerade nur die Zeit, die jeder Lohnarbeiter zum Ersatz seines eigenen Lohnes arbeitet, zum Beispiel 6 Stunden. Wäre die Jahreszeit fruchtbar, so würde er doppelt so viel produzieren. Aber denselben Wert. Es gäbe ein Mehrprodukt, aber keinen Mehrwert.

An und für sich war es schon falsch, daß Cherbuliez das variable Kapital in der „passiven“ und bloß stofflichen Form des „Approvisionnement“ darstellte, das heißt des Gebrauchswerts, den es in der Hand des Arbeiters erhält. Nahm er es dagegen in der Form, worin es sich wirklich darstellt, nämlich als Geld, als Dasein des Tauschwertes, das ist eines bestimmten Quantums gesellschaftlicher Arbeitszeit als solcher, so löste er sich für den Kapitalisten in die Arbeit auf, die er dafür austauscht, und in diesem Austausch von vergegenständlichter gegen lebendige Arbeit konnte Bewegung in das variable Kapital kommen und es wachsen; als Arbeit wird dieses Kapital ein Element des Produktivkapitals,

nicht als „Approvisionnement“. Dieses ist vielmehr der Gebrauchswert, das stoffliche Dasein desselben, worin es sich als Revenue für den Arbeiter verwirklicht. Als Approvisionnement ist das variable Kapital ein ebenso „passives“ Element wie die beiden anderen Teile des Kapitals, die Cherbuliez passive nennt.¹

Dieselbe Schiefheit der Auffassung verhindert ihn, aus dem Verhältnis dieses aktiven Elements zu den passiven die Profitrate und den Fall derselben im Fortschritt der Gesellschaft zu entwickeln. Bei ihm gibt es in der Tat [genau genommen] keinen anderen Schluß als den, daß die Masse der Lebensmittel infolge der Entwicklung der Produktivkraft abnimmt, während die Arbeiterbevölkerung wächst, daß also durch die überschüssige Bevölkerung ihr Lohn unter seinen Wert herabgedrückt wird. Auf der Basis des Austausches von Werten — also auch der Zahlung der Arbeitskraft zu ihrem Werte — entwickelt er nichts, und der Profit stellt sich so in der Tat, obgleich er es nicht sagt, als Abzug vom Arbeitslohn dar, den zwar der wirkliche Profit hier und da einschließen, der aber nie die Kategorie des Profits begründen kann.

Reduzieren wir zunächst den ersten Satz auf seinen richtigen Ausdruck.

Cherbuliez sagt:

„Die Gesamtsumme der Produkte, verringert um die Gesamtsumme des Kapitals, das zu ihrer Gewinnung konsumiert wurde, gibt die Gesamtsumme der Profite während eines bestimmten Zeitraums.“

Es muß heißen:

„Der Wert der Gesamtsumme der Produkte, verringert um den Wert der Gesamtsumme des Kapitals, das zu ihrer Ge-

¹ Auf Seite 59 nennt Cherbuliez Rohmaterialien, Maschinerie usw. „die beiden passiven Elemente des Kapitals“ im Gegensatz zum „Approvisionnement“. R.

winnung (Produktion) konsumiert wurde, gibt die Gesamtsumme des Profits während eines bestimmten Zeitraums.“

Es ist dieses die erste (ordinäre) Form, worin sich der Profit darstellt, worin er auch dem kapitalistischen Bewußtsein erscheint. Alias: [Der Profit ist] der Wertüberschuß des Produkts, in bestimmter Zeit, über den Wert des konsumierten Kapitals. Oder der Wertüberschuß des Produkts über den Kostenpreis des Produkts. Selbst „der bestimmte Zeitraum“ kommt bei Cherbuliez hereingeschneit, da er den Zirkulationsprozeß des Kapitals nicht dargestellt hat. Also der erste Satz ist nichts als die gewöhnliche Definition des Profits; die unmittelbare Form, worin er erscheint.

Zweiter Satz:

„Die Gesamtsumme der Produkte wächst im Verhältnis des angewandten Kapitals und nicht des konsumierten Kapitals.“

Das müßte also heißen:

„Der Wert der Gesamtsumme des Produkts wächst im Verhältnis zum vorgeschossenen Kapital, ob es konsumiert ist oder nicht.“

Es soll hiermit nur erschlichen werden der durchaus unbewiesene und in seiner unmittelbaren Fassung falsche Satz (denn er setzt schon die Ausgleichung zur allgemeinen Profitrate voraus), daß die Größe des Profits von der Größe des angewandten Kapitals abhängt. Es soll aber ein scheinbarer Kausalnexuſ dadurch hereinkommen, daß „die Gesamtsumme der Produkte wächst im Verhältnis des angewandten und nicht des konsumierten Kapitals“. Nehmen wir den Satz in beiden Fassungen, so wie er dasteht und so wie er heißen müßte. Heißen müßte er im Zusammenhang — und nach dem Schlusse, dem er als *medius terminus* dienen soll —: „Der Wert der Gesamtsumme der Produkte wächst im Verhältnis des angewandten und nicht des konsumierten Kapitals.“ Hier soll der Mehrwert offenbar dadurch herausgedrehselt werden, daß der Überschuß des angewandten über das konsumierte Kapital den Wert-

überschuß des Produkts schafft. Aber das nicht konsumierte Kapital (Maschinerie usw.) erhält den Wert (denn das nicht konsumierte heißt eben, daß sein Wert nicht konsumiert ist), es behält denselben Wert nach Schluß des Produktionsprozesses, den es vor Anfang desselben hatte. Ist eine Wertveränderung vorgegangen, so kann sie nur in dem Teile des Kapitals vorgegangen sein, der konsumiert wurde und daher in den Verwertungsprozeß einging. Die Sache ist in der Tat auch so falsch, daß zum Beispiel ein Kapital, von dem zwei Drittel in der Produktion konsumiert wurden und ein Drittel nicht, unbedingt bei gleicher Rate der Ausbeutung der Arbeit (und von der Ausgleichung der Profitrate abgesehen) höheren Profit gibt als eines, wovon ein Drittel konsumiert wurde und zwei Drittel nicht. Denn das letztere Kapital enthält offenbar mehr Maschinerie usw. und anderes konstantes Kapital, während das erstere weniger von diesem Element enthält und mehr lebendige Arbeit in Bewegung setzt, also auch eine größere Menge Mehrarbeit. Nehmen wir aber die Fassung, die Cherbuliez selbst seinem Satze gibt, so nutzt sie ihm von vornherein nichts, weil die Produktenmasse oder die Masse der Gebrauchswerte als solche überhaupt weder für den Wert, noch für den Mehrwert, noch für den Profit entscheidet. Was liegt aber dahinter? Ein Teil des konstanten Kapitals, der aus Maschinerie usw. bestehende, geht in den Arbeitsprozeß ein, ohne in den Verwertungsprozeß einzugehen, und soweit hilft er die Masse der Produkte vermehren, ohne ihrem Werte irgend etwas zuzusetzen. Denn soweit er ihm Wert durch seine Abnutzung zusetzt, gehört er ja selbst zum konsumierten Kapital und nicht zum angewandten Kapital im Unterschied vom konsumierten. Aber dieser unkonsumierte Teil des konstanten Kapitals schafft an und für sich nicht ein Wachstum der Produktenmasse. Er hilft in gegebener Arbeitszeit ein größeres Produkt schaffen. Würde also nur so viel Arbeitszeit gearbeitet, als im „*Approvisionnement*“

vorhanden ist, so bliebe die Masse der Produkte dieselbe. Es ist also ein Wechsel, der in diesem Teile des konsumierten Kapitals vorgeht, und nicht der Überschuß des angewandten Kapitals über das konsumierte, der den Produktüberschuß [verursacht], vorausgesetzt, daß es sich nicht von Industriezweigen handelt, worin, wie in der Agrifkultur, die Masse des Produkts unabhängig ist oder sein kann von der Masse des ausgelegten Kapitals, wo die Produktivität der Arbeit zum Teil von unkontrollierbaren Naturumständen abhängt. Betrachtet Cherbuliez dagegen das konstante Kapital, sei es konsumiert oder nicht, als unabhängig von der Arbeitszeit, unabhängig vom Wechsel, der im Verwertungsprozeß mit dem variablen Kapital vorgeht, so kann er ebenso gut sagen, „die Gesamtsumme der Produkte (wenigstens in der Manufakturindustrie) wächst, wie der aus Rohmaterial bestehende Teil des konsumierten Kapitals wächst“. Denn das Wachstum des Produkts ist physisch identisch mit dem Wachstum dieses Teiles des Kapitals. Andererseits kann in der Agrifkulturindustrie (ditto in der extraktiven) bei fruchtbarem Boden die Masse des Produkts da, wo wenig unkonsumiertes Kapital (das heißt konstantes Kapital) angewandt ist und relativ viel konsumiertes Kapital (zum Beispiel Arbeitslohn), die Produktenmasse viel größer sein als in einem fortgeschrittenen Lande, wo das Verhältnis des angewandten zum konsumierten Kapital unendlich größer ist. Der zweite Satz löst sich also in einen Versuch auf, den Mehrwert, die notwendige Basis des Profits, zu erschleichen.

Dritter Satz:

„Die Rate der Profite oder ihr Verhältnis zum Kapital ist daher das Ergebnis der Kombination zweier anderer Verhältnisse, nämlich: des Verhältnisses zwischen dem angewandten und dem konsumierten Kapital und des Verhältnisses zwischen dem konsumierten Kapital und dem Produkt.“

Vorher sollte der Profit entwickelt werden, es kam aber nichts heraus als die Definition desselben, die bloß seine

Erscheinungsweise ausspricht, die Tatsache, daß der Profit gleich ist dem Wertüberschuß des Gesamtprodukts über den Kostenpreis des Produkts oder den Wert des aufgezehrten Kapitals, die vulgäre Definition des Profits. Jetzt soll die Profitrate entwickelt werden. Es kommt aber wieder nichts heraus als die vulgäre Definition. Die Profitrate ist gleich dem Verhältnis des Profits zum gesamten Kapital oder aber, was dasselbe, gleich dem Verhältnis des Wertüberschusses des Produkts über seinen Kostenpreis zum Gesamtkapital, das der Produktion vorgeschossen wurde. Die schiefe Auffassung und unbeholfene Anwendung der ersterhand richtigen Unterscheidung in den Elementen des Kapitals, und die Ahnung, daß Profit und Profitrate mit dem Verhältnis dieser Elemente zusammenhängen, bringt es also nur dazu, in mehr doktrinärer Form die allgemein bekannten Phrasen zu wiederholen, womit in der Tat nur die Existenz des Profits und der Profitrate konstatiert, über ihr Wesen aber nichts gesagt ist.

Die Sache wird nicht besser dadurch, daß Cherbuliez die doktrinären Formeln algebraisch ausdrückt:

„Das Gesamtprodukt während einer gegebenen Periode sei $= P$, das angewandte Kapital $= C$, der Profit $= \pi$, das konsumierte Kapital $= c$, das Verhältnis des Profits zum Kapital $= r$. Ersetzen wir in der Gleichung $P - c = \pi$, π durch seinen Wert Cr (da $r = \frac{\pi}{C}$), so erhalten wir $P - c = Cr$, also $r = \frac{P - c}{C}$.“ (S. 70, Note 1.)

Was nichts heißt, als die Profitrate ist gleich dem Verhältnis des Profits zum Kapital, und der Profit¹ ist gleich dem Überschuß des Wertes des Produkts über seinen Kostenpreis.

Unbedingt ist das, was dem Cherbuliez mit seinem konsumierten und nicht konsumierten Kapital vorschwebt, der

¹ Im Manuskript steht „Kapital“. R.

Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital. Er hält nicht fest an dem von ihm selbst, im Unterschied hiervon, konstituierten Unterschied im Kapital, der aus seinem Produktionsprozeß hervorgeht. Der Mehrwert ist der Zirkulation schon vorausgesetzt, und so sehr die aus der Zirkulation hervorgehenden Unterschiede die Profitrate affizieren, haben sie mit dem Ursprung des Profits nichts zu tun.

„Das produktive Kapital eines jeden Landes ist zusammengesetzt aus einem konsumierbaren Teil, den Lebensmitteln, den Rohmaterialien und Hilfsstoffen, und einem nicht konsumierbaren Teil, den Instrumenten, Werkzeugen und Maschinen. Je mehr Reichtum und Bevölkerung wachsen, desto mehr strebt der konsumierbare Teil, sich zu vermehren, weil die extraktiven Industrien eine immer beträchtlichere Menge der Arbeit verlangen. Andererseits vermehrt derselbe Fortschritt infolge einer Zunahme der Arbeitsteilung und der Anwendung der Maschinen die Masse des angewandten Kapitals in einer viel schnelleren Proportion als die des konsumierten Kapitals. Obgleich also die Gesamtmasse des konsumierten Kapitals anzuwachsen strebt, findet sich die erste Wirkung neutralisiert, weil die Masse des Produkts in einer noch schnelleren Progression wächst, und die Gesamtsumme der Profite muß betrachtet werden als wachsend in einer wenigstens ebenso starken Proportion wie die Gesamtsumme des angewandten Kapitals.“ (S. 71.)

„Die Masse der Profite nimmt stets zu, nicht die Rate, die das Verhältnis dieser Masse zum angewandten Kapital ist. Die Profitrate ist $r = \frac{P - c}{C}$. Es ist klar, daß $P - c$ oder π (der Profit) wachsen kann, obgleich r abnimmt, wenn C schneller wächst als $P - c$.“ (S. 72, Note 1.)

Hier wird die Ursache des Falles der Profitrate noch gestreift; aber nach den vorhandenen Schiefeiten kann es nur zur Konfusion und sich selbst aufhebenden Widersprüchen kommen. Erst wächst die Masse des konsumierten Kapitals, aber die Masse der Produkte wächst noch schneller (das heißt hier der Überschuß des Wertes der Produkte über ihren Kostenpreis), denn sie wächst im Verhältnis zum ange-

wandten Kapital, und dieses wächst schneller als das konsumierte. Warum das fixe Kapital schneller wächst als die Masse der Rohstoffe zum Beispiel, ist nirgends gesagt. Aber lassen wir das. Die Profitmasse wächst im Verhältnis zum angewandten Kapital, zum Gesamtkapital, und doch soll die Profitrate fallen, weil das Gesamtkapital schneller wächst als die Masse der Produkte, oder vielmehr die Masse des Profits. Erst wächst die Profitmasse „in wenigstens ebenso starker Proportion wie die Gesamtsumme des angewandten Kapitals“, und dann fällt die Profitrate, weil die Gesamtsumme des angewandten Kapitals rascher wächst als die Profitmasse. Erst wächst $P - c$ im Verhältnis „wenigstens“ wie C , und dann fällt $\frac{P - c}{C}$, weil C noch rascher wächst wie $P - c$, was „wenigstens ebenso stark wächst wie C .“ Streichen wir alle diese Konfusion weg, so bleibt nur die Tautologie, daß $\frac{P - c}{C}$ fallen kann, obgleich $P - c$ wächst, das heißt daß die Rate des Profits fallen kann, obgleich der Profit wächst, wenn das Kapital schneller wächst als die Profitmasse, [mit anderen Worten, die Rate des Profits kann fallen, wenn sie fällt]. Also ergibt sich die Schlußwahrheit: Die Profitrate kann fallen, das heißt das Verhältnis einer wachsenden Profitmasse zum Kapital kann fallen, wenn das Kapital rascher wächst als die Profitmasse, oder wenn die Profitmasse, trotz ihres absoluten Wachstums, relativ im Verhältnis zum Kapital abnimmt. Dieses ist durchaus nichts als ein anderer Ausdruck für das Fallen der Profitrate. Und an der Möglichkeit dieses Phänomens wurde nie gezweifelt, sogar nicht an seiner Existenz. Das einzige, worum es sich hier handelte, war eben, den Grund dieses Verhältnisses zu erklären, und Cherbuliez erklärt das Fallen der Profitrate, das Fallen der Profitmasse im Verhältnis zum Gesamtkapital aus dem Wachsen der Profitmasse im Verhältnis wenigstens wie das

Kapital wächst. Offenbar ahnte ihm, daß die Masse der angewandten lebendigen Arbeit im Verhältnis zur vergangenen Arbeit abnimmt, obgleich sie absolut wächst, und daß daher die Profitrate abnehmen muß. Aber es kommt nicht zum Durchbruch. Je näher der Schwelle, desto größer die Schiefheit im Ausdruck, wenn sie nicht wirklich überschritten wird, und [desto größer] die Illusion, sie überschritten zu haben.

Dagegen ist sehr treffend, was er über die Ausglei chung der allgemeinen Profitrate sagt:

„Nach dem Abzug der Grundrente wird der Rest der Summe der Profite, das heißt der Überschüsse der Produkte über das konsumierte Kapital, unter die kapitalistischen Produzenten im Verhältnis des Kapitals geteilt, das jeder angewandt hat, während die Portion der Produkte, die dem konsumierten Kapital entspringt und es zu ersetzen bestimmt ist, sich im Verhältnis dessen teilt, das sie wirklich verzehrt haben. Dieses doppelte Gesetz der Teilung setzt sich durch als Wirkung der Konkurrenz, die so viele andere ökonomische Erscheinungen beherrscht, und die die Vorteile aller Anwendungen von Kapitalien auszugleichen strebt. Dieses doppelte Gesetz der Teilung bestimmt schließlich für die verschiedenen Arten von Produkten ihre respektiven Werte und Preise.“ (S. 72.)

Dieses ist sehr gut. Nur die Schlußworte sind falsch: daß durch diese Bildung der allgemeinen Profitrate Werte und Preise (soll heißen Produktionspreise) der Waren bestimmt werden. Die Wertbestimmung ist vielmehr das Prius, das der Profitrate und der Bildung der Produktionspreise vorausgesetzt ist. Wie soll denn überhaupt irgend eine Verteilung der „Summe der Profite“, das heißt des Mehrwerts, der selbst nur ein Teil des Gesamtwerts der Ware ist, diese „Summe der Profite“, also den Mehrwert, also die Werte der Waren selbst bestimmen können? Die Sache ist nur richtig, soweit unter den relativen Werten der Waren ihre Produktionspreise verstanden werden. Die ganze Schiefheit kommt bei Cherbuliez daher, daß er den

Ursprung der Gesetze von Wert und Mehrwert nicht selbständig betrachtet.

Das Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital faßt er sonst soweit richtig:

„Alle Produkte, besonders jene, die die Elemente des produktiven Kapitals bilden, sind bereits in Besitz genommen und können ihren Besitzer nur wechseln durch Tausch oder Devolution (Abtretung, Schenkung, Erbschaft). . . . Gibt es Individuen, die nichts zum Austausch zu geben haben und weder durch Besitzende noch durch das Gesetz bestimmt sind, auf dem Wege der Devolution eines jener Elemente des Kapitals zu erhalten, dann werden sie das, was sie brauchen, nur bekommen, wenn sie Kapitalisten ihre Arbeit anbieten. Sie erhalten ein Recht nur auf jene Sachen, die ihnen als Preis für ihre Arbeit bewilligt werden, nicht auf das Produkt dieser Arbeit, noch auf den Wert, den sie ihm hinzugefügt haben.“ (S. 56.)

„Indem der Proletarier seine Arbeit gegen eine bestimmte Lebensmittelmenge verkauft, die er sofort unter dem Namen Arbeitslohn erhält, verzichtet er vollständig auf jedes Recht auf die anderen Teile des Kapitals, auf die Produkte, die seine Arbeit schaffen wird, auf den Wertzusatz, den die Rohstoffe durch seine Arbeit erhalten werden. Die Aneignung dieser Produkte bleibt dieselbe wie vorher; sie ist in keiner Weise durch den Vertrag, um den sich's hier handelt (zwischen Kapitalist und Arbeiter), modifiziert. Die Produkte fahren fort, ausschließlich dem Kapitalisten zu gehören, der die Rohstoffe und die Lebensmittel geliefert hat. Es ist dieses eine strenge Konsequenz des Gesetzes der Aneignung (Appropriation), dessen Fundamentalprinzip umgekehrt das ausschließliche Eigentum eines jeden Arbeiters an dem Produkte seiner Arbeit war.“ (S. 58.)

Dieses Fundamentalprinzip lautet nämlich nach Cherbuliez:

„Der Arbeiter hat ein ausschließliches Recht auf den aus seiner Arbeit entspringenden Wert.“ (S. 48.)

Wie das Gesetz der Waren, daß sie Äquivalente bilden und sich im Verhältnis zu ihrem Werte, das ist der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit austauschen, dahin umschlägt,

daß die kapitalistische Produktion — und nur auf ihrer Basis ist es wesentlich für das Produkt, als Ware produziert zu werden — umgekehrt darauf beruht, daß ein Teil der Arbeit ohne Austausch angeeignet wird, versteht und entwickelt Cherbuliez nicht. Er fühlt nur, daß hier ein Umschlag stattfindet. Das Fundamentalgesetz ist eine reine Fiktion. Es entspringt nur einem Schein der Warenzirkulation. Die Waren tauschen sich nur im Verhältnis ihres Wertes, das heißt der in ihnen enthaltenen Arbeit aus. Die Individuen treten sich nur als Warenbesitzer gegenüber und können sich daher der Ware des anderen nur bemächtigen durch Entäußerung ihrer eigenen Ware. Es scheint daher, als hätten sie nur ihre eigene Arbeit auszutauschen, da der Austausch von Waren, die fremde Arbeit enthalten, soweit sie selbst nicht wieder durch Austausch der eigenen Waren erhalten wurden, andere Verhältnisse unter den Menschen voraussetzt, als die von Warenbesitzern, von Käufern und Verkäufern. In der kapitalistischen Produktion verschwindet dieser Schein. Was aber nicht verschwindet, ist die Illusion, daß ursprünglich die Menschen einander nur als Warenbesitzer gegenübertreten, und daher jeder nur Eigentümer ist, soweit er Arbeiter ist. Dieses „ursprünglich“ entspringt, wie gesagt, nur aus dem Schein der kapitalistischen Produktion; es ist eine Täuschung, die historisch nie existiert hat. Überhaupt tritt der Mensch (isoliert oder sozial) immer als Eigentümer auf, ehe er als Arbeiter auftritt, sei das Eigentum auch nur das, das er sich selbst auf die Natur zulegt, oder das er als Familie, Stamm, Gemeinwesen teils auf die Natur, teils auf die gemeinsamen, schon produzierten Produktionsmittel sich zulegt. Und, sobald der erste tierische Zustand aufhört, wird das Eigentum [des Menschen] auf die Natur immer schon vermittelt durch sein Dasein als Mitglied eines Gemeinwesens, Familie, Stamm usw., durch ein Verhältnis zu anderen Menschen, das sein Verhältnis zur Natur bedingt.

Der „eigentumslose Arbeiter“ als „Fundamentalprinzip“ — ist vielmehr erst ein Geschöpf der Zivilisation und auf historischer Stufenleiter der „kapitalistischen Produktion“. Es ist dieses ein Gesetz der „Expropriation“, nicht der „Appropriation“, wenigstens nicht der Appropriation schlechthin, wie Cherbuliez sich einbildet, sondern der Art Appropriation, die einer bestimmten, spezifischen Produktionsweise entspringt.

„Jede Akkumulation des Reichtums liefert die Mittel, die weitere Akkumulation zu beschleunigen.“ (S. 28.)

4. Anklänge an Ricardo und Sismondi.

Cherbuliez sagt:

„Die Produkte werden angeeignet, bevor sie in Kapital verwandelt sind. Diese Verwandlung hebt ihre Aneignung nicht auf.“ (S. 53, 54.)

Dieses gilt aber nicht nur von den Produkten, sondern auch von der Arbeit. Rohmaterial usw. und Arbeitsmittel gehören den Kapitalisten; sie sind verwandelte Form seines Geldes. Andererseits, wenn er eine Arbeitskraft — oder den täglichen (zum Beispiel zwölfstündigen) Gebrauch einer Arbeitskraft — mit einer Geldsumme gekauft hat, die, sagen wir, gleich ist dem Produkt von 6 Arbeitsstunden, so gehört ihm die Arbeit von 12 Stunden, sie ist durch ihn angeeignet, bevor sie realisiert ist. Durch den Produktionsprozeß selbst wird sie in Kapital verwandelt. Diese Verwandlung ist aber ein späterer Akt als ihre Aneignung. Die „Produkte“ werden in Kapital verwandelt, stofflich, sofern sie im Arbeitsprozeß als Arbeitsbedingungen, Produktionsmittel, Arbeitsgegenstand und Arbeitsmittel funktionieren; der Form nach, sofern nicht nur ihr Wert erhalten wird, sondern sofern sie Mittel werden, Arbeit und Mehrarbeit einzusaugen; sofern sie tatsächlich als Aufsauger von Arbeit funktionieren.

Andererseits: die vor dem Prozeß angeeignete Arbeitskraft wird innerhalb des Prozesses direkt in Kapital verwandelt, indem sie sich in Produktionsmittel verwandelt und in Mehrwert; indem ihre Realisation im Produkt sowohl das konstante Kapital erhält, als das variable ersetzt, und Mehrwert zufügt.

Im übrigen ist Cherbuliez ein sonderbares Kompositum von Sismondischen und Ricardoschen Antagonismen.

Sismondisch sind folgende Sätze:

1. „Die Hypothese eines unveränderlichen Verhältnisses zwischen den verschiedenen Elementen des Kapitals realisiert sich auf keiner Stufe des ökonomischen Fortschritts der Gesellschaft. Das Verhältnis zwischen ihnen ist wesentlich variabel, und zwar aus zwei großen Ursachen, der Teilung der Arbeit und der Ersetzung der menschlichen Kraft durch Naturkräfte.“ (S. 61.) „Diese beiden Ursachen streben danach, das Verhältnis zwischen dem Approvisionnement und den beiden anderen Elementen des Kapitals zu vermindern.“ (S. 62.) „Die Vermehrung des produktiven Kapitals zieht in dieser Lage der Dinge nicht notwendig ein Anwachsen des Approvisionnements nach sich, das bestimmt ist, den Arbeitspreis zu bilden; sie kann, wenigstens zeitweise, von einer absoluten Verminderung dieses Elements des Kapitals begleitet sein, und folglich von einem Sinken des Arbeitspreises.“ (S. 63.)

[Das ist sismondisch gedacht.] Die Wirkung [der Abnahme des variablen Kapitals] auf die Höhe des Arbeitslohns, ist der einzige Gesichtspunkt Cherbuliez'. Dieses fällt ganz fort in einer Untersuchung, die von der Voraussetzung ausgeht, daß die Arbeitskraft stets zu ihrem Werte bezahlt wird und die Fluktuationen des Marktpreises der Arbeit über oder unter den Wert nicht in Betracht gezogen werden.

„Der Produzent, der in seiner Industrie eine neue Teilung der Arbeit einführen oder eine Naturkraft ausnutzen will, wird nicht warten, bis er genug Kapital akkumuliert hat, um auf die Art alle Arbeiter, die er früher nötig hatte, anwenden zu können. Im Falle der Teilung der Arbeit begnügt er sich viel-

leicht mit fünf Arbeitern, um hervorzubringen, was er früher mit zehn hervorbrachte; im Falle der Anwendung einer Naturkraft wird er vielleicht nur eine Maschine und zwei Arbeiter anwenden. Das Approvisionnement (das bis dahin 3000 ausmachte) wird folglich im ersten Falle auf 1500 reduziert sein, im zweiten auf 600. Da aber die Arbeiterzahl dieselbe bleibt, wird ihre Konkurrenz den Arbeitspreis bald unter seine ursprüngliche Rate sinken machen.“ (S. 63, 64.) „Das ist eines der überraschendsten Resultate des Gesetzes der Aneignung. Die absolute Vermehrung des Reichtums, das heißt der Arbeitsprodukte, führt keine verhältnismäßige Vermehrung im Approvisionnement der Arbeiter herbei und kann selbst eine Verminderung im Approvisionnement herbeiführen, in dem Anteil, der ihnen von allen Arten Produkten zukommt.“ (S. 64.) „Die Ursachen, die den Arbeitspreis bestimmen,¹ sind die absolute Quantität des produktiven Kapitals und das Verhältnis zwischen den verschiedenen Elementen des Kapitals, zwei soziale Tatsachen, worauf der Wille des Arbeiters keinen Einfluß ausüben kann.“ (S. 64.) „Fast alle Chancen sind dem Arbeiter ungünstig.“ (l. c.)

Sismondisch sind auch folgende Ausführungen:

„Der ökonomische Fortschritt der Gesellschaft, soweit er durch ein absolutes Wachstum des produktiven Kapitals und durch eine Veränderung des Verhältnisses zwischen den verschiedenen Elementen dieses Kapitals charakterisiert ist, bietet den Arbeitern einige Vorteile als Entschädigung für die Unsicherheit, die für sie die unausweichliche Konsequenz jenes Fortschritts ist: 1. Die größere Produktivität der Arbeit, unendlich gefördert durch die Arbeitsteilung und namentlich durch Anwendung der Maschinerie, führt ein so rapides Anwachsen des produktiven Kapitals herbei, daß trotz der vorgekommenen Änderung im Verhältnis des Approvisionnements zu den übrigen Elementen des Kapitals, dieses Element dennoch einen absoluten Zuwachs erhält, welcher erlaubt, nicht nur dieselbe Zahl Arbeiter wie früher anzuwenden, sondern noch eine zusätzliche Anzahl zu beschäftigen, so daß sich das Resultat des Fortschritts, einige vorübergehende Unterbrechungen abgerechnet, für die

¹ Hier ist immer nur vom Marktpreis der Arbeit die Rede.

Arbeiter in einer Vermehrung des produktiven Kapitals und der Nachfrage nach Arbeit zusammenfaßt. 2. Die größere Produktivität des Kapitals strebt den Wert einer Menge von Produkten beträchtlich zu vermindern, sie folglich dem Arbeiter erreichbar zu machen, dessen Genüsse sich hierdurch vermehrt finden.“ (S. 65.)

Dagegen:

1. „So wenig anhaltend, so partiell die zeitweise Verminderung des Approvisionnement's sein mag, das den Arbeitspreis bildet, sie produziert trotzdem unheilvolle Wirkungen. . . . 2. Die Umstände, die den ökonomischen Fortschritt einer Gesellschaft fördern, sind größtenteils zufällig, unabhängig vom Willen der produzierenden Kapitalisten. Die Wirkung dieser Ursachen ist nicht beständig“ usw. (S. 66.)

3. „Es ist weniger die absolute Konsumtion des Arbeiters als seine relative Konsumtion, welche seine Lage glücklich oder unglücklich macht. Was macht es dem Arbeiter aus, daß er sich einige Produkte verschaffen kann, die seinesgleichen früher unzugänglich waren, wenn die Zahl der Produkte, die ihm unzugänglich sind, in einer noch stärkeren Proportion gewachsen ist, wenn die Distanz, die ihn vom Kapitalisten trennt, sich nur vergrößert hat, wenn seine soziale Position niedriger und unvorteilhafter geworden ist? Die zur Erhaltung der Kräfte strikt notwendige Konsumtion ausgenommen, ist der Wert unserer Genüsse wesentlich relativ.“ (S. 67.)

„Man vergißt zu oft, daß der Lohnarbeiter ein denkender Mensch ist, mit denselben Fähigkeiten begabt, durch dieselben Triebfedern bewegt, derselben Empfindungen fähig, wie der arbeitende Kapitalist (travailleur capitaliste).“ (S. 67.)

„Welche Vorteile den Lohnarbeitern ein rasches Wachstum des sozialen Reichthums verschaffen mag, es heilt nicht die Ursache ihres Elends . . . sie bleiben allen Rechtes auf das Kapital beraubt, folglich verpflichtet, ihre Arbeit zu verkaufen und allen Ansprüchen auf die Produkte dieser Arbeit zu entsagen.“ (S. 68.) „Das ist der Grundfehler des Gesetzes der Appropriation . . . Das Übel liegt in diesem absoluten Mangel des Bandes zwischen dem Lohnarbeiter und dem Kapital, das sein Fleiß in Gang setzt.“ (S. 69.)

Diese letzte Phrase mit dem „Bande“ ist echt fismondisch und zugleich blödsinnig.

Über den Normalmenschen, [der identisch ist mit dem industriellen] Kapitalisten usw., siehe ibidem S. 74 bis 76.

Über die Konzentration der Kapitalien und die Beseitigung der kleinen Kapitalisten handeln Seite 85 bis 88.

„Wenn im jetzigen Zustand der wirkliche Profit von der Ersparung der Kapitalisten herkommt, könnte er ebensogut von der der Lohnarbeiter kommen.“ (S. 89.)

Cherbuliez teilt:

1. Die Ansicht Mills, daß alle Steuern auf die Grundrente zu legen seien (S. 128), aber, da es unmöglich ist, „eine Steuer in der Art aufzulegen, daß sie wirklich von der Rente erhoben wird und nur diese trifft,“ da es schwer ist, den Profit von der Rente zu unterscheiden, unmöglich, wenn der Grundeigentümer selbst Landwirt ist, so geht

2. Cherbuliez zur wahren Konsequenz Ricardos fort.

„Warum macht man nicht einen Schritt weiter und hebt das Privateigentum am Boden auf?“ (S. 129.)

„Was den Boden produktiv macht, das sind die auf die Landwirtschaft angewandten Kapitalien. Der Grundbesitzer trägt nichts dazu bei. Er ist nur dazu da, eine Rente einzustecken, die nicht einen Teil des Profits seiner Kapitalien ausmacht und weder das Produkt der Arbeit noch das der Produktivkräfte des Bodens ist, sondern die Wirkung des Preises, zu dem die Konkurrenz der Konsumenten die Produkte der Landwirtschaft hinauftreibt, und der Unmöglichkeit, die Masse dieser Produkte ins Endlose zu vermehren.“ . . . „Die Grundbesitzer sind Müßiggänger, die auf öffentliche Kosten erhalten werden ohne irgend welchen Vorteil für die Industrie oder die allgemeine Wohlfahrt der Gesellschaft.“ (S. 129.)

„Da die Abschaffung des Privateigentums am Boden an den Ursachen, die die Rente erzeugen, nichts ändern würde, führe sie fort zu bestehen; aber der Staat nähme sie in Empfang, dem der ganze Boden gehörte und der dessen kultivierbare Flächen

an Privatleute verpachtete, die genügende Kapitalien zu ihrer Ausbeutung besäßen.“ (S. 130.)

Sie würde an die Stelle aller Staatsrevenueu treten.

„Endlich würde die Industrie, emanzipiert, von jeder Fessel befreit, einen unerhörten Aufschwung nehmen.“ (S. 130.)

Wie aber paßt diese Ricardosche Konsequenz zum Sismondischen frommen Wunsch, das Kapital und die kapitalistische Produktion in „Bande“ zu legen? Wie [reimt sie sich] mit dem Jammer:

„Das Kapital wird schließlich zum Beherrscher der Welt werden, wenn nicht eine Umwälzung eintritt, die den Gang aufhält, den die Entwicklung unserer Gesellschaft unter der Herrschaft des Gesetzes der Appropriation nimmt.“ (S. 152.)

„Noch fünfzig Jahre des Friedens, und überall wird die Großindustrie die kleine zerstört haben, wird das Grundeigentum mobilisiert sein; überall wird das Kapital die alten sozialen Unterschiede ausgelöscht haben, um an deren Stelle die einfache Klassifikation der Menschen in Reiche und Arme zu setzen, in Reiche, die genießen und regieren, und in Arme, die arbeiten und gehorchen.“ (S. 153.)

„Die allgemeine Aneignung der produktiven Güter und der Produkte hat zu allen Zeiten die zahlreiche Klasse der Proletarier auf einen Zustand der Unterwerfung und politischen Unfähigkeit reduziert; aber diese Aneignung war einst verbunden mit einem System beschränkender Gesetze, die der Entwicklung der Industrie und der Akkumulation der Kapitalien Fesseln anlegten, dem Anwachsen der Klasse der Enterbten Grenzen setzten, ihre bürgerliche Freiheit in enge Schranken einzwängten und so auf verschiedene Arten jene Klasse unschädlich machten. Heute hat das Kapital einen Teil dieser Fesseln zerbrochen. Es geht daran, sie alle zu brechen.“ (S. 155, 156.)

„Die Demoralisation der Proletarier ist die zweite Wirkung der Verteilung der Reichtümer.“ (S. 156, 157.)

VI. Richard Jones.

1. An Essay on the Distribution of Wealth. Grundrente.

Die Hauptschrift des Reverend R. Jones ist: *An Essay on the Distribution of Wealth and on the Sources of Taxations. Part. I. Rent.* London 1831.

Schon diese erste Schrift über die Rente zeichnet sich durch das aus, was allen englischen Ökonomen seit Sir James Steuart fehlt, den Sinn für den historischen Unterschied der Produktionsweisen.

Solcher richtigen Unterscheidung der geschichtlichen Formen im großen und ganzen widersprechen sehr bedeutende archäologische, philologische und historische Fehler nicht, wie sie dem Jones nachgewiesen werden. Siehe zum Beispiel „*Edinburgh Review*“. Vol. LIV, Art. IV.

Er fand bei den anderen Ökonomen nach Ricardo die Rente bestimmt als Überprofit, eine Bestimmung, die voraussetzt, daß der Pächter Kapitalist ist oder ein Kapitalist die Erde ausbeutet, der den Durchschnittsprofit für diese besondere Anwendung des Kapitals erwartet, und daß die Agrikultur selbst der kapitalistischen Produktionsweise subsumiert ist. Kurz, das Grundeigentum wird hier nur aufgefaßt in der verwandelten Gestalt, die ihm das Kapital als das herrschende Produktionsverhältnis der Gesellschaft gegeben hat, seiner modernen bürgerlichen Form. Jones teilt durchaus nicht diese Illusion, daß das Kapital seit Beginn der Welt etabliert war. Seine Ansichten vom Ursprung der Rente überhaupt sind in folgenden Sätzen zusammengefaßt:

„Die Fähigkeit der Erde, selbst der rohesten Arbeit der Menschen mehr zu liefern als nötig ist, den Bebauer zu erhalten, befähigt ihn, einen Tribut zu zahlen. Dies ist der Ursprung der Rente.“ (S. 4.)

„Die Rente hat also ihren Ursprung in der Besitzergreifung des Bodens zu einer Zeit, wo die Masse der Bevölkerung gezwungen ist, ihn entweder um jeden Preis zu bebauen oder zu verhungern, und wo ihr dürftiges Kapital an Geräten, Samen usw., da es ganz unzureichend ist, ihnen ihren Unterhalt in einem anderen Gewerbe als der Landwirtschaft zu gewähren, mit ihnen an den Boden durch eine überwältigende Notwendigkeit gefesselt ist.“ (S. 11.)

Jones verfolgt die Rente durch alle Wandlungen von ihrer rohesten Gestalt als Fronarbeit bis zu der modernen Pächterrente (Farmers rent). Er findet überall, daß einer bestimmten Form der Arbeit und ihrer Bedingungen eine bestimmte Form der Rente, das ist des Grundeigentums, entspricht. So werden der Reihe nach betrachtet Arbeitsrente oder Rente der Leibeigenen, der Übergang von der Arbeitsrente zur Produktenrente, die Halbpachtrente, die Rente der indischen Ryots usw. — eine Entwicklung, die uns hier im Detail nichts angeht. In allen früheren Formen erscheint der Grundeigentümer, nicht der Kapitalist, als der unmittelbare Aneigner fremder Mehrarbeit. Die Rente (wie sie bei den Physiokraten durch Reminiscenz gefaßt ist) erscheint historisch (so auch auf der größten Stufenleiter bei den asiatischen Völkern) als die allgemeine Form der Mehrarbeit, der unentgeltlich zu verrichtenden Arbeit. Hier ist nicht wie beim Kapitalisten die Aneignung dieser Mehrarbeit durch Austausch vermittelt, sondern ihre Basis ist die gewaltsame Herrschaft eines Teiles der Gesellschaft über den anderen, daher auch direkte Sklaverei, Leibeigenschaft oder ein politisches Abhängigkeitsverhältnis.

Da wir hier das Grundeigentum nur zu betrachten haben, soweit seine Auffassung die des Kapitals bedingt, gehen wir weg über Jones' Entwicklungen gleich zu dem Resultat, was ihn sehr vorteilhaft von allen seinen Vorgängern unterscheidet.

Vorher noch einige beiläufige Bemerkungen.

Bei der Fronarbeit — und den Formen der Leibeigenschaft (respektive Sklaverei), die ihr mehr oder minder entsprechen — hebt Jones unbewußt die zwei Formen hervor, worin sich aller Mehrwert (Mehrarbeit) auflöst. Es ist überhaupt charakteristisch, daß die eigentliche Fronarbeit in brutalster Form am klarsten das Substantielle an der Lohnarbeit zeigt.

Im zweiten Kapitel führt er aus: Die Rente könne bei Fronarbeit nur vermehrt werden, entweder indem die Arbeit der Fronbauern geschickter und wirksamer angewandt wird (relative Mehrarbeit), wobei aber als Hindernis die Unfähigkeit des Grundbesizers auftritt, die Wissenschaft der Landwirtschaft zu fördern, oder indem die Menge der geforderten Arbeit vermehrt wird. In diesem Falle werden die Ländereien des Grundbesizers besser, die der Leibeigenen, denen deren Arbeit entzogen ist, um so schlechter bestellt werden. (S. 61.)

Was dieses Buch von Jones über die Rente von dem weiter zu erwähnenden „Syllabus“ unterscheidet ist dieses: In der ersten Schrift geht er von den verschiedenen Formen des Grundeigentums als gegeben aus, in der zweiten von den verschiedenen Formen der Arbeit, denen sie entsprechen.

Jones zeigt auch, wie diesen verschiedenen Produktionsverhältnissen verschiedene Grade in der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit entsprechen.

Die Fronarbeit (ganz wie die Sklavenarbeit) hat dieses mit der Lohnarbeit gemein, quoad Rente, daß letztere in Arbeit, nicht in Produkten, noch weniger in Geld gezahlt wird.

„Bei den Halbpachtrenten weist das Vorschießen von Betriebsmitteln durch den Grundbesitzer und das Überlassen der Leitung des Bodenanbaus an den wirklichen Arbeiter auf die ständige Abwesenheit einer zwischen den beiden Klassen stehenden Kapitalistenklasse hin.“ (S. 74.)

Ryotrenten nennt Jones alle jene Produktrenten, die ein Arbeiter, der seinen Arbeitslohn aus dem Boden zieht, an den Souverän als dessen Besizer bezahlt. (4. Kapitel.)

Sie kommen besonders in Asien vor.

„Die Ryotrenten werden oft vermischt mit Arbeitsrenten und Halbpachtrenten.“ (S. 136.)

Der Souverän ist bei diesem System Hauptgrundbesitzer.

„Das Gedeihen oder vielmehr die Existenz der Städte in Asien entspringt völlig dem lokalen Aufwand der Regierung.“ (S. 138.)

„Häuslerrenten . . . sind alle Renten, die vertragsmäßig in Geld zu zahlen sind von häuerlichen Pächtern (peasant tenants), die ihren Lebensunterhalt aus dem Boden ziehen.“ (S. 143.)

Ein Beispiel davon gibt Irland.

„Auf dem größten Teile der Erdoberfläche gibt es keine Geldrenten.“

„Alle diese Formen (Hörige, Ryot, Halbpächter, Häusler usw., kurz Bauernrenten) hindern die volle Entwicklung der Produktivkräfte der Erde. Die Differenzen in der Produktivität innerhalb eines Industriezweigs rühren fast ganz von zwei Umständen her: erstens der Menge der Vorrichtungen, die die Industrie gebraucht, um Handarbeit anzuwenden, und zweitens dem Ausmaß, wodurch die rein mechanischen Tätigkeiten der Hand durch die akkumulierten Resultate vergangener Arbeit unterstützt werden, also von den verschiedenen Quantitäten Geschick, Wissen und Kapital, die für die Produktion herangezogen werden. . . . In keinem dieser Fälle (der Bauernrenten) ist es wahrscheinlich, daß die Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit so weit entwickelt wird, als es möglich wäre. . . . Aus dieser unzureichenden Entwicklung der Produktivkraft der Erde folgt eine Verkümmernng im Wachstum der nichtlandwirtschaftlichen Klassen. Es ist klar, daß die relative Zahl Menschen, die ohne landwirtschaftliche Arbeit erhalten werden können, vollständig abhängt von den Produktivkräften der Landwirte.“ (S. 157 bis 160.)

„Als in England die Arbeit der Hörigen abkam, da wurden die Pächter, die nun die Bewirtschaftung der Domänen der Grundbesitzer übernahmen, auf dem Lande gefunden. Es waren freie Bauern (yeomen).“ (S. 166.)

Wir kommen endlich zu dem Punkte, der uns hier entscheidend interessiert, zu den Renten der kapitalistischen Pächter. Hier ist es, wo die Superiorität von Jones schlagen

hervortritt, indem er das, was Ricardo und andere als ewige Form des Grundeigentums fassen, als dessen bürgerliche Form nachweist, die überhaupt erst eintritt, erstens, sobald das Grundeigentum aufgehört hat, das die Produktion und darum die Gesellschaft beherrschende Verhältnis zu sein; zweitens, sobald die Agrikultur selbst kapitalistisch betrieben wird, was die Entwicklung der großen Industrie (mindestens der Manufaktur) in der städtischen Industrie voraussetzt. Jones zeigt auch, daß Rente im Ricardoschen Sinne nur in einer Gesellschaft existiert, deren Basis die kapitalistische Produktionsweise ist. Mit der Verwandlung der Grundrente in Überprofit hört auch der direkte Einfluß des Grundeigentums auf den Arbeitslohn auf, was in anderen Worten nichts heißt, als der Grundeigentümer hört auf, der direkte Aneignen der Mehrarbeit zu sein, was nun der Kapitalist ist. Die relative Größe der Rente betrifft nur noch die Teilung des Mehrwerts zwischen Kapitalist und Grundbesitzer, nicht die Einforderung dieser Mehrarbeit selbst. Diese Pointe tritt bei Jones sachlich hervor, ohne klar ausgesprochen zu sein.

Jones bildet, sowohl durch die historische Explikation als in ökonomischen Details, einen wesentlichen Fortschritt über Ricardo hinaus. Wir wollen seine Theorie Schritt für Schritt verfolgen. Dabei laufen natürlich Irrtümer unter.

In folgenden Sätzen setzt Jones richtig die historischen und ökonomischen Bedingungen auseinander, unter denen die Grundrente Überprofit wird, oder der Ausdruck des modernen Grundeigentums:

„Pächterrenten kann es nur dort geben, wo die wichtigsten Verhältnisse der verschiedenen Gesellschaftsklassen aufgehört haben, aus dem Eigentum und Besitz von Boden zu entspringen.“ (S. 185.)

Die kapitalistische Produktionsweise beginnt in der Manufaktur, und unterwirft sich erst später die Agrikultur.

„Die ersten, die sich der Leitung von Kapitalisten unterwerfen, sind Handwerker und Handarbeiter (artizans and handicraftsmen).“ (S. 187.)

„Eine der unmittelbaren Folgen dieser Änderung ist die Möglichkeit, nach Belieben Arbeit und Kapital, die in der Landwirtschaft angewandt sind, anderen Beschäftigungen zuzuführen.¹ Solange der Lehensmann (tenant) selbst ein arbeitender Bauer war, der durch das Fehlen anderer Mittel des Lebensunterhalts gezwungen wurde, diesen aus dem Boden zu ziehen, wurde er durch Not an diesen Boden gekettet; der kleine Vorrat an Betriebsmitteln, den er vielleicht besaß, war mit seinem Besitzer tatsächlich an den Boden gekettet, da er nicht ausreichte, ihm einen anderen Lebensunterhalt zu verschaffen, wenn er nicht im Landbau angewandt wurde. Von dem kapitalistischen Unternehmer wird diese Kette gebrochen, und nun wird das Geschäft des Landbaus verlassen, wenn dabei nicht so viel gewonnen werden kann wie bei der Beschäftigung in den vielen anderen Gewerben, die in einem solchen Zustand der Gesellschaft zahlreich vorhanden sind. Die Rente besteht in diesem Falle ausschließlich aus Überprofit.“ (S. 188.)

„Sobald die Rente auf diese Weise gebildet wird, hört sie auf, den Arbeitslohn zu bestimmen. . . . Wenn der Kapitalist die Arbeiter anzuwerben hat, hört jene Abhängigkeit vom Grundbesitzer auf, und die Lohnhöhe wird durch andere Umstände bestimmt.“ (S. 189.)

Wie der Überprofit entspringt, erklärt, wie wir weiter sehen werden, Jones eigentlich nicht, oder vielmehr erklärt er es nur ricardisch, das heißt durch die Differenz in den verschiedenen Graden der Fruchtbarkeit verschiedener Böden.

„Sobald die Rente aus Überprofit besteht, kann die Rente eines besonderen Grundstücks aus drei Ursachen anwachsen:

1. durch eine Vermehrung des Produkts infolge der Akkumulation größerer Kapitalmengen in seiner Bebauung;
2. durch die wirksamere Anwendung des schon angewandten Kapitals;
3. wenn Kapital und Produkt gleich bleiben, durch die Verminderung des Anteils der produzierenden Klassen an diesem Produkt, und einer entsprechenden Zunahme des Anteils der

¹ Und erst mit dieser Möglichkeit kann von einer Ausgleichung zwischen landwirtschaftlichen und industriellen Profiten die Rede sein.

Grundbesitzer. Diese Ursachen können sich auch in verschiedenen Verhältnissen kombinieren.“ (S. 189.)

Wir werden sehen, was es mit diesen verschiedenen Gründen auf sich hat. Zunächst setzen sie alle die Existenz der Rente als Überprofit voraus, und dann unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß Grund 1, den Ricardo nur einmal nebenbei ausspielt, durchaus richtig ist. Vermehrt sich das in der Agrikultur angewandte Kapital, so die Masse der Rente, obgleich die Preise des Kornes usw. nicht steigen, überhaupt sonst gar keine Veränderung vorgeht. Es ist klar, daß in diesem Falle auch der Preis des Grund und Bodens steigt, obgleich die Kornpreise nicht steigen, überhaupt gar kein Wechsel in denselben stattfindet.

Die Rente auf dem schlechtesten Boden erklärt Jones als Monopolpreis. Der wirkliche Ursprung der Rente ist bei ihm also darauf beschränkt: entweder Monopolpreis (wie bei Buchanan, Sismondi, Hopkins usw.), wenn absolute Rente, die nicht aus der Differenz in der Fruchtbarkeit der Bodenarten entspringt; oder die Differentialrente (ricardisch).¹

¹ Ad vocem absolute Rente: Nehmen wir eine Goldmine. Das angewandte Kapital betrage 100 £ [die Durchschnittsprofitrate 10 Prozent], der Profit also 10 £, die Rente 10 £. Gesezt, das Kapital bestehe halb aus konstantem Kapital, in diesem Falle Maschinerie und Hilfsstoffen, und halb aus variablem Kapital. Die 50 £ konstantes Kapital heißen nichts, als daß sie so viel Arbeitszeit enthalten, wie in 50 £ Gold enthalten ist. Der Teil des Produkts, der gleich ist 50 £, ersetzt also dieses konstante Kapital. Ist nun der Rest des Produkts gleich 70 £, und werden mit den 50 £ variables Kapital 50 Arbeiter in Bewegung gesezt, so müssen 50 Arbeiter sich in 70 £ Gold ausdrücken, wovon 50 £ den Arbeitslohn zahlen, 20 £ unbezahlte Arbeit realisieren. (Im Manuskript steht nicht 70 £, sondern 100 £, und weiterhin: „die Hälfte zahlt den Arbeitslohn, die andere Hälfte realisiert unbezahlte Arbeit.“ R.) Der Wert des Produkts von allen Kapitalien gleicher Zusammensetzung ist dann = 120 £; dann ist das Produkt = 50 £ + 70 £. (Auch hier steht 100. R.) Ein Kapital von 100 £, das mehr konstantes Kapital und eine geringere Anzahl

„Korn kann zu einem Monopolpreis verkauft werden, das heißt zu einem Preise, der mehr zahlt als die Kosten und Profite jener, die es unter den mindest günstigen Umständen produzieren; oder zu einem Preise, der nur den gewöhnlichen Profit zurückzahlt. Nehmen wir den ersten Fall, den des Monopolpreises, dann wird, abgesehen von allen Unterschieden in der Fruchtbarkeit der angebauten Grundstücke, die Rente aus jenem Teil des Produktpreises bestehen, der die Produktionskosten, vermehrt um den Durchschnittsprofit, übersteigt. Zum Beispiel 10 Prozent seien die durchschnittliche Profitrate. Kann Korn, das mit 100 £ produziert wurde, für 115 £ verkauft werden, so macht die Rente 5 £ aus. Wird durch fortschreitende Verbesserungen das auf das gleiche Land angewandte Kapital verdoppelt und ebenso das Produkt, so werden 200 £ ein Produkt von 230 £ liefern, die Rente steigt auf 10 £, ist also ebenfalls verdoppelt. Erzielt Korn also einen Monopolpreis, so kann eine Vermehrung des Produkts, die durch eine Vermehrung des Kapitals erreicht wird, bei gleichbleibenden Preisen, im Verhältnis zur Vermehrung des ausgelegten Kapitals steigern.“ (S. 191.)¹

„In kleinen Gemeinwesen kann Korn beständig einen Monopolpreis erzielen. . . Auch in größeren Ländern kann Korn für längere Zeit einen Monopolpreis haben, selbst wenn sie noch viel unbebauten Boden umfassen, vorausgesetzt, daß die Bevölkerung beständig schneller wächst als die Zunahme der Bebauung. Aber ein Monopolpreis des Kornes ist, wenn auch nicht unmöglich, so doch ungewöhnlich in Ländern von erheblicher Ausdehnung und großer Mannigfaltigkeit des Bodens. Wenn ein größeres Steigen der Preise eintritt, wird mehr Land in Bebauung gesetzt oder mehr Kapital auf altes Land verwandt, bis der Preis kaum

von Arbeitern anwandte, würde ein Produkt von geringerem Werte produzieren. Alle gewöhnlichen industriellen Kapitalien [von gleicher organischer Zusammensetzung] jedoch, obgleich der Wert ihres Produkts unter bewandten Umständen gleich 120 £ wäre, würden es nur zu seinem Produktionspreis von 110 verkaufen. Dieses ist aber im Falle der Goldmine, abgesehen von dem Einfluß des Besitzes am Boden, unmöglich, weil der Wert sich hier in der Naturalform des Produkts ausdrückt. Es entspränge also notwendig eine Rente von 10 £.

¹ Dieses gilt für die absolute Rente ebensogut wie für die Differentialrente.

mehr den Durchschnittsprofit für die Ausgaben abwirft. Dann kommt die Ausdehnung der Bebauung zu einem Stillstand, und in solchen Ländern wird Korn gewöhnlich zu einem Preise verkauft, der gerade ausreicht, das unter den mindest günstigen Umständen angewandte Kapital und mit der durchschnittlichen Rate des Profits zu ersetzen, und die Rente, die von besseren Böden bezahlt wird, mißt sich dann an dem Überschuß ihres Produkts über dem des mit gleichem Kapital bebauten ärmsten Bodens.“ (S. 192.)

„Alles, was nötig ist für ein Steigen der Rente auf der ganzen Fläche eines Landes, das Böden von ungleicher Güte besitzt, ist dieses, daß die besseren Böden für das zusätzliche Kapital, das im Fortschritt der Kultivation auf sie verwandt wird, etwas mehr liefern als die entschieden minder guten Böden. Denn da die Mittel gefunden werden können, frisches Kapital auf jedem Boden, der zwischen den Extremen A und Z liegt, zu der durchschnittlichen Rate des Profits anzuwenden, werden die Renten auf allen Böden wachsen, die jenen besonderen Boden übertreffen.“ (S. 195.)

„Wenn A, mit 100 £ kultiviert, jährlich 110 £ einbringt, wobei 10 £ der gewöhnliche Profit ist, und B mit 100 £ 115 £ und C mit 100 £ 120 £ und so fort bis Z, dann zahlt B eine Rente von 5 £ und C von 10. Nun werde jeder dieser Böden mit 200 £ bearbeitet. . . Also liefert A 220 £, B 230 £, C 240 £ usw., so daß die Rente auf B nun 10 £ und auf C 20 £ ausmacht usw.“ (S. 193.)

„Die allgemeine Akkumulation des in der Kultur angewandten Kapitals vermehrt das Produkt auf allen Bodenarten, ziemlich im Verhältnis zu ihrer ursprünglichen Güte. Dadurch muß sie von selbst die Renten erhöhen, auch ohne Zusammenhang mit einer fortschreitenden Verminderung des Ertrags der Arbeit und des Kapitals, die angewandt werden, und in der Tat, ganz unabhängig von irgend einer anderen Ursache.“ (S. 195.)

Dieses ist ein Verdienst von Jones, daß er zuerst klar hervorhebt, daß, sobald einmal Rente vorhanden ist, ihre Zunahme im allgemeinen — immer angenommen, daß keine Umwälzungen in der Produktionsweise eintreten — aus der Zunahme des landwirtschaftlichen Kapitals, des auf dem

Boden angewandten Kapitals, hervorgeht. Das kann nicht nur dann der Fall sein, wenn die Preise sich gleich bleiben, sondern selbst dann, wenn sie unter ihr früheres Niveau fallen.

Gegen die Annahme eines abnehmenden Bodenertrags bemerkt Jones:

„Der Durchschnittsertrag Englands an Getreide überschritt ehemals nicht 12 Bushels pro Acre. Er ist jetzt das Doppelte.“ (S. 199.)

„Es ist sehr wohl möglich, daß jeder weitere Zusatz von Kapital und Arbeit, den man dem Boden zuführt, ökonomischer und wirksamer angewandt wird als der letzte.“ (S. 199, 200.)

„Die Rente wird sich verdoppeln, verdreifachen, vervierfachen usw., wenn das Kapital verdoppelt, verdreifacht, vervierfacht wird, und so immer weiter, solange Kapital auf das alte Land angewandt werden kann, ohne daß sich der Ertrag vermindert und die relative Fruchtbarkeit der bebauten Böden eine Änderung erfährt.“ (S. 204.)

Dieses ist also der erste Punkt, den Jones vor Ricardo voraus hat. Ist Rente einmal vorhanden, dann kann sie wachsen durch die bloße Zunahme des auf den Boden angewandten Kapitals, ohne irgend welche Veränderung der relativen Fruchtbarkeit der Böden oder der Erträge aufeinanderfolgender Dosen des angewandten Kapitals oder der Preise der landwirtschaftlichen Produkte.

Der nächste Punkt von Jones ist dieser:

„Es ist nicht unbedingt erforderlich für das Steigen, daß das Verhältnis zwischen der Fruchtbarkeit der Böden völlig unverändert bleibt.“ (S. 205.)

Jones übersieht hier, daß umgekehrt eine Vergrößerung der Unterschiede, auch wenn das ganze Agrikulturkapital produktiver angewandt wird, die Masse der Differentialrente vergrößern wird und muß. Eine Verringerung in den Differenzen der Fruchtbarkeit der verschiedenen Böden muß dagegen die Differentialrente, das heißt die aus diesen Differenzen entspringende Rente verringern. Beseitigt man

die Ursache, so beseitigt man auch die Wirkung. Dennoch kann die Rente (ganz abgesehen von der absoluten Rente) steigen, aber dann nur infolge einer Vermehrung des angewandten Agrikulturkapitals.

„Ricardo übersah die notwendigerweise ungleichen Wirkungen zusätzlichen Kapitals auf Böden ungleicher Fruchtbarkeit.“ (l. c.)

Dieses hieße also weiter nichts, als daß die Anwendung zusätzlichen Kapitals die Differenzen der relativen Fruchtbarkeit vermehrt und damit die Differentialrente steigert.

„Wenn Zahlen, die in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen, mit derselben Zahl multipliziert werden, so bleibt das Verhältnis der Produkte dasselbe wie das der ursprünglichen Zahlen, aber die Differenz der Größen der verschiedenen Produkte wird bei jedem weiteren Schritte des Prozesses wachsen. Wenn 10, 15, 20 mit 2 oder 4 multipliziert werden, und sie werden 20, 30, 40 oder 40, 60, 80, so bleiben ihre Verhältnisse zueinander die gleichen: 80 und 60 stehen im selben Verhältnis zu 40 wie 20 und 15 zu 10, aber die Differenz zwischen den Größen der Produkte wird bei jeder Operation wachsen. War sie ursprünglich 5 und 10, so wird sie 10 und 20 und schließlich 20 und 40.“ (S. 206, 207.)

Das Gesetz ist einfach dieses:

1.	⁵ 10,	¹⁰ 15,	20.	Differenz ¹ 5.	Summe der Differenzen 15.
2.	¹⁰ 20,	²⁰ 30,	40.	= 10.	= = = 30.
3.	²⁰ 40,	⁴⁰ 60,	80.	= 20.	= = = 60.
4.	⁴⁰ 80,	⁸⁰ 120,	160.	= 40.	= = = 120.

Die Differenz zwischen den Gliedern ist verdoppelt in 2, vervierfacht in 3, verachtfacht in 4. Die Summe der Differenzen ist ebenfalls verdoppelt in 2, vervierfacht in 3, verachtfacht in 4.

Dieses ist also das zweite Gesetz.

¹ Zwischen jedem Glied. R.

Das erste Gesetz war (von Jones bloß auf die Differentialrente angewandt): Die Masse der Rente wächst mit der Masse des angewandten Kapitals. Ist sie für ein Kapital von 100 gleich 5, so für eines von 200 gleich 10.

Zweites Gesetz: Wenn alle anderen Umstände gleich bleiben und das Verhältnis in der Differenz der auf verschiedenen Böden angewandten Kapitale das gleiche bleibt, so wächst der Betrag der Differenz und damit die Masse der gesamten Rente oder die Summe dieser Differenzen mit dem Wachstum der absoluten Größe der Differenz, welches Wachstum aus der Zunahme der angewandten Kapitale hervorgeht. Wir haben also als zweites Gesetz: Die Masse der Differentialrente wächst im Verhältnis wie die Differenz des Produkts wächst, bei gleichbleibendem Verhältnis in der Fruchtbarkeit, aber infolge des gleichmäßigen Wachstums des auf den verschiedenen Böden angewandten Kapitals.

„Ferner: Wenn 100 £ auf den Bodenklassen A, B und C mit einem Produkt von 110, 115 und 120 £ angewandt werden, und in einem späteren Zeitraum 200 £ mit den Erträgen 220, 228, 235 £, so haben sich die relativen Differenzen der Produkte verringert und die Böden sind an Fruchtbarkeit einander näher gekommen. Trotzdem vermehren sich die Differenzen der Größen ihrer Produkte von 5 und 10 auf 8 und 15, und die Renten werden daher steigen. Verbesserungen, die die Tendenz haben, die Grade der Fruchtbarkeit der Kulturböden einander zu nähern, können also sehr wohl die Renten steigern, ohne daß eine andere Ursache ins Spiel kommt.“ (S. 208.)

„Rübenbau und Schafhaltung und die neuen Kapitalien, die angewandt wurden, sie zu betreiben, förderten die Fruchtbarkeit der armen Böden mehr als die der besseren. Aber sie vermehrten das absolute Produkt eines jeden und steigerten die Renten, während sie die Differenzen der Fruchtbarkeit der Kulturböden verminderten.“ (l. c.)

„Bei Ricardos Meinung, daß Verbesserungen die Rente fallen machen können, ist zu bedenken, in welcher langsamer Weise land-

wirtschaftliche Verbesserungen tatsächlich entdeckt, vervollkommenet und verbreitet werden.“ (S. 211.)

Dieser letzte Satz hat nur praktisches Interesse, geht die Sache an sich nichts an, und bezieht sich nur darauf, daß diese Verbesserungen nicht rasch genug vor sich gehen, um die Zufuhr der Nachfrage gegenüber erheblich zu vermehren und so die Marktpreise zu senken.

Ursprünglich haben wir:

1. ^a10, ^b15, ^c20. Daß in jeder Klasse angewandte Kapital ist gleich 100. Das Produkt beträgt 110, 115, 120. Die Differenz $5 + 10 = 15$. Infolge von Verbesserungen werde das doppelte Kapital angewandt, statt 100 200 in jeder der Klassen a, b, c; aber dieses Kapital wirkt auf die verschiedenen Klassen verschieden, und wir haben die Produkte 220 (also das von a verdoppelt), 228 und 235. Also:

2. ^a20, ^b28, ^c35. Daß in jeder Klasse angewandte Kapital ist jetzt gleich 200. Das Produkt beträgt 220, 228 und 235. Die Differenz $8 + 15 = 23$. Aber die Rate der Differenz ist vermindert. $5 : 10 = \frac{1}{2}$ und $10 : 10 = 1$ ¹; während $8 : 20$ nur $= \frac{2}{5}$ und $15 : 20 = \frac{3}{4}$. Die Rate der Differenz hat abgenommen, aber ihre Masse hat zugenommen. Dieses konstituiert jedoch kein neues Gesetz, sondern zeigt nur das Wachsen der Rente mit dem Wachsen des angewandten Kapitals wie im ersten Gesetz, obgleich das Wachstum auf a, b, c nicht proportionell zu ihren ursprünglichen Differenzen der Fruchtbarkeit vor sich geht. Würden infolge dieser vermehrten Fruchtbarkeit, die aber [relativ] verminderte Fruchtbarkeit für b und c ist, da sonst ihr Produkt gleich 230 und 240 sein müßte, die Preise fallen, so ist es durchaus nicht nötig, daß die Rente steigt oder auch nur stationär bliebe.

¹ Im Manuskript steht 15 statt 10 und $\frac{2}{2}$ statt 1. R.

Als Folgerung des zweiten Gesetzes, und weitere Anwendung desselben, ergibt sich dann das dritte Gesetz: Wenn Verbesserungen in der Wirksamkeit des im Landbau angewandten Kapitals den Überprofit vergrößern, der auf besonderen Grundstücken realisiert wird, so vergrößern sie die Rente.

Folgendes sind die hierauf bezüglichen Sätze (zusammen mit den früheren) von Jones:

„Also die erste Quelle vom Steigen der Pächterrenten sind die fortschreitende Akkumulation und die ungleichen Wirkungen von Kapital auf die verschiedenen Bodentufen.“ (S. 234.)

Dieses kann sich jedoch nur auf Verbesserungen beziehen, die unmittelbar auf die Fruchtbarkeit des Bodens wirken, wie zum Beispiel Dünger, Fruchtfolge und dergleichen.

„Verbesserungen in der Wirksamkeit des im Landbau angewandten Kapitals erhöhen die Renten, indem sie die auf besonderen Grundstücken realisierten Überprofite vermehren. Sie erzeugen regelmäßig diese Vermehrung von Überprofit, wenn sie nicht die Masse des Bodenprodukts so rasch vermehren, daß dadurch die Zunahme der Nachfrage überholt wird. Solche Verbesserungen in der Wirksamkeit des angewandten Kapitals treten gewöhnlich beim Fortschreiten der landwirtschaftlichen Geschicklichkeit und der Akkumulation größerer Massen von Hilfskapital (auxiliary capital, konstantes Kapital. M.) ein. Einem Steigen der Rente aus dieser Ursache folgt gewöhnlich eine Ausdehnung der Kultur auf geringere Böden, ohne irgend eine Verminderung der Erträge des landwirtschaftlichen Kapitals auf den schlechtesten der urbar gemachten Ländereien.“ (S. 244.)

Jones bemerkt sehr richtig, daß ein Fallen des Profits nicht [eine verminderte Produktivität der Arbeit in der Landwirtschaft] beweist. Aber er selbst erklärt die Möglichkeit dieses Falles sehr mangelhaft. Entweder, [meint er,] kann sich [die Masse des] Produkts oder seine Verteilung zwischen Arbeitern und Kapitalisten ändern. Vom wirklichen Gesetz des Falles der Profitrate ist hier noch keine Ahnung.

„Ein Fallen des Profits ist kein Beweis für die abnehmende Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit.“ (S. 257.)

„Der Profit hängt teils von der Masse des Produkts der Arbeit ab, teils von der Teilung jenes Produkts zwischen den Arbeitern und den Kapitalisten. Seine Höhe kann sich daher infolge eines Wechsels eines dieser Faktoren ändern.“ (S. 260.)

Daher auch das falsche Gesetz, das er aufstellt:

„Wenn, abgesehen von den Wirkungen der Besteuerung, eine offenbare Verminderung der Revenue der eben betrachteten produzierenden Klassen eintritt,¹ wenn ein Fallen der Profitrate vorkommt, das nicht durch ein Steigen des Arbeitslohns kompensiert wird, und umgekehrt,² dann kann man schließen, daß eine Verminderung der produktiven Kräfte von Arbeit und Kapital eingetreten ist.“ (S. 273.)

Das begreift Jones richtig, daß ein relatives Steigen [des Preises] der Bodenprodukte im Vergleich zu dem der industriellen Produkte im Fortschritt der Gesellschaft eintreten kann, obwohl die Landwirtschaft tatsächlich absolut fortschreitet:

„Im Fortschritt der Nationen ereignet es sich gewöhnlich, daß Kraft und Geschicklichkeit der Industrie in größerem Maße wächst, als von der Landwirtschaft eines anwachsenden Volkes erwartet werden kann. . . . Ein Steigen im relativen Werte der Bodenprodukte kann daher im Fortschreiten der Nationen erwartet werden, aus einer Ursache, die ganz verschieden ist von einer positiven Abnahme der Produktivität der Landwirtschaft.“ (S. 265.)

Dieses erklärt aber nicht das positive Steigen der Geldpreise der Bodenprodukte, es sei denn, daß ein Fall im Werte des Goldes eintritt, der in der Industrie von einem noch stärkeren Fallen der Warenwerte überboten wird, während in der Landwirtschaft derartige nicht stattfindet. Das kann sogar vorkommen, ohne daß ein allgemeines Fallen im Werte des Goldes (Geldes) eintritt, wenn zum Beispiel eine

¹ Hier wird nicht gesagt, was Revenue ist, ob Gebrauchswert oder Tauschwert, ob die Masse oder die Rate des Profits in Frage kommt.

² Dieses ist eben das falsche Ricardosche Gesetz.

besondere Nation durch eine Tagesarbeit mehr Geld [erwirbt]¹ als konkurrierende Nationen.

Jones erklärt die Gründe, warum er in England nicht an die Wirkung des Ricardoschen Gesetzes glaubt, dessen abstrakte Möglichkeit er jedoch zugibt.

„Wächst die Rente allein aus dem Grunde, den Herr Ricardo so zuversichtlich als den einzig möglichen eines Steigens der Rente hinstellt, nämlich der Anwendung einer zusätzlichen Menge Arbeit, die einen verhältnismäßig geringeren Ertrag liefert und dadurch dem Grundbesitzer einen Teil des Produkts zuführt, das vorher auf besserem Boden erzielt wurde: dann muß notwendigerweise der durchschnittliche Anteil am Gesamtprodukt wachsen, den der Grundbesitzer als Rente an sich nimmt. . . . In diesem Falle muß auch die Arbeit eines größeren Teiles der Bevölkerung der Landwirtschaft gewidmet werden.“ (S. 280, 281.)

Letzteres ist nicht exakt. Es ist möglich, daß ein größerer Teil indirekter (secondary) Arbeit angewandt wird, mehr Waren, die durch Industrie und Handel erworben wurden, gehen in den landwirtschaftlichen Prozeß ein, ohne daß das Gesamtprodukt [der Landwirtschaft] entsprechend vermehrt und mehr unmittelbare Arbeit angewandt wird. Es kann sogar weniger angewandt werden.

„Nun finden wir in der englischen Statistik drei Tatsachen: Eine Ausdehnung der Bodenbebauung, begleitet von einem Steigen der gesamten Rentenmasse des Landes; eine Verminderung des Teiles des Volkes, der in der Landwirtschaft angewandt wird; eine Abnahme im Anteil des Grundbesitzers am Produkt.“ (S. 282.)

Letzteres erklärt sich ganz wie die Abnahme der Profitrate: durch Zunahme des Teiles des Produkts, der kon-

¹ Im Manuskript steht ein kaum leserliches Wort, das aussieht wie „buys“. Der Satz lautet im Original: „This may happen, even if no general fall in the value of gold (money) takes place, but when a peculiar nation f. i. buys (?) more money by a days work as the competing nations do.“ R.

stantes Kapital ersetzt. Dabei kann die Rente an Masse und Wert wachsen.

„A. Smith sagt: „Im Fortschritt der Verbesserungen nimmt die Rente im Verhältnis zum Produkt des Landes ab, obwohl sie an Masse zunimmt.“ (S. 284.)

Jones nennt das konstante Kapital „auxiliary capital“ [Hilfskapital].

„Es folgt aus verschiedenen Berichten, die zu verschiedenen Zeiten dem Landwirtschaftsamt erstattet wurden, daß das ganze in England landwirtschaftlich angewandte Kapital sich zu dem für die Erhaltung der Arbeiter erforderlichen verhält wie 5 : 1, das heißt, daß viermal mehr Hilfskapital gebraucht wird als wie Kapital, das zur Erhaltung der Arbeit dient, die direkt zum Bodenanbau angewandt wird. In Frankreich ist dieses Verhältnis wie 2 : 1.“ (S. 223.)

„Wenn eine bestimmte Menge zusätzlichen Kapitals in der Form des Resultats vergangener Arbeit angewandt wird, um die Arbeit der beschäftigten Arbeiter zu fördern, so wird ein geringerer jährlicher Ertrag genügen, die Anwendung solchen Kapitals profitabel und darum dauernd durchführbar zu machen, als wenn dieselbe Menge neuen Kapitals zur Erhaltung zusätzlicher Arbeiter verausgabte würde.

„Beseht, 100 £ würden auf das Land zur Erhaltung dreier Arbeiter verwandt, die ihren eigenen Arbeitslohn und 10 Prozent Profit produzieren, also 110 £. Das angewandte Kapital werde verdoppelt. Zuerst werden drei neue Arbeiter angewandt. Das vermehrte Produkt muß gleich 110 £ sein, gleich dem Arbeitslohn der drei zusätzlichen Arbeiter plus 10 £ Profit. Nun unterstelle, die zusätzlichen 100 £ seien in der Form von Geräten, Dünger oder sonstigen Resultaten vergangener Arbeit angewandt, während die Zahl der beschäftigten Arbeiter dieselbe bliebe. Dieses Hilfskapital dauere im Durchschnitt fünf Jahre. Der Jahresertrag des Kapitalisten muß 10 Prozent Profit und 20 £ für die jährliche Abnutzung seines Kapitals ausmachen, also sind 30 £ Ertrag nötig, um die dauernde Anwendung der zweiten 100 £ profitabel zu machen, statt 110 £, dem Betrag, der erheischt ist, wenn direkt Arbeit damit angewandt wurde. Es ist daher klar,

daß die Akkumulation von Hilfskapital in der Bodenkultur noch angänglich ist, wenn die Anwendung derselben Masse Kapital in der Erhaltung zusätzlicher Arbeit aufgehört hat, es zu sein, und daß die Akkumulation solchen Kapitals im Landbau unendlich lange vor sich gehen kann.“ (S. 224, 225.)

„Die Zunahme des Hilfskapitals vergrößert daher einerseits die Macht des Menschen über die Bodenkraft, im Verhältnis zu der direkt oder indirekt auf den Boden angewandten Menge Arbeit, und vermindert andererseits die Jahreserträge, die erheischt sind, die fortschreitende Anwendung bestimmter Mengen neuen Kapitals profitabel zu machen.“ (S. 227.)

„Unterstellen wir ein Kapital, zum Beispiel 100 £, die auf den Boden ganz in der Form der Zahlung von Arbeitslohn angewandt sind und 10 Prozent Profit liefern, so daß die Revenue des Pächters ein Zehntel von der der Arbeiter ausmacht. Wird das Kapital verdoppelt oder vervierfacht und ebenso die Zahl der Arbeiter, dann wird die Revenue des Pächters fortfahren, das gleiche Verhältnis zu der der Arbeiter zu bilden. Aber wenn die Zahl der Arbeiter dieselbe bleibt und die Masse des Kapitals verdoppelt wird, dann wird der Profit bei gleicher Profitrate 20 £ oder ein Fünftel der Revenue der Arbeiter ausmachen. Wird das Kapital vervierfacht, wird der Profit 40 £ bilden oder zwei Fünftel der Revenue der Arbeiter. Wächst das Kapital auf 500 £, dann wird der Profit 50 £ oder die Hälfte der Revenue der Arbeiter ausmachen. Und der Reichtum, Einfluß und wahrscheinlich auch in einigem Umfang die Zahl der Kapitalisten im Gemeinwesen wird entsprechend wachsen. . . . Eine starke Zunahme von Kapital welcher Art immer, das in irgend einem Gewerbe angewandt wird, macht gewöhnlich auch die Beschäftigung von einiger zusätzlicher direkter Arbeit nötig. Dieser Umstand wird jedoch nicht verhindern, daß die verhältnismäßige Menge des Hilfskapitals stetig wächst.“ (S. 231, 232.)

Zunächst ist in dieser Stelle die Bemerkung wichtig, daß mit dem Wachstum des Kapitals das Hilfskapital im Verhältnis zum variablen wächst oder das letztere relativ im Vergleich zum konstanten abnimmt.

Daß die jährlichen Erträge im Verhältnis zum vorgehoffenen Kapital abnehmen, wenn der Teil des Hilfskapitals

wächst, der aus fixem Kapital besteht oder dessen Turnus sich über mehrere Jahre erstreckt — dessen Wert jährlich nur in der Form des Verschleißes in das Produkt eingeht —, findet überhaupt statt, nicht nur in der Agrikultur. Allerdings, in der Industrie vermehrt sich das während des Jahres bearbeitete Rohmaterial noch viel schneller, als die Größe des fixen Kapitals gewachsen ist. Vergleiche zum Beispiel die Masse Baumwolle, die eine Spinnmaschine wöchentlich, also auch jährlich verbraucht, mit der, die ein Spinnrad braucht. Nimm aber an, daß zum Beispiel die Schneiderei (auf größerem Maßstab) ebensoviel Wert an Rohmaterial bearbeitet [wie die Spinnerei]; wohl nicht so viel Masse, aber das Rohmaterial ist teurer als in der Spinnerei; so muß der jährliche Ertrag in der Schneiderei bedeutend größer sein als in der Spinnerei, weil ein größerer Teil des ausgelegten fixen Kapitals in letzterer nur als jährliche Abschreibung in das Produkt eingeht.

Der Wert des jährlichen Ertrags in der Agrikultur, wo das, was man als Rohmaterial betrachten kann, der Samen, nicht in dem Verhältnis zunimmt wie die übrigen Teile des konstanten Kapitals, namentlich das fixe, ist natürlich kleiner, wenn das Kapital wächst, aber statt des variablen nur das konstante zunimmt. Denn das variable muß ganz im Produkt ersetzt sein, das andere nur im Betrag seiner Abnutzung, soweit es jährlich konsumiert wird. Der Getreidepreis als gegeben vorausgesetzt, sind, wenn das Quarter gleich $\frac{1}{2}$ £¹ ist, 220 Quarters nötig, um ein variables Kapital von 100 £ bei 10 Prozent Profit zu ersetzen, während nur 60 Quarters (= 30 £) nötig sind, um 20 £ Abnutzung und 10 £ Profit zu ersetzen. Ein geringerer absoluter Ertrag gibt denselben Profit hier, wie unter ähnlichen Verhältnissen in der Industrie. Indes laufen hier bei Jones verschiedene Irrtümer unter.

¹ Im Manuskript steht: 2 £. R.

Zunächst kann nicht gesagt werden, unter den gemachten Voraussetzungen, daß die Produktivkräfte des Bodens gewachsen sind. Sie sind gewachsen im Verhältnis zu der direkt angewandten Arbeit, aber nicht im Verhältnis zum gesamten angewandten Kapital. Es kann nur gesagt werden, daß ein geringeres Gesamtprodukt nötig ist, um nach wie vor denselben Reinertrag, das ist denselben Profit zu liefern.

Ferner das Wachsen der Revenue des Pächters im Verhältnis zu der Revenue der Arbeiter ist zwar in dieser besonderen Sphäre insofern richtig, als hier der Teil des Gesamtprodukts, der sich in Profit verwandelt, immer mehr zunimmt im Verhältnis zu dem, der den Arbeitern zufällt. Damit wächst und dehnt sich unbedingt aus „Reichtum und Einfluß“ des kapitalistischen Pächters im Verhältnis zu dem seiner Arbeiter. Aber Jones scheint so zu rechnen: 10 auf 100 ist $\frac{1}{10}$; 20 £ auf 120 (nämlich 100 in Arbeit ausgelegt, 20 Abnutzung) sind $\frac{1}{6}$ und die 20 £ sind $\frac{1}{3}$ des den Arbeitern gezahlten Arbeitslohns usw. Aber nichts ist falscher, als daß, allgemein gesprochen, die Profitrate steigen kann, während das in Arbeit ausgelegte Kapital abnimmt. Gerade umgekehrt. Es wird verhältnismäßig weniger Mehrwert realisiert. Die Profitrate sinkt [also]. Mit Bezug auf den Pächter speziell, wie für jedes besondere Geschäft isoliert, mag die Profitrate dieselbe bleiben, ob er mit einem Kapital von 200 £ 3 oder 6 Arbeiter anwendet.

Damit die Rente gleich sei dem Überprofit, das ist dem Überschuß über den Durchschnittsprofit, ist unterstellt, nicht nur, daß die Agrikultur formell der kapitalistischen Produktion unterworfen sei, sondern daß eine Ausgleichung der Profitraten in den verschiedenen Produktionsphären, speziell auch zwischen Agrikultur und Industrie stattfinde. Sonst kann die Rente gleich sein einem Überschuß über den Arbeitslohn, was auch der Profit ist. Sie kann einen Teil des Profits vorstellen. Sie kann selbst ein Abzug von Arbeitslohn sein.

2. An Introductory lecture. Arbeitsfonds und Profitrate.

Die zweite Schrift, die hier für uns in Betracht kommt, führt den Titel: R. Jones, An Introductory Lecture on Political Economy, delivered at King's College, London, 27. Febr. 1833. To which is added a Syllabus of a Course of Lectures on the Wages of Labour. London 1833.

Jones schreibt da:

„Das Eigentum am Boden stützt sich fast allgemein zu einer bestimmten Zeit im Leben des Volkes entweder auf die allgemeine Regierung oder auf Personen, die ihr Interesse daraus ziehen.“ (S. 14.)

„Unter der ökonomischen Struktur der Völker verstehe ich jene Beziehungen zwischen den verschiedenen Klassen, die in erster Linie durch die Einrichtung des Eigentums am Boden und die Verteilung seines Mehrprodukts begründet, und später in größerem oder geringerem Grade modifiziert und geändert werden durch die Einführung der Kapitalisten als Faktoren der Produktion und des Austauschs von Reichtum und der Ernährung und Beschäftigung der arbeitenden Bevölkerung.“ (S. 21, 22.)

R. [Jones] versteht unter Arbeitsfonds („Labour Fund“) die Gesamtmasse der Revenuen, die von den Arbeitern konsumiert werden, welches immer die Quelle jener Revenuen. (S. 45.)

Dieses ist die Hauptsache (das Wort Labour Fund gehört wohl Malthus?) bei Jones: Die ganze ökonomische Struktur der Gesellschaft dreht sich um die Form der Arbeit; das heißt also die Form, worin der Arbeiter sich seine Lebensmittel aneignet oder den Teil seines Produkts, von dem er lebt. Dieser Arbeitsfonds hat verschiedene Formen und das Kapital ist nur eine seiner Formen, eine historisch späte Form. Erst bei R. [Jones] erhält A. Smiths wesentliche Unterscheidung — ob die Arbeit vom Kapital bezahlt wird oder direkt aus der Revenue — die ganze Entwicklung, deren sie fähig ist, und wird ein Hauptschlüssel zum

Verständnis der verschiedenen ökonomischen Gesellschaftsstrukturen. Zugleich verschwindet damit die blödsinnige Vorstellung, als ob, weil im Kapital die Revenue des Arbeiters von vornherein in der Form eines vom Kapitalisten Angeeigneten, alias Ersparten erscheint, dieses mehr sei als ein Formenunterschied.

„Selbst wenn wir uns nach Westen wenden und die vorgeschritteneren Nationen Europas beobachten, finden wir keine, deren Gewohnheiten, Einrichtungen und ökonomische Organisationen nicht noch Eigentümlichkeiten aufweisen, in denen wir deutlich die Wirkungen jener früheren gesellschaftlichen Gebilde verfolgen können, die aus der eigentümlichen Art hervorgehen, in der das Produkt ihres Landes und ihrer Arbeit verteilt wurde; ein Verteilungsmodus, der in den Anfängen ihrer Existenz als landwirtschaftliche Nation eingeführt wurde.“ (S. 16.)

Dieser Verteilungsmodus beruht nämlich darauf, daß einen Teil eine Klasse landwirtschaftlicher Arbeiter erhält; neben ihnen gibt es auch Grundbesitzer, drittens Gefolgsleute, Diener und Handwerker, die direkt oder indirekt an der Revenue der Grundbesitzer mitzehren.

Die Veränderungen, die diese ökonomischen Gebilde treffen, haben ihren großen bewegenden Faktor im Kapital, das heißt im akkumulierten Reichtum, der zur Gewinnung von Profit angewandt wird. Bei allen Nationen spielt die besondere Teilung des Reichtums, auf die hier hingewiesen wurde, eine sehr wichtige Rolle bei der Veränderung der Bande, die die verschiedenen Klassen des Gemeinwesens zusammenhalten, und bei der Bestimmung ihrer Produktivkraft.

„In Asien und einem Teile von Europa (früher in ganz Europa) werden die nicht agrikulturnen Klassen ganz von den Einkommen der anderen Klassen erhalten, hauptsächlich von denen der Grundbesitzer. Bedarfst du der Arbeit eines Handwerkers, dann besorgst du das Material für ihn; er kommt in dein Haus, du ernährst ihn und zahlst ihm seinen Arbeitslohn. Nach einiger Zeit tritt der Kapitalist dazwischen, er besorgt das Material, schießt dem Arbeiter seinen Arbeitslohn vor, er wird sein An-

wender, und ist der Besitzer des produzierten Artikels, den er gegen dein Geld austauscht. . . . So bildet sich eine Zwischenklasse zwischen den Grundbesitzern und einem Teile der nicht landwirtschaftlichen Bevölkerung und dieser Teil wird nun für seine Beschäftigung und Ernährung von jener Zwischenklasse abhängig. Die Bande, die ehemals das Gemeinwesen zusammenhielten, sind zermürbt und fallen auseinander; andere Bande, andere Prinzipien des Zusammenhalts fesseln jetzt seine verschiedenen Klassen aneinander, neue ökonomische Beziehungen kommen auf. . . . Hier in England ist nicht nur die große Masse der nicht landwirtschaftlichen Bevölkerung von der Bezahlung der Kapitalisten fast völlig abhängig, sondern die arbeitenden Bebauer des Bodens sind ebenfalls deren Diener.“ (S. 16 ff.)

Der „Syllabus of a course of lectures on the Wages of Labour“ unterscheidet sich von dem Buche „On Rent“ dadurch: In dem letzteren werden die verschiedenen Formen des Grundeigentums betrachtet, denen verschiedene gesellschaftliche Formen der Arbeit entsprechen. In dem ersten wird von diesen verschiedenen Formen der Arbeit ausgegangen und werden sowohl die verschiedenen Formen des Grundeigentums als das Kapital als ihr Ergebnis betrachtet. Der Form, die die Produktionsmittel dem Arbeiter gegenüber einnehmen — also namentlich das Land, die Natur, da dieses Verhältnis alle anderen einschließt — entspricht die soziale Bestimmtheit seiner Arbeit. In der Tat aber ist es die letztere, die in der ersteren nur ihren objektiven Ausdruck findet. Wir werden daher sehen, daß den verschiedenen Formen des Arbeitsfonds die verschiedenen Weisen entsprechen, worin sich der Arbeiter zu seinen eigenen Produktionsbedingungen verhält. Die Art, wie er sich sein Produkt oder einen Teil desselben aneignet, hängt von der Art ab, wie er sich zu seinen Produktionsbedingungen verhält.

„Der Arbeitsfonds,“ sagt Jones, „kann in drei umfassende Klassen eingeteilt werden: 1. Revenuen, produziert durch die Arbeiter, die sie selbst konsumieren, und nie anderen Personen angehörend.“

In diesem Falle muß der Arbeiter faktisch Besitzer seiner Produktionsmittel sein, welches immer die besondere Form [der Revenue sein mag].

„2. Revenuen, Klassen gehörig, die vom Arbeiter verschieden sind, und von diesen Klassen zur direkten Erhaltung von Arbeitern verausgabt. 3. Kapital im eigentlichen Sinne als Vorrat oder akkumulierter Reichtum, der zur Gewinnung von Profit angewandt wird. Diese verschiedenen Zweige des Arbeitsfonds können alle in unserem eigenen Lande beobachtet werden; wenn wir ins Ausland sehen, finden wir, daß jene Teile dieses Fonds, die hier am beschränktesten sind, anderswo die Hauptquellen der Existenz der Bevölkerung weiter und wichtiger Gegenden des Erdballs bilden und den Charakter sowie die Stellung der Mehrheit des Volkes bestimmen.“ (S. 45, 46.)

Von der ersten Klasse sagt Jones:

„Solche Revenuen sind die Arbeitslöhne der selbst arbeitenden Landwirte oder besitzenden Bauern. . . . Diese selbst arbeitenden Landwirte oder Bauern können in drei Gruppen geteilt werden: erbliche Inhaber (occupiers), Eigentümer, Lehensleute (tenants). Die Gruppe der Lehensleute zerfällt in Hörige, Halbbauern, Häusler. Letztere sind als wichtige und vorherrschende Klasse Irlands eigentümlich. Etwas wie Rente oder Profit ist oft mit den Revenuen der häuerlichen Landwirte aller Klassen vermischt, aber wenn ihr Lebensunterhalt im wesentlichen von der Bezahlung ihrer Handarbeit abhängt, fallen sie in das Bereich unserer jetzigen Untersuchung“ (das heißt sind sie als Lohnarbeiter zu betrachten. M.).

Von den arbeitenden Bauern sind also a. erbliche Inhaber, die selbst den Boden bebauen. Wir finden sie im alten Griechenland, im heutigen Asien, besonders in Indien. b. Bäuerliche Eigentümer. In Frankreich, Deutschland, Amerika, Australien, Alt-Palästina. c. Lehensleute. (S. 46, 48.)

Charakteristisch ist hier folgendes: Der Arbeiter reproduziert für sich selbst den Arbeitsfonds. Dieser verwandelt sich nicht in Kapital. Wie er ihn direkt produziert, so

eignet er ihn direkt an, obgleich seine Mehrarbeit, je nach der besonderen Form, worin er sich zu seinen Produktionsbedingungen verhält, von ihm selbst ganz oder teilweise, oder ganz von anderen Klassen angeeignet wird. Ein ganz ökonomisches Vorurteil ist es, daß Jones diese Sorte Lohnarbeiter nennt. Nichts von dem, was den Lohnarbeiter charakterisiert, existiert bei ihnen. Es ist eine schöne bürgerlich-ökonomische Vorstellung, daß, weil unter dem Kapital der Teil des Produkts, den der Arbeiter sich selbst aneignet, Arbeitslohn ist, der von dem Arbeiter selbst verzehrte Teil seines Produkts Arbeitslohn sein muß.

„Die zweite Klasse reduziert sich in England auf Bediente, Soldaten, Matrosen und einige Handwerker, die auf eigene Rechnung arbeiten und aus den Einkommen ihrer Beschäftigten gezahlt werden. Auf einem großen Teile der Erde erhält dieser Zweig des allgemeinen Arbeitsfonds fast die gesamte nicht landwirtschaftliche Arbeiterschaft. . . . Ehedem überwog dieser Fonds auch in England. Warwick, der Königsmacher, der englische Kleinadel. Heute noch überwiegt er im Orient, erhält Handwerker und Bediente. Große Truppenkörper werden aus ihm erhalten. Folgen der Konzentration dieses Fonds in den Händen des Souveräns unter asiatischen Verhältnissen. Plötzliches Entstehen von Städten. Deren plötzliches Aufgeben. Samarkand, Kandahar und andere.“ (S. 48, 49.)

Jones übersieht zwei Hauptformen: Die eine das asiatische Gemeinwesen mit seiner Einheit von Agrikultur und Industrie. Zweitens das städtische Zunftwesen des Mittelalters, teilweise auch in der alten Welt. Über die dritte Klasse wird gesagt:

„Kapital sollte nie mit dem allgemeinen Arbeitsfonds der Welt verwechselt werden, von dem ein großer Teil in Revenuen besteht. Alle Zweige der Revenuen einer Nation, Arbeitslöhne, Renten, Profite, abgeleitete Einkommen, tragen zu den Akkumulationen bei, durch die Kapital gebildet wird. Sie tun dies in verschiedenem Maße in verschiedenen Ländern und auf verschie-

denen Stufen der Gesellschaft. Unter Umständen tragen Arbeitslöhne und Renten am meisten dazu bei.“ (S. 50.)

Daß sich die Mehrarbeit in Kapital verwandelt (statt [sich] direkt als Revenue gegen Arbeit auszutauschen), läßt das Kapital als aus Revenue Ersparthes erscheinen. Dieses ist der Hauptgesichtspunkt von Jones. Und je mehr die Gesellschaft fortschreitet, desto mehr besteht in der That die Masse des Kapitals aus so rückverwandelter Revenue. Indes erscheint bei der kapitalistischen Produktion der ursprüngliche Arbeitsfonds selbst als Ersparnis des Kapitalisten. Der reproduzierte Arbeitsfonds selbst, statt wie in der ersten Klasse dem Arbeiter angehörig zu bleiben, erscheint selbst als das Eigentum des Kapitalisten, dem Arbeiter als fremdes Eigentum. Und dieser Punkt wird von Jones nicht entwickelt.

* * *

Was Jones in diesem „Course“ über die Profitrate und ihren Einfluß auf die Akkumulation sagt, ist schwach:

„Unter sonst gleichen Umständen wechselt die Fähigkeit einer Nation, von ihren Profiten Ersparnisse zu machen, mit der Profitrate; jene ist groß, wenn diese hoch, geringer, wenn diese niedrig. Aber wenn die Profitrate sinkt, bleiben nicht alle Dinge gleich. Die Mengen angewandten Kapitals können im Vergleich zur Volkszahl wachsen.“ (S. 50.)

Jones sieht nicht ein, wie aus dem „Können“ des Wachsens des angewandten Kapitals hervorgeht, daß die Profitrate sinkt, weil „die Mengen des angewandten Kapitals im Verhältnis zur Volkszahl gewachsen sind“. Er nähert sich aber dem Richtigen.

„Veranlassungen und Möglichkeiten, zu akkumulieren, können zunehmen. . . . Eine niedere Profitrate wird gewöhnlich von einem raschen Tempo der Akkumulation im Verhältnis zur Volkszahl begleitet, wie in England, und eine hohe Profitrate von einem langsameren Tempo (der Akkumulation) im Verhältnis zur Volkszahl, wie in Polen, Rußland, Indien usw.“ (S. 50 ff.)

Wo die Profitrate hoch steht, abgesehen von Fällen wie in Nordamerika, wo einerseits kapitalistische Produktion herrscht, andererseits ein niedriger Wert aller Bodenprodukte, [rührt das in der Regel daher,] weil das Kapital hauptsächlich aus variablem Kapital besteht, also die unmittelbare Arbeit vorherrscht. Nimm ein Kapital von 100, wo ein Fünftel variables. Und nimm an, die Mehrarbeit mache ein Drittel des Arbeitstags aus. In diesem Falle ist der Profit gleich 10 Prozent. Nimm an, vier Fünftel des Kapitals seien variables und die Mehrarbeit nur ein Sechstel des Arbeitstags. In diesem Falle ist der Profit gleich 16 Prozent.

„Falsch ist die Lehre, daß, wo im Fortschritt der Nationen die Profitrate sinkt, die Mittel zur Beschaffung der Lebensmittel für eine wachsende Bevölkerung abnehmen müssen. Dieser Irrtum entspringt 1. der falschen Auffassung, die Akkumulation aus Profiten müsse langsam vor sich gehen, wo die Profite niedrig seien, und rasch, wo sie hoch sind; 2. der irrtümlichen Annahme, der Profit sei die einzige Quelle der Akkumulation; 3. der falschen Auffassung, alle Arbeiter der Erde lebten nur von Akkumulationen und Ersparnissen aus der Revenue und nie von Revenue selbst.“ (S. 51.)

„In der ökonomischen Struktur der Nationen treten Änderungen ein, sobald das Kapital die Aufgabe übernimmt, den Arbeitslohn vorzuschießen. . . . Die Menge des zur Erhaltung der Arbeit dienenden Kapitals kann sich verändern ohne irgend eine Veränderung in der Gesamtmenge des Kapitals (dieses ist ein wichtiger Satz, M.). . . . Man kann mitunter beobachten, daß große Fluktuationen im Ausmaß der Beschäftigung und großes daraus erwachsendes Elend in dem Maße häufiger werden, als das Kapital selbst reichlicher wird. . . . Perioden allmählichen Übergehens der Arbeiter aus der Abhängigkeit von einem Fonds zu der von einem anderen. . . . Versetzung (transfer) der arbeitenden Landwirte in die Kategorie der Bezahlung durch Kapitalisten. . . . Versetzung der nicht landwirtschaftlichen Klassen in die Kategorie der Beschäftigung durch Kapitalisten.“ (l. c.)

Das Gesamtkapital kann dasselbe bleiben und doch eine Änderung — namentlich eine Abnahme — im variablen Kapital eintreten. Der Wechsel im Verhältnis zwischen den beiden Bestandteilen des Kapitals schließt nicht notwendig einen Wechsel in der Größe des Gesamtkapitals ein.

Andererseits kann ein Wachstum des Gesamtkapitals nicht nur mit relativer, sondern mit absoluter Abnahme des variablen Kapitals verbunden sein, und ist stets verbunden mit heftigen „Fluktuationen in demselben und daher im Ausmaß der Beschäftigung“.

Was Jones „transfer“ nennt, ist das, was ich die „ursprüngliche Akkumulation“ nenne. Bloßer Formunterschied. Steht ebenso der abgeschmackten Ansicht von [der Entstehung des Kapitals durch] „Sparen“ entgegen.

* * *

„Sklaverei. Die Sklaven könnten unterschieden werden in Hirten-, Ackerbau-, Hausflaven, endlich Sklaven mit einem Mischcharakter zwischen Ackerbau- und Hausflaven. . . . Wir finden Sklaven als Bauern, Hausgesinde, Handwerker, die aus den Einkommen der Reichen erhalten werden, als Handarbeiter, die von Kapital erhalten werden.“ (S. 59.)

Aber solange Sklaverei herrscht, kann das Kapitalverhältnis immer nur sporadisch, untergeordnet, nie als beherrschend erscheinen.

3. Textbook.

a. Revenue und Kapital.

Eine weitere wichtige Schrift R. Jones' ist sein „Text-book of Lectures on the Political Economy of Nations“. Hertford 1852.

[Betrachten wir zunächst einige seiner Ausführungen.]

„Die Produktivität der Arbeit der Völker hängt in Wirklichkeit von zwei Umständen ab: Erstens von der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der ursprünglichen Quellen (Land und Wasser. W.)

des Reichtums, den sie produzieren. Zweitens von der Wirksamkeit der Arbeit, die sie anwenden, wenn sie diese Quellen benutzen oder die Waren fertigstellen, die aus ihnen gewonnen werden.“ (S. 4.)

„Die Wirksamkeit der menschlichen Arbeit hängt ab: 1. von der Stetigkeit, mit der sie ausgeführt wird; 2. von dem Wissen und der Kunstfertigkeit,¹ womit sie zu den Zwecken des Produzenten angewandt wird; 3. von der mechanischen Kraft, die sie unterstützt.“ (S. 6.)

„Die Kraft, die der arbeitende Mensch in der Produktion des Reichtums ausübt . . . , kann verstärkt werden 1. dadurch, daß er bewegende Kräfte, die größer sind als seine eigenen, in seinen Dienst nimmt; 2. daß er eine Menge oder Art bewegender Kraft, über die er verfügt, in einer Weise anwendet, die einen mechanischen Vorteil bietet . . . ; so wirkt zum Beispiel eine Lokomotive von 40 Pferdekraften anders auf einer Eisenbahn als auf einer Landstraße.“ (S. 8.)

„Die beste Form des Pfluges verrichtet ebensoviel und ebenso gute Arbeit mit zwei Pferden wie seine schlechteste mit viere.“ (S. 9.)

„Die Dampfmaschine ist nicht ein bloßes Werkzeug, sie liefert eine vermehrte bewegende Kraft, nicht bloß die Mittel zur mechanisch vorteilhafteren Anwendung der Kräfte, die der Arbeiter bereits besitzt.“ (S. 10, Note.)

Dieses ist also nach Jones der Unterschied von Werkzeug und Maschine. Das erste gibt dem Arbeiter das Mittel, die vom Arbeiter besessenen Kräfte mit größerem mechanischen Vorteil anzuwenden; die andere liefert einen Zuwachs von bewegender Kraft. (?)²

„Das Kapital besteht aus Reichtum, der aus Revenue erspart wurde und der angewandt wird, um Profit zu erlangen.“ (S. 16.)

„Die möglichen Quellen von Kapital . . . sind offenbar alle Revenuen aller Individuen, die ein Gemeinwesen bilden, von

¹ Jones macht hier die Bemerkung: „Ich gebrauche das Wort Kunstfertigkeit (skill) in etwas engerem Sinne zur Bezeichnung der Anwendung des Wissens auf die Produktion von Reichtum.“ R.

² Das Fragezeichen rührt von Marx her. R.

welchen Revenuen es möglich ist, Ersparnisse zu machen. Die besonderen Einkommensklassen, die zum Fortschritt des nationalen Kapitals am reichlichsten beitragen, wechseln in den verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung und sind daher völlig verschieden bei Nationen, die verschiedene Stufen in jenem Entwicklungsgang einnehmen.“ (l. c.)

„Der Profit ist also weit entfernt davon, die einzige Quelle zu sein, aus der Kapital gebildet oder vermehrt wird. Die Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft hat einen weiten Weg durchzumachen; in jenem Stadium, in dem sich heute noch die meisten Nationen der Erde befinden, bildet die Akkumulation aus Profiten eine unbedeutende Größe im Vergleich zu der Akkumulation aus Arbeitslöhnen und Renten.“ (S. 20.)

„Ist eine erhebliche Höhe in den Kräften der nationalen Industrie erreicht, dann steigt der Profit zu verhältnismäßig großer Bedeutung als Quelle der Akkumulation.“ (S. 21.)

Das Kapital ist danach ein Teil jenes Reichtums, aus dem die Revenue besteht; ein Teil, der nicht als Revenue verausgabt wird, sondern um einen Profit zu produzieren. Der Profit ist schon eine Form des Mehrwerts, die speziell das Kapital voraussetzt. Die kapitalistische Produktionsweise einmal vorausgesetzt, das heißt das Kapital, ist die Erklärung richtig. Das heißt wenn das vorausgesetzt wird, was erklärt werden soll. Jones meint aber hier alle Revenue, die nicht als Revenue verausgabt wird, sondern mit dem Zwecke der Bereicherung, also produktiv.

Wichtig ist hier aber zweierlei:

Erstens: Eine gewisse Akkumulation des Reichtums findet auf allen Stufen der ökonomischen Entwicklung statt, das heißt teils Erweiterung der Produktionsleiter, teils Schahbildung usw. Solange Arbeitslohn und Rente vorherrschen — das heißt nach dem Früheren, solange der größte Teil der überhaupt dem Arbeiter selbst nicht anheimfallenden Mehrarbeit und des Mehrprodukts dem Grundeigentümer (in Asien dem Staat) zufällt, andererseits der Arbeiter selbst seinen Arbeitsfonds reproduziert, selbst seinen Arbeits-

Lohn nicht nur produziert, sondern ihn auch sich selbst zahlt, wobei er meist (fast immer in diesem Zustand der Gesellschaft) in der Situation ist, sich auch selbst mindestens einen Teil seiner Mehrarbeit und seines Mehrprodukts anzueignen — in diesem Zustand der Gesellschaft sind Arbeitslohn und Rente auch die Hauptquellen der Akkumulation. Der Profit ist hier auf Kaufleute usw. beschränkt. Erst sobald die kapitalistische Produktion zur herrschenden geworden ist, nicht nur sporadisch existiert, sondern sich die Produktionsweise der Gesellschaft untergeordnet hat; sobald sich der Kapitalist tatsächlich die ganze Mehrarbeit und das ganze Mehrprodukt direkt aneignet, in erster Linie, obwohl er gezwungen sein mag, Teile davon dem Grundherrschaften usw. zu zahlen, erst von diesem Augenblick wird der Profit die Hauptquelle des Kapitals, der Akkumulation, des Reichtums, der aus der Revenue gespart und zur Gewinnung von Profit verwendet wird. Es unterstellt dieses zugleich (dieses ist impliziert in dem Vorherrschenden der kapitalistischen Produktionsweise), daß „eine erhebliche Höhe in den Kräften der nationalen Industrie erreicht ist“.

Den Geseln also, die sich einbilden, daß ohne den Profit des Kapitals keine Akkumulation statthaben könnte, oder die den Profit dadurch rechtfertigen, daß der Kapitalist die Opfer bringt, aus seiner Revenue für produktive Zwecke zu sparen, antwortet Jones, daß diese Funktion „des Akkumulierens“ nur in dieser spezifischen Produktionsweise (der kapitalistischen) dem Kapitalisten vorzugsweise zufällt; daß in früheren Produktionsweisen der Arbeiter selbst und zum Teil der Grundbesitzer die Hauptfunktionäre in diesem Prozeß waren und der Profit hier fast gar keine Rolle spielte.

Die Funktion [zu akkumulieren] geht natürlich immer an den über, 1. der den Mehrwert einsteckt, und 2. unter denen, die den Mehrwert einstecken, namentlich an den, der zugleich Agent in der Produktion selbst ist. Sagt man also, der Profit sei daher berechtigt, weil der Kapitalist sein Kapital

aus dem Profit „spart“, und weil er die Funktion des Akkumulierens erfüllt, so sagt man nur, die kapitalistische Produktionsweise sei deshalb berechtigt, weil sie da ist, was von den früheren und späteren ebenfalls gilt. Sagt man, daß auf andere Weise die Akkumulation unmöglich sei, so vergißt man, daß diese bestimmte Manier der Akkumulation — durch den Kapitalisten — von historischem Datum ist und ebenso ihrem historischen Datum des Aufhörens zugeht.

Zweitens: Ist einmal per fas und nefas so viel akkumulierter Reichtum in die Hände von Kapitalisten übergegangen, daß sie sich der Produktion bemächtigen können, so kann die größte Masse des bestehenden Kapitals nach einem bestimmten Zeitraum als ausschließlich von Profit (Revenue), das heißt von kapitalisiertem Mehrwert stammend angesehen werden.

Ein Punkt, den Jones nicht gebührend hervorhebt, eigentlich nur stillschweigend involviert, ist der: Wenn der arbeitende Produzent sich selbst seinen Arbeitslohn zahlt, und sein Produkt nicht erst die Form annimmt, in der es aus der Revenue anderer Leute „gespart“ und dann dem Arbeiter zurückgezahlt wird, ist es nötig, daß der Arbeiter sich im Besitz (sei es als Eigentümer, Lehnsmann, Erbpächter usw.) seiner Produktionsbedingungen befindet. Damit sein Arbeitslohn (und damit der Arbeitsfonds) ihm als fremdes Kapital gegenüber[treten], müssen diese Produktionsbedingungen ihm verloren gegangen sein, die Form fremden Eigentums angenommen haben. Erst nachdem ihm mit seinen Produktionsbedingungen sein Arbeitsfonds entzogen, ihm gegenüber als Kapital verselbständigt ist, fängt dann der weitere Prozeß an, der sich nicht auf die bloße Reproduktion dieser ursprünglichen Bedingungen bezieht, sondern ihre Weiterbildung, daß sowohl die Produktionsbedingungen als der Arbeitsfonds an den Arbeiter herantreten als „gespart“ aus der Revenue anderer Leute, um in Kapital verwandelt zu werden. Mit dem Besitz seiner Produktionsbedingungen

und damit seines Arbeitsfonds hat er auch die Funktion zu akkumulieren verloren, und jeder Zusatz, den er zum Reichtum macht, stellt sich in der Form einer Revenue anderer Leute dar, der zuerst von diesen Leuten „gespart“, das heißt nicht als Revenue verausgabt sein muß, soll er die Funktionen von Kapital und Arbeitsfonds für den Arbeiter vollziehen.

Da Jones selbst die Zustände darstellt, worin die Sache noch nicht so auftritt, wo die Einheit [von Arbeiter und Produktionsmittel noch] existiert, hätte er natürlich diese „Trennung“ als den eigentlichen Bildungsprozeß des Kapitals darstellen müssen. Ist sie einmal da, so tritt allerdings der Prozeß ein — wird er fortgesetzt und ausgedehnt —, indem nun die Mehrarbeit des Arbeiters ihm immer als fremde Revenue gegenübertritt, durch deren „Ersparung“ allein Reichtum akkumuliert und die Stufenleiter der Produktion erweitert werden kann.

Die Rückverwandlung der Revenue in Kapital. Wenn das Kapital, das heißt die Trennung der Produktionsbedingungen vom Arbeiter, die Quelle des Profits, das heißt davon ist, daß die Mehrarbeit als Revenue des Kapitals, nicht der Arbeit erscheint, so wird nun der Profit die Quelle des Kapitals, der Neubildung von Kapital, das heißt davon, daß die zusätzlichen Produktionsbedingungen dem Arbeiter als Kapital gegenüberreten, als Mittel, ihn als Arbeiter zu erhalten und seine Mehrarbeit von neuem anzueignen. Die ursprüngliche Einheit zwischen Arbeiter und Produktionsmitteln — hier wird vom Sklavenverhältnis abstrahiert, wo der Arbeiter selbst zu den objektiven Arbeitsbedingungen gehört — hat zwei Hauptformen: das asiatische Gemeinwesen (naturwüchsigem Kommunismus) und die kleine Familienagrikultur (womit Hausindustrie verbunden ist) in einer oder der anderen Form. Beide Formen sind Kinderformen und gleich wenig geeignet, die Arbeit als gesellschaftliche Arbeit und die Produktivkraft der gesellschaft-

lichen Arbeit zu entwickeln. Daher die Notwendigkeit der Trennung, der Zerreißung, des Gegensatzes zwischen Arbeit und Eigentum, worunter zu verstehen ist Eigentum an den Produktionsbedingungen. Die äußerste Form dieser Zerreißung, worin zugleich die produktiven Kräfte der gesellschaftlichen Arbeit aufs mächtigste entwickelt werden, ist die des Kapitals. Auf der materiellen Basis, die es schafft, und vermittels der Revolutionen, die im Prozeß dieser Schöpfung die Arbeiterklasse und die ganze Gesellschaft durchmacht, kann erst wieder die ursprüngliche Einheit hergestellt werden.

Ein Punkt, den Jones auch nicht genug hervorhebt, ist der:

Die Revenue, die sich direkt als solche gegen Arbeit austauscht, wenn es nicht die Revenue des selbständigen Arbeiters ist, der einen zweiten Arbeiter beschäftigt, ist die Revenue des Grundbesizers, die selbst aus der Rente fließt, die ihm der selbständige Arbeiter zahlt, und die er selbst mit seinen Dienern und Gefolgschaften nicht ganz in natura verzehrt, sondern aus der er weiter zum Teil das Produkt und die Dienste von anderen Arbeitern kauft usw. Dieses setzt also immer das erste Verhältnis voraus.

* * *

Ganz wie ein Teil des Profits als Zins aufgefaßt wird, auch wenn der industrielle Kapitalist nur sein eigenes Kapital anwendet, weil diese Form eine gesonderte Existenzweise hat: so werden auf Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise, wenn ein Arbeiter seine eigenen Produktionsmittel besitzt, diese als Kapital betrachtet, auch wenn er nicht andere Arbeiter beschäftigt. Der Teil seiner eigenen Arbeit, den er realisiert über das Maß dessen hinaus, was den gewöhnlichen Arbeitslohn bildet, erscheint als Profit, der seinem Kapital geschuldet ist. Dieser Arbeiter wird dann selbst in verschiedene ökonomische Charaktere zerlegt.

Als sein eigener Arbeiter erhält er seinen Arbeitslohn und als Kapitalist seinen Profit. Diese Bemerkung gehört in das Kapitel: Revenue und ihre Quellen.

* * *

„Was den Einfluß auf die Produktivkräfte der Nation anbelangt, so besteht ein Unterschied zwischen dem Reichtum, der gespart wurde und als Arbeitslohn verausgabt wird, um Profit zu erzielen, und jenem Reichtum, der aus der Revenue zur Erhaltung von Arbeit verausgabt wird. Im Hinblick auf diese Unterscheidung gebrauche ich das Wort Kapital, um ausschließlich jenen Teil des Reichtums zu bezeichnen, der aus der Revenue gespart wurde und benutzt wird, um Profit zu erlangen.“ (S. 36, 37.)

„Wir können sicher, wenn wir wollen, unter dem Begriff Kapital allen Reichtum verstehen, der der Erhaltung von Arbeitern gewidmet ist, ob er nun einen vorherigen Ersparungsprozeß durchgemacht hat oder nicht. . . . Wollen wir die Stellung der arbeitenden Klassen und derjenigen, von denen sie bezahlt werden, in den verschiedenen Nationen und unter verschiedenen Bedingungen verfolgen, dann müssen wir also zwischen Kapital unterscheiden, das gespart wurde, und Kapital, das keinen Akkumulationsprozeß durchgemacht hat, kurz, zwischen Kapital, das Revenue, und Kapital, das keine Revenue ist, sondern etwas anderes.“ (S. 36.)

„In jeder Nation der alten Welt, ausgenommen England und Holland, wird der Arbeitslohn der Landarbeiter nicht aus den Fonds vorgeschossen, die aus Revenuen gespart und akkumuliert wurden, sondern aus Fonds, die von den Arbeitern selbst produziert wurden, und die nie in einer anderen Form existieren als in der eines Vorrats für ihren eigenen unmittelbaren Konsum.“ (S. 37.)

Was Jones von den übrigen Ökonomen, mit Ausnahme etwa von Sismondi, auszeichnet, ist, daß er die soziale Formbestimmtheit des Kapitals als das Wesentliche betont, und den ganzen Unterschied der kapitalistischen Produktionsweise von anderen Weisen derselben auf diese Formbestimmtheit

heit reduziert. Es ist, daß die Arbeit sich direkt in Kapital verwandelt, und daß andererseits dieses Kapital Arbeit kauft, nicht ihres Gebrauchswerts wegen, sondern um sich selbst zu verwerten, Mehrwert, höheren Tauschwert, zu schaffen, „um Profit zu erzielen“.

Zugleich zeigt sich hier aber, daß das „Sparen von Revenüe“, um sie in Kapital zu verwandeln, und die „Akkumulation“ sich selbst nur durch die Form von den anderen Weisen unterscheidet, worin „Reichtum der Erhaltung von Arbeitern gewidmet wird“. Die Landarbeiter in England und Holland, die Arbeitslohn vom Kapital „vorgeschossen“ erhalten, „produzieren ihren Arbeitslohn selbst“, ebensogut wie der französische Bauer oder der von seiner Arbeit lebende russische Leibeigene. Betrachten wir den Produktionsprozeß in seiner Kontinuität, dann schießt der Kapitalist dem Arbeiter heute nur als „Arbeitslohn“ einen Teil des Produkts vor, den der Arbeiter gestern „produziert“ hat. Der Unterschied liegt also nicht darin, daß in dem einen Falle der Arbeiter seinen eigenen Arbeitslohn produziert und in dem anderen Falle nicht. Der Unterschied liegt darin, daß dieses sein Produkt [in dem einen Falle] als Arbeitslohn erscheint; daß in dem einen Falle das Produkt des Arbeiters, der Teil des Produkts des Arbeiters, der den Arbeitsfonds bildet, zuerst als fremde Revenüe erscheint, dann, zweitens, aber nicht als Revenüe verausgabt wird, auch nicht in Arbeit, worin Revenüe direkt verzehrt wird, sondern drittens als Kapital dem Arbeiter gegenübertritt, das ihm diesen Teil des Produkts zurückgibt im Austausch nicht nur gegen ein Äquivalent, sondern gegen mehr Arbeit als in dem Produkt vergegenständlicht ward. So erscheint sein Produkt 1. als fremde Revenüe, 2. als „gespart“ von der Revenüe, um zum Ankauf von Arbeit zur Erzielung eines Profits, das heißt als Kapital verwandt zu werden.

Und dieser Prozeß, worin sein eigenes Produkt ihm als Kapital gegenübertritt, das ist daselbe, als wenn es heißt,

daß der Arbeitsfonds einen „vorherigen Ersparungsprozeß“, „einen Akkumulationsprozeß durchgemacht hat“; daß dieser Fonds, um in Lebensmittel für den Arbeiter zurückverwandelt zu werden, vorher in anderer Form existiert (hier ist ausdrücklich von bloßer Formveränderung die Rede), als in der eines „Vorrats“ für den eigenen unmittelbaren Konsum der Arbeiter. Der ganze Unterschied liegt in der Formverwandlung, die der vom Arbeiter produzierte Arbeitsfonds durchläuft, bevor er ihm in der Form des Arbeitsfonds wieder zufließt. Im Falle der selbständigen Bauern oder Handwerker nimmt der [Arbeitsfonds] daher auch nie die Form des Arbeitslohns an. „Sparen“ und „Akkumulation“ sind, soweit der Arbeitsfonds in Frage kommt, hier bloße Namen für die Formverwandlungen, die das Produkt des Arbeiters durchläuft. Der selbständige Arbeiter ist sein Produkt ganz so gut wie der Lohnarbeiter, oder der letztere vielmehr ganz so gut wie der erste. Nur erscheint bei dem letzteren sein Produkt als etwas, das von anderen gespart oder akkumuliert wurde, als die Revenue des Kapitalisten. In Wirklichkeit steht es vielmehr so, daß dieser Prozeß den Kapitalisten befähigt, des Arbeiters Mehrarbeit für sich selbst „zu sparen“ oder zu „akkumulieren“, weswegen auch Jones so sehr hervorhebt, daß in der nicht kapitalistischen Produktionsweise die Akkumulation nicht aus dem Profit herrührt, sondern vom Arbeitslohn, das heißt der Einnahme des selbständigen Landwirts oder des Handwerkers, der direkt seine Arbeit gegen Revenue austauscht — wie hätten auch sonst aus den letzteren die Bourgeois hervorgehen können? — und der Rente des Grundherrn. Damit aber der Arbeitsfonds diese Verwandlungen durchmache, ist es nötig, daß die Produktionsmittel dem Arbeiter als Kapital gegenüberreten, was in den anderen Formen nicht der Fall. Die Erweiterung des Reichtums erscheint im letzteren Falle nicht ausgehend vom Arbeiter, sondern durch Sparen vom Profit — Rückverwandlung von

Mehrwert in Kapital — ganz wie der Arbeitsfonds selbst, vor der Erweiterung durch neue Akkumulation, dem Arbeiter als Kapital gegenübertritt.

Das „Sparen“, wörtlich genommen, hat nur Sinn für den Kapitalisten, der seine Revenue kapitalisiert, gegenüber dem, der sie aufißt, als Revenue verausgabt. Aber es hat nicht den mindesten Sinn für den Kapitalisten gegenüber dem Arbeiter.

Zwei Tatsachen kennzeichnen vor allem die kapitalistische Produktion: Einmal die Konzentration der Produktionsmittel in wenigen Händen, wodurch sie aufhören, als unmittelbares Eigentum der einzelnen Arbeiter zu erscheinen, sondern als Potenzen der gesellschaftlichen Produktion, wenn auch noch zunächst als Eigentum der nichtarbeitenden Kapitalisten; diese sind ihre Verwalter (trustees) in der bürgerlichen Gesellschaft und genießen alle Früchte dieser Trusteeschaft.

Zweitens die Organisation der Arbeit selbst als gesellschaftliche durch Kooperation, Teilung der Arbeit, und Verbindung der Arbeit mit den Resultaten der gesellschaftlichen Herrschaft über die Naturkräfte. Nach beiden Seiten hin hebt die kapitalistische Produktion das Privateigentum und die Privatarbeit auf, wenn auch noch in gegensätzlichen Formen.

b. Der historische Charakter der kapitalistischen Produktionsweise.

Was bei A. Smith den Hauptunterschied zwischen produktiver und nicht produktiver Arbeit bildet, daß die erste sich direkt gegen Kapital austauscht, die andere direkt gegen Revenue — der Sinn dieses Unterschieds bricht erst vollständig durch bei Jones. Es zeigt sich hier, daß die erste Arbeit die die kapitalistische Produktionsweise charakterisierende ist; die zweite, wo sie herrscht, früheren Produktionsweisen gehört, und wo sie bloß herläuft, auf Sphären be-

schränkt ist oder beschränkt sein sollte, worin es sich nicht um die unmittelbare Produktion von Reichtum handelt.

„Das Kapital ist das Werkzeug, das alle die Ursachen in Gang setzt, durch die die Wirksamkeit der menschlichen Arbeit und die Produktivkraft der Nationen vermehrt wird. . . . Das Kapital ist das aufgehäuften Resultat vergangener Arbeit, das gebraucht wird, eine bestimmte Wirkung in bestimmter Richtung der Produktion von Reichtum hervorzubringen. . . .¹

„Aber . . . dieses Kapital . . . erfüllt nicht in jedem Gemeinwesen alle die Aufgaben, die es zu erfüllen vermag. Auf jeden Fall geht es an sie nur allmählich, eine nach der anderen, heran; und es ist eine bemerkenswerte und höchst wichtige Tatsache, daß die eine besondere Funktion, deren Erfüllung unerläßlich ist, sollen die Kräfte des Kapitals für alle seine anderen Funktionen erhebliche Fortschritte machen, gerade jene ist, die das Kapital für den größten Teil der Arbeiter der Menschheit überhaupt noch nicht erfüllt hat.

„Ich habe das Vorschießen des Arbeitslohns im Auge. . . .

„Der Arbeitslohn wird von Kapitalisten für weniger als den vierten Teil der Arbeiter der Erde vorgeschossen. . . . Diese Frage ist von ungeheurer Bedeutung bei der Vergleichung des Fortschritts der Nationen.“ (l. c. S. 35, 36.)

„Das Kapital oder akkumulierter Vorrat, nachdem es schon mannigfache andere Funktionen bei der Produktion von Reichtum erfüllt hat, übernimmt erst spät jene, dem Arbeiter seinen Arbeitslohn vorzuschießen.“ (S. 79.)

In dem letzten Satze (S. 79) ist in der Tat das Kapital als „Verhältnis“ ausgesprochen, nicht nur als „akkumulierter Vorrat“ (stock), sondern als ganz bestimmtes Produktionsverhältnis. Der „Vorrat“ kann nicht „die Funktion über-

¹ In einer Note dazu sagt Jones:

„Es wird passend sein und ist vernünftig, den Akt der Produktion als unvollendet zu betrachten, solange nicht die produzierte Ware in die Hände des Individuums gelangt ist, das sie zu konsumieren hat. Alles, was bis dahin geschieht, hat dieses Ziel im Auge. Pferd und Wagen des Krämers, die uns den Tee von Hertford in unsere Schule bringen, sind ebenso notwendig, sollen wir jenen Tee erlangen, um ihn zu konsumieren, wie die Arbeit des Chinesen, der die Blätter pflückt und trocknet.“

nehmen, den Arbeitslohn vorzuschießen“. Und Jones hebt hervor, daß das Kapital in seiner Grundform — worin es dem ganzen Prozeß der sozialen Produktion den distinktiven Charakter gibt, ihn beherrscht und eine ganz neue Entwicklung der Produktionsstufe der gesellschaftlichen Arbeit herbeiführt, alle sozialen und politischen Verhältnisse revolutioniert — die Form ist, worin es der Lohnarbeit gegenübertritt, den Arbeitslohn zahlt. Er hebt hervor, daß vor dem Auftreten des Kapitals in dieser unterscheidenden Funktion es andere Funktionen erfüllt, in anderen subalternen, aber historisch früheren Formen erscheint, daß sich aber seine Kraft in allen seinen Funktionen erst völlig entwickelt mit seinem Auftreten als industrielles Kapital. Andererseits kommt hier die dritte Vorlesung in Betracht, „über die Weise, in der das Kapital oder die Kapitalisten (hier liegt der Hase im Pfeffer, in diesem oder: es ist nur durch diese Personifikation, daß der akkumulierte Vorrat zu Kapital wird) nach und nach verschiedene Funktionen in der Produktion von Reichtum übernehmen“. Dort sagt Jones nicht, welches die früheren Funktionen sind. Sie können in der That nur die des merkantilen oder im Geldhandel befindlichen Kapitals sein. Aber obgleich Jones so nahe an das Richtige streift und es in gewisser Art selbst ausspricht, ist er andererseits doch als Ökonom so im bürgerlichen Fetischismus befangen, daß kein Teufel dafür stehen kann, ob er hier nicht verschiedene Funktionen darunter versteht, wozu „akkumulierter Vorrat“ als solcher dienen kann.

Der Satz: „Das Kapital oder akkumulierter Vorrat, nachdem es schon mannigfache andere Funktionen bei der Produktion von Reichtum erfüllt hat, übernimmt erst spät jene, dem Arbeiter seinen Arbeitslohn vorzuschießen,“ ist der vollständige Ausdruck des Widerspruchs, einerseits der richtigen historischen Auffassung des Kapitals, andererseits überschattet von der ökonomischen Borniertheit, daß der „Vorrat“ als solcher „Kapital“ ist. Daher wird „der akkumulierte Vorrat“

eine Person, die die Funktion übernimmt, den Arbeitslohn an Leute vorzuschießen. Es ist noch in der ökonomischen Befangenheit, daß Jones sie auffaßt, eine Auflösung nötig, sobald die kapitalistische Produktionsweise als bestimmte geschichtliche aufgefaßt wird und nicht mehr ein ewiges Naturverhältnis der Produktion ist.

Man sieht, welch großer Sprung von Ramsay zu Jones gemacht wird. Ramsay erklärt gerade die Funktion des Kapitals, die es zum Kapital macht, das Vorschießen des Arbeitslohns, für zufällig, nur der Armut der großen Masse geschuldet und dem Produktionsprozeß als solchem gleichgültig. In dieser hornierten Form verleugnet er die Notwendigkeit der kapitalistischen Produktionsweise. Anders Jones. Es ist sonderbar, daß beide Pfaffen der Staatskirche waren. Die englischen Pfaffen der Staatskirche scheinen doch mehr zu denken als die kontinentalen. Jones zeigt, daß gerade diese Funktion [des Vorschießens des Arbeitslohns] das Kapital zum Kapital macht und das Charakteristische der kapitalistischen Produktionsweise bedingt. Er zeigt auch, wie diese Form erst auf einem größeren Grade der Entwicklung der Produktionsstufe eintritt und dann eine ganz neue materielle Basis schafft. Aber er versteht deswegen auch die „Aufhebbarkeit“, die bloß historisch vorübergehende Notwendigkeit dieser Form in ganz anders tiefer Weise als Ramsay. Er hält keineswegs das Kapitalverhältnis für ein ewiges Verhältnis.

„Es mag in der Zukunft einmal ein gesellschaftlicher Zustand bestehen und einzelne Teile der Welt mögen ihm entgegengehen, unter dem die Arbeiter und die Besitzer des akkumulierten Vorrats identisch sind. Aber in der Geschichte der Nationen, die wir jetzt beobachten, war dies bisher noch nie der Fall, und um jene Geschichte zu verfolgen und zu verstehen, müssen wir beobachten, wie die Arbeiter allmählich aus der Gewalt von Kunden, die sie aus ihrer Revenue bezahlen, in die von Unternehmern (employers) gelangen, von denen sie durch Vorschüsse von Kapital bezahlt werden, aus deren Erträgen die Besitzer eine besondere Revenue zu realisieren trachten. Das dürfte kein so wünschens-

werter Zustand sein wie jener, in dem Arbeiter und Kapitalisten identisch sind, aber wir müssen ihn hinnehmen als ein Stadium im Entwicklungsgang der Gesellschaft, das bisher die Geschichte fortschreitender Nationen kennzeichnet. Zu diesem Stadium sind die Völker Asiens noch nicht gelangt.“ (S. 73.)

Hier sagt Jones ganz unumwunden heraus, daß er das Kapital und die kapitalistische Produktionsweise nur als eine Übergangsphase in der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion „hinnimmt“, eine Phase, die einen ungeheuren Fortschritt gegen alle vorhergehenden Formen bildet, wenn man die Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit betrachtet — die aber keineswegs ein Endergebnis bildet, vielmehr in ihrer antagonistischen Form zwischen den „Besitzern des akkumulierten Reichtums“ und den „wirklichen Arbeitern“ die Notwendigkeit ihres Unterganges einschließt.

Jones war Professor der politischen Ökonomie in Haileybury, der Nachfolger von Malthus. Wir sehen hier, wie die wirkliche Wissenschaft der politischen Ökonomie damit endet, die bürgerlichen Produktionsverhältnisse als bloß historische aufzufassen, die zu höheren leiten, worin der Antagonismus, worauf sie beruht, aufgelöst ist. Durch ihre Analyse bricht die politische Ökonomie die scheinbar gegeneinander selbständigen Formen, worin der Reichtum erscheint. Ihre Analyse geht selbst schon bei Ricardo so weit, daß:

1. Die selbständige stoffliche Gestalt des Reichtums verschwindet und er bloß mehr als Betätigung des Menschen erscheint. Alles, was nicht Resultat menschlicher Tätigkeit, Arbeit darstellt, ist Natur und als solches nicht sozialer Reichtum. Das Phantom der Güterwelt zerrinnt, und sie erscheint nur noch als beständig verschwindende und beständig wiedererzeugte Objektivierung der menschlichen Arbeit. Aller stofflich feste Reichtum ist nur vorübergehende Vergegenständlichung der gesellschaftlichen Arbeit, Kristallisation des Produktionsprozesses, dessen Maß die Zeit, das Maß der Bewegung selbst ist.

2. Die mannigfaltigen Formen, worin die verschiedenen Bestandteile des Reichtums verschiedenen Teilen der Gesellschaft zufließen, verlieren ihre scheinbare Selbständigkeit. Der Zins ist bloß ein Teil des Profits, die Rente bloß Überprofit. Beide sinken daher im Profit zusammen, der sich selbst in Mehrwert auflöst, das heißt unbezahlte Arbeit. Der Wert der Ware selbst aber wird bloß in Arbeitszeit aufgelöst. Die Ricardosche Schule kommt sogar so weit, daß sie eine der Formen der Aneignung dieses Mehrwerts — das Grundeigentum (die Rente) — als nutzlos negiert, so weit sie von Privaten einfaßiert wird. Sie leugnet den Grundeigentümer als Funktionär in der kapitalistischen Produktion. Der Gegensatz wird so auf Kapitalist und Lohnarbeiter reduziert. Dieses Verhältnis aber betrachtet die Ricardosche Ökonomie als gegeben, als Naturgesetz, worauf der Produktionsprozeß selbst beruht. Die späteren bleiben hierbei nicht stehen, sondern erkennen, wie Jones, nur mehr die geschichtliche Berechtigung dieses Verhältnisses an. Von dem Moment aber, wo die bürgerliche Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verhältnisse als geschichtliche erkannt sind, hört der Wahn auf, sie als Naturgesetze der Produktion zu betrachten, und eröffnet sich die Aussicht auf eine neue Gesellschaft, eine neue ökonomische Gesellschaftsformation, wozu sie nur den Übergang bildet.

Wir werden nun bei Jones noch verschiedenes zu betrachten haben:

1. Wie gerade die kapitalistische Produktionsweise — das Vorschießen des Arbeitslohns durch das Kapital — die Formen [der Produktion] und die Produktivkräfte alteriert.

2. Seine Sachen über Akkumulation und Profitrate.

Hier ist aber zunächst noch ein Punkt hervorzuheben:

„Der Kapitalist war nur ein Agent, um den Arbeitern die verausgabte Revenue der sie umgebenden Kunden in einer neuen Form und unter neuen Verhältnissen zukommen zu lassen.“ (S. 79.)

Dieses bezieht sich auf die nichtlandwirtschaftlichen Arbeiter, die früher direkt von der Revenue der Grundbesitzer usw. lebten. Statt daß sie direkt ihre Arbeit (oder deren Produkt) mit jenen Revenuen austauschen, tauscht der Kapitalist das Produkt ihrer Arbeit — gesammelt und konzentriert in seiner Hand — gegen jene Revenuen aus, oder diese verwandeln sich, tauschen sich aus gegen Kapital, indem sie die Erträge des Kapitals bilden. Statt der direkten Erträge für die Arbeit bilden sie direkte Erträge für das Kapital, das die Arbeiter anwendet.

Nachdem Jones das Kapital als spezifisches Produktionsverhältnis entwickelt hat, dessen wesentliches Merkmal darin besteht, daß der akkumulierte Reichtum als Vorschießer von Arbeitslohn erscheint, der Arbeitsfonds selbst als „Reichtum, erspart aus Revenue und angewandt, um Profit zu erzielen,“ entwickelt er die dieser Produktionsweise eigentümlichen Änderungen in der Entwicklung der Produktivkräfte. Sehr gut sagt er, wie mit der Veränderung der materiellen Produktivkräfte die ökonomischen Verhältnisse und damit der soziale und moralische und politische Zustand der Nationen wechseln.

„In dem Maße, in dem ein Gemeinwesen seine Produktivkräfte ändert, ändert es notwendigerweise auch seine Sitten und Gewohnheiten. Im Laufe ihrer Entwicklung finden alle die verschiedenen Klassen eines Gemeinwesens, daß sie mit anderen Klassen durch neue Beziehungen verknüpft sind, neue Positionen einnehmen, von neuen moralischen und sozialen Gefahren und neuen Bedingungen sozialen und politischen Gedeihens umgeben sind.“ (S. 48.)

Ehe wir nun zeigen, wie Jones den Einfluß der kapitalistischen Form der Produktion auf die Entwicklung der Produktivkräfte entwickelt, seien noch einige mit dem früher Angeführten zusammenhängende Sätze mitgeteilt.

„Große politische, soziale, moralische und intellektuelle Veränderungen begleiten die Änderungen in der ökonomischen Organisation der Gemeinwesen und in den Kräften und Mitteln, seien

sie reichlich oder dürftig, mit denen die Aufgaben der Produktion ausgeführt werden. Diese Veränderungen üben notwendigerweise einen beherrschenden Einfluß auf die verschiedenen politischen und sozialen Elemente der Bevölkerung aus, in deren Schoße jene Änderungen vor sich gehen. Dieser Einfluß erstreckt sich auf den intellektuellen Charakter, auf Gewohnheiten, Gebräuche, Sitten und das Glück der Nationen.“ (S. 45.)

„England ist das einzige große Land, das . . . den ersten Schritt im Fortschritt zur Vollkommenheit als ein produzierender Mechanismus getan hat; das einzige Land, in dem die Bevölkerung, die landwirtschaftliche wie die nicht landwirtschaftliche, der Leitung von Kapitalisten untergeordnet ist, und wo die Wirkungen ihrer Mittel und der besonderen Funktionen, die sie allein zu erfüllen vermögen, in ausgedehntem Maße empfunden werden, nicht bloß im enormen Wachstum seines Reichtums, sondern auch in allen ökonomischen Beziehungen und Positionen seiner Bevölkerung. Nun sage ich mit Bedauern, aber ohne das geringste Zaudern: England darf nicht als ein glückliches Beispiel der Laufbahn eines Volkes gelten, das in dieser Weise seine Produktivkräfte entwickelt.“ (S. 48, 49.)

„Der allgemeine Arbeitsfonds besteht: 1. Aus Arbeitslohn, den die Arbeiter selbst produzieren. 2. Aus den Revenuen anderer Klassen, die zur Erhaltung von Arbeitern ausgegeben werden. 3. Aus Kapital oder einem Teile des aus Revenue gesparten Reichtums, der verwendet wird, um Arbeitslohn zur Erzielung von Profit vorzuschießen. Jene, die aus dem ersten Teile des Arbeitsfonds erhalten werden, wollen wir nicht verdungene Arbeiter nennen. Jene aus dem zweiten Teile bezahlte Dienstleute (paid dependents). Jene aus dem dritten gedungene Arbeiter (Lohnarbeiter. M.). Die Art des Lohnbezugs aus einer der drei Abteilungen des Arbeitsfonds bestimmt das Verhältnis des Arbeiters zu den anderen Klassen der Gesellschaft und bestimmt so mitunter direkt, mitunter mehr oder weniger indirekt den Grad der Stetigkeit, Kunstfertigkeit und Kraft, womit die Produktion betrieben wird.“ (S. 51, 52.)

„Die erste Abteilung, der selbst produzierte Arbeitslohn, erhält mehr als die Hälfte, vielleicht mehr als zwei Drittel der arbeitenden Bevölkerung der Erde. Diese Arbeiter bestehen

überall aus Bauern, die den Boden besetzt halten und bebauen. In England ist diese Abteilung kaum merkbar, dagegen erhält sie Bedeutung in Schottland, Wales und Irland. Die zweite Abteilung des Arbeitsfonds, Revenue, verausgabt zur Erhaltung von Arbeitern, erhält den weitaus größten Teil der produktiven nicht landwirtschaftlichen Arbeiter des Orients. Sie ist von einiger Bedeutung auf dem Kontinent Europas. In England dagegen umfaßt sie nur einige Handwerker, die Gelegenheitsarbeiten machen, die Überreste einer stärkeren Schicht. . . Die dritte Abteilung des Arbeitsfonds, das Kapital, beschäftigt in England die große Mehrheit seiner Arbeiter, dagegen erhält sie nur eine geringe Zahl Individuen in Asien, und im kontinentalen Europa erhält sie bloß nicht landwirtschaftliche Arbeiter, die wahrscheinlich im ganzen nicht ein Viertel der produktiven Bevölkerung ausmachen.“ (S. 52.)

„Ich habe aus der Sklavenarbeit keine eigene Kategorie gemacht. . . Die bürgerlichen Rechte der Arbeiter haben keinen Einfluß auf ihre ökonomische Lage. Man kann beobachten, daß Sklaven ebenso wie freie Leute von jedem der Teile des allgemeinen Fonds leben.“ (S. 53.)

Wenn die „bürgerlichen Rechte“ der Arbeiter „keinen Einfluß auf ihre ökonomische Lage haben“, so hat ihre ökonomische Lage Einfluß auf ihre bürgerlichen Rechte. Die Lohnarbeit auf nationalem Maßstab, daher auch die kapitalistische Produktionsweise ist nur dort möglich, wo der Arbeiter persönlich frei ist. Sie beruht auf der persönlichen Freiheit der Arbeiter.

Smiths produktive und unproduktive Arbeit wird von Jones richtig auf ihren Kern reduziert, auf kapitalistische und nicht kapitalistische Arbeit, indem er Smiths Bezahlung des Arbeiters mit Kapital oder aus der Revenue richtig durchführt. Er selbst versteht dagegen unter produktiver und nicht produktiver Arbeit offenbar Arbeit, die in die Produktion von Material eingeht, und solche, die nicht darin eingeht. Wie wir hier sehen, wo er von den produktiven Arbeitern spricht, die von verausgabter Revenue abhängen.

Ferner:

„Jener Teil des Gemeinwesens, der in bezug auf materiellen Reichtum unproduktiv ist, kann nützlich oder nutzlos sein.“ (S. 42.)

Weiter kommt hier die schon (S. 488) zitierte Fußnote zu Seite 35 in Betracht:

„Es ist vernünftig, den Akt der Produktion als unvollendet zu betrachten, solange nicht die produzierte Ware in die Hände des Individuums gelangt ist, das sie zu konsumieren hat.“

Der Unterschied der von Kapital oder Revenue lebenden Arbeiter bezieht sich auf die Form der Arbeit. Es ist der ganze Unterschied der kapitalistischen und nicht kapitalistischen Produktionsweise. Dagegen umfaßt produktive Arbeit im engeren Sinne alle Arbeit, die in die Produktion von Ware eingeht — die Produktion umfaßt hier alle Akte, die die Ware vom ersten Produzenten bis zum Konsumenten zu durchlaufen hat —, welcher Art sie immer sei, Handarbeit oder nicht, also auch wissenschaftliche. Unproduktive Arbeit ist in diesem Sinne solche, die nicht in die Produktion von Ware eingeht, deren Zweck und Ziel nicht die Produktion von Ware ist. Diese Unterscheidung muß festgehalten werden, und der Umstand, daß alle anderen Sorten Tätigkeit auf die materielle Produktion zurückwirken und umgekehrt, ändert absolut nichts an der Notwendigkeit der Unterscheidung.

c. Produktionsweise und Produktivkräfte.

Wir kommen jetzt zur Entwicklung der Produktivkräfte durch die kapitalistische Produktionsweise:

„Es mag hier am Platze sein, darauf hinzuweisen, wie diese Tatsache (die Quelle, aus der der Arbeitslohn stammt) die Produktivkräfte der Arbeiter beeinflusst, oder die Stetigkeit, das Wissen, die Kraft, womit die Arbeit verrichtet wird. . . . Der Kapitalist, der einen Arbeiter bezahlt, kann die Stetigkeit seiner Arbeit fördern. Einmal dadurch, daß er dessen Verharren bei der Arbeit möglich macht. Dann dadurch, daß er es überwacht und

erzwingt. Es gibt viele und ausgedehnte Schichten von Arbeitern in der Welt, die die Straßen durchziehen, um nach Kunden zu spähen, und deren Arbeitslohn von den gelegentlichen Bedürfnissen von Leuten abhängt, die gerade in dem Moment nach ihren Diensten verlangen oder die Gegenstände brauchen können, die sie machen. Die ersten Missionäre fanden diesen Zustand in China: ‚Dort laufen die Handwerker vom Morgen bis in die sinkende Nacht durch die Straßen, um Kundschaften zu suchen. Der größte Teil der chinesischen Arbeiter arbeitet in Privathäusern. Brauchst du Kleider? Der Schneider kommt zu dir des Morgens und geht abends heim. Das gleiche ist der Fall mit den anderen Handwerkern. Ununterbrochen laufen sie durch die Straßen, um Arbeit zu suchen, selbst die Schmiede, die ihren Hammer und ihren Schmiedeherd für gewöhnliche Arbeiten mit sich führen. Auch die Barbier, wenn wir den Missionären glauben dürfen, wandern durch die Straßen mit einem Armstuhl auf der Schulter und einer Schüssel und einem Kessel für heißes Wasser in der Hand.‘ Das ist ganz allgemein der Fall im Orient und zum Teil auch im Abendland. Diese Arbeiter können nicht durch eine größere Zeitdauer ununterbrochen arbeiten. Sie müssen wie ein Lohnkutscher sich durch die Straßen bewegen, nach Kunden ausschauen, und wenn sie keine finden, müssen sie müßig bleiben. Wenn im Laufe der Zeit ein Wechsel in ihrer ökonomischen Lage eintritt und sie die Arbeiter eines Kapitalisten werden, der ihnen ihren Arbeitslohn vorschießt, so tritt zweierlei ein. Erstens können sie ununterbrochen arbeiten. Der Kapitalist, der ihnen ihren Arbeitslohn vorschießt, verfügt über Mittel, die ihm erlauben, auf Kunden zu warten. Die Durchschnittszahl der Leute, die die von seinen Arbeitern produzierten Artikel brauchen, wird mit einer erstaunlichen Annäherung an Genauigkeit geschätzt; kommen sie nicht in dem Augenblick, in dem der Artikel fertiggestellt ist, so werden sie nicht zu lange ausbleiben. Der Kapitalist hat die Mittel, zu warten. Auf diese Weise kommt es zu einer größeren Stetigkeit in der Arbeit dieser Klasse von Leuten. Sie arbeiten täglich vom Morgen bis in die Nacht und werden nicht dadurch unterbrochen, daß sie für den Kunden arbeiten oder ihn suchen, der schließlich den Artikel, an dem sie arbeiten, konsumieren soll.

„Aber die Stetigkeit ihrer Arbeit, die auf diese Weise ermöglicht ist, wird gesichert und vermehrt durch die Aufsicht des Kapitalisten. Er hat ihren Arbeitslohn vorgeschossen; er bezieht das Produkt ihrer Arbeit. Es ist sein Interesse und sein Vorrecht, dafür zu sorgen, daß sie nicht mit Unterbrechungen oder saumselig arbeiten. Ist einmal die Stetigkeit der Arbeit auf diese Weise erreicht, dann ist die Wirkung dieser Änderung auf die Produktivkraft der Arbeit gewaltig. Man darf wohl annehmen, daß diese Kraft verdoppelt wird. Zwei Arbeiter, die ununterbrochen das ganze Jahr hindurch vom Morgen bis zum Abend arbeiten, werden wahrscheinlich mehr produzieren, als vier Arbeiter, die von einer Arbeit zur anderen springen und viel von ihrer Zeit damit verlieren, nach Kunden zu jagen und unterbrochene Arbeiten wieder aufzunehmen.“ (S. 37 ff.)

Dazu ist zu bemerken:

Erstens: der Übergang der Arbeiter, die gelegentliche Dienste tun, Rock, Hose im Hause des Grundbesizers machen, zu denen, die das Kapital beschäftigt, ist schon bei Turgot sehr gut dargestellt.

Zweitens: diese Kontinuität unterscheidet die kapitalistische Arbeit wohl von jener Form, die Jones schildert, nicht von der Sklavenproduktion im großen.

Drittens: ist es unrichtig, die Vermehrung der Arbeit selbst — durch ihre lange Dauer und das Fehlen von Unterbrechungen — eine Vermehrung der Produktivkraft oder der Kraft der Arbeit zu nennen. Diese tritt nur insofern ein, als die ununterbrochene Arbeit die persönliche Geschicklichkeit des Arbeiters vermehrt. Unter der Kraft der Arbeit verstehen wir die größere produktive Macht, womit eine gegebene Menge Arbeit angewandt wird, nicht eine Veränderung in der Menge der angewandten Arbeit. Vielmehr gehört dieses zur formalen Subjunktion der Arbeit unter das Kapital. Es wird erst völlig entwickelt mit der Entwicklung des fixen Kapitals. Darüber gleich mehr.

Richtig hebt Jones hervor: Der Kapitalist betrachtet die Arbeit als sein Eigentum, wovon nichts verloren gehen

darf. Bei der Arbeit, die direkt von Revenue abhängt, handelt es sich nur um den Gebrauchswert der Arbeit.

Sehr richtig hebt Jones ferner hervor, daß die ständige Arbeit der nicht landwirtschaftlichen Arbeiter von morgens bis abends durchaus nichts naturwüchsig Gegebenes, sondern selbst Produkt der ökonomischen Entwicklung ist. Im Gegensatz zu der asiatischen Form und der westlichen Form, die früher auf dem Lande herrschte, zum Teil auch jetzt noch herrscht, bildet die städtische Arbeit des Mittelalters schon einen großen Fortschritt und eine Vorschule zur kapitalistischen Produktionsweise, zur Stetigkeit und ununterbrochenen Ausübung der Arbeit.

Über diese Stetigkeit der Arbeit sagt die in London 1821 erschienene Schrift „Inquiry into those Principles respecting the Nature of Demand and the Necessity for Consumption“:

„Der Kapitalist verwaltet auch gleichsam einen Arbeitsnachweis (echo office); er versichert gegen die Ungewißheit, einen Absatz für die Arbeit zu finden. Wäre er nicht da, dann würde diese Ungewißheit das Unternehmen mancher Arbeit verhindern. Die Mühe, nach einem Käufer zu sehen und zu Markte zu gehen, wird durch seine Vermittlung auf einen verhältnismäßig kleinen Umfang beschränkt.“ (S. 102.)

Ebendasselbst heißt es:

„Wo das Kapital in hohem Maße fix ist oder wo es im Boden angelegt ist . . ., ist der Gewerbsmann viel mehr (als wenn er weniger fix Kapital angelegt hätte) gezwungen, dauernd dieselbe Menge zirkulierenden Kapitals anzuwenden, um nicht aufzuhören, aus jenem Teile, der fix Kapital ist, irgend einen Profit zu ziehen.“ (S. 73.)

Jones sagt weiter:

„Von den Zuständen, die aus der Abhängigkeit der Arbeiter von der Revenue ihrer Kunden in China entsprangen, erhält man wohl ein höchst lebendiges Bild in der chinesischen Ausstellung, die ihr amerikanischer Besitzer in London so lange offen hielt. Man findet dort massenhaft Figuren von Handwerkern mit

ihrem Bündel Werkzeuge, die nach Kunden suchend umherziehen und müßig sind, wenn keine erscheinen. Anschaulich malen sie das in ihrem Falle notwendige Fehlen jener Stetigkeit der Arbeit, die eines der drei großen Elemente ihrer Produktivität ist. Sie bezeugen aber auch genügend für jeden unterrichteten Beschauer das Fehlen von fixem Kapital und Maschinerie, die kaum weniger wichtige Elemente der Fruchtbarkeit der Industrie sind.

„Das gleiche Bild kann man in Indien dort sehen, wo das Auftreten von Europäern den Schauplatz noch nicht geändert hat. Indes werden dort die Handwerker in den ländlichen Gegenden in besonderer Art versorgt. . . . Jene Handwerker und andere nicht landwirtschaftliche Elemente, die in einem Dorfe notwendig waren, wurden dadurch erhalten, daß ihnen ein Teil der vereinigten Revenuen aller Dorfbewohner zugewiesen wird. Von diesem Fonds lebten im ganzen Lande zahlreiche Scharen von Arbeitern, die ihre Kunstfertigkeit ihren Nachkommen vererbten, und deren Gewerbfleiß die einfachen Bedürfnisse und Wünsche befriedigte, denen die Bauern nicht mit der Arbeit der eigenen Hände zu genügen vermochten. Die Stellung und die Rechte dieser ländlichen Handwerker werden bald erblich, wie alle Rechte im Orient. Die Schar der Handwerker fand Kunden in den anderen Dörfern. Die Dorfleute waren sesshaft und konservativ, und das gleiche galt von den Handwerkern. . . . Die Handwerker der Städte waren und sind in einer anderen Lage. Sie erhielten ihren Arbeitslohn aus einem Fonds, der im wesentlichen derselbe war, von dem die Dorfhandwerker lebten, die Mehrevenue vom Boden; aber er war für sie geändert in der Art der Verteilung und in seinen Verteilern, so daß für sie die dauernde Sesshaftigkeit verloren ging und häufige und gewöhnlich verderbliche Wanderungen die Folge waren. . . . Solche Handwerker sind nicht an eine Ortlichkeit durch ihre Abhängigkeit von Massen fixen Kapitals gefesselt. In Europa sind Baumwollfabrikanten und andere Industrielle an Gegenden gebunden, wo Wasserkraft oder der Brennstoff, der Dampf produziert, reichlich vorhanden ist, und auf jeden Fall ansehnliche Massen von Reichtum in Baulichkeiten und Maschinerie verwandelt sind. Da werden Arbeiter, die mit jenen Massen zu arbeiten haben, an die Gegend gefesselt sein. Anders liegt der Fall, wenn der Ar-

beiter bloß auf die direkte Empfangnahme eines Teiles der Revenuen der Leute angewiesen ist, die seine Produkte konsumieren. Das Vorkommen solcher Leute ist nicht auf die Gegend irgend eines fixen Kapitals beschränkt. Wenn seine Kunden ihren Wohnsitz für längere Zeit oder selbst für sehr kurze Zeiträume wechseln, muß der nicht landwirtschaftliche Arbeiter ihnen folgen oder verhungern.“ (S. 73, 74.)

„Die Mehrrevenue von Boden, die einzige Revenue von Belang außer der Revenue der Bauern, wurde (in Asien, namentlich in Indien) vom Staate und seinen Beamten verteilt. Die Hauptstadt war notwendigerweise das Hauptzentrum der Verteilung.“ (S. 75.)

„Von Samarkand können wir südwärts bis Bejapoor und Seringapatam die Ruinen untergegangener Hauptstädte verfolgen, deren Bevölkerung sie plötzlich verließ (nicht wie in anderen Ländern infolge allmählichen Verkommens. N.), sobald neue Zentren der Verteilung der königlichen Revenuen, das ist der Gesamtheit der Mehrrevenue vom Boden, begründet waren.“ (S. 76.)

Siehe den Dr. Bernier, der die indischen Städte mit Feldlagern vergleicht. Dieses beruht also auf der Form des Grundeigentums in Asien.

* * *

Von der Stetigkeit der Arbeit kommen wir jetzt zur Arbeitsteilung, zur Wissenschaft, zur Anwendung von Maschinen.

„Mit dem Gesagten ist die Wirkung des Wechsels derjenigen, die die Arbeit bezahlen, auf die Stetigkeit der Arbeit keineswegs erschöpft. Die verschiedenen Arbeiten der Produktion können nun weiter geteilt werden. . . . Wenn er (der Kapitalist) mehr als einen Mann beschäftigt, kann er nun ihre Arbeiten zwischen ihnen verteilen. Er kann jeden einzelnen beständig bei einem Teile der gemeinsamen Arbeit lassen, bei jenem, den er am besten verrichtet. Die Stetigkeit der Arbeit wird dadurch sehr vermehrt. Ist der Kapitalist reich und hält er eine genügende Anzahl Arbeiter, dann kann die Arbeit noch in weitere Unterabteilungen zerlegt werden, soweit sie überhaupt der weiteren

Teilung fähig ist. Die Stetigkeit der Arbeit ist dann eine vollständige. . . Das Kapital hat dadurch, daß es die Funktion des Vorschießens des Arbeitslohns übernahm, nun nach und nach die Stetigkeit der Arbeit vervollkommenet. Es vermehrt gleichzeitig das Wissen und die Kunstfertigkeit, womit solche Arbeit angewandt wird, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen.

„Anfänglich ist die Klasse der Kapitalisten teilweise und später völlig von der Notwendigkeit der Handarbeit befreit. Ihr Interesse liegt darin, daß die Produktivkräfte der Arbeiter, die sie anwenden, die möglichst größten sind. Auf die Vermehrung dieser Kraft ist ihre Aufmerksamkeit gerichtet, und fast ausschließlich gerichtet. Eifriger wird über die besten Mittel nachgedacht, alle die Zwecke des menschlichen Gewerbesleißes zu fördern; die Wissenschaft erweitert und vermehrt die Gebiete seiner Wirksamkeit und unterstützt die Produktion fast in jedem ihrer Zweige. Das zweite Element der Produktivkraft, das Wissen und die daraus entspringende Kunstfertigkeit, werden nun in hohem Grade entwickelt und zur Anwendung gebracht. Wir können deren Einwirkung auf die Produktivkraft der Völker nicht genau berechnen, aber wir wissen, daß sie ungeheuer ist, wenn sie sich auch unserer Feststellung entzieht.

„Aber auch die mechanische Kraft wird gesteigert. Kapital, das angewandt wird, Arbeit nicht zu bezahlen, sondern zu unterstützen, wollen wir Hilfskapital nennen.¹ Die Masse des Hilfskapitals in der Nation kann, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind, ins Endlose wachsen, bei gleichbleibender Zahl der Arbeiter. Mit jedem Schritte in dieser Richtung wächst das dritte Element der Produktivkraft der menschlichen Arbeit, nämlich ihre mechanische Kraft.

„Wir wollen nun untersuchen, welches die Bedingungen sind, die erfüllt sein müssen, wenn so die Masse des Hilfskapitals im Verhältnis zur Bevölkerung wächst. . . Welche Bedingungen müssen also erfüllt sein, damit die Masse des Hilfskapitals wachsen könne, das angewandt wird, sie (die Arbeiter des Kapitalisten) zu unterstützen?

¹ Jones versteht darunter also den Teil des konstanten Kapitals, der nicht aus Rohmaterial besteht.

„Drei Dinge müssen zusammentreffen:

1. Die Mittel, zusätzliches Kapital zu sparen.
2. Der Wille, es zu sparen.

3. Erfindungen, die es ermöglichen, durch die Anwendung solchen Kapitals die Produktivkraft der Arbeit zu vermehren, und zwar in solchem Maße zu vermehren, daß sie über den Reichtum hinaus, den sie früher produzierte, noch das zusätzliche Hilfskapital so rasch reproduziert, als es aufgebraucht wird, und noch einen Profit dazu. . . Ist die ganze Masse des Hilfskapitals bereits geliefert, das bei dem gegebenen Stande des Wissens mit Vorteil angewandt werden kann, dann vermag nur eine Erweiterung des Wissens die Mittel und Wege zu weisen, um mehr anzuwenden. Ferner ist eine solche Anwendung nur dann praktisch durchführbar, wenn die entdeckten Mittel die Kraft der Arbeit genügend erhöhen, daß sie das zusätzliche Kapital in derselben Zeit reproduziert, in der es verbraucht wird. Ist dies nicht der Fall, dann muß der Kapitalist seinen Reichtum verlieren. . . Aber darüber hinaus muß die vermehrte Produktivkraft der Arbeiter auch noch einen Profit produzieren, sonst hätte der Kapitalist keinen Grund, sein Kapital in der Produktion überhaupt anzuwenden. . . Solange durch die Anwendung neuer Massen von Hilfskapital diese beiden Zwecke erreicht werden können, gibt es keine feste und bestimmte Grenze für die Anwendung weiterer Massen solchen Kapitals. Ihre Zunahme kann Hand in Hand gehen mit dem Fortschritt der Wissenschaft. Und diese bleibt nie stehen. In demselben Maße, wie sie von Stunde zu Stunde nach allen Richtungen fortschreitet, können von Stunde zu Stunde neue Werkzeuge, neue Maschinen, neue bewegende Kräfte auftauchen, die das Gemeinwesen instand setzen, die Masse des Hilfskapitals, die seinen Gewerbefleiß unterstützt, mit Vorteil zu vergrößern und dadurch den Unterschied zu steigern, der zwischen der Produktivität seiner Arbeit und der ärmerer und weniger geschickter Nationen besteht.“ (S. 38 bis 41.)

Zunächst einige Worte über die Bemerkung, die Erfindung oder Vorrichtung oder Veranstaltung müsse geeignet sein, „die Produktivkraft der Arbeit in solchem Maße zu vermehren, daß sie über den Reichtum hinaus, den sie früher produzierte, noch das zusätzliche Hilfskapital so rasch re-

produziert, als es aufgebraucht wird," oder „daß sie das zusätzliche Kapital in derselben Zeit reproduziert, in der es verbraucht wird“. Das heißt also nichts, als daß der Verschleiß in dem Maße ersetzt wird, in dem er vor sich geht, oder daß sich das zusätzliche Kapital durchschnittlich in der Zeit erneuert, in der es konsumiert wird. Ein Teil des Wertes des Produkts — oder, was auf dasselbe herauskommt, ein Teil des Produkts — muß das konsumierte Hilfskapital ersetzen, und zwar in solcher Zeit, daß, wenn es völlig konsumiert wurde, es gänzlich erneuert ist oder ein neues Kapital derselben Art an die Stelle des verschwundenen tritt. Aber was ist die Bedingung hierzu? Die Produktivität der Arbeit muß durch das zusätzliche Hilfskapital so gesteigert werden, daß ein Teil des Produkts zum Ersatz dieses Bestandteils abgezogen werden kann, sei es in natura, sei es durch Austausch.

Ist die Produktivität so groß, das heißt die Vermehrung der Produkte, die derselbe Arbeitstag liefert, daß die einzelne Ware wohlfeiler wird als die einzelne Ware beim früheren Prozeß, obgleich die Summe der Waren durch ihren Gesamtpreis den zum Beispiel etwa jährlichen Verschleiß der Maschinerie deckt, also auf die einzelne Ware der aliquote Teil des Verschleißes, der auf sie eingeht, verschwindend klein ist, so wird das Hilfskapital reproduziert. Ziehen wir vom Gesamtprodukt den Teil ab, der die Abnutzung ersetzt, und zweitens den Teil, der den Wert des Rohmaterials ersetzt, so bleibt ein Teil, der den Arbeitslohn zahlt, und ein Teil, der bei dem früheren Preis den Profit deckt und selbst größeren Mehrwert liefert. . . . Es könnte eine Vermehrung des Produkts stattfinden, ohne diese Bedingung zu erfüllen. Würden 100 £ zusätzliches Kapital in Guano auf die Agrikultur angewandt und müßte dieser Guano in einem Jahre ersetzt werden und wäre der Wert von 1 Quarter bei der alten Methode gleich 2 £, so müßten 50 Quarters mehr produziert werden, nur um den Verschleiß zu ersetzen. Und ohne diese Vermehrung

könnte das zusätzliche Kapital, vom Profit abgesehen, nicht angewandt werden.

Jones' Bemerkung, daß das zusätzliche Kapital in der Zeit, in der es aufgebraucht wird, reproduziert werden muß, natürlich aus dem Verkauf des Produkts oder in natura, heißt nur, daß die Ware den in ihr enthaltenen Verschleiß ersetzen muß. Um die Reproduktion von neuem zu beginnen, müssen alle in der Ware enthaltenen Wertelemente ersetzt sein in der Zeit, worin ihre Reproduktion von neuem beginnen muß. In der Agrikultur ist diese Reproduktionszeit durch die Naturverhältnisse gegeben, und die Zeit, in der die Abnutzung ersetzt werden muß, ist hier ebenso bestimmt wie die Zeit, worin alle anderen Wertelemente, zum Beispiel des Getreides, ersetzt sein müssen. Damit der Reproduktionsprozeß beginnen, das heißt eine Erneuerung des eigentlichen Produktionsprozesses stattfinden kann, muß der Zirkulationsprozeß durchlaufen, das heißt die Ware verkauft sein, soweit sie sich nicht in natura selbst ersetzt, wie der Samen, und das Geld, wofür sie verkauft ist, wieder in die Produktionselemente verwandelt sein. Bei dem Getreide und anderen Agrikulturprodukten gibt es bestimmte, durch den Lauf der Jahreszeiten vorgeschriebene Epochen für diese Reproduktion, also äußerste Grenzen, positive Grenzen für die Dauer des Zirkulationsprozesses.

Zweitens: Aus der Natur der Waren als Gebrauchswerte gehen überhaupt solche positive Grenzen des Zirkulationsprozesses hervor. Alle Waren verderben in bestimmter Zeit, obgleich die ultima Thule ihres Daseins verschieden ist. Werden sie nicht von den Menschen für die Produktion oder individuelle Konsumtion konsumiert, so werden sie von den elementarischen Naturkräften konsumiert. Sie werden schlechter; schließlich verderben sie. Geht ihr Gebrauchswert kaputt, so geht ihr Tauschwert zum Teufel, und mit ihrer Reproduktion ist's am Ende. Die letzten Grenzen ihrer Zirkulationszeit sind also bestimmt durch die natürlichen Termine der Reproduktionszeiten, die ihnen als Gebrauchswerten zukommen.

Drittens: Damit ihr Produktionsprozeß kontinuierlich sei, also ein Teil des Kapitals sich fortwährend im Produktionsprozeß und der andere sich fortwährend im Zirkulationsprozeß befinde, müssen, je nach den natürlichen Grenzen der Reproduktionszeiten oder Grenzen der verschiedenen Gebrauchswerte, oder den verschiedenen Wirkungssphären des Kapitals, sehr verschiedene Teilungen des Kapitals stattfinden.

Viertens: Dieses gilt für alle Wertelemente der Ware gleichzeitig. Aber bei den Waren, worin viel fixes Kapital eingeht, kommt außer den Grenzen, die ihre eigenen Gebrauchswerte der Zirkulationszeit vorschreiben, auch der Gebrauchswert des fixen Kapitals als bestimmend hinzu. Es wird in einer bestimmten Zeit unbrauchbar und muß also in einem bestimmten Zeitraum reproduziert werden. Sage zum Beispiel ein Schiff in zehn Jahren oder eine Spinnmaschine in zwölf. Die während der zehn Jahre bewirkte Fracht oder das innerhalb zwölf Jahren verkaufte Garn muß hinreichend sein, damit ein neues Schiff nach zehn Jahren oder eine neue Spinnmaschine nach zwölf die alten ersetze. Wird das fixe Kapital in einem halben Jahre aufgezehrt, so muß das Produkt während des halben Jahres aus der Zirkulation zurückgekehrt sein. Außer den natürlichen Sterblichkeitsfristen der Waren als Gebrauchswerte — Fristen, die bei verschiedenen Gebrauchswerten sehr verschieden sind —, außer den Erhebnissen der Kontinuität der Produktionsprozesse, wodurch wieder verschiedene letzte Grenzen der Zirkulationszeit gesetzt sind, je nachdem Waren länger oder kürzer in der Produktions-sphäre verharren müssen und in der Zirkulations-sphäre verharren können, kommen also noch drittens hinzu die verschiedenen Sterblichkeitsfristen und daher Reproduktionsnotwendigkeiten des in die Produktion der Ware eingehenden Hilfskapitals.

Als zweite Bedingung setzt Jones den „Profit“, den das Hilfskapital „produzieren“ muß, und dieses ist *conditio sine qua non* für alle kapitalistische Produktion, welches immer die

besondere Formbestimmtheit des angewandten Kapitals. Nirgendwo hat er entwickelt, wie er sich eigentlich die Genesıs dieses Profits vorstellt. Aber da er ihn bloß aus der „Arbeit“ ableitet und den Profit, den das Hilfskapital abwirft, bloß aus der gesteigerten Produktivität der Arbeit der Arbeiter, muß er sich auf absolute oder relative Mehrarbeit reduzieren. Er besteht ja überhaupt darin, daß nach Abzug des Teiles des Produkts, der in natura oder durch Austausch jene Bestandteile des Kapitals ersetzt, die aus Rohmaterial und Arbeitsmitteln bestehen — der Kapitalist von dem übrigen Reste des Produkts erstens den Arbeitslohn zahlt, zweitens sich einen Teil als Mehrprodukt aneignet, ein Mehrprodukt, das er verkauft oder in natura verzehrt. Letzteres ist mit den geringen Ausnahmen der Kapitalisten, die unmittelbar notwendige Lebensmittel produzieren, bei der kapitalistischen Produktion nicht in Rechnung zu bringen. Dieses Mehrprodukt stellt aber ebensowohl realisierte Arbeit des Arbeiters dar wie die anderen Teile des Produkts, aber unbezahlte Arbeit, von dem Kapitalisten ohne Äquivalent angeeignetes Produkt der Arbeit.

Was neu in der Darstellung von Jones ist, das ist der Hinweis, daß die Vermehrung des Hilfskapitals über einen gewissen Grad hinaus abhängt von einem Wachstum des Wissens. Jones sagt, was nötig sei, solle das Hilfskapital anwachsen können, das sei das Vorhandensein 1. der Mittel, zusätzliches Kapital zu sparen, 2. des Willens, es zu ersparen, 3. von Erfindungen, wodurch das Kapital die Produktivkräfte der Arbeit hinreichend vermehrt, um das zusätzliche Kapital zu reproduzieren und Profit darauf zu produzieren.

Vor allem ist es nötig, daß es ein Mehrprodukt gibt, sei es in seiner Naturalform, sei es in Geld verwandelt. Zum Beispiel in der Baumwollproduktion konnten die Pflanzler in Amerika (wie jetzt in Indien) große Strecken bepflanzen, hatten aber nicht die Mittel, die Baumwoll-

famen zur rechten Zeit durch Entfernung in Baumwolle zu verwandeln. Ein Teil davon verrottete auf dem Felde. Diesem wurde ein Ende gemacht durch die Erfindung des cottongin. Ein Teil des Produkts verwandelt sich jetzt in den cottongin, aber der cottongin ersetzt nicht nur seine Kosten, sondern vermehrt das Mehrprodukt. Neuer Markt wirkt ebenso, zum Beispiel zur Verwandlung von Häuten in Geld. Ebenso verbesserte Transportmittel. Jede neue Maschine, die Kohle konsumiert, ist ein Mittel, in Kohlen bestehendes [Mehrprodukt] in Kapital zu verwandeln. Die Verwandlung eines Teiles des [Mehrprodukts] in Hilfskapital kann doppelt sein: Vermehrung des bestehenden Hilfskapitals, seine Reproduktion auf größerer Stufenleiter. Entdeckung neuer Gebrauchswerte oder neuer Anwendung alter Gebrauchswerte und neue Erfindung von Maschinen oder bewegenden Kräften, wodurch neue Arten des Hilfskapitals geschaffen werden. Hier ist natürlich eine Erweiterung des Wissens eine der Bedingungen der Vermehrung des Hilfskapitals oder, was dasselbe, der Verwandlung von Mehrprodukt oder Mehrgeld, wobei auswärtiger Handel wichtig, in ein Mehr von Hilfskapital. So eröffnete zum Beispiel die Telegraphie ein ganz neues Feld für Anlegung von Hilfskapital, so Eisenbahnen usw., so die ganze Guttapercha- oder Kautschukproduktion.

Dieser Punkt mit der Erweiterung des Wissens ist wichtig.

Die Akkumulation braucht durchaus keine neue Arbeit unmittelbar in Bewegung zu setzen, sondern braucht nur der alten eine andere Richtung zu geben. Zum Beispiel dieselbe mechanische Werkstatt, die früher [Hand-] Webstühle herstellte, macht nun mechanische, und ein Teil der Weber geht in diese veränderte Produktion über, ein Teil wird auf die Straße geworfen.

Wenn eine Maschine Arbeit ersetzt, so ruft sie auf jeden Fall weniger neue Arbeit in ihrer eigenen Produktion hervor, als sie ersetzt. Vielleicht wird nur alter Arbeit neue

Richtung gegeben. In jedem Falle wird Arbeit frei, die nach mehr oder weniger Irrsal und Trübsal in anderer Richtung verwandt werden kann. Das Menschenmaterial für eine neue Sphäre der Produktion ist so geliefert. Was aber das direkte Freiwerden von Kapital angeht, so ist es nicht das Kapital, das die Maschine kauft, das frei wird, da es ja in ihr angelegt ist. Und gesetzt selbst, die Maschine wäre wohlfeiler als der ersetzte Arbeitslohn, so wird mehr Rohmaterial usw. erheischt. Wenn die entlassenen Arbeiter 500 £ [im Jahr] kosteten und die neue Maschine auch 500 £, so mußte der Kapitalist [früher] jährlich 500 £ auslegen, jetzt dauert die Maschine vielleicht 10 Jahre, und er legt jährlich in Wirklichkeit nur 50 £ aus. Aber was jedenfalls frei wird, nach Abzug der in der Produktion der Maschine und ihrer Hilfsstoffe wie Kohle usw. mehr angewandten Arbeiter, ist das Kapital, das die [Gegenleistung] für die Arbeiter bildete oder wogegen sie ihren Arbeitslohn auslegten. Dieses existiert nach wie vor. Werden die Arbeiter als bewegende Kraft einfach ersetzt, ohne daß die Maschine selbst sehr verändert wird, zum Beispiel Wasser oder Wind [bewegen sie jetzt], wo sie früher [Arbeiter] bewegten, so würde doppeltes Kapital frei, das Kapital, das in der Zahlung [der Arbeiter] früher angewandt wurde, und das Kapital, wogegen sie ihre Geldrevenue austauschten. Dieses ist ein von Ricardo gebrauchtes Beispiel.

Immer aber wird ein Teil des Produkts, der früher in Arbeitslohn verwandelt ward, jetzt als Hilfskapital reproduziert.

Ein gewisser Teil der Arbeit wird zur Produktion von Hilfskapital verwandt, der früher direkt in der Produktion der Lebensmittel verwandt wurde. Auch dieses steht der A. Smithschen Ansicht entgegen, wonach Akkumulation von Kapital gleichbedeutend ist mit Anwendung von mehr produktiver Arbeit. Es kann — abgesehen vom oben Betrachteten — bloß ein Wechsel in der Anwendung von

Arbeit sein, und ein Verschieben der Arbeit von direkter Produktion von Lebensmitteln zur Produktion von Produktionsmitteln, Eisenbahnen, Brücken, Maschinen, Kanälen usw.

* * *

Wie wichtig für die Akkumulation die vorhandene Masse der Produktionsmittel und die vorhandene Stufenleiter der Produktion ist, zeigen folgende Ausführungen:

„Die erstaunliche Raschheit, mit der eine große Baumwollfabrik, die Spinnerei und Weberei umfaßt, in Lancashire errichtet werden kann, ist eine Folge der ungeheuren Sammlung von Modellen aller Art, von den riesigen Dampfmaschinen, den Wasserrädern und Trägern aus Eisen an bis zum kleinsten Bestandteil einer Drosselspinnmaschine oder eines Webstuhls, von denen die Ingenieure, Konstrukteure und Mechaniker eine reiche Auswahl haben. Im Laufe des letzten Jahres erbaute Herr Fairbairn Wasserräder, die 700 Pferdekkräfte produzierten, und Dampfmaschinen von 400 Pferdekraften bloß in seiner Maschinenfabrik, ganz abgesehen von seinen großen Unternehmungen zur Einrichtung von Fabriken und zum Bau von Dampfkeßeln. Sobald vermehrte Nachfrage nach Waren neue Kapitalien hervorlockt, werden die Mittel, sie fruchtbringend anzulegen, mit solcher Schnelligkeit hergestellt, daß sie einen Profit, der ihrem Wert gleichkommt, zu realisieren vermögen, ehe eine Fabrik der gleichen Art in Frankreich, Belgien oder Deutschland in Betrieb gesetzt werden könnte.“ (A. Ure, *Philosophy of Manufactures etc.* London 1835, S. 39.)

Mit der Entwicklung tritt eine Verwohlfeilung der Maschinerie ein, teils relativ im Verhältnis zu ihrer Kraft, teils absolut; aber zugleich ist damit verbunden eine massenhafte Anhäufung von Maschinerie in einer Werkstatt, so daß, im Verhältnis zur angewandten lebendigen Arbeit, ihr Wert wächst, obgleich der Wert ihrer einzelnen Bestandteile abnimmt.

Die treibende Kraft — die Maschine, die die bewegende Kraft produziert — wird in dem Verhältnis wohlfeiler, wie

die Maschine, die die Kraft überträgt und die Arbeitsmaschine verbessert, die Reibung vermindert wird usw.

„Die Vorteile, die aus der Anwendung automatischer Werkzeuge hervorgehen, haben nicht nur die Genauigkeit des Mechanismus einer Fabrik vervollkommenet und seine Herstellung beschleunigt, sondern auch in bemerkenswertem Maße seinen Preis verringert und seine Beweglichkeit vermehrt. Man vermag sich heute eine vortreffliche Drosselmaschine um 9 Schilling 6 Pence pro Spindel und einen Selfaktor um ungefähr 8 Schilling pro Spindel zu kaufen, inbegriffen die Patentgebühr für letzteren. Die Spindeln in einer Baumwollfabrik bewegen sich mit so geringer Reibung, daß eine Pferdekraft ihrer 500 auf einer Feinspinnmaschine in Bewegung setzt, 300 auf einem Selfaktor und 180 auf einer Drosselmaschine; diese Kraft umschließt alle vorbereitenden Maschinen, wie die Krämpelmaschine, die Vorspinnmaschine usw. Eine Kraft von drei Pferden genügt, um 30 große Webstühle mit ihren Schlichtmaschinen in Bewegung zu setzen.“ (l. c. S. 40.)

* * *

Jones sagt weiter:

„Auf dem bei weitem größten Teile der Erde erhält die große Mehrheit der arbeitenden Klassen nicht ihren Arbeitslohn von Kapitalisten. Sie produzieren ihn entweder selbst oder erhalten ihn aus der Revenue ihrer Kunden. Der große erste Schritt ist noch nicht getan, der die Stetigkeit ihrer Arbeit sichert. Nur solches Wissen und ein solches Ausmaß mechanischer Kraft unterstützt sie, als im Besitz von Leuten gefunden werden kann, die mit ihren eigenen Händen für ihren Lebensunterhalt arbeiten. Die Kunstfertigkeit und Wissenschaft höher entwickelter Länder, die riesenhaften bewegenden Kräfte, die akkumulierten Werkzeuge und Maschinen, die jene Kräfte in Bewegung setzen, alles das fehlt der Arbeit einer Industrie, die bloß von solchen Agenten betrieben wird.“ (S. 43.)

In England selbst:

„Nehmen wir die Agrikultur. . . Das Verständnis für einen guten Betrieb der Landwirtschaft ist sehr dünn gesät und sehr selten im Lande zu finden. Ein sehr geringer Teil der gesamten

landwirtschaftlichen Bevölkerung wird von all dem Kapital unterstützt, das nach den Erfahrungen einiger Leute und vielleicht Distrikte für diesen Zweig der nationalen Arbeit zu verwenden wäre. Wenden wir uns zu nichtlandwirtschaftlichen Produktionszweigen. . . . Das Arbeiten in diesen (großen Fabriken) ist die Beschäftigung nur eines kleinen Teiles unserer nichtlandwirtschaftlichen Arbeiter. In Werkstätten auf dem flachen Lande sowie bei Handwerkern, die ihre einzelnen Unternehmungen ohne viele Arbeiter betreiben, ist die Arbeitsteilung unvollständig und die Stetigkeit der Arbeit daher unvollkommen. . . . Man verlasse die großen Städte, gehe hinaus aufs flache Land und man wird sehen, welcher großer Teil der nationalen Produktion weit hinter der Vollkommenheit in Stetigkeit, Kunstfertigkeit und Kraft der Arbeit einherhinkt.“ (l. c. S. 44.)

Trennung der Wissenschaft von der Arbeit tritt mit der kapitalistischen Produktion ein. Gleichzeitig Anwendung der Wissenschaft als solcher auf die materielle Produktion.

* * *

Mit Bezug auf die Grundrente bemerkt Jones richtig, daß die Rente im modernen Sinne, die ganz vom Profit abhängt, unterstellt:

„Die Möglichkeit, Kapital und Arbeit von einem Arbeitszweig in einen anderen überzuführen. Diese Fähigkeit der Übertragung kann man die Beweglichkeit (mobility) von Kapital und Arbeit nennen. In Ländern, wo Kapital und Arbeit in der Landwirtschaft keine derartige Beweglichkeit haben . . . , können wir nicht erwarten, irgend eines der Resultate zu beobachten, die bei uns ausschließlich aus jener Beweglichkeit entspringen.“ (S. 59.)

Diese „Beweglichkeit von Kapital und Arbeit“ ist überhaupt die reale Voraussetzung für die Bildung der allgemeinen Profitrate. Sie unterstellt die Gleichgültigkeit gegen die bestimmte Arbeit. Hier tritt in der Wirklichkeit, auf Unkosten der Arbeiterklasse, eine Friktion ein zwischen dem einseitigen Charakter, den Teilung der Arbeit und Maschinerie der Arbeitskraft auf der einen Seite geben, während diese Arbeitskraft auf der anderen Seite dem Kapital, das sich

dadurch von seiner unentwickelten Form in der zünftigen Industrie unterscheidet, nur als lebendige Möglichkeit jeder Arbeit überhaupt gegenübersteht. Je nach dem Profit, der in dieser oder jener Produktionsphäre zu machen ist, wird nun der Arbeitskraft diese oder jene Richtung gegeben, so daß die verschiedenen Massen Arbeit aus einer Sphäre in die andere werfbar sind.

In Asien usw.:

„Die Masse der Bevölkerung besteht gewöhnlich aus arbeitenden Bauern. Rückständige Systeme der Bodenbebauung bieten lange Zwischenräume der Muße. So wie der Bauer seine eigene Nahrung produziert, so erzeugt er auch in diesen Zwischenräumen die meisten anderen seiner primitiven Gebrauchsgegenstände: Seine Kleidung, seine Werkzeuge, seinen Hausrat, selbst seine Baulichkeiten: denn in seiner Klasse gibt es nur eine geringe Teilung der Berufe. Die Sitten und Gebräuche eines solchen Volkes wechseln nicht. Von den Eltern werden sie den Kindern überliefert; nichts ist da, was sie ändern oder stören würde.“ (S. 97.)

Mit der Beweglichkeit von Kapital und Arbeit und den beständigen Umwälzungen in der Produktionsweise, daher in den Produktionsverhältnissen, Verkehrsverhältnissen und der Lebensweise, die die kapitalistische Produktion charakterisiert, tritt dagegen eine große Beweglichkeit in den Gewohnheiten, Denkweisen usw. des Volkes ein.

Man vergleiche mit dem eben zitierten Passus über die „Zwischenräume der Muße“ bei „rückständigen Systemen der Bodenbebauung“ folgende zwei Stellen:

„Wird eine Dampfmaschine auf einem Landgut angewandt, dann bildet sie den Teil eines Systems, das die meisten Arbeiter in der Landwirtschaft beschäftigt, und auf jeden Fall mit einer Verringerung der Zahl der Pferde.“ (The Forces used in Agriculture. Vortrag, gehalten von John C. Morton in der Society of Arts 1860.)

„Die Länge der Zeit, die erfordert ist, die Produkte der Landwirtschaft herzustellen im Unterschied von anderen Arten der

Arbeit, ist die Hauptursache der großen Abhängigkeit der Landwirte. Sie können ihre Ware nicht früher zu Markte bringen, als in einem Jahre. Während dieser ganzen Zeit müssen sie vom Schuhmacher, Schneider, Schmied, Wagner und den zahlreichen anderen Arbeitern borgen, deren Produkte sie brauchen, die in wenigen Tagen oder Wochen fertig sind. Infolge dieses natürlichen Umstandes und des viel rascheren Anwachsens des von anderer als landwirtschaftlicher Arbeit produzierten Reichtums sind die Monopolbesitzer des ganzen Landes, wiewohl sie auch die Gesetzgebung monopolisiert haben, unfähig, sich und ihre Diener, die Pächter, davor zu retten, die abhängigste Klasse aller Menschen im Gemeinwesen zu werden." (Hodgskin, *Popular Political Economy*, S. 147, Note.)

Der Kapitalist unterscheidet sich dadurch vom Kapital, daß er leben, also einen Teil des Mehrwerts stündlich und täglich als Revenue verzehren muß. Je länger also die Produktionszeit dauert, bis er seine Ware auf den Markt bringen kann oder die Zeit der Wiederkehr des Ertrags seiner verkauften Ware vom Markte dauert, um so mehr muß er entweder auf Pump in der Zwischenzeit leben, was wir hier nicht zu betrachten haben, oder er muß einen um so größeren Geldvorrat aufgehäuft haben, den er für Revenue verausgabt. Er muß sich um so länger seine eigene Revenue vorschießen. Sein Kapital muß um so größer sein. Er muß einen Teil desselben beständig als Konsumtionsfonds brach liegen haben.

In der kleinen Agrikultur ist daher häusliche Industrie mit der Agrikultur verbunden. Vorräte fürs Jahr usw.

d. Akkumulation und Profitrate.

Wir kommen jetzt zu Jones' Lehre von der Akkumulation. Bisher wurde bloß [gezeigt], erstens, daß die Akkumulation durchaus nicht vom Profit ausgehen muß; zweitens, daß die Akkumulation von Hilfskapital vom Fortschritt des Wissens abhängt. Jones beschränkt dieses letztere auf Erfindung neuer mechanischer Einrich-

tungen, bewegender Kräfte usw. Es gilt aber überhaupt. Zum Beispiel wenn Korn als Rohmaterial für Branntwein gebraucht wird, ist eine Quelle der Akkumulation eröffnet, weil das Mehrprodukt in neue Kräfte verwandelt werden kann, weil es neue Bedürfnisse befriedigt und als ein produktives Element in eine neue Sphäre der Produktion eintreten kann. Ebenso wenn Stärke aus dem Korn bereitet wird usw. Die Austauschsphäre dieser bestimmten und aller Waren wird damit vermehrt. So wenn Kohle zum Leuchten benutzt wird usw.

Natürlich ist auch der auswärtige Handel, durch die Vermehrung der Mannigfaltigkeit der Gebrauchswerte und der Masse der Waren, ein bedeutender Faktor im Prozeß der Akkumulation.

Was Jones nun zunächst sagt, bezieht sich auf den Zusammenhang zwischen Akkumulation und Profitrate. (Über die Genesis der letzteren ist er keineswegs ganz klar:)

„Die Fähigkeit einer Nation, Kapital aus Profiten zu akkumulieren, wechselt nicht in derselben Weise wie die Profitrate. Das heißt, sie ist nicht groß, wenn die Profitrate hoch ist, und klein, wenn diese niedrig. Im Gegenteil, die Fähigkeit, Kapital aus Profit zu akkumulieren, bewegt sich in entgegengesetzter Richtung wie die Profitrate; sie ist groß, wo diese niedrig steht, und klein, wo diese hoch steht.“ (S. 21.)

So sagt A. Smith:

„Obwohl jener Teil der Revenue der Einwohner, der aus Kapitalprofiten stammt, in reichen Ländern stets viel größer ist als in armen, so rührt dies daher, daß das Kapital dort viel größer ist; im Verhältnis zum Kapital sind die Profite in der Regel viel geringer.“ (Wealth of Nations, 2. Bd., 3. Kapitel.)

Weiter heißt es bei Jones:

„In England und Holland ist die Profitrate niedriger als in jedem anderen Teile Europas.“ (S. 21.)

„In der Zeit, in der sein (Englands) Reichtum und Kapital am raschesten anwuchs, ging die Profitrate allmählich zurück.“ (S. 21, 22.)

„Die relativen Massen des produzierten Profits . . . hängen nicht von der Profitrate allein ab . . . , sondern von der Profitrate in Verbindung mit den relativen Mengen des angewandten Kapitals.“ (S. 22.)

„Das Wachstum der Menge des Kapitals der reicheren Nationen . . . ist gewöhnlich von einem Sinken der Profitrate begleitet oder einem Sinken des Verhältnisses, in dem die vom angewandten Kapital bezogene jährliche Revenue zu dessen Gesamtmasse steht.“ (l. c.)

„Wenn man sagt, daß unter sonst gleichen Umständen die Profitrate das Vermögen, vom Profit zu akkumulieren, bestimmt, so kann man sagen, daß der Fall, wenn auch praktisch möglich, doch zu selten vorkommt, um Beachtung zu verdienen. Wir wissen aus unseren Beobachtungen, daß ein Sinken der Profitrate die gewöhnliche Begleiterscheinung eines Wachstums der Differenzen der von den verschiedenen Nationen angewandten Kapitalmassen ist, und daß daher nicht alle Umstände gleich bleiben, wenn die Profitrate der reicheren Nationen sinkt. Wenn man behauptet, der Profit könne so tief sinken, daß es ganz unmöglich würde, vom Profit zu akkumulieren, so ist zu antworten, daß es lächerlich wäre, ein solches Sinken in Betracht zu ziehen, da das Kapital schon lange vorher, ehe die Profitrate einen solchen Stand erreicht hätte, ins Ausland gegangen wäre, um dort größeren Profit zu realisieren, und daß die Möglichkeit des Exports immer eine gewisse Grenze bilden wird, unter die der Profit in einem Lande niemals sinken wird, solange andere Länder da sind, in denen der Profit höher steht.“ (S. 22, 23.)

„Außer den ursprünglichen Quellen der Akkumulation gibt es auch abgeleitete, wie die Besitzer von Staatspapieren, Beamte usw.“ (S. 23.)

Alles das ist schön und richtig.

Es ist ganz richtig, daß die akkumulierten Massen keineswegs allein von der Rate des Profits abhängen, sondern von der Profitrate multipliziert mit dem angewandten Kapital; also ebensosehr von der Größe des angewandten Kapitals. Ist das angewandte Kapital gleich C und die

Profiträte für 1 gleich r , so die Akkumulation gleich Cr , und es ist klar, daß dieses Produkt wachsen kann, wenn Faktor C schneller wächst, als Faktor r abnimmt. Und dieses ist in der Tat eine durch Beobachtung festgestellte Tatsache. Damit wissen wir aber nichts über den Grund dieser Tatsache. Jones selbst war dem Grunde ganz nahe, als er die Beobachtung machte, daß das Hilfskapital beständig wächst im Verhältnis zur arbeitenden Bevölkerung, die es in Bewegung setzt.

Soweit der Fall des Profits aus dem Ricardoschen Grund herrührt, dem Steigen der Rente, bleibt das Verhältnis des gesamten Mehrwerts zum angewandten Kapital dasselbe. Nur wächst ein Teil davon — die Rente — auf Kosten des anderen Teiles — des Profits —, was das Verhältnis des Gesamtmehrwerts unverändert läßt, von dem Profit, Zins und Rente nur Kategorien bilden. Ricardo leugnet also in der Tat das Phänomen selbst.

Andererseits beweist der bloße Fall des Zinsfußes nichts, so wenig wie sein Steigen, obgleich er allerdings stets einen Index des Minimums bildet, der Rate, worunter der Profit nicht gefallen [sein kann]. Denn der Profit muß immer größer sein als der durchschnittliche Zinsfuß.

Abgesehen von dem Schrecken, den das Gesetz vom Falle der Profiträte den Ökonomen einflößt, ist seine wichtigste Konsequenz die, daß es eine stets wachsende Konzentration der Kapitalien voraussetzt, also stets wachsende Entkapitalisierung der kleinen Kapitalisten. Dieses ist überhaupt das Resultat aller Gesetze der kapitalistischen Produktion. Und streifen wir dieser Tatsache den gegensätzlichen Charakter ab, der sie auf Basis der kapitalistischen Produktion bezeichnet, was drückt diese Tatsache aus, dieser Fortschritt der Zentralisation? Weiter nichts, als daß die Produktion ihren Privatcharakter verliert und ein gesellschaftlicher Prozeß wird, nicht formal, wie bei allem Austausch die Produktion gesellschaftlich ist durch die absolute Abhängigkeit der Produzenten

voneinander und die Notwendigkeit, ihre Arbeit als abstrakt gesellschaftliche (Geld) darzustellen, sondern reell. Indem die Produktionsmittel als gemeinschaftliche und daher nicht durch das Eigentum der einzelnen, sondern durch ihr Verhältnis zur Produktion — als gesellschaftliche Produktionsmittel angewandt werden, ebenso die Arbeiten auf gesellschaftlicher Stufenleiter ausgeführt werden.

Jones hat einen eigenen Abschnitt, überschrieben: „Ursachen, die die Neigung, zu akkumulieren, bestimmen.“ Als solche nennt er:

1. Differenzen des Temperaments und der Disposition des Volkes.

2. Differenzen des Verhältnisses, in dem die Revenuen der Nation unter die verschiedenen Klassen der Bevölkerung verteilt werden.

3. Verschiedene Grade der Sicherung des Genusses des gesparten Kapitals.

4. Verschiedene Grade der Leichtigkeit, die aufeinander folgenden Ersparnisse ebenso profitabel wie sicher anzulegen.

5. Verschiedenheiten der Möglichkeiten für die verschiedenen Schichten der Bevölkerung, ihre Lage durch Sparen zu verbessern. (S. 24.)

Diese fünf Gründe reduzieren sich in der Tat alle darauf, daß die Akkumulation von der Stufe der kapitalistischen Produktionsweise abhängt, die eine bestimmte Nation erreicht hat.

Bemerkt sei noch zu Nr. 2. Wo die kapitalistische Produktion entwickelt ist, bildet der Profit die Hauptquelle der Akkumulation, das heißt die Kapitalisten haben den größten Teil der nationalen Revenue in Händen, und selbst ein Teil der Grundbesitzer sucht zu kapitalisieren.

Nr. 3. Die juristische und polizeiliche Sicherheit wächst im Verhältnis, wie die Kapitalisten das Staatsregime unter ihre Hände bekommen.

Nr. 4. Mit der Entwicklung des Kapitals wachsen die Produktionsphären einerseits. Andererseits die Organisation

des Kredits, um jeden Pfennig in den Händen der Geldverleiher (Bankiers) zu sammeln.

Nr. 5. In der kapitalistischen Produktion hängt die Besserstellung bloß vom Gelde ab, und jeder kann sich einbilden, Rothschild zu werden.

Bleibt Nr. 1. Nicht alle Völker haben die gleiche Anlage zur kapitalistischen Produktion. Einige Urvölker, wie die Türken, haben weder Temperament noch Disposition dazu. Aber dieses sind Ausnahmen. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion wird ein durchschnittliches Niveau der bürgerlichen Gesellschaft und damit der Temperamente und Dispositionen in den verschiedenen Völkern geschaffen. [Diese Produktionsweise ist] wesentlich kosmopolitisch wie das Christentum. Das Christentum ist daher auch die spezielle Religion des Kapitals. In beiden gilt nur der Mensch. An und für sich ist ein Mensch so wenig und so viel wert wie der andere. In dem einen hängt alles davon ab, ob er den Glauben, und in dem anderen, ob er Kredit hat. Außerdem kommt bei dem einen allerdings die Gnadenwahl hinzu. Bei dem anderen der Zufall, ob er von Haus aus Geld hat oder nicht.

Quelle des Mehrwerts und der ursprünglichen Rente:

„Wird der Boden in Besitz genommen und bebaut, dann liefert er fast stets für die darauf verwandte Arbeit mehr als erforderlich, die bereits eingeführte Art der Bewirtschaftung fortzuführen. Was er darüber hinaus produziert, wollen wir sein Mehrprodukt nennen. Dieses ist die Quelle der ursprünglichen Rente, und darauf ist die Ausdehnung jener Revenuen beschränkt, die dauernd vom Boden durch seine Eigentümer im Unterschied von seinen Besiedlern (occupiers) bezogen werden können.“ (S. 19.)

Diese ursprünglichen Renten sind die erste gesellschaftliche Form, worin sich der Mehrwert darstellt, und dieses ist die verborgene Anschauung, die der Physiokratie zugrunde liegt.

Beide, absoluter und relativer Mehrwert, haben das gemein, daß sie einen gewissen Grad der Produktivkraft der Arbeit voraussetzen. Wenn der ganze Arbeitstag, die ganze disponible Arbeitszeit eines Menschen (jedes Menschen) nur hinreichte, sich selbst (oder bestenfalls noch seine Familie) zu nähren, so fielen Mehrarbeit, Mehrprodukt und Mehrwert fort. Diese Voraussetzung eines gewissen Grades von Produktivkraft beruht auf der natürlichen Fruchtbarkeit der natürlichen Quellen des Reichtums, Land und Wasser. Sie ist verschieden in verschiedenen Ländern usw. Im Anfang sind die Bedürfnisse einfach und roh, also ist das Minimum des Produkts klein, das zur Erhaltung des Produzenten selbst nötig ist. Sodann auch das Mehrprodukt. Andererseits ist in solchen Verhältnissen die Zahl der vom Mehrprodukt Lebenden ebenfalls sehr klein; die Gesamtheit des kleinen Mehrprodukts einer verhältnismäßig großen Anzahl von Produzenten [bildet da auch nur eine geringe Größe].

Die Basis des absoluten Mehrwerts — das heißt die reelle Bedingung für sein Dasein — ist die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, der Natur; während der relative Mehrwert auf der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte beruht.

Damit sind wir mit Jones fertig.

VII. Profit, Zins und Vulgärökonomie.

1. Der Kapitalfetisch.

Der wirkliche Profit des [einzelnen] Kapitalisten ist zum großen Teile „profit upon expropriation“, und die „individuelle Arbeit“ des Kapitalisten hat besonders breiten Spielraum auf diesem Felde, wo es sich nicht um die Schaffung von Mehrwert handelt, sondern um Verteilung des angesammelten Profits der gesamten Klasse der Kapitalisten unter ihre einzelnen Mitglieder auf dem merkantilen Felde. Dieses geht uns hier nichts an. Gewisse Arten des Profits, zum Beispiel die auf Spekulation gegründeten, bewegen sich bloß in diesem Felde. Ihre Betrachtung ist also hier ganz ausgeschlossen. Es zeigt die unendliche Dummheit der Vulgärökonomie, daß sie — namentlich um den Profit als „Arbeitslohn“ darzustellen — dieses zusammenwirft mit dem Profit, insofern er aus der Schaffung von Mehrwert hervorgeht. Sieh zum Beispiel den würdigen Roscher. Bei solchen Geistern ist es also auch ganz natürlich, daß sie die Berechnungskosten und Kompensationsgründe der Kapitalisten in verschiedenen Produktionsphären — bei der Verteilung des Gesamtprofits der ganzen Kapitalistenklasse — mit Gründen für die Ausbeutung der Arbeiter durch die Kapitalisten, mit Entstehungsgründen, sozusagen, des Profits als solchen, zusammenwerfen.

* * *

Die Form der Revenue und die Quellen der Revenue drücken die Verhältnisse der kapitalistischen Produktion in der fetischistischen Form aus. Es ist ihr Dasein, wie es an der Oberfläche scheint, von dem verborgenen Zusammenhang und den vermittelnden Zwischengliedern getrennt.

So wird die Erde die Quelle der Grundrente, das Kapital die Quelle des Profits und die Arbeit die Quelle des Arbeitslohns. Die verdrehte Form, worin die wirkliche Verfehrung sich ausdrückt, findet sich natürlich reproduziert in den Vorstellungen der Agenten dieser Produktionsweise. Es ist dies eine Fiktionsweise ohne Phantastie, eine Religion des Vulgären. Die Vulgärökonomien — sehr zu unterscheiden von den ökonomischen Forschern, die wir kritisiert — übersetzen in der That die Vorstellungen, Motive usw. der in der kapitalistischen Produktion befangenen Träger derselben, in denen sie sich nur in ihrem oberflächlichen Schein reflektiert. Sie übersetzen sie in eine doktrinäre Sprache, aber vom Standpunkt des herrschenden Theiles aus, der Kapitalisten, daher nicht naiv und objektiv, sondern apologetisch. Das bornierte und pedantische Aussprechen der Vulgärvorstellungen, die sich notwendig in den Trägern dieser Produktionsweise erzeugen, ist sehr verschieden von dem Drange der politischen Ökonomen, wie Physiokraten, A. Smith, Ricardo, den inneren Zusammenhang zu begreifen.

Indes von allen diesen Formen ist der vollständigste Fetisch das zinstragende Kapital. Wir haben hier den ursprünglichen Ausgangspunkt des Kapitals — Geld — und die Formel $G-W-G$, reduziert auf ihre beiden Extreme $G-G$. Geld, das mehr Geld schafft. Es ist die ursprüngliche und allgemeine Formel des Kapitals auf ein sinnloses Resümee zusammengezogen.

Die Erde oder Natur als Quelle der Grundrente, das ist des Grundeigentums, ist fetischartig genug. Aber durch eine Verwechslung von Gebrauchswert und Tauschwert bleibt der gewöhnlichen Vorstellung noch die Zuflucht von der Produktivkraft der Natur selbst, die durch irgend einen Hofuspokus sich im Grundbesitzer personifiziert.

Die Arbeit als Quelle des Arbeitslohns, das heißt eines durch spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeit be-

stimmten Anteils des Arbeiters an seinem Produkt, die Arbeit als Quelle davon, daß der Arbeiter von dem Produkt (dem Kapital stofflich betrachtet) durch seine Arbeit sich die Erlaubnis zu produzieren erkaufte und in der Arbeit die Quelle besitzt, wodurch ihm ein Teil seines Produkts als Bezahlung von diesem Produkt als Arbeitgeber zurückströmt, dieses ist auch schön genug. Aber die gewöhnliche Vorstellung ist doch hier soweit mit der Sache selbst im Einklang, daß, wenn sie auch Arbeit mit Lohnarbeit verwechselt, daher das Produkt der Lohnarbeit — den Arbeitslohn — mit dem Produkt der Arbeit, dennoch das eine dem gesunden Menschenverstand klar bleibt, daß die Arbeit selbst ihren Lohn schafft.

Vom Kapital, soweit es im Produktionsprozeß betrachtet wird, bleibt immer mehr oder minder die Vorstellung, daß es ein Instrument ist, fremde Arbeit zu fischen. Dieses mag als „Recht“ oder „Unrecht“, begründet oder unbegründet, verhandelt werden, das Verhältnis des Kapitalisten zum Arbeiter ist hier immer unterstellt und untergedacht.

Soweit das Kapital im Zirkulationsprozeß erscheint, was der gewöhnlichen Anschauung besonders entgegentritt im Kaufmannskapital, als einer Sorte Kapital, die bloß mit dieser Operation betraut ist, so wird der Profit hier teils von einer dumpfen Vorstellung allgemeiner Prellerei begleitet oder spezieller so, daß der Kaufmann den industriellen Kapitalisten prellt, wie der industrielle Kapitalist die Arbeiter oder auch die Konsumenten, oder [daß] die Produzenten sich wechselweise [prellen]. Jedenfalls wird der Profit hier aus dem Austausch erklärt, also aus einem gesellschaftlichen Verhältnis, nicht aus einem Ding.

Dagegen in dem zinstragenden Kapital ist der Fetisch vollendet. Es ist dieses das fertige Kapital — wonach es Einheit des Produktionsprozesses und Zirkulationsprozesses — und in bestimmter Zeitperiode bestimmten Profit bringt. In der Form des zinstragenden Kapitals bleibt bloß diese

Bestimmung, ohne die Vermittlung von Produktionsprozeß und Zirkulationsprozeß. In Kapital und Profit ist noch die Erinnerung an die Vergangenheit desselben, obgleich durch die Verschiedenheit des Profits vom Mehrwert, den uniformen Profit aller Kapitalien — durch die allgemeine Profitrate — das Kapital schon sehr verdunkelt, ein Dunkel ding und Mysterium wird.

Im zinstragenden Kapital ist dieser automatische Fetisch vollendet, der sich selbst verwertende Wert, das geldmachende Geld, und trägt es in dieser Form keine Narben seiner Entstehung mehr. Das gesellschaftliche Verhältnis ist vollendet als Verhältnis des Dinges (Geld, Ware) zu sich selber.

Die weitere Untersuchung über Zins und sein Verhältnis zum Profit gehört nicht hierher; so wenig wie die Untersuchung, in welchem Verhältnis der Profit sich in industriellen Profit und Zins teilt. So viel ist klar, daß in Kapital und Zins das Kapital als mysteriöse und selbstschöpferische Quelle des Zinses, seiner Vermehrung, vollendet ist. In dieser Form existiert das Kapital daher auch für die Vorstellung besonders. Es ist das Kapital par excellence.

Da auf Grundlage der kapitalistischen Produktion eine bestimmte Wertsumme, in Geld oder Waren dargestellt — eigentlich in Geld, der verwandelten Form der Ware —, die Macht gibt, ein bestimmtes Quantum Arbeit gratis aus den Arbeitern auszuziehen, bestimmten Mehrwert, Mehrarbeit, Mehrprodukt sich anzueignen — so ist es klar, daß das Geld selbst als Kapital verkauft werden kann, aber als eine Ware sui generis, oder das Kapital in der Form von Ware oder Geld gekauft werden kann.

Es kann als Quelle des Profits verkauft werden. Durch Geld usw. befähige ich den anderen, sich Mehrwert anzueignen. Es ist also in der Ordnung, daß ich einen Teil dieses Mehrwerts erhalte. Wie das Land Wert hat, weil es mich befähigt, einen Teil des Mehrwerts abzufangen, ich also in dem Lande bloß diesen durch es abgefangenen

Mehrwert zahle, so im Kapital den durch es geschaffenen Mehrwert. Da im kapitalistischen Produktionsprozeß der Wert des Kapitals sich verewigt, reproduziert, außer dem Mehrwert, so ist es in der Ordnung, daß, wenn Geld oder Ware als Kapital verkauft werden, sie nach bestimmter Periode zu dem Verkäufer zurückkehren und er sie nie veräußert wie die Ware, sondern das Eigentum daran behält. Geld oder Ware wird so nicht als Geld oder Ware verkauft, sondern in zweiter Potenz, als Kapital, als sich vermehrendes Geld oder Warenwert. Es vermehrt sich nicht nur, sondern erhält sich im Gesamtprozeß der Produktion. Es bleibt daher als Kapital für den Verkäufer, kehrt zu ihm zurück. Der Verkauf besteht darin, daß ein Dritter, der es als produktives Kapital verwendet, von seinem Profit, den er nur durch dieses Kapital macht, einen bestimmten Teil dem Besitzer zu zahlen hat. Es wird vermietet wie das Land als ein wertschaffendes Ding, das sich in dieser Wertschöpfung erhält, beständig zurückkehrt und daher auch dem ursprünglichen Verkäufer zurückgegeben werden kann. Nur durch die Rückkehr zu ihm ist es Kapital. Sonst verkaufte er es als Ware, oder kaufte mit ihm als Geld. (Es wird in der Tat periodisch veräußert als Mittel, Arbeit auszubeuten, Mehrwert zu machen.)

Jedenfalls aber ist die Form, für sich betrachtet, die, daß das Ding nun als Kapital und das Kapital als bloßes Ding erscheint, das gesamte Resultat des kapitalistischen Produktions- und Zirkulationsprozesses als eine dem Ding inhärente Eigenschaft, und es hängt vom Besitzer von Geld, das heißt der Ware in ihrer stets austauschbaren Form ab, ob er es als Geld verausgaben oder als Kapital vermieten will.

Es ist hier das Verhältnis des Kapitals als Stamm zu sich selbst als Frucht, und an seinem eigenen Wert ist der Profit gemessen, den es abwirft, ohne durch diesen Prozeß verloren zu gehen, wie dies der Natur des Kapitals entspricht.

Es ist daher klar, warum die oberflächliche Kritik, ganz wie sie die Ware will und das Geld bekämpft, so sich jetzt mit ihrer reformierenden Weisheit gegen das zinstragende Kapital wendet, ohne die wirkliche kapitalistische Produktion anzutasten, nur eines ihrer Resultate angreift. Diese Polemik gegen das zinstragende Kapital vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion, die sich heutzutage als „Sozialismus“ aufbläht, findet sich übrigens als Entwicklungsmoment des Kapitals selbst zum Beispiel im siebzehnten Jahrhundert, wo der industrielle Kapitalist sich erst gegen den altmodischen Bucherer durchzusetzen hatte, der ihm damals noch übermächtig gegenüberstand.

Die vollständige Versachlichung, Verfehlung und Verrücktheit des Kapitals als zinstragendes Kapital — worin jedoch nur die innere Natur der kapitalistischen Produktion, ihre Verrücktheit, in handgreiflicher Form erscheint — ist das Kapital als „Zinsezins“ tragend, wo es als ein Moloch erscheint, der die ganze Welt als das ihm gebührende Opfer verlangt, durch ein mysteriöses Fatum jedoch seine gerechten, aus seiner Natur selbst hervorgehenden Forderungen nie befriedigt, stets durchkreuzt sieht.

Die charakteristische Bewegung des Kapitals, sowohl im Produktionsprozeß als im Zirkulationsprozeß, ist die Rückkehr des Geldes oder der Ware zu ihrem Ausgangspunkt, zum Kapitalisten. Es drückt dieses sowohl die reale Metamorphose aus, daß die Ware in ihre Produktionsbedingungen und die Produktionsbedingungen wieder in die Form der Ware verwandelt werden: Reproduktion. Andererseits die formelle Metamorphose, daß die Ware in Geld, das Geld wieder in Ware verwandelt wird. Endlich die Vielfältigung des Wertes, $G-W-G'$. Der ursprüngliche Wert, aber im Prozeß sich vergrößernd, bleibt immer in der Hand desselben Kapitalisten. Nur die Formen wechseln, worin er ihn in der Hand hat, als Geld, Ware, oder in der Form des Produktionsprozesses selbst. Diese Rückkehr des Kapitals

zu seinem Ausgangspunkt erhält im zinstragenden Kapital eine ganz äußerliche, von der wirklichen Bewegung, deren Form sie ist, getrennte Gestalt. A gibt sein Geld aus, nicht als Geld, sondern als Kapital. Es geht hier keine Verwandlung des Geldes vor. Es wechselt nur die Hände. Seine wirkliche Verwandlung in Kapital vollzieht sich erst in der Hand von B. Aber für A ist es Kapital geworden durch den Übergang des Geldes aus der Hand von A in die von B. Die wirkliche Rückkehr des Kapitals aus den Produktions- und Zirkulationsprozessen findet für B statt. Aber für A findet die Rückkehr in derselben Weise statt wie die Veräußerung. Es geht aus der Hand von B wieder in die von A zurück. Er verleiht das Geld, statt es auszugeben.

Jeder Stellenwechsel des Geldes im wirklichen Produktionsprozeß des Kapitals drückt ein Moment der Reproduktion aus, sei es Verwandlung von Geld in Arbeit, sei es Verwandlung der fertigen Ware in Geld (Schluß des Produktionsaktes), sei es Rückverwandlung des Geldes in Ware (Erneuerung des Produktionsprozesses, Wiederbeginn der Reproduktion). Der Stellenwechsel des Geldes, wenn es als Kapital verliehen, also nicht in Kapital verwandelt wird, sondern als Kapital in die Zirkulation eintritt, drückt nichts aus als Übertragung desselben Geldes aus einer Hand in die andere. Der Eigentumstitel bleibt in der Hand des Verleihers, aber der Besitz geht in die Hand des industriellen Kapitalisten über. Für den Verleiher aber beginnt die Verwandlung des Geldes in Kapital von dem Augenblick, wo er es, statt als Geld auszugeben, als Kapital ausgibt, das heißt in die Hand des industriellen Kapitalisten gibt.

Es bleibt übrigens für ihn Kapital, wenn er es auch nicht dem Industriellen, sondern dem Verschwender leiht, oder wenn er es einem Arbeiter leiht, der seine Miete nicht zahlen kann. Das ganze Pfandhausgeschäft [beruht darauf].

Allerdings, [wenn es einem industriellen Kapitalisten gegeben wird,] verwandelt dieser es in Kapital, aber das ist

eine Operation jenseits der, die zwischen Verleiher und Leihvernehmer vorgeht. In ihr ist diese Vermittlung ausgelöscht, nicht sichtbar, aber unmittelbar einbegriffen. Statt der wirklichen Verwandlung von Geld in Kapital zeigt sich hier nur die inhaltslose Form derselben. Wie bei der Arbeitskraft, wird der Gebrauchswert des Geldes der, hier den Tauschwert zu schaffen, größeren Tauschwert, als in ihm selbst enthalten ist. Es wird als sich verwertender Wert verliehen, als Ware, die sich eben durch diese Eigenschaft von der Ware als solcher unterscheidet und daher auch eine eigentümliche Form der Veräußerung besitzt.

Der Ausgangspunkt des Kapitals ist der Warenbesitzer, Geldebefitzer, kurz der Kapitalist. Da bei ihm Ausgangspunkt und Rückgangspunkt zusammenfallen, kehrt es zum Kapitalisten zurück. Hier aber existiert der Kapitalist doppelt, der Eigentümer des Kapitals und der industrielle Kapitalist, der wirklich Geld in Kapital verwandelt. Faktisch strömt das Kapital von ihm aus und kehrt es zu ihm zurück. Aber nur als dem Besitzhalter. Der Kapitalist existiert doppelt. Juristisch und ökonomisch. Als Eigentum kehrt das Kapital daher auch zu dem juristischen Kapitalisten, dem Nebengemahl, zurück. Aber die Rückkehr des Kapitals, die die Erhaltung seines Wertes einschließt, es als sich erhaltenden und verewigenden Wert setzt, ist wohl vermittelt für den Kapitalisten Nr. II, aber nicht für den Kapitalisten Nr. I. Die Rückkehr drückt sich hier daher auch nicht als Konsequenz und Resultat einer Reihe ökonomischer Prozesse aus, sondern als Folge einer besonderen juristischen Transaktion zwischen Käufer und Verkäufer; daß es verliehen, statt verkauft, also nur temporär veräußert wird. Was in der That verkauft wird, ist sein Gebrauchswert, der hier der ist, Tauschwert zu setzen, Profit zu produzieren, mehr Wert zu produzieren, als er selbst enthält. Als Geld ändert es sich nicht durch den Gebrauch. Aber als Geld wird es ausgegeben und als Geld strömt es zurück.

Die Form, worin es zurückströmt, hängt von der Reproduktionsweise des Kapitals ab. Wird es als Geld verliehen, so kehrt es in der Form des zirkulierenden Kapitals zurück, sein ganzer Wert vermehrt um den Mehrwert, hier den Teil des Mehrwerts oder Profits, der sich in Zins auflöst; die ausgeliehene Geldsumme plus der aus ihr entsprungenen Zuwachssumme.

Wird es in der Form von Maschinerie, Baulichkeiten usw. ausgeliehen, kurz, in einer stofflichen Form, worin es im Produktionsprozeß als fixes Kapital funktionieren muß, so kehrt es in der Form des fixen Kapitals zurück, zum Beispiel als jährliche Zahlung, die gleich ist dem Ersatz für die Abnutzung, gleich dem Wertteil des Kapitals, der in Zirkulation getreten ist, plus dem Teile des Mehrwerts, der als Profit (hier Teil des Profits), Zins, auf das fixe Kapital berechnet ist (nicht soweit es fixes Kapital, sondern soweit es Kapital von bestimmter Größe überhaupt ist).

In dem Profit als solchem ist schon der Mehrwert und daher seine wirkliche Quelle verdunkelt und mystifiziert:

1. Indem, formell betrachtet, der Profit der Mehrwert ist, berechnet auf das ganze vorgeschossene Kapital, jeder Teil des Kapitals, fix oder zirkulierend, in Rohmaterial, Maschinerie oder Arbeit ausgelegt, gleich großen Profit bringt.

2. Durch die Bestimmung der allgemeinen Profitrate; bei einem einzelnen gegebenen Kapital von zum Beispiel 500, wenn der Mehrwert 50 beträgt, trägt jeder Teil des Kapitals 10 Prozent so gut wie das ganze.

So bringt infolge der Bestimmung der Durchschnittsprofitrate jedes Kapital, in welcher Sphäre immer es tätig sein mag, wie immer in ihm die Proportion von variablem und konstantem Kapital, wie verschieden seine Umschlagszeit usw., in derselben Periode denselben Durchschnittsprofit wie jedes andere Kapital von ganz anderen organischen Bedingungen. So werden der Profit des einzelnen Kapitals, isoliert betrachtet, und der von ihm selbst in seiner eigenen Pro-

duktionsphäre geschaffene Mehrwert real verschiedene Größen.

In dem zweiten Punkte ist allerdings nur weiterentwickelt, was schon im ersten lag.

Nun ist es aber diese schon veräußerlichte, von ihrer ersten einfachen Gestalt, worin sie noch die Nabelschnur der Geburt zeigt, verschiedene und keineswegs auf den ersten Blick wiedererkennbare Form des Mehrwerts, sein Dasein als Profit, worauf der Zins ruht. Er setzt den Profit — von dem er selbst bloß ein unter besondere Kategorie rangierter Teil ist — unmittelbar voraus, nicht den Mehrwert. In dem Zins ist also der Mehrwert wieder viel unerkennbarer als im Profit, da er sich direkt auf den Mehrwert nur in der Form des Profits bezieht.

Die Zeit der Rückkehr des Geldes hängt vom wirklichen Produktionsprozeß ab; beim zinstragenden Kapital scheint seine Rückkehr als Kapital von der bloßen Konvention zwischen Verleiher und Borger abzuhängen. So daß die Rückkehr des Kapitals mit Bezug auf diese Transaktion nicht mehr als durch den Produktionsprozeß bestimmtes Resultat erscheint, sondern so, als ob die Form des Geldes keinen Augenblick dem Kapital verloren ginge. Allerdings sind diese Transaktionen durch reale Rückkäufe bestimmt. Aber das erscheint nicht in der Transaktion selbst.

Der Zins als unterschieden vom Profit stellt den Wert des bloßen Eigentums an Kapitaltiteln dar, das heißt macht das Eigentum von Geld (Wertsomme, Ware, in welcher Form immer) an sich zu Eigentum von Kapital und daher Ware oder Geld für sich zu sich verwertendem Werte. Die Produktionsmittel sind allerdings bloß Kapital, sofern sie dem Arbeiter gegenüber als Nicht Eigentum und daher als fremdes Eigentum funktionieren. Als solches funktionieren sie aber nur im Gegensatz zur Arbeit. Das gegensätzliche Dasein dieser Bedingungen gegen die Arbeit macht ihren Eigentümer zum Kapitalisten und

diese von ihm besessenen Bedingungen zu Kapital. In der Hand des Geldkapitalisten A besitzt das Kapital aber nicht diesen gegensätzlichen Charakter, der es zum Kapital macht, also auch das Eigentum an Geld als Kapitaleigentum erscheinen läßt. Die reale Formbestimmtheit, wodurch Geld oder Ware Kapital wird, ist ausgelöscht. Der Geldkapitalist A steht in keiner Weise dem Arbeiter gegenüber, sondern nur einem anderen Kapitalisten B. Was er ihm verkauft, ist in der Tat der „Gebrauch“ des Geldes; die Wirkungen, die es hervorbringen wird, sobald es in produktives Kapital verwandelt ist. Aber der Gebrauch ist in der Tat nicht das, was er direkt verkauft. Verkaufe ich Ware, so verkaufe ich einen bestimmten Gebrauchswert. Kaufe ich Geld mit Ware, so kaufe ich den funktionellen Gebrauchswert, den Geld als die verwandelte Form der Ware hat. Ich verkaufe nicht den Gebrauchswert der Ware neben ihrem Tauschwert, noch kaufe ich den besonderen Gebrauchswert des Geldes neben dem Gelde selbst. Als Geld hat aber das Geld — vor seiner Verwandlung und Funktion als Kapital, die es in der Hand des Geldverleihers nicht verrichtet — keinen anderen Gebrauchswert als jenen, den es als Ware besitzt (Gold, Silber, seine stoffliche Substanz) oder als Geld, verwandelte Form der Ware. In der Tat, was der Geldverleiher dem industriellen Kapitalisten verkauft — was in dieser Transaktion vorgeht, ist nur dieses: Er überläßt ihm das Eigentum an dem Gelde für bestimmte Zeit. Er veräußert seinen Eigentumstitel für einen gewissen Zeitraum, und damit hat der industrielle Kapitalist das Eigentum daran für diesen Zeitraum gekauft. Sein Geld erscheint daher als Kapital, bevor es veräußert wird; das bloße Eigentum von Geld oder Ware — getrennt vom kapitalistischen Produktionsprozeß — als Kapital. Daß es sich als Kapital erst nach der Veräußerung bewährt, ändert an der Sache nichts, so wenig es am Gebrauchswert der Baumwolle ändert, daß ihr Gebrauchswert sich erst nach ihrer Veräußerung an

den Spinner bewährt, oder der Gebrauchswert des Fleisches erst, sobald es aus dem Laden des Metzgers auf den Tisch des Konsumenten übergegangen ist. Geld, sobald es nicht zur Konsumtion verausgabt wird, Ware, sobald sie nicht wieder der Konsumtion des Eigentümers dient, machen daher ihren Eigentümer zum Kapitalisten und sind für sich — getrennt vom kapitalistischen Produktionsprozeß und vor ihrer Verwandlung in „produktives“ Kapital — Kapital, das heißt also sich selbst verwertender, erhaltender und vermehrender Wert. Es ist ganz so seine immanente Eigenschaft, Wert zu schaffen, Zins abzuwerfen, wie die Eigenschaft eines Birnbaums, Birnen zu produzieren. Und als solches zinstragendes Ding verkauft der Geldverleiher sein Geld an den industriellen Kapitalisten. Da es sich erhält, sich erhaltender Wert ist, so kann der industrielle Kapitalist es nach beliebig vereinbarter Frist zurückgeben. Da es jährlich bestimmten Mehrwert schafft, vielmehr in jedem Zeitraum Wert ihm anwächst, so kann er auch diesen Mehrwert jährlich oder in jeder anderen konventionell bestimmten Frist an den Verleiher zahlen. Das Geld als Kapital wirft ja ebenso täglich Mehrwert ab, wie die Lohnarbeit. Während der Zins bloß ein unter besonderem Namen fixierter Teil des Profits ist, erscheint der Zins hier als dem Kapital als solchem [eigentümliche Schöpfung], vom Produktionsprozeß getrennt und daher nur dem bloßen Eigentum desselben, dem Eigentum von Geld und Ware [geschuldet], getrennt von den Verhältnissen, die diesem Eigentum den Charakter des kapitalistischen Eigentums, weil den Gegensatz gegen die Arbeit, geben; der Zins erscheint als nur dem bloßen Eigentum des Kapitals, und daher dem Kapital eigentlich, eigentümliche Mehrwerterschöpfung, während der industrielle Profit umgekehrt als bloßer Zusatz erscheint, den der Leihher durch seine produktive Anwendung des Kapitals, das heißt durch seine Ausbeutung der Arbeiter mittels des geliehenen Kapitals erwirbt. Das

wird auch so ausgedrückt, daß man seine Funktion als Kapitalist hier als Arbeit setzt, ja mit der Lohnarbeit identifiziert, wobei der wirklich im Produktionsprozeß fungierende industrielle Kapitalist in der That als tätiger Agent der Produktion, als Arbeiter gegenüber dem faulen, untätigen Verleiher des Geldes erscheint, der die Funktion des Eigentums getrennt und außerhalb des Produktionsprozesses bekleidet.

Der Zins, nicht der Profit, erscheint so als die aus dem Kapital als solchem, und daher als aus dem bloßen Eigentum des Kapitals strömende Wertschöpfung des Kapitals; daher die von dem Kapital eigentümlich geschaffene Revenue. In dieser Form wird es daher auch von den Vulgärökonomen aufgefaßt. In dieser Form ist alle Vermittlung ausgelöscht, und die Fetischgestalt des Kapitals wie die Vorstellung von dem Kapitalfetisch fertig. Die Gestalt erzeugt sich notwendig dadurch, daß sich das juristische Eigentum des Kapitals von seinem ökonomischen trennt, und die Aneignung eines Teiles des Profits, unter dem Namen Zins, einem von dem Produktionsprozeß ganz getrennten Kapital an sich oder Kapitaleigentümer zufließt.

Für den Vulgärökonomen, der das Kapital als selbständige Quelle des Wertes, der Wertschöpfung darstellen will, ist natürlich diese Form ein gefundenes Fressen, eine Form, worin die Quellen des Profits nicht mehr erkenntlich sind und das Resultat des kapitalistischen Prozesses — getrennt von dem Prozeß — ein selbständiges Dasein erhält. In $G-W-G$ ist noch eine Vermittlung enthalten. In $G-G'$ haben wir die begriffslose Form des Kapitals, die Verkehrung und Versachlichung des Produktionsverhältnisses in der höchsten Potenz.

2. Der Zinsfuß.

Der allgemeinen Profitrate entspricht natürlich eine allgemeine Zinsrate oder ein allgemeiner Zinsfuß. Es ist hier nicht unsere Absicht, dieses weiter zu entwickeln, indem

die Analyse des zinstragenden Kapitals nicht diesem allgemeinen Abschnitt, sondern dem Abschnitt über den Kredit angehört. Wichtig dagegen, um diese Erscheinungsform des Kapitals ganz herauszuarbeiten, ist die Bemerkung, daß die allgemeine Profitrate ungleich weniger als ein handgreifliches festes Faktum erscheint, wie die Zinsrate oder der Zinsfuß. Der Zinsfuß schwankt zwar beständig. Heute (auf dem Geldmarkt für den industriellen Kapitalisten, und davon handeln wir allein) beträgt er 2, morgen 3, übermorgen 5 Prozent. Aber er ist 2, 3, 5 Prozent für alle Leihher. Es ist ein allgemeines Verhältnis jeder Geldsumme, 2, 3, 5 Prozent abzuwerfen, während dieselbe Wertsumme in der wirklichen Funktion als Kapital in den besonderen Produktionsphären sehr verschiedene wirkliche Profite abwirft, aus deren Abweichung vom idealen Durchschnittsniveau sich beständig nur durch einen Prozeß, eine Reaktion das Niveau herstellt, und dieses immer nur in längeren Zirkulationsepochen des Kapitals. Während einiger Jahre steht die Profitrate in bestimmten Sphären höher, während der folgenden niedriger. Die Jahre oder eine Serie solcher Evolutionen zusammengefaßt, wird der Durchschnittsprofit herauskommen. So erscheint er aber nie als unmittelbar Gegebenes, sondern nur als das Durchschnittsresultat widersprechender Oszillationen. Anders mit dem Zinsfuß. Er ist in seiner Allgemeinheit ein täglich fixiertes Faktum, ein Faktum, das dem industriellen Kapitalisten sogar als Voraussetzung und ein Posten der Kalkulation bei seinen Operationen dient. Die allgemeine Profitrate existiert in der Tat nur als ideale Durchschnittszahl, soweit sie zur Schätzung der wirklichen Profite dient; sie existiert nur als Durchschnittszahl, als Abstraktion, soweit sie als für sich Fertiges, Bestimmtes, Gegebenes fixiert wird; in der Wirklichkeit aber ist sie nur die bestimmende Tendenz in der Bewegung der Ausgleichung der wirklichen verschiedenen Profitraten, sei es des einzelnen Kapitals in derselben Sphäre, sei es der ver-

schiedenen Kapitalien in den verschiedenen Produktions-sphären.

Ein bestimmter, gleicher Zinsfuß existiert dagegen nicht nur im Durchschnitt, sondern faktisch, wenn auch mit Variationen von Minimum und Maximum, je nachdem der Borger „erstklassig“ oder nicht, und es erscheinen vielmehr die Abweichungen als Ausnahme, motiviert durch besondere Umstände. Meteorologische Bulletins zeigen nicht genauer den Stand des Barometers an, als Börsenbulletins den Stand des Zinsfußes, nicht für dieses oder jenes Kapital, sondern für das auf dem Geldmarkt befindliche, das heißt verleihbare Kapital.

Es ist hier nicht der Ort, auseinanderzusetzen, woher diese größere Fixität und Gleichheit des Zinsfußes für das verleihbare Kapital, im Gegensatz zu und Unterschied von der minder greifbaren Form der allgemeinen Profitrate stammt. Eine solche Auseinandersetzung gehört in den Abschnitt vom Kredit. Soviel aber liegt auf der Hand: Die Oszillationen der Profitrate — ganz abgesehen von den besonderen Vorteilen, die einzelne Kapitalisten innerhalb derselben Produktions-sphäre genießen — innerhalb jeder Sphäre hängen von dem jedesmaligen Stand der Marktpreise und ihren Oszillationen um die Produktionspreise ab. Der Unterschied der Profitraten in den verschiedenen Sphären kann nur durch Vergleichung der Marktpreise der verschiedenen Sphären, also der verschiedenen Waren, mit den Produktionspreisen der verschiedenen Waren erkannt werden. Das Sinken der Profitrate in einer besonderen Sphäre unter den idealen Durchschnitt, wenn es sich verlängert, reicht hin, um Kapital dieser Sphäre zu entziehen oder die Zufuhr von neuem Kapital im durchschnittlichen Ausmaß von ihr auszuschließen. Denn es ist noch mehr die Zufuhr des neuen zusätzlichen Kapitals als die Verteilung des investierten, die die Verteilung des Kapitals an die besonderen Sphären ausgleicht. Dagegen wird der Überprofit in besonderen Sphären erst erkenn-

bar durch Vergleichung der Marktpreise mit den Produktionspreisen. Sobald sich der Unterschied in der einen oder anderen Weise zeigt, beginnt Aus- und Einwanderung der Kapitalien von und zu den besonderen Sphären. Abgesehen davon, daß dieses ein Akt der Ausgleichung ist, der Zeit braucht, erscheint der Durchschnittsprofit in jeder besonderen Sphäre selbst nur in dem Durchschnitt der Profitraten, die zum Beispiel während eines Zyklus von sieben Jahren usw., je nach der Natur des Kapitals, realisiert werden. Die bloßen Schwankungen unter und über, wenn sie das Durchschnittsmaß nicht übersteigen, nicht außerordentliche Form annehmen, sind also nicht hinreichend, Übertragung von Kapital zu bewirken, wozu noch die Schwierigkeiten hinzukommen, die das fixe Kapital den Übertragungen entgegensetzt. Augenblickliche Konjunkturen können nur in beschränktem Maße und mehr auf die Anziehung oder Abstoßung von zusätzlichem Kapital als auf die Wiederverteilung des in verschiedenen Sphären investierten Kapitals wirken. Man sieht, das Ganze ist eine sehr verwickelte Bewegung, wobei sowohl die Marktpreise in jeder besonderen Sphäre, die komparativen Produktionspreise der verschiedenen Waren, Stand von Nachfrage und Zufuhr innerhalb jeder Sphäre, wie Konkurrenz der Kapitalisten der verschiedenen Sphären in Betracht kommt, und wobei außerdem die raschere oder langsamere Ausgleichung abhängt von der besonderen organischen Zusammensetzung der Kapitalien (zum Beispiel mehr fixes oder zirkulierendes) und von der besonderen Natur ihrer Waren, je nachdem ihre Natur als Gebrauchswerte raschere Entziehung vom Markte, Verminderung oder Vermehrung der Zufuhr leichter erlaubt, entsprechend dem Stande der Marktpreise.

Dagegen bei dem Geldkapital — auf dem Geldmarkt — stehen sich nur zwei Sorten von Käufern und Verkäufern, von Nachfrage und Zufuhr gegenüber. Auf der einen Seite die leihende Kapitalistenklasse, auf der anderen die verleihende. Die Ware hat dieselbe Form — Geld. Alle be-

sonderen Gestalten, die das Kapital annimmt, je nach der besonderen Produktions- oder Zirkulationsphäre, worin es angelegt ist, sind hier ausgelöscht. Es existiert hier in der unterschiedslosen, sich selbst gleichen Gestalt des selbständigen Tauschwerths, des Geldes. Die Konkurrenz der besonderen Sphären hört hier auf; sie sind alle zusammengeworfen als Geldleiher, und das Kapital steht allen auch gegenüber in der Form, worin es noch gleichgültig gegen die Formen seiner Anwendung ist. Als was das produktive Kapital nur in der Bewegung und der Konkurrenz zwischen den besonderen Sphären erscheint, als gemeinsames Kapital der Klasse, tritt es hier wirklich der Wucht nach in der Nachfrage nach Kapital auf. Andererseits besitzt das Geldkapital (das Kapital auf dem Geldmarkt) wirklich die Gestalt, worin es als gemeinsames Element, gleichgültig gegen seine besondere Anwendung, sich unter die verschiedenen Sphären, unter die Kapitalistenklasse verteilt, je nach den Produktionsbedürfnissen jeder besonderen Sphäre. Es kommt hinzu, daß mit Entwicklung der großen Industrie das Geldkapital mehr und mehr, soweit es auf dem Markte auftritt, nicht vom einzelnen Kapitalisten vertreten wird, dem Eigentümer dieses oder jenes Stückchens des auf dem Markte befindlichen Kapitals, sondern sich konzentriert, organisiert, und ganz anders als die reelle Produktion der Kontrolle der das Kapital vertretenden Bankiers [unterliegt]. So daß sowohl, was die Form der Nachfrage angeht, ihm die Wucht einer Klasse gegenübertritt; als was die Zufuhr angeht, es als verleihbares Kapital en masse, das verleihbare Kapital der Gesellschaft, in wenigen Reservoirs konzentriert, sich darstellt.

Dieses sind einige der Gründe, weswegen die allgemeine Profitrate als ein verschwimmendes Nebelbild erscheint neben dem fixen Zinsfuß, der zwar schwankt seiner Größe nach, was aber ebensowenig verhindert, daß er gleichmäßig für alle Borger schwankt, und ihnen daher stets als fixe,

gegebene Größe gegenübertritt, wie der Wertwechsel des Geldes es nicht hindert, allen Waren gegenüber gleichen Wert zu haben. Wie die Marktpreise der Waren täglich schwanken, was sie nicht hindert, täglich notiert zu werden, so der Zinsfuß, der ebenso regelmäßig als Preis des Geldes notiert wird. Deswegen, weil das Kapital hier selbst als besondere Ware angeboten ist — Geld —, die Fixation seines Preises daher Fixation des Marktpreises wie bei allen anderen Waren ist; die Zinsrate sich daher stets als allgemeine Zinsrate, als so viel für so viel Geld, darstellt, während die Profitrate innerhalb derselben Sphäre verschieden sein kann bei gleichen Marktpreisen der Waren (je nach den Bedingungen, worin die einzelnen Kapitalien dieselbe Ware produzieren; denn die besondere Rate des Profits hängt nicht vom Marktpreis der Ware, sondern von der Differenz zwischen dem Marktpreis und dem Produktionspreis ab) und innerhalb der verschiedenen Sphären sich nur durch beständige Oszillationen im Prozeß ausgleicht. Mit einem Worte: Erst im verleihbaren Geldkapital ist das Kapital zur Ware geworden, deren sich selbst verwertende Qualität einen fixen Preis hat, der im jedesmaligen Zins verzeichnet ist.

3. Der Kampf gegen das zinstragende Kapital.

Als zinstragendes Kapital, und zwar in seiner unmittelbaren Form als zinstragendes Geldkapital (die anderen Formen des zinstragenden Kapitals, die uns hier nicht kümmern, sind wieder von dieser Form abgeleitet und unterstellen sie), hat das Kapital daher seine reine Fetischform erhalten. Erstens durch sein fortwährendes Dasein als Geld, eine Form, worin alle Bestimmtheit desselben ausgelöscht und seine realen Elemente unsichtbar sind; es als bloßes Dasein des selbständigen Tauschwertes, als verselbständigter Wert existiert. In dem realen Prozeß des Kapitals ist die Geldform eine verschwindende. Auf dem Geldmarkt existiert

es stets in dieser Form. Zweitens, der von ihm erzeugte Mehrwert, wieder in der Form des Geldes, erscheint ihm als solchem zukommend, daher dem bloßen Eigentümer des Geldkapitals, des Kapitals, getrennt von seinem Prozeß. $G-W-G$ wird hier $G-G$. [Die Form des Kapitals ist] hier die unterschiedslose Geldform — Geld ist ja gerade die Form, worin der Unterschied der Waren als Gebrauchswert, daher auch der Unterschied der produktiven Kapitalien, der aus den Existenzbedingungen dieser Waren [hervorgeht], der Unterschied der besonderen Formen der produktiven Kapitalien selbst ausgelöscht ist. Und so wie seine Form hier die unterschiedslose Geldform ist, so erscheint der Mehrwert, den es erzeugt, das Mehrgeld, was es wird oder ist, in bestimmter, an der Masse der Geldsumme selbst gemessener Rate. Bei 5 Prozent Zins sind 100 £ als Kapital 105 £. So erhalten wir die rein handgreifliche Form des sich verwertenden Wertes oder des geldschaffenden Geldes. Zugleich die rein gedankenlose Form. Die unbegreifliche, mystifizierte. Wir gingen in der Entwicklung des Kapitals aus von $G-W-G$, wovon $G-G'$ nur das Resultat war. Wir finden jetzt $G-G'$ als Subjekt. Wie das Wachsen dem Baume, so ist das Geldzeugen (*τόκος*) dem Kapital in dieser reinen Form als Geld eigen. Die unbegreifliche Form, die wir an der Oberfläche vorfinden und von der wir in der Analyse daher ausgehen, finden wir wieder als das Resultat des Prozesses, worin nach und nach die Gestalt des Kapitals immer entfernter und beziehungsloser auf sein inneres Wesen wird. Geld als die verwandelte Form der Ware war das, wovon wir ausgingen. Geld als die verwandelte Form des Kapitals ist das, wozu wir kommen, ganz wie wir die Ware als Voraussetzung und Resultat des Produktionsprozesses des Kapitals erkannt haben.

In dieser seiner wunderlichsten und zugleich der populärsten Vorstellung nächsten Gestalt ist das Kapital sowohl

die „Grundform“ der Bulgärökonomie als der nächste Angriffspunkt einer oberflächlichen Kritik; das erste, teils weil der innere Zusammenhang hier am wenigsten erscheint und das Kapital in einer Form auftritt, worin es als selbständige Quelle von Wert scheint; teils weil in dieser Form sein gegensätzlicher Charakter total vertuscht und ausgelöscht ist, kein Gegensatz zur Arbeit. Andererseits [verlockt es am ehesten zum] Angriff, weil es die Form ist, worin es am irrationellsten auftritt, den leichtesten Angriffspunkt für den Bulgärsozialisten bietet.

Die Polemik der bürgerlichen Ökonomen im siebzehnten Jahrhundert (Child, Culpeper usw.) gegen den Zins als selbständige Form des Mehrwerts ist nur der Kampf der aufkommenden industriellen Bourgeoisie gegen die altmodischen Wucherer, Monopolisieurs des Geldvermögens jener Zeit. Das zinstragende Kapital ist hier noch eine antediluviale Form des Kapitals, die erst dem industriellen Kapital untergeordnet werden und die abhängige Stellung davon bekommen muß, die es auf Basis der kapitalistischen Produktion theoretisch und praktisch einzunehmen hat. Die Bourgeoisie stand nicht an, die Staatsmacht hier wie andernwärts zu Hilfe zu nehmen, wo es galt, die vorgefundenen, überlieferten Produktionsverhältnisse ihren eigenen adäquat zu machen.

Es ist klar, daß eine andere Verteilung des Profits zwischen verschiedenen Sorten Kapitalisten, also Heraufsetzen des industriellen Profits durch Herabsetzen des Zinsfußes und umgekehrt, das Wesen der kapitalistischen Produktion in keiner Weise berührt. Der gegen das zinstragende Kapital als die „Grundform“ des Kapitals gerichtete Sozialismus ist also nicht nur selbst bis über die Ohren in dem bürgerlichen Horizont befangen. Soweit seine Polemik nicht ein mißverständener, in dunklem Drange gegen das Kapital selbst gerichteter Angriff und Kritik ist — wobei aber das Kapital identifiziert wird mit einer abgeleiteten Form des-

selben —, ist jener Sozialismus durchaus nichts als ein sozialistisch verkleidetes Drängen nach Entwicklung des bürgerlichen Kredits, drückt also nur die Unentwickeltheit der Verhältnisse in dem Lande aus, worin solche Polemik sich sozialistisch gebart, ist selbst nur ein theoretisches Symptom der kapitalistischen Entwicklung, obgleich dieses bürgerliche Streben sehr haarsträubende Formen, wie zum Beispiel die des „unentgeltlichen Kredits“ annehmen kann. So der Saint Simonismus mit seiner Verherrlichung des [Bankwesens], (später Crédit Mobilier).

Da die kommerzielle und Zinsform älter sind als die der kapitalistischen Produktion, das industrielle Kapital, das die Grundform des Kapitalverhältnisses ist, wie es die bürgerliche Gesellschaft beherrscht — und wovon alle anderen Formen nur als abgeleitete oder sekundäre erscheinen — abgeleitet, wie das zinstragende Kapital; sekundär, das heißt als Kapital in einer besonderen Funktion (die seinem Zirkulationsprozeß angehört), wie das kommerzielle —, so hat das industrielle Kapital im Prozeß seines Entstehens sich diese Formen erst zu unterwerfen, und in abgeleitete oder besondere Funktionen seiner selbst umzuwandeln. Diese älteren Formen findet es vor in der Epoche seiner Bildung und seines Entstehens. Es findet sie als Voraussetzungen vor, aber nicht als von ihm selbstgesetzte Voraussetzungen, nicht als Formen seines eigenen Lebensprozesses. Wie es ursprünglich die Ware vorfindet, aber nicht als sein eigenes Produkt, und die Geldzirkulation vorfindet, aber nicht als ein Moment seiner eigenen Reproduktion. Ist die kapitalistische Produktion in der Breite ihrer Formen entwickelt, und die herrschende Produktionsweise, so ist das zinstragende Kapital beherrscht durch das industrielle Kapital, und das kommerzielle Kapital nur eine aus dem Zirkulationsprozeß abgeleitete Gestalt des industriellen Kapitals selbst. Aber als selbständige Formen müssen beide erst gebrochen und dem industriellen Kapital unterworfen werden. Dem zins-

tragenden Kapital gegenüber wird Gewalt (der Staat) angewandt, durch gewaltsame Herabsetzung des Zinsfußes, so daß es dem industriellen Kapital nicht mehr die Bedingungen diktieren kann. Dieses ist aber eine Form, die den unentwickeltesten Stufen der kapitalistischen Produktion angehört. Die wahre Manier des industriellen Kapitals, sich das zinstragende Kapital zu unterwerfen, ist die Schöpfung einer ihm eigentümlichen Form — des Kreditystems. Das gewaltsame Herabsetzen des Zinsfußes ist eine Form, die das industrielle [Kapital] selbst noch den Methoden einer früheren Produktionsweise entlehnt und die es als nutzlos und zweckwidrig fortwirft, sobald es erstarkt ist und sein Terrain erobert hat. Das Kreditystem ist seine eigene Schöpfung, selbst eine Form des industriellen Kapitals, beginnend mit der Manufaktur, weiter ausgebildet mit der großen Industrie. Das Kreditystem ist ursprünglich eine polemische Form gegen den altmodischen Wucherer (Goldschmiede in England, Juden, Lombarden usw.). Die Schriften, in denen im siebzehnten Jahrhundert seine ersten Geheimnisse auseinander gesetzt werden, sind alle in dieser polemischen Form gehalten.

* * *

Über den Zins sagt Gilbart (S. W.): *The History and Principles of Banking*. London 1834:¹

„Daß ein Mann, der Geld borgt mit der Absicht, Profit davon zu machen, einen Teil des Profits dem Verleiher geben soll, ist ein selbstverständliches Prinzip natürlicher Gerechtigkeit. Ein Mann macht Profit gewöhnlich mittels des Handels. Aber im Mittelalter war die Bevölkerung rein agrikal. Und da, wie unter dem feudalen Regime, kann nur wenig Handel und daher wenig Profit sein. Daher waren die Wuchergesetze im Mittelalter gerechtfertigt. Außerdem braucht in einem Agrikulturland

¹ Die Seitenzahlen sind hier nach der dritten Auflage von 1837 gegeben, da die von 1834 nicht aufzutreiben war. R.

ein Mensch selten zu borgen, er sei denn durch Unglücksfälle in Not geraten.“ (S. 187, 188.)

„Heinrich VIII. beschränkte den Zins auf 10 Prozent, Jakob I. auf 8, Karl II. auf 6, Anna auf 5 Prozent.“ (S. 189.)

„In jenen Zeiten waren die Geldverleiher, wenn nicht legale, so doch tatsächliche Monopolisten, und daher war es nötig, sie wie andere Monopolisten Beschränkungen zu unterwerfen.“ (S. 189.)

„In unseren Zeiten reguliert die Rate des Profits die Rate des Zinses; in jenen Zeiten regulierte die Rate des Zinses die Rate des Profits. Wenn der Geldverleiher den Kaufmann mit einer hohen Zinsrate belastete, mußte der Kaufmann eine höhere Profitrate auf seine Waren schlagen. Daher wurde eine große Summe Geldes aus der Tasche der Käufer genommen, um sie in die Tasche des Geldverleihers zu legen. Dieser zusätzliche Preis, der auf die Waren geschlagen wurde, machte das Publikum minder fähig und geneigt, sie zu kaufen.“ (S. 189, 190.)

Josiah Child, der im siebzehnten Jahrhundert lebte, bekämpfte Thomas Manley in seiner Schrift „*Brief observations concerning trade and the interest of money*“ (1668). Hier wurde die französische Übersetzung benutzt, die den Titel führt: „*Traité sur le commerce et sur les avantages qui résultent de la réduction de l'interêt de l'argent*“, Amsterdam und Berlin 1754. Mit einem Anhang „*Traité contre l'usure*“, von Thomas Culpeper, 1621.¹

Child wendet sich gegen Manleys Schrift „*Interest of Money mistaken*“ und nennt Manley den „*Vorkämpfer der Wucherer*“. Der Ausgangspunkt ist bei ihm natürlich, wie bei allen *Räsonnements* der englischen Ökonomen des siebzehnten Jahrhunderts, der Reichtum Hollands, wo ein niederer Zinsfuß herrscht. Child macht diesen niederen Zinsfuß zum Grund des Reichtums, Manley sagt, er sei nur die Folge dieses Reichtums. „Um zu wissen, ob ein Land arm

¹ Die französische Übersetzung war mir nicht zur Hand und auch nicht im britischen Museum aufzutreiben. Die Zitate sind mit dem englischen Original verglichen. R.

oder reich ist, hat man nur zu fragen: Welches ist der Zinsfuß des Geldes?" (l. c. S. 9.)

„Als Vorkämpfer der furchtsamen und zitternden Bande der Wucherer errichtet er seine Hauptbatterie an dem Punkte, den ich für den schwächsten erklärt habe. . . . Er leugnet geradezu, daß der niedere Zinsfuß die Ursache des Reichtums sei und versichert, er sei nur seine Wirkung.“ (S. 31.)

„Wenn man den Zins reduziert, sind jene, die ihr Geld zurückfordern, gezwungen, Ländereien zu kaufen (deren Preis durch die Menge der Käufer steigt) oder es im Handel zu placieren.“ (S. 38.)

„Solange der Zins 6 Prozent ist, wird niemand sich dem Risiko des Seehandels aussetzen, um nur 8 bis 9 Prozent zu gewinnen, ein Profit, womit die Holländer, die das Geld zu 4 und 3 Prozent haben, sehr zufrieden sind.“ (S. 38.)

„Der niedrige Zins und der hohe Preis der Ländereien zwingt den Kaufmann, beständig beim Handel zu bleiben.“ (S. 40.)

„Die Zinsreduktion führt eine Nation zur Sparsamkeit.“ (S. 42.)

„Wenn der Handel es ist, der ein Land bereichert, und wenn die Verminderung des Zinses den Handel vermehrt, so ist eine Herabsetzung des Zinses oder eine Beschränkung des Wuchers. . . ohne Zweifel eine fruchtbare Hauptursache des Reichtums einer Nation. Es ist durchaus nicht abgeschmackt, zu sagen, daß dieselbe Sache zu gleicher Zeit Ursache unter gewissen Umständen und Wirkung unter anderen sein kann.“ (S. 47.)

„Das Ei ist die Ursache der Henne und die Henne die Ursache des Eies. . . . Die Zinsenreduktion kann also eine Vermehrung des Reichtums und die Vermehrung des Reichtums eine noch größere Zinsenreduktion verursachen. Die erstere läßt sich durch ein Gesetz erreichen.“ (S. 47, 48.)

„Ich bin der Verteidiger der Industrie und mein Gegner verteidigt die Faulheit und den Müßiggang.“ (S. 57.)

Hier tritt Child direkt als Vorkämpfer des industriellen und kommerziellen Kapitals auf.

„Nach Thomas Culpeper (1641), Josiah Child (1670), Patterson (1699), Locke (1700) hängt der Reichtum von der selbst er-

zwungenen Reduktion der Zinsrate des Goldes und Silbers ab. Diese Reduktion geschieht in England während fast zwei Jahrhunderten.“ (Ganilh.)

Als Hume im Gegensatz zu Locke die Bestimmung des Zinsfußes durch die Profitrate entwickelte, hatte er bereits eine viel höhere Entwicklung des Kapitals im Auge, noch mehr so Bentham, als er gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts seine Verteidigung des Wuchers schrieb.¹

4. Profit und Zins.

Ob ein Kapitalist mit eigenem Kapital oder fremdem, oder in welcher Proportion er mit eigenem und fremdem produziert, ist an und für sich durchaus gleichgültig. Wie kommt es also, daß diese Teilung des Profits in Profit und Zins nicht als eine zufällige Teilung erscheint, von dem Zufall abhängig, ob der Kapitalist mit einem anderen wirklich zu teilen hat oder nicht, ob er zufällig mit eigenem oder fremdem Kapital handelt, sondern daß vielmehr, auch wenn er bloß mit eigenem Kapital produziert, er unter allen Umständen sich zerspaltet in einen bloßen

¹ „Der große Profit, den der Besitz von Gold und Silber verleiht, da er die Möglichkeit gibt, die günstigsten Momente des Kaufens zu wählen, veranlaßte das Aufkommen des Bankiergeschäfts. . . . Der Bankier unterscheidet sich von dem alten Wucherer dadurch . . . daß er dem Reichen borgt und selten oder nie dem Armen. Er verleiht daher mit geringerem Risiko und vermag es zu billigeren Bedingungen zu tun. Aus beiden Gründen vermeidet er den Haß des Volkes, der den Wucherer traf.“ (Newman, F. W., Lectures on Political Economy. S. 44. London 1851.)

Die unfreiwillige Veräußerung des feudalen Grundeigentums entwickelt sich mit dem Wucher und Geld.

„Das Aufkommen des Geldes, das alle Dinge kauft und daher die Begünstigung des Gläubigers, der dem Landbesitzer Geld leiht, bringt die Notwendigkeit gesetzlicher Veräußerung für den Vorschuß mit sich.“ (John Dalrymple, An Essay toward a general history of Feudal Property in Great Britain. 4. Auflage, S. 124. London 1759.)

Eigentümer des Kapitals und in einen Anwender des Kapitals; in Kapital außer dem Produktionsprozeß und Kapital im Produktionsprozeß, in Kapital, das an sich Zins abwirft, und Kapital, das als prozessierend den Profit abwirft?

Es liegt hier ein reales Moment zugrunde. Das Geld (als Wertausdruck der Ware überhaupt) eignet sich im Prozeß bloß deshalb Mehrwert an, wie immer er getauft und in welche Teile er immer zerlegt werde, weil es schon vor dem Produktionsprozeß als Kapital vorausgesetzt ist. Im Prozeß erhält, produziert und reproduziert es sich als Kapital, und auf stets erweiterter Stufenleiter. Aber schon vor dem Prozeß — wenn einmal die kapitalistische Produktionsweise gegeben ist, auf ihrer Basis und innerhalb der ihr entsprechenden gesellschaftlichen Verhältnisse gearbeitet wird, also nicht erst vom Bildungsprozeß des Kapitals die Rede ist — existiert es als Kapital, an sich, dem Charakter nach, das sich zwar erst im Prozeß verwirklicht und überhaupt seine Wirklichkeit nur in dem Prozeß selbst hat. Ginge es nicht, als Kapital in ihn ein, so käme es auch nicht als Kapital aus ihm heraus, das heißt als Profit abwerfendes Geld, als sich verwertender Wert, als Mehrwert zeugender Wert. Es ist wie mit dem Gelde. Dieses Goldstück zum Beispiel ist nichts als ein Stück Metall. Geld ist es nur durch seine Funktion im Zirkulationsprozeß. Aber den Zirkulationsprozeß der Waren einmal vorausgesetzt, fungiert das Goldstück nicht nur als Geld, sondern es ist als solches in jedem einzelnen Falle des Zirkulationsprozesses vorausgesetzt, ehe es in ihn eingeht. Kapital ist nicht nur Resultat, sondern Voraussetzung der kapitalistischen Produktion. Geld und Ware sind daher an sich latentes Kapital, der Möglichkeit nach Kapital; alle Waren, soweit sie in Geld verwandelbar sind, das Geld, soweit es verwandelbar ist in solche Waren, die die Elemente des kapitalistischen Produktionsprozesses bilden.

Geld also — als der reine Wertausdruck der Waren und Produktionsmittel — ist an sich als Kapital der kapitalistischen Produktion vorausgesetzt. Was ist das Kapital, nicht als Resultat, sondern als Voraussetzung des Prozesses betrachtet? Was macht es zum Kapital, ehe es in den Prozeß eingeht, so daß dieser nur seinen immanenten Charakter entwickelt? Die gesellschaftliche Bestimmtheit, worin es da ist. Daß der lebendigen Arbeit die vergangene Arbeit, der Tätigkeit das Produkt, dem Menschen die Sache, der Arbeit ihre eigenen gegenständlichen Bedingungen als fremde, selbständige, an sich festhaltende Subjekte, Personifikationen gegenüberstehen, kurz als fremdes Eigentum, und in dieser Gestalt als „Anwender“ und „Kommandanten“ der Arbeit selbst, die sie sich aneignen, statt von ihr angeeignet zu werden. Daß der Wert — existiere er als Geld oder Ware —, weiter entwickelt die Produktionsmittel als fremdes Eigentum dem Arbeiter gegenüberstehen, heißt weiter nichts, als daß sie ihm als das Eigentum des Nichtarbeiters gegenüberstehen. Oder wenigstens, daß der Arbeiter ihnen, soweit er Kapitalist ist, gegenübersteht nicht als Arbeiter, sondern als Eigentümer des Wertes usw., als das Subjekt, worin diese Dinge ihren eigenen Willen haben, sich selbst gehören und als selbständige Mächte personifiziert sind. Das Kapital als Voraussetzung der Produktion, das Kapital, wie es nicht aus dem Produktionsprozeß herauskommt, sondern ist, bevor es in ihn eingeht, ist der Gegensatz, worin sich die Arbeit, als fremde Arbeit, zu ihm, und worin es selbst als fremdes Eigentum zur Arbeit steht. Es ist die gegensätzliche gesellschaftliche Bestimmtheit, die in ihm ausgedrückt ist, und die, getrennt vom Prozeß selbst, in dem Kapitaleigentum als solchem sich ausdrückt.

Dieses eine Moment nun, getrennt vom kapitalistischen Produktionsprozeß selbst, dessen stetes Resultat es ist und als dessen stetes Resultat es seine stete Voraussetzung ist,

drückt sich darin aus, daß Geld, Ware an sich, latent, Kapital sind, daß sie als Kapital verkauft werden können, und daß sie in dieser Form das bloße Eigentum des Kapitals, den Kapitalisten als bloßen Eigentümer, abgesehen von seinen kapitalistischen Funktionen, vorstellen — [daß sie] für sich betrachtet Kommando über fremde Arbeit sind, daher sich verwertender Wert, und Anspruch auf Aneignung fremder Arbeit geben.

Es tritt hier auch klar hervor, daß dieses Verhältnis der Titel und das Mittel zur Aneignung fremder Arbeit ist, nicht irgend eine Arbeit oder ein Gegenwert, die auf Seite des Kapitalisten gegeben werden.

Der Zins erscheint daher als der dem Kapital als Kapital, dem bloßen Eigentum des Kapitals geschuldete Mehrwert, den es aus dem Produktionsprozeß herausbringt, weil es als Kapital in ihn eingeht, der also dem Kapital als solchem zukommt, unabhängig vom Produktionsprozeß, obgleich im Produktionsprozeß sich erst bewährend, ein Mehrwert, den es daher als Kapital schon latent in sich enthält; der industrielle Profit dagegen [erscheint] als Teil des Mehrwerts, der dem Kapitalisten nicht als Eigentümer des Kapitals, sondern als funktionierendem Eigentümer, funktionierendem Kapital zukommt. Wie alles in dieser Produktionsweise sich verkehrt darstellt, so auch schließlich die letzte Verkehrung in dem Verhältnis von Zins und Profit, so daß der unter besonderer Rubrik abgesetzene Teil des Profits vielmehr als das eigenst dem Kapital angehörige Produkt und der industrielle Profit als bloß darauf gepropfter Zusatz sich darstellt.

Da der Geldkapitalist in der Tat nur als Eigentümer des Kapitals seinen Teil am Mehrwert bezieht, während er außerhalb des Produktionsprozesses selbst stehen bleibt; da der Preis des Kapitals — das heißt des bloßen Eigentumstitels am Kapital — auf dem Geldmarkt in der Zinsrate notiert wird, wie der Marktpreis jeder anderen Ware;

da der Anteil, den das Kapital an sich, das bloße Eigentum des Kapitals am Mehrwert gibt, so eine gegebene Größe ist, während die Profitrate schwankt, jeden Augenblick verschieden in den verschiedenen Sphären, in jeder Sphäre aber verschieden unter den einzelnen Kapitalisten, indem sie teils unter verschieden günstigen Bedingungen produzieren, teils mit verschiedenem Grade von Umsicht und Energie kapitalistisch die Arbeit ausbeuten, teils mit verschiedenem Grade von Glück und Piffigkeit Käufer oder Verkäufer von Waren übers Ohr hauen (profit upon expropriation, alienation), so erscheint ihnen natürlich, sie mögen Eigentümer oder Niechteigentümer des prozessierenden Kapitals sein, der Zins als dem Kapital als solchem, dem Eigentümer am Kapital geschuldet; dem Eigentümer des Kapitals, ob sie oder Dritte dies sind; dagegen der industrielle Profit als Produkt ihrer Arbeit. Sie stehen ja als funktionierende Kapitalisten — wirkliche Agenten der kapitalistischen Produktion — sich selbst oder einem Dritten als bloßem, tragem Dasein des Kapitals gegenüber, daher als Arbeiter sich oder anderen als Eigentümer. Und da sie nun einmal Arbeiter sind, sind sie in der That Lohnarbeiter und wegen ihrer besonderen Vorzüglichkeit nur besser bezahlte Lohnarbeiter, was sie zum Teil auch dem Umstand verdanken, daß sie sich selbst ihren Lohn zahlen. Während also der Zins, und das Kapital als zinstragendes den bloßen Gegensatz des gegenständlichen Reichthums gegen die Arbeit, und darum sein Dasein als Kapital ausdrückt, dreht sich dieses in der Vorstellung gerade um, indem ja das Phänomen prima facie den Geldkapitalisten in gar keinem Verhältnis zum Lohnarbeiter, sondern nur im Verhältnis zum anderen Kapitalisten zeigt, während dieser andere Kapitalist, statt im Gegensatz zur Lohnarbeit zu stehen, vielmehr selbst als Arbeiter im Gegensatz zu sich oder anderen [Kapitalisten] als dem bloßen Dasein, als bloßem Eigentum des Kapitals steht. Es kommt hinzu,

daß der einzelne Kapitalist entweder sein Geld als Kapital ausleihen oder es selbst als Kapital verwerten kann. Soweit er Zins davon bezieht, erhält er nur den Preis dafür, den er auch erhielte, wenn er nicht als Kapitalist funktionierte, nicht „arbeitete“. Es ist daher klar, daß, was er eigentlich aus dem Produktionsprozeß zieht, soweit es nur Zins ist, es nur dem Kapital verdankt, nicht dem Produktionsprozeß selbst und nicht sich als Repräsentant des funktionierenden Kapitals.

Daher auch die schöne Phrase bei einigen Vulgärökonomien: Zöge der individuelle Kapitalist keinen Profit außer dem Zins, so würde er sein Kapital verzinsen und als Rentier leben. So daß alle Kapitalisten aufhören würden zu produzieren und alles Kapital als Kapital zu funktionieren und doch von seinen Zinsen gelebt werden könnte. Schon Turgot meinte in ähnlicher Weise: Zöge der Kapitalist keinen Zins, so würde er Land (kapitalisierte Rente) kaufen und von der Rente leben. Aber da die Grundrente den wirklichen Mehrwert bei den Physiokraten vertritt, wird hier doch der Zins vom Mehrwert abgeleitet. Während in jener Vulgäranficht das Verhältnis verkehrt ist.

Ein anderer Umstand ist auch zu bemerken: Für den industriellen Kapitalisten, der Geld geliehen hat, geht der Zins in die Kosten ein, die Kosten hier in dem Sinne, daß sie den vorgeschossenen Wert bedeuten. Das Kapital zum Beispiel von 1000 £ geht nicht als Ware zum Werte von 1000 £ in seine Produktion ein, sondern als Kapital, also wenn Kapital von 1000 £ jährlich 5 Prozent Zins trägt, so als Wert von 1050 in das jährliche Produkt. Hier tritt es also klar hervor, daß die Wertsumme (und die Waren, worin sie dargestellt ist) nicht erst im Produktionsprozeß Kapital wird, sondern als Kapital Voraussetzung des Produktionsprozesses bildet, und daher den ihr als bloßem Kapital zukommenden Mehrwert bereits im Leibe hat. Für den Industriellen, der mit gepumptem Kapital arbeitet, geht in seine Kosten der Zins oder das Kapital

als Kapital ein, und solches ist es nur, soweit es einen Mehrwert setzt. Soweit nur der Zins im Produkt herauskäme, wäre dies zwar ein Überschuß über den Wert des vorgeschossenen Kapitals als bloße Ware berechnet, aber nicht über den Wert der Waren als Kapital berechnet; der Industrielle hat diesen Mehrwert wegzuzahlen, er gehört zu seinen Vorschüssen; zu den Ausgaben, die er gemacht, um die Ware zu produzieren. Was den Industriellen angeht, der mit eigenem Kapital arbeitet, so hat er sich selbst den Zins für das Kapital zu zahlen und betrachtet diesen als vorgeschossen. In der That, was er vorgeschossen hat, ist ja nicht nur ein Kapital zum Beispiel vom Werte von 1000 £, sondern der Wert von 1000 £ als Kapital, und dieser Wert ist 1050 £, wenn der Zins 5 Prozent ausmacht. Auch ist das keine müßige Reflexion für ihn. Denn die 1000 £ würden ihm als Kapital 1050 einbringen, wenn er sie ausliehe, statt sie produktiv zu verwenden. Sofern er also die 1000 £ sich selbst als Kapital vorschießt, schießt er sich 1050 £ vor. Man muß sich eben an irgend jemand schadlos halten und wäre es an sich selbst!

Ganz wie im Zins ein Teil des Profits, des vom Kapital erzeugten Mehrwerts, als von dem Kapitalisten vorgeschossen erscheint, so in der landwirtschaftlichen Produktion ein anderer Teil, die Grundrente. Das erscheint hier weniger auffallend irrationell, weil die Rente als jährlicher Preis des Bodens erscheint, der so als Ware in die Produktion eingeht. Im „Preise des Bodens“ liegt zwar eine größere Irrationalität als im Preise des Kapitals, aber nicht in der Form selbst. Weil der Boden hier als Gebrauchswert erscheint und die Grundrente als der Preis für diesen Gebrauchswert.

Das Irrationale liegt darin, daß das, was nicht Produkt der Arbeit ist — der Boden — einen Preis, also einen in Geld ausgedrückten Wert, demnach Wert haben, also als vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeit angesehen werden soll.

Der äußerlichen Form nach haben wir daher [beim Boden], wie bei jeder Ware, einen doppelten Ausdruck, als Gebrauchswert und Tauschwert, und der Tauschwert wird ideell als Preis ausgedrückt, als etwas, was die Ware als Gebrauchswert absolut nicht ist. Dagegen in dem Ausdruck 1000 £ = 1050 £, oder 50 £ ist der jährliche Preis von 1000 £, ist dasselbe auf dasselbe bezogen, Tauschwert auf Tauschwert; und der Tauschwert soll als von sich verschiedener sein eigener Preis sein, das heißt der Tauschwert selbst im Gelde ausgedrückt.

Hier gehen also zwei Formen des Mehrwerts — Zins und Rente, Resultate der kapitalistischen Produktion — als Voraussetzungen in sie ein, als Vorschüsse, die der Kapitalist selbst macht, die also für ihn durchaus keinen Mehrwert, keinen Überschuß über den Wert der gemachten Vorschüsse repräsentieren. Bei diesen Formen des Mehrwerts erscheint es dem einzelnen Kapitalisten selbst, daß die Produktion von Mehrwert zu den Produktionskosten der kapitalistischen Produktion gehört, daß die Aneignung fremder Arbeit und des Überschusses über den Wert der im Prozeß konsumierten Waren (ob diese nun in das konstante oder variable Kapital eingehen) eine diese Produktionsweise beherrschende Bedingung ist. Allerdings tritt das auch soweit hervor, als der Durchschnittsprofit ein Element des Produktionspreises der Ware, also eine Bedingung der Zufuhr, der Herstellung der Ware bildet. Aber dennoch betrachtet mit Recht der industrielle Kapitalist diesen Überschuß, diesen Teil des Mehrwerts — obgleich er ein Element der Produktion selbst bildet — für sich als Überschuß über seine Kosten, nicht, wie bei Zins und Rente, als zu seinen Vorschüssen gehörig. In kritischen Momenten tritt in der That auch der Profit soweit ihm selbst als Produktionsbedingung gegenüber, als die Einschränkung oder Einstellung der Produktion infolge eines Fallens des Preises erfolgt, das den Profit verschlingt oder auffallend verringert. Daher der Blöd-

sinn derer, die die verschiedenen Formen des Mehrwerts als bloße Distributionsformen betrachten. Sie sind ebensosehr Produktionsformen.

5. Die Veräußerlichung des Mehrwerts.

Betrachten wir den Weg, den das Kapital durchmacht, bevor es in der Form von zinstragendem Kapital erscheint. Im unmittelbaren Produktionsprozeß ist die Sache noch sehr einfach. Der Mehrwert hat noch keine besondere Form angenommen, außer dieser des Mehrwerts selbst, die ihn nur von dem Werte des Produkts unterscheidet, der ein Äquivalent des in ihm reproduzierten Wertes bildet. Wie der Wert überhaupt sich in Arbeit auflöst, so der Mehrwert in Mehrarbeit, unbezahlte Arbeit. Daher ist der Mehrwert auch nur gemessen durch den Teil des Kapitals, der wirklich seinen Wert ändert — das variable Kapital, den in Arbeitslohn ausgelegten Teil des Kapitals. Das konstante Kapital erscheint nur als Bedingung, um den variablen Teil des Kapitals wirken zu lassen. Es ist sehr einfach, daß, wenn mit 100 £, der Arbeit von 10 Mann, die Arbeit von 20 Mann gekauft wird und der Wert ihres Produkts gleich 200 £, der Mehrwert von 100 £ gleich der unbezahlten Arbeit von 10 Mann ist. Oder daß, wenn 20 Mann arbeiten, jeder nur einen halben Tag für sich, einen halben für das Kapital arbeitet. Es ist dasselbe, als wären nur 10 Mann bezahlt und 10 arbeiteten gratis für den Kapitalisten.

Hier in diesem Embryozustand ist das Verhältnis noch sehr begreiflich oder vielmehr gar nicht zu verkennen. Die Schwierigkeit besteht hier bloß darin, aufzufinden, wie diese Aneignung von Arbeit ohne Äquivalent aus dem Gesetz des Warenaustausches — daraus, daß die Waren sich im Verhältnis zu der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit austauschen — entspringt, zunächst diesem Gesetz nicht widerspricht.

Der Zirkulationsprozeß verwischt schon, trübt schon den Zusammenhang. Indem die Masse des Mehrwerts hier zu-

gleich bestimmt ist durch die Zirkulationszeit des Kapitals, scheint ein der Arbeitszeit fremdes Element hereinzukommen.

Nehmen wir endlich das fertige Kapital, wie es als Ganzes, als die Einheit von Zirkulationsprozeß und Produktionsprozeß erscheint, als Ausdruck des Reproduktionsprozesses, als eine bestimmte Wertsumme, die in einem bestimmten Zeitraum, bestimmten Zirkulationsabschnitt, bestimmten Profit (Mehrwert) produziert, so existieren in dieser Gestalt Produktionsprozeß und Zirkulationsprozeß nur noch als Erinnerung und als Momente, die gleichmäßig den Mehrwert bestimmen, womit seine einfache Natur verhüllt wird. Der Mehrwert erscheint jetzt als Profit. Dieser Profit wird 1. bezogen auf einen bestimmten Zirkulationsabschnitt des Kapitals, der von der Arbeitszeit verschieden ist. 2. Der Mehrwert wird berechnet und bezogen nicht auf den Teil des Kapitals, aus dem er unmittelbar entspringt, sondern unterschiedslos auf das Gesamtkapital. 3. Obgleich in dieser ersten Form des Profits die Masse des Profits noch quantitativ identisch ist mit der Masse des von dem besonderen Kapital erzeugten Mehrwerts, ist die Rate des Profits von vornherein verschieden von der Rate des Mehrwerts; indem die Rate des Mehrwerts $= \frac{M}{v}$ und die Rate des Profits

$= \frac{M}{c+v}$. 4. Die Rate des Mehrwerts als gegeben vorausgesetzt, kann die Rate des Profits steigen oder fallen und selbst in entgegengesetzter Richtung wie die Rate des Mehrwerts. So hat der Mehrwert in der ersten Gestalt des Profits bereits eine Form, die seine Identität mit dem Mehrwert, der Mehrarbeit, nicht nur nicht unmittelbar erkennen läßt, sondern ihr unmittelbar zu widersprechen scheint.

Durch die Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit, die Bildung der allgemeinen Profitrate, und die damit verbundene oder gesetzte Verwandlung der Werte in

Produktionspreise, wird weiter der Profit des besonderen Kapitals nicht nur dem Ausdruck nach, als Unterschied der Profitrate von der Rate des Mehrwerts, sondern der Substanz nach, das heißt hier der Quantität nach, verschieden von dem Mehrwert selbst, den das besondere Kapital in seiner besonderen Produktionsphäre erzeugt hat. Betrachtet man das einzelne Kapital, aber auch das Gesamtkapital in einer besonderen Sphäre, so scheint nicht nur, sondern ist der Profit jetzt faktisch verschieden vom Mehrwert. Kapitalien von gleicher Größe liefern gleiche Profite oder der Profit steht im Verhältnis zur Größe der Kapitalien. Oder der Profit ist bestimmt durch den Wert des vorgeschossenen Kapitals. In allen diesen Ausdrücken ist das Verhältnis des Profits zur organischen Zusammensetzung des Kapitals völlig ausgelöscht, nicht mehr wiederzuerkennen. Was vielmehr unmittelbar auf der Hand liegt, ist, daß gleich große Kapitalien, die sehr verschiedene Quanta Arbeit in Bewegung setzen, also sehr verschiedene Quanta Mehrarbeit kommandieren, also sehr verschiedene Quanta Mehrwert erzeugen, gleich großen Profit bringen. So scheint durch die Verwandlung der Werte in Produktionspreise die Basis selbst — die Bestimmung des Wertes der Waren durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit — aufgehoben.

In demselben Grade, wie die Gestalt des Profits seinen inneren Kern versteckt, erhält das Kapital mehr und mehr eine sachliche Gestalt, wird es aus einem Verhältnis immer mehr ein Ding, aber ein Ding, das das gesellschaftliche Verhältnis im Leibe, in sich verschluckt hat, ein mit fiktivem Leben und Selbständigkeit sich zu sich selbst verhaltendes Ding, ein sinnlich-übersinnliches Wesen. In dieser Form von Kapital und Profit erscheint das Kapital als fertige Voraussetzung auf der Oberfläche. Es ist die Form seiner Wirklichkeit oder vielmehr seine wirkliche Existenzform. Und es ist die Form, worin es im Bewußtsein seiner Träger, der Kapitalisten, lebt, sich in ihren Vorstellungen abspiegelt.

Diese fixe und verkehrte (metamorphosierte) Form des Profits (und damit des Kapitals als seines Erzeugers, denn Kapital ist Grund, Profit Folge; Kapital Ursache, Profit Wirkung; Kapital Substanz, Profit Akzidenz; Kapital ist nur als Profit erzeugendes Kapital, als Wert, der einen Profit, Zuschußwert, schafft) wird noch befestigt in ihrer Außerlichkeit dadurch, daß derselbe Ausgleichungsprozeß des Kapitals, der dem Profit diese Form des Durchschnittsprofits gibt, einen Teil von ihm unter der Form der Rente selbständig und als auf anderem Boden, der Erde, gewachsen, von ihm absondert. Die Rente stellt sich zwar ursprünglich dar als ein Teil des Profits, den der Pächter dem Grundbesitzer zahlt. Da aber weder er, der Pächter, diesen Überprofit einsteckt, noch das Kapital, das er anwendet, sich irgendwie von anderem Kapital als Kapital unterscheidet (weil er den Überprofit nicht dem Kapital als Kapital dankt, zahlt er ihn ja dem Grundbesitzer), erscheint die Erde selbst als die Quelle dieses Teiles des Wertes der Ware (ihres Mehrwerts) und der Grundbesitzer ist da nur die Erde als juristische Persönlichkeit. Wird die Rente auf das vorgeschossene Kapital berechnet, so bleibt noch ein Faden, der an ihren Ursprung erinnert, als einen abgeordneten Teil des Profits, also des Mehrwerts überhaupt.

Natürlich ist es anders in einem Gesellschaftszustand, wo das Grundeigentum direkt die Arbeit ausbeutet. Dort besteht keine Schwierigkeit, den Ursprung des Mehrreichtums zu erkennen.

Aber die Rente wird für ein bestimmtes Quantum Grund und Boden bezahlt; sie wird kapitalisiert im Werte des Bodens; dieser Wert steigt und fällt im Verhältnis zum Steigen oder Fallen der Rente; die Rente steigt oder fällt im Verhältnis zu der sich gleichbleibenden Bodenfläche, während das auf ihr arbeitende Kapital eine wechselnde Größe ist; der Unterschied der Bodenarten zeigt sich in der Höhe der Rente, die für eine gegebene Quadratsfläche gezahlt werden

muß; das Gesamtrental wird berechnet auf die gesamte Bodenfläche, um das Durchschnittsrental zum Beispiel eines Quadratfußes zu bestimmen; die Rente erscheint, wie jede von der kapitalistischen Produktion geschaffene Gestalt derselben, zugleich als feste, gegebene, in jedem Augenblick vorhandene, also für den einzelnen unabhängig vorhandene Voraussetzung. Der Pächter hat Rente zu zahlen, und zwar so viel pro Maß Boden, je nach der Art des Bodens. Steigt oder fällt sie, so steigt oder fällt die Rente, die er von so viel Aeres zu zahlen hat; für den Boden, abgesehen von dem Kapital, das er darauf anwendet; ganz wie er den Zins zu zahlen hat, abgesehen von dem Profit, den er macht.

Das Berechnen der Rente auf das industrielle Kapital ist noch eine kritische Formel der politischen Ökonomie, die den inneren Zusammenhang der Rente mit dem Profit als ihrem Grund und Boden festhält. In der Wirklichkeit aber erscheint dieser Zusammenhang nicht, vielmehr mißt sich hier die Rente an dem wirklichen Grund und Boden — und damit ist die ganze Vermittlung abgeschnitten und ihre veräußerlichte selbständige Gestalt vollendet. Selbständige Gestalt ist sie nur in dieser Veräußerlichung, in dem völligen Losgetrenntsein von ihrer Vermittlung. Quadratfuß Boden bringen soundsoviel Rente. In diesem Ausdruck, worin ein Teil des Mehrwerts — die Rente — im Verhältnis zu einem besonderen Naturelement, unabhängig von der menschlichen Arbeit, sich darstellt, ist nicht nur die Natur des Mehrwerts, weil des Wertes selbst, vollständig ausgelöscht, sondern der Profit selbst erscheint jetzt, wie die Rente der Erde, so er dem Kapital als einem besonderen dinglichen Produktionsinstrument geschuldet. Die Erde ist von Natur da und bringt Rente. Das Kapital besteht aus Produkten, und diese bringen Profit. Daß ein Gebrauchswert, der produziert ist, Profit bringt, und ein anderer, der nicht produziert ist, Rente bringt, sind nur zwei verschiedene Formen, worin Dinge Wert schaffen, die eine

gerade so begreiflich und unbegreiflich wie die andere. Es ist klar, daß, sobald sich der Mehrwert in verschiedene, besondere [Teile spaltet, die] auf verschiedene nur stofflich unterschiedene Produktionselemente — wie Natur, Produkte, Arbeit — bezogen werden, daß, sobald er überhaupt besondere, gegeneinander gleichgültige, voneinander unabhängige und durch verschiedene Gesetze regulierte Gestalten erhält, seine gemeinsame Einheit — der Mehrwert — und daher die Natur dieser gemeinsamen Einheit mehr und mehr unkenntlich wird und in der Erscheinung sich nicht zeigt, sondern als verborgenes Mysterium erst entdeckt werden muß. Diese Verselbständigung der Gestalt der besonderen Teile — und ihr Gegenübertreten als selbständige Gestalten — wird vollendet dadurch, daß jeder dieser Teile auf ein besonderes Element als sein Maß und seine besondere Quelle reduziert wird, oder daß jeder Teil des Mehrwerts als Wirkung einer besonderen Ursache, als Aktizenz einer besonderen Substanz sich darstellt. So der Profit — Kapital, Rente — Erde, Arbeitslohn — Arbeit.

Auch die aus dem Zirkulationsprozeß hervorgehenden Bestimmungen kristallisieren sich als Eigenschaften bestimmter Sorten von Kapital, fixem, zirkulierendem usw., und erscheinen so als gegebene Eigenschaften, die bestimmten Waren stofflich zukommen.

Und es sind diese fertigen Verhältnisse und Formen, die in der wirklichen Produktion als Voraussetzungen erscheinen, weil die kapitalistische Produktionsweise sich in den von ihr selbst geschaffenen Gestalten bewegt und diese, ihr Resultat, im Prozeß der Reproduktion, ihr ebenso sehr als fertige Voraussetzungen gegenüber treten. Als solche bestimmen sie praktisch das Tun und Treiben der einzelnen Kapitalisten, geben die Motive her usw., wie sie als solche in ihrem Bewußtsein sich widerspiegeln. Die Vulgärökonomie tut nichts, als dieses seinen Motiven und seinen Vorstellungen nach in der Erscheinung der kapitalistischen Produktionsweise be-

fangene Bewußtsein in doktrinärer Form aussprechen. Und je flacher sie an der Oberfläche hängt und sie nur in einer gewissen Ordnung widerhallt, um so mehr ist sie sich bewußt, „naturgemäß“ zu sein und aller abstrakten Spintifiziererei fernzustehen.

Wenn in der endgültigen Gestalt, worin der Profit, als gegeben vorausgesetzt, in der kapitalistischen Produktion erscheint, die vielen Verwandlungen, Vermittlungen, die er durchläuft, ausgelöscht und unerkennbar sind, daher auch die Natur des Kapitals; wenn diese Gestalt noch mehr fixiert wird dadurch, daß derselbe Prozeß, der ihn vollendet, einen Teil des Profits ihm als Rente gegenüberstellt, ihn also zu einer besonderen Form des Mehrwerts macht, die ganz so auf das Kapital bezogen ist, als stofflich besonderes Produktionsinstrument, wie die Rente auf die Erde, so erreicht diese von ihrem inneren Wesen durch eine Masse unsichtbarer Mitglieder getrennte Gestalt eine noch mehr veräußerlichte Form, oder vielmehr die Form der absoluten Veräußerlichung im zinstragenden Kapital, in der Spaltung von Profit und Zins, im zinstragenden Kapital als der einfachen Gestalt des Kapitals, der Gestalt, worin das Kapital seinem eigenen Reproduktionsprozeß vorausgesetzt ist. Einerseits drückt sich darin die absolute Form des Kapitals aus $G-G'$. Sich verwertender Wert. Andererseits ist das Mittel weggefallen, das selbst noch beim reinen Handelskapital existiert, $W, G-W-G'$. Es ist bloß das Verhältnis von G zu sich selbst und gemessen an sich selbst. Es ist das Kapital ausdrücklich herausgenommen, geschieden, außerhalb des Prozesses — als Voraussetzung des Prozesses, dessen Resultat es ist und in und durch den es nur Kapital ist.

Hier ist abgesehen davon, daß der Zins bloße Übertragung sein kann und keinen wirklichen Mehrwert auszudrücken braucht, wenn zum Beispiel Geld einem „Verschwender“, das heißt wenn es für Konsumtion verliehen wird. Derselbe Fall kann jedoch eintreten, wenn es geliehen wird, um zu zahlen.

In beiden Fällen wird es als Geld und nicht als Kapital verliehen, wird aber für seinen Besitzer Kapital durch den bloßen Akt des Verleihens. Im zweiten Falle, bei Diskontierung oder Beleihung von augenblicklich nicht verkäuflichen Waren, kann es sich auf den Zirkulationsprozeß des Kapitals, die notwendige Verwandlung des Warenkapitals als Geldkapital beziehen. Soweit die Beschleunigung dieses Verwandlungsprozesses — wie im Kredit seinem allgemeinen Wesen nach — die Reproduktion, also die Produktion von Mehrwert beschleunigt, ist das geliehene Geld Kapital. Soweit es dagegen nur dient, Schulden zu zahlen, ohne den Reproduktionsprozeß zu beschleunigen, vielleicht ihn unmöglich macht oder verringert, ist es bloßes Zahlungsmittel, [bloßes] Geld für den Leihner, und für den Verleiher in der That vom Prozeß des Kapitals unabhängiges Kapital. In diesem Falle ist der Zins, wie der Profit „upon expropriation“, eine von der kapitalistischen Produktion — der Erzeugung des Mehrwerts — als solcher unabhängige Tatsache. Es sind diese besonderen Formen des Geldes, als Kaufmittel für Ware, um sie zu verzehren, und als Zahlungsmittel für Schulden, die bewirken, daß jene Form des Zinses, ganz wie der Profit „upon expropriation“, eine zwar in der kapitalistischen Produktion sich reproduzierende, aber von ihr unabhängige, früheren Produktionsweisen angehörende Form darstellt. Es liegt aber in der Natur der kapitalistischen Produktion, daß Geld (oder Ware) außerhalb des Produktionsprozesses Kapital sein, als Kapital verkauft werden kann, daß dies auch in den älteren Formen geschehen kann, worin es nicht in Kapital verwandelt wird, sondern nur als Geld dient. Die dritte ältere Form des zinstragenden Kapitals beruht darauf, daß die kapitalistische Produktion noch nicht vorhanden ist, sondern der Profit noch in der Form des Zinses eingesteckt wird, der Kapitalist als bloßer Wucherer erscheint. Dieses schließt ein: 1. Daß der Produzent noch selbständig mit seinen Produktionsmitteln ar-

beitet, die Produktionsmittel noch nicht mit ihm arbeiten, selbst wenn zu diesen Produktionsmitteln Sklaven gehören, die aber hier so wenig eine besondere ökonomische Kategorie bilden wie das Arbeitsvieh, oder höchstens einen stofflichen Unterschied. Sprechende Werkzeuge im Gegensatz zu den nichtsprechenden fühlenden und den stummen. 2. Daß die Produktionsmittel ihm nur nominell gehören, das heißt daß er durch irgendwelche Zufälle unfähig ist, sie aus dem Verkauf seiner Ware zu reproduzieren. Diese Formen des zinstragenden Kapitals finden wir daher in allen Gesellschaftsformen, es mag Sklavenarbeit, Leibeigenenarbeit oder freie Arbeit in ihnen herrschen, worin Waren und Geld zirkulieren. In der letztbemerkten Form zahlt der Produzent seine Mehrarbeit an den Kapitalisten unter der Form des Zinses, der daher Profit einschließt. Es ist hier kapitalistische Produktion, ohne ihre Vorteile der Entwicklung der gesellschaftlichen Formen der Arbeit und der aus ihnen hervorsprossenden Produktivkräfte der Arbeit. Eine Form, die sehr vorherrscht bei Bauernvölkern, die schon einen Teil ihrer Lebensmittel und Produktionsinstrumente als Ware kaufen müssen, neben denen also gesondert schon städtische Industrie existiert, die außerdem Steuern, Rente in Geld zahlen müssen usw.

6. Der Aufsichtslohn.

Der Zins an sich drückt gerade das Dasein der Produktionsmittel als Kapital in ihrem gesellschaftlichen Gegensatz und ihrer Metamorphose als persönliche Mächte gegenüber der Arbeit und über der Arbeit aus. Er resümiert den entfremdeten Charakter der Produktionsmittel im Verhältnis zur Tätigkeit des Subjektes. Er stellt das Eigentum des Kapitals oder das bloße Kapitaleigentum als Mittel dar, die Produkte fremder Arbeit sich anzueignen als Herrschaft über fremde Arbeit. Aber er stellt diesen Charakter des Kapitals dar als etwas, was ihm außer dem Pro-

duktionsprozeß selbst zukommt und keineswegs das Resultat der spezifischen Bestimmtheit dieses Produktionsprozesses selbst ist. Er stellt es dar nicht im Gegensatz zur Arbeit, sondern umgekehrt, ohne Verhältnis zur Arbeit und als bloßes Verhältnis eines Kapitalisten zum anderen. Also als eine dem Verhältnis des Kapitals zur Arbeit selbst äußerliche und gleichgültige Bestimmung. Die Verteilung des Profits unter die Kapitalisten ist dem Arbeiter als solchem gleichgültig. In dem Zinse also, der Gestalt des Profits, worin der spezifische Charakter des Kapitals sich einen besonderen Ausdruck gibt, gibt er sich einen Ausdruck, worin dieser Gegensatz völlig ausgelöscht und ausdrücklich von ihm abstrahiert ist. Soweit er überhaupt, außer der Fähigkeit des Geldes, der Waren usw. ihren eigenen Wert zu verwenden, den Mehrwert als aus ihnen herauswachsend, als ihre natürliche Fähigkeit darstellt, also als bloßer Ausdruck der Kapitalmystifikation in der äußeren Form ist — soweit er überhaupt ein gesellschaftliches Verhältnis als solches darstellt, drückt er bloß ein Verhältnis zwischen Kapitalisten aus, keineswegs eines zwischen Kapital und Arbeit.

Andererseits gibt diese Form des Zinses dem anderen Teile des Profits die qualitative Form des industriellen Profits, des Arbeitslohns für die Arbeit des industriellen Kapitalisten, nicht als Kapitalisten, sondern als Arbeiter (Industrieller). Die besonderen Funktionen, die der Kapitalist als solcher im Arbeitsprozeß zu verrichten hat und die ihm gerade im Unterschied vom Arbeiter zukommen, werden als bloße Arbeiterfunktionen dargestellt. Er schafft Mehrwert, nicht weil er als Kapitalist arbeitet, sondern weil er, der Kapitalist, auch arbeitet. Gerade als wenn von einem König, der als König die Armee nominell kommandiert, gesagt würde, er kommandiere sie, nicht weil er als Eigentümer der Königswürde kommandiert, den Feldherrn spielt, sondern er sei König, weil er kommandiert, die Funktion des Feldherrn ausübt. Wird

ein Teil des Mehrwerts so in dem Zins ganz getrennt vom Ausbeutungsprozeß, so wird der andere Teil — im industriellen Profit — dargestellt als sein direktes Gegenteil, nicht als Aneignung von fremder Arbeit, sondern als Wertschöpfung eigener Arbeit. Dieser Teil des Mehrwerts ist also gar nicht mehr Mehrwert, sondern das Gegenteil, Äquivalent für vollbrachte Arbeit. Da der entfremdete Charakter des Kapitals, sein Gegensatz zur Arbeit, jenseits des Ausbeutungsprozesses, der wirklichen Aktion dieser Entfremdung vorliegt, ist aller gegensätzliche Charakter von diesem Prozeß selbst entfernt. Daher scheint die wirkliche Ausbeutung, das, worin der gegensätzliche Charakter sich verwirklicht und erst real manifestiert, gerade als ihr Gegenteil, als eine stofflich besondere Art der Arbeit, aber als derselben gesellschaftlichen Bestimmtheit der Arbeit — der Lohnarbeit — angehörig. Derselben Kategorie Arbeit. Die Arbeit des Ausbeutens ist hier identifiziert mit der Arbeit, die ausgebeutet wird.

Diese Verwandlung eines Teiles des Profits in industriellen Profit geht, wie wir sehen, aus der Verwandlung des anderen Teiles in Zins hervor. Auf den einen fällt die gesellschaftliche Form des Kapitals — daß es Eigentum ist; auf den anderen die ökonomische Funktion des Kapitals, seine Funktion im Arbeitsprozeß, aber befreit, abstrahiert von der gesellschaftlichen Form, der gegensätzlichen Form, worin es diese Funktion ist. Wie sich dieses weiter mit Weisheitsgründen rechtfertigt, ist näher zu sehen bei der apologetischen Darstellung des Profits als Arbeitslohn für Beaufsichtigung. Der Kapitalist wird hier mit seinem Direktor identifiziert, wie Smith schon bemerkt hat. Allerdings geht ein Stück Arbeitslohn in den Unternehmergewinn ein, da wo der Direktor diesen Arbeitslohn nicht bezieht. Das Kapital in dem Produktionsprozeß erscheint als Direktor der Arbeit, als Kommandeur derselben (Captain of industry) und spielt so eine tätige Rolle im Arbeitsprozeß

selbst. Soweit diese Funktionen aber aus der spezifischen Form der kapitalistischen Produktion hervorgehen — also aus der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit als seine Arbeit, und daher über die Arbeiter als seine Instrumente, aus der Natur des Kapitals, das als die gesellschaftliche Einheit, das Subjekt der gesellschaftlichen Form der Arbeit, erscheint, die sich in ihm als Macht über die Arbeit personifiziert, ist diese mit der Ausbeutung verbundene Arbeit, die auch an einen Angestellten übertragen werden kann, eine Arbeit, die allerdings so gut wie die der Lohnarbeiter in den Wert des Produkts eingeht, ganz wie bei der Sklaverei die Arbeit des Sklavenaufsehers so gut bezahlt werden muß als die des Arbeiters selbst.

Hat sich der Mensch sein Verhältnis zu seiner eigenen Natur, zu der äußeren Natur und zu den anderen Menschen in religiöser Form verselbständigt, so daß er von diesen Vorstellungen beherrscht wird, so bedarf er der Priester und ihrer Arbeit. Mit dem Verschwinden der religiösen Form des Bewußtseins und seiner Verhältnisse hört aber auch diese Arbeit des Priesters auf, in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß einzugehen. Mit dem Priester hört die Arbeit des Priesters auf, und so mit dem Kapitalisten die Arbeit, die er qua Kapitalist verrichtet oder durch einen anderen verrichten läßt.

Der Profit, auch der industrielle Profit, steht im Verhältnis zur Größe des vorgeschossenen Kapitals; dagegen der Arbeitslohn, den der industrielle Kapitalist bezieht, steht im umgekehrten Verhältnis zur Größe des Kapitals, ist bedeutend bei kleinen Kapitalien, weil hier [die Existenz] des Kapitalisten ein Mittelding ist zwischen Ausbeutung fremder Arbeit und Leben von eigener Arbeit. [Der „Aufsichtslohn“] ist verschwindend klein bei großem Kapital, oder ganz davon getrennt, wenn ein Direktor angestellt ist. Ein Teil der Arbeit der Leitung geht bloß aus dem feindlichen Gegensatz zwischen Kapitalist und Arbeit hervor, aus dem an-

tagonistischen Charakter der kapitalistischen Produktion, gehört zu ihren *faux frais de production*, ganz wie neun Zehntel der „Arbeit“, die der Zirkulationsprozeß verursacht. Ein Musikdirektor braucht durchaus nicht Eigentümer der Instrumente des Orchesters zu sein. Noch gehört es zu seiner Funktion als Direktor, daß er auf die Subsistenzkosten der Orchestermitglieder spekuliert, überhaupt irgend etwas mit ihrem „Lohn“ zu tun hat. Es ist sehr sonderbar, daß Ökonomen, wie John Stuart Mill, die an der Form „Zins“, „industrieller Profit“ festhalten, um den „industriellen Profit“ in Arbeitslohn für die Beaufsichtigung der Arbeit zu verwandeln, mit Smith, Ricardo und allen nennenswerten Ökonomen zugeben, daß die Durchschnittsrate des Zinsfußes bestimmt ist durch die Durchschnittsrate des Profits, die nach Mill im umgekehrten Verhältnis zur Lohnrate steht, also nichts als unbezahlte Arbeit ist; Mehrarbeit.

Daß der Aufsichtslohn überhaupt gar nicht in die durchschnittliche Profitrate eingeht, beweisen am besten zwei Tatsachen:

1. Daß in den kooperativen Fabriken, wo der Leiter bezahlt wird, wie in jeder anderen Fabrik, und die ganze Arbeit der Leitung versieht — die Werkführer sind selbst bloße Arbeiter —, die Profitrate nicht unter, sondern über der Durchschnittsrate des Profits steht.

2. Daß, wo Profite in besonderen, nicht monopolisierten Geschäftszweigen, wie beim kleinen Krämer, Pächter usw., beständig höher über der Durchschnittsrate des Profits stehen, die Ökonomen mit Recht dieses daraus erklären, daß diese [Leute] ihren Lohn sich selbst zahlen. Wo [ein solcher kleiner Unternehmer] allein arbeitet, besteht sein Profit 1. aus den Zinsen seines kleinen Kapitals; 2. aus seinem Arbeitslohn; 3. aus dem Teil der Überzeit, den sein Kapital ihn befähigt, für sich selbst, statt für andere zu arbeiten; dem Teil, der nicht schon im Zins ausgedrückt ist. Hält er aber Arbeiter, so kommt deren Mehrarbeit hinein.

Der würdige Nassau Senior verwandelt natürlich auch den industriellen Profit in Lohn für Beaufsichtigung. Aber er vergißt diese Klauen, sobald es sich nicht um doktrinaire Phrasen, sondern um praktische Kämpfe zwischen Arbeitern und Fabrikanten handelt. Da tritt er zum Beispiel gegen Beschränkung der Arbeitszeit auf, weil bei $11\frac{1}{2}$ Stunden zum Beispiel die Arbeiter nur 1 Stunde für den Kapitalisten arbeiteten, das Produkt dieser Stunde seinen Profit bildete, abgesehen vom Zins, für den sie nach seiner Rechnung auch eine Stunde arbeiten. Hier also ist plötzlich der industrielle Profit, nicht gleich dem Werte, den die Arbeit des Kapitalisten im Produktionsprozeß der Ware zufügt, sondern gleich dem Werte, den die unbezahlte Arbeitszeit der Arbeiter ihr zufügt. Wenn der industrielle Profit das Produkt der eigenen Arbeit des Kapitalisten wäre, hätte Senior klagen müssen, nicht daß die Arbeiter nur 1 Stunde umsonst arbeiten, statt zwei, und noch weniger sagen müssen, daß wenn sie statt $11\frac{1}{2}$ Stunden nur $10\frac{1}{2}$ arbeiteten, gar kein Profit vorhanden sei; er hätte sagen müssen, daß, wenn die Arbeiter statt $11\frac{1}{2}$ Stunden nur $10\frac{1}{2}$ arbeiten, der Kapitalist Aufsichtslohn statt für $11\frac{1}{2}$ nur für $10\frac{1}{2}$ Stunden erhält, also den Aufsichtslohn für 1 Stunde verliert. Worauf die Arbeiter ihm geantwortet hätten, daß, wenn ihnen die Entlohnung gewöhnlicher Arbeit für $10\frac{1}{2}$ Stunden genüge, dem Kapitalisten die Entlohnung höherer Arbeit für $10\frac{1}{2}$ Stunden genügen müsse.

Es ist unbegreiflich, wie Ökonomen wie J. St. Mill, die Ricardianer sind und den Satz, daß der Profit bloß Mehrwert, Mehrarbeit ist, sogar in der Form aussprechen, daß Profitrate und Arbeitslohn im umgekehrten Verhältnis stehen und die Rate des Arbeitslohns die Rate des Profits bestimmt (was in dieser Form falsch ist), plötzlich den industriellen Profit statt in die Mehrarbeit der Arbeiter in die eigene Arbeit des Kapitalisten verwandeln, es sei denn, daß sie die Funktion der Ausbeutung fremder Arbeit — Arbeit

nennen, wobei dann in der That herauskommt, daß der Lohn dieser Arbeit genau gleich ist dem Quantum angeeigneter fremder Arbeit oder direkt abhängt von dem Grade der Ausbeutung, nicht dem Grade der Mühe, die jene Ausbeutung dem Kapitalisten verursacht.

Soweit diese Funktion der Ausbeutung der Arbeit wirkliche Arbeit in der kapitalistischen Produktion erheischt, ist sie ausgedrückt in dem Lohne des Betriebsleiters.

Ich sage, es ist unbegreiflich, daß, nachdem jene Ökonomen den Profit als Ricardianer in sein wirkliches Element aufgelöst haben, sie sich durch den Gegensatz Zins und industrieller Profit täuschen lassen, der bloß eine verkleidete Form des Profits ist und dessen Auffassung in dieser Selbstständigkeit auf der Unkenntnis vom Wesen des Profits beruht. Der eine Teil des Profits tritt ja nur als industrieller Profit auf, als nur der Tätigkeit im Prozeß entsprungen (eigentlich dem tätigen Prozeß, was aber zugleich die Tätigkeit des funktionierenden Kapitals einschließt) und als der Arbeit des Kapitalisten gebührend, weil der andere Teil, der Zins, als dem Kapital als Ding, selbsttätigen, selbstschöpferischen Dinge, abgesehen vom Prozeß, gebührend erscheint. Weil also Kapital und der aus ihm entspringende Mehrwert, unter dem Namen Zins, für ein Mysterium erklärt wird. Diese Auffassung, die rein aus den Vorstellungen fließt, die die äußerlichste Gestalt des Kapitals an der Oberfläche zeigt, ist das direkte Gegenteil der Ricardoschen Auffassung und widerspricht vollständig seiner Auffassung vom Werte. Soweit das Kapital Wert ist, ist sein Wert bestimmt durch die in ihm enthaltene Arbeit, bevor es in den Prozeß tritt. Soweit es als Ding in den Prozeß tritt, tritt es als Gebrauchswert in ihn, und als solcher, welches immer sein Gebrauch, kann es nie Tauschwert schaffen. Man sieht, wie schön die Ricardianer ihren eigenen Meister verstehen. Dem Geldkapitalisten gegenüber hat der Industrielle natürlich ganz recht, daß er, der funktio-

nierendes Kapital ist, also wirklich Mehrarbeit ausschraubt, einen Teil dieser Mehrarbeit in die eigene Tasche steckt. Dem Geldkapitalisten gegenüber ist er Arbeiter, aber Arbeiter als Kapitalist, das heißt Ausbeuter fremder Arbeit. Dem Arbeiter gegenüber dagegen ist es ein komisches Argument, daß die Ausbeutung ihrer Arbeit dem Kapitalisten Arbeit kostet, und daß sie ihm daher noch für diese Ausbeutung zahlen müssen. Es ist das Argument des Sklavenshalters gegenüber dem Sklaven.¹

Ubrigens, diese Apologie, den Profit auf Arbeitslohn zu reduzieren, als Arbeitslohn für die Arbeit der Beaufsichtigung, dreht sich selbst gegen die Apologeten; indem die englischen Sozialisten nun mit Recht geantwortet haben: Gut, ihr sollt künftig nur die Löhne gewöhnlicher Direktoren beziehen. Euer industrieller Profit soll nicht dem Namen, sondern der Sache nach auf Arbeitslohn für Beaufsichtigung oder Leitung der Arbeit reduziert werden.

¹ Natürlich kann auf diese Narrheit und Seichbentelei nicht mit allen ihren Widersprüchen eingegangen werden. Zum Beispiel steigt und fällt der industrielle Profit im umgekehrten Verhältnis, sei es zum Zins, sei es zur Grundrente. Die Aufsicht über die Arbeit, das bestimmte Quantum Arbeit, das der Kapitalist wirklich verrichtet, hat aber damit nichts zu tun, so wenig wie mit dem Fallen des Arbeitslohns. Diese Art Arbeitslohn hat nämlich das Eigentümliche, daß sie im umgekehrten Verhältnis zum wirklichen Arbeitslohn fällt und steigt, soweit die Profitrate von der Rate des Mehrwerts bedingt ist; und sofern alle Produktionsbedingungen unverändert bleiben, ist sie ausschließlich dadurch bedingt. Aber derartige „Gegensätzchen“ heben die [Dieselbigkeit] im Kopfe des apologetischen Vulgärökonomen nicht auf. Die Arbeit, die der Kapitalist verrichtet, bleibt absolut dieselbe, ob er wenig oder viel Arbeitslohn zahlt, ob die Arbeiter höher oder niedriger bezahlt sind. Ebenso wie der Arbeitslohn, der für einen Arbeitstag bezahlt wird, an dem Quantum Arbeit selbst nichts ändert. Noch mehr. Der Arbeiter arbeitet intensiver mit besserem Lohn. Dagegen ist die Kapitalistenarbeit eine bestimmte Materie, sie ist qualitativ und quantitativ bestimmt, durch das Quantum Arbeit, das er zu dirigieren hat, nicht durch den Lohn dieses Quantums. Er kann seine Arbeit ebensowenig intensivisieren, wie der Arbeiter mehr Baumwolle bearbeiten kann, als er in der Fabrik vorfindet.

Und weiter sagen die Sozialisten: Die Arbeit der Direktion, der Beaufsichtigung kann jetzt ebenso auf dem Marke gekauft werden und ist relativ ebenso wohlfeil zu produzieren und daher zu kaufen wie jede andere Arbeitskraft. Die kapitalistische Produktion selbst hat es dahin gebracht, daß die Arbeit der Leitung, ganz getrennt vom Kapitaleigentum, sei es an eigenem oder fremdem Kapital, auf der Straße herumläuft. Es ist durchaus nutzlos geworden, daß diese Arbeit der Leitung von Kapitalisten ausgeübt werde. Sie ist realiter, getrennt vom Kapital vorhanden, nicht in der Trennung industrieller Kapitalisten von Geldkapitalisten, sondern in der Trennung industrieller Direktoren usw. von jeder Sorte Kapitalist. Den besten Beweis dafür liefern die von den Arbeitern selbst errichteten Kooperativfabriken. Sie liefern den Beweis, daß der Kapitalist als Funktionär der Produktion ebenso überflüssig für die Arbeiter geworden ist, als ihm selbst die Funktion der Grundbesitzer für die bürgerliche Produktion überflüssig erscheint. Soweit die Arbeit des Kapitalisten nicht aus dem Prozeß als kapitalistischem hervorgeht, also mit dem Kapital von selbst aufhört; soweit sie nicht Name für die Funktion ist, fremde Arbeit zu exploitierten; soweit sie aus der gesellschaftlichen Form der Arbeit hervorgeht, der Kooperation, Teilung der Arbeit usw., ist sie ganz ebenso vom Kapital unabhängig wie diese Form selbst, sobald sie die kapitalistische Hülle abstreift. Zu sagen, daß diese Arbeit als kapitalistische Arbeit, als Funktion des Kapitalisten notwendig sei, heißt weiter nichts, als daß sich der Vulgärökonom die im Schoße des Kapitals entwickelte gesellschaftliche Produktivkraft und den gesellschaftlichen Charakter der Arbeit nicht losgetrennt von dieser kapitalistischen Form, von der Form der Entfremdung, des Gegensatzes und des Widerspruchs ihrer Momente, nicht getrennt von ihrer Vermehrung und ihrem Quidproquo vorstellen kann. Und das ist gerade das, was wir behaupten.

7. Klassische Ökonomie und Vulgärökonomie.

Im zinstragenden Kapital — in der Spaltung des Profits in Zins und Profit — hat also das Kapital seine dingliche Form, seine reine Fetischform erhalten, und ist die Natur des Mehrwerts durchaus sich selbst abhanden gekommen dargestellt. Das Kapital — als Ding — erscheint hier als selbständige Quelle von Wert; wertschöpferisch, in derselben Weise wie die Erde in der Rente und die Arbeit im Arbeitslohn (teils eigentlichem Arbeitslohn, teils industriellem Profit). Es ist zwar immer noch der Preis der Ware, der Arbeitslohn, Zins, Rente zahlen muß, aber er zahlt sie, weil die Erde, die in sie eingeht, die Rente; das Kapital, das in sie eingeht, den Zins; und die Arbeit, die in sie eingeht, den Arbeitslohn schafft; weil sie diese Wertteile schaffen, die ihren respektiven Eigentümern oder Repräsentanten, dem Grundeigentümer, dem Kapitalisten und dem Arbeiter (Lohnarbeiter und Industriellen) zufließen. Es ist also auf diesem Standpunkt ebensowenig für die Theorie ein Widerspruch oder, wenn es einer ist, so ist es zugleich ein Widerspruch, ein *cercle vicieux* der wirklichen Bewegung, daß einerseits die Preise der Waren den Arbeitslohn, die Rente und den Zins bestimmen, andererseits der Preis von Zins, Rente und Arbeitslohn den Preis der Ware bestimmt.

Der Zinsfuß schwankt zwar, aber nur wie der Marktpreis jeder anderen Ware, nach dem Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr. Dieses hebt ebensowenig den Zins als dem Kapital immanent auf, wie die Schwankungen der Warenpreise die Preise als ihnen zukommende Bestimmungen aufheben.

Erde, Kapital und Arbeit, soweit sie als die Quellen von Rente, Zins und Lohnarbeit und diese als die konstituierenden Elemente der Warenpreise [auftreten], erscheinen so einerseits als die den Wert schaffenden Elemente; andererseits, soweit sie dem Besitzer jedes dieser Wertproduktionsinstrumente zufließen, ihm den von ihnen geschaffenen Wertteil des

Produkts zuführen, als Revenuequellen und die Formen von Rente, Zins und Arbeitslohn als Formen der Verteilung. Es liegt darin, wie wir später sehen werden, gegenüber der kritischen Ökonomie, die Konsequenz der Dummheit, wenn die Vulgärburschen Verteilungsformen in der Tat nur als Produktionsformen sub alia specie auffassen, während die kritischen Ökonomen sie trennen und ihre Identität verkennen.

Im zinstragenden Kapital erscheint das Kapital als selbständige Quelle von Wert oder Mehrwert. Und zwar ist es diese Quelle für sich, in seiner dinglichen Gestalt. Es muß zwar in den Produktionsprozeß eingehen, um diese seine Eigenschaft zu realisieren; aber das muß auch die Erde und die Arbeit.

Man versteht daher, warum die Vulgärökonomie die Form: Erde — Rente, Kapital — Zins, Arbeit — Arbeitslohn der Form vorzieht, die sich bei Smith usw. für die Elemente des Preises (vielmehr die Teile, in die er zerfällt) findet, wo [an Stelle der Form Kapital — Zins die Form] Kapital — Profit figuriert, wie überhaupt das Kapitalverhältnis als solches bei allen klassischen Ökonomen so ausgesprochen wird. Im Profit ist noch die störende Beziehung auf den Prozeß enthalten und die wahre Natur des Mehrwerts und der kapitalistischen Produktion, im Unterschied von ihrer Erscheinung, noch mehr oder minder erkennbar. Dieses hört auf, wenn der Zins als das eigentliche Produkt des Kapitals dargestellt wird und damit der andere Teil des Mehrwerts, der industrielle Profit, ganz verschwindet und unter die Kategorie des Arbeitslohns fällt.

Die klassische Ökonomie sucht die verschiedenen einander fremden Formen des Reichtums durch Analyse auf ihre innere Einheit zurückzuführen und ihnen die Gestalt, worin sie gleichgültig nebeneinander stehen, abzuschälen. Sie will den inneren Zusammenhang im Unterschied von der Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen begreifen. Sie reduziert daher Rente auf Überprofit, womit sie als besondere, selbständige Form aufhört und von ihrer scheinbaren Quelle,

dem Boden, getrennt wird. Sie streift dem Zins ditto seine selbständige Form ab und weist ihn als Teil des Profits nach. So hat sie alle Formen der Revenue und alle selbständigen Gestalten, Titel, unter denen der Nichtarbeiter am Werte der Waren Anteil hat, auf die eine Form des Profits reduziert. Dieser aber löst sich in Mehrwert auf, da sich der Wert der ganzen Ware in Arbeit auflöst; das bezahlte Quantum der in ihr enthaltenen Arbeit in Arbeitslohn, also der Überschuß darüber in unbezahlte Arbeit, gratis unter verschiedenen Titeln angeeignete, aber vom Kapital hervorgerufene Mehrarbeit. Die klassische Ökonomie widerspricht sich gelegentlich in dieser Analyse; sie versucht oft unmittelbar, ohne die Mittelglieder, die Reduktion zu unternehmen und die Identität der Quellen der verschiedenen Formen nachzuweisen. Dies geht aber aus ihrer analytischen Methode, womit die Kritik und das Begreifen anfangen muß, notwendig hervor. Sie hat nicht das Interesse, die verschiedenen Formen genetisch zu entwickeln, sondern sie durch Analyse auf ihre Einheit zurückzuführen, weil sie von ihnen als gegebenen Voraussetzungen ausgeht. Die Analyse ist aber die notwendige Voraussetzung der genetischen Darstellung, des Begreifens des wirklichen Gestaltungsprozesses in seinen verschiedenen Phasen. Die klassische Ökonomie fehlt endlich, ist mangelhaft, indem sie die Grundform des Kapitals, die auf Aneignung fremder Arbeit gerichtete Produktion nicht als geschichtliche Form, sondern als Naturform der gesellschaftlichen Produktion auflöst, eine Auffassung, zu deren Beseitigung sie jedoch durch ihre Analyse selbst den Weg bahnt.

Ganz anders verhält es sich mit der Vulgärökonomie, die sich zugleich erst breit macht, sobald die Ökonomie selbst durch ihre Analyse ihre eigenen Voraussetzungen aufgelöst, wankend gemacht hat, also auch schon der Gegensatz gegen die Ökonomie in mehr oder minder ökonomischer, utopistischer, kritischer und revolutionärer Form existiert. Da ja die Entwicklung der politischen Ökonomie und des aus ihr selbst

erzeugten Gegensatzes Schritt hält mit der realen Entwicklung der in der kapitalistischen Produktion enthaltenen gesellschaftlichen Gegensätze und Klassenkämpfe. Erst sobald die politische Ökonomie eine gewisse Breite der Entwicklung erlangt — also nach A. Smith — und sich feste Formen gegeben hat, scheidet sich das Element in ihr, das bloße Reproduktion der Erscheinung als Vorstellung von derselben ist, ihr Vulgärelement von ihr ab als besondere Darstellung der Ökonomie. So ist [bei] Say die Abscheidung der Vulgärvorstellungen, die in A. Smith durchlaufen, als eigene Kristallisation daneben fortgesetzt. Mit Ricardo und der durch ihn weiter begründeten Ausbildung der Ökonomie erhält auch der Vulgärökonom neue Nahrung (da er nichts selbst produziert), und je mehr die Ökonomie ihren Abschluß erreicht, also in die Tiefe geht, und sich als ein System des Gegensatzes entwickelt, um so selbständiger tritt ihr ihr eigenes Vulgärelement, bereichert mit Stoff, den es in seiner Weise zurecht macht, gegenüber, bis es endlich als gelehrt-synkretistische und charakterlos-klassische Kompilation seinen besten Ausdruck findet. In demselben Maße, wie die Ökonomie in die Tiefe geht, stellt sie nicht nur selbst Gegensätze dar, sondern tritt ihr ihr Gegensatz als solcher gegenüber, gleichzeitig mit der Entwicklung der realen Gegensätze im ökonomischen Leben der Gesellschaft. In demselben Maße wird die Vulgärökonomie mit Bewußtsein apologetischer und sucht sie die Gedanken, in denen die Gegensätze enthalten sind, in forcierter Weise wegzuschwächen. Say erscheint daher noch als ein Kritiker und parteilos — weil er in Smith die Gegensätze noch relativ unentwickelt findet — gegenüber zum Beispiel Bastiat, dem Harmoniker und Apologeten von Profession, der allerdings sowohl in der Ricardoschen Ökonomie den Gegensatz innerhalb der Ökonomie selbst ausgearbeitet, wie im Sozialismus und den Zeitkämpfen sich ausarbeitend vorfand. Es kommt hinzu, daß die Vulgärökonomie auf ihren früheren Stufen den Stoff noch nicht

ganz bearbeitet findet, also noch selbst mehr oder minder an der Lösung der ökonomischen Probleme vom Standpunkt der Ökonomie mitarbeitet, wie Say zum Beispiel, während ein Bastiat nur zu plagiiere und die unangenehme Seite der klassischen Ökonomie wegzuräsonieren hat. Aber Bastiat stellt noch nicht die letzte Stufe dar. Er zeichnet sich noch aus durch Mangel an Gelehrsamkeit und eine ganz oberflächliche Bekanntschaft mit der Wissenschaft, die er im Interesse der herrschenden Klasse schönfärbt. Bei ihm ist die Apologetik noch leidenschaftlich und seine eigentliche Arbeit, da er den Inhalt der Ökonomie bei anderen nimmt, wie er ihm gerade in den Kram paßt. Die letzte Form ist die Professoralform, die „historisch“ zu Werke geht und mit weiser Mäßigung überall das „Beste“ zusammensucht, wobei es auf Widersprüche nicht ankommt, sondern auf Vollständigkeit. Es ist die Entgeisterung aller Systeme, denen überall die Spitze abgebrochen wird, und die sich friedlich im Kollektaneenheft zusammenfinden. Die Hitze der Apologetik wird hier gemäßigt durch die Gelehrsamkeit, die wohlwollend auf die Übertreibungen der ökonomischen Denker herabsieht und sie nur als Kuriosa in ihrem mittelmäßigen Brei herumschwimmen läßt. Da derartige Arbeiten zugleich erst auftreten, sobald der Kreis der politischen Ökonomie als Wissenschaft sein Ende erreicht hat, sind sie zugleich die Grabstätte dieser Wissenschaft.

Daß sie ebenso erhaben über den Phantasien der Sozialisten stehen, braucht nicht bemerkt zu werden.

Selbst die wirklichen Gedanken eines Smith, Ricardo usw. — nicht nur ihr eigenes Vulgärelement — erscheinen hier gedankenlos und werden in Vulgarismus verwandelt. Ein Meister dieser Art ist Herr Professor Roscher, der sich bescheidenerweise als Thucydides der politischen Ökonomie angekündigt hat. Seine Identität mit Thucydides mag vielleicht auf der Vorstellung beruhen, die er von Thucydides hat, daß dieser nämlich beständig Ursache und Wirkung verwechselt habe.

In der Form des zinstragenden Kapitals tritt zwar sinnfällig hervor, daß sich das Kapital ohne Arbeit die Früchte fremder Arbeit aneignet. Es erscheint ja hier in einer Form, worin es vom Produktionsprozeß als Prozeß getrennt ist. Allein in dieser Form tut es dies auch nur ohne Arbeit, weil es in der That durch sich selbst, ohne Arbeit, als ein Element in den Arbeitsprozeß tritt, das selbst für sich Wert schafft, Quelle des Wertes ist. Wenn es einen Teil vom Werte des Produkts ohne Arbeit aneignet, so hat es solchen aber auch ohne Arbeit geschaffen, aus sich selbst heraus, *ex proprio sinu*.

Während den klassischen und daher kritischen Ökonomen die Form der Entfremdung Arbeit macht und sie dieselbe durch Analyse abzustreifen versuchen, fühlt sich dagegen die Vulgärökonomie gerade in der Fremdheit, worin sich die verschiedenen Anteile am Werte gegenüberreten, erst vollständig zu Hause, ganz so wie ein Scholastiker im Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiligen Geist, so der Vulgärökonom in der Erde — Rente, dem Kapital — Zins, der Arbeit — Arbeitslohn. Es ist dieses ja die Form, worin diese Verhältnisse in der Erscheinung unmittelbar zusammenzuhängen scheinen, also auch in den Vorstellungen und dem Bewußtsein des in der kapitalistischen Produktion befangenen Agenten derselben leben. Die Vulgärökonomie kommt sich um so einfacher, naturgemäßer und gemeinnützlicher, um so entfernter von aller theoretischen Spitzfindigkeit vor — je mehr sie in der That nichts tut, als die ordinären Vorstellungen in eine doktrinaire Sprache übersetzen. In je mehr entfremdeter Form sie daher die Formationen der kapitalistischen Produktion auffaßt, um so näher ist sie dem Element der gewöhnlichen Vorstellung, also um so mehr schwimmt sie in ihrem Naturelement. Außerdem tut das sehr gute Dienste für die Apologetik. Denn zum Beispiel in der Form Erde — Rente, Kapital — Zins, Arbeit — Arbeitslohn stehen sich die verschiedenen Formen des Mehrwerts und

Gestalten der kapitalistischen Produktion nicht entfremdet, sondern fremd und gleichgültig, als bloß verschieden, ohne Gegensatz gegenüber. Die verschiedenen Revenuen fließen aus ganz verschiedenen Quellen, die eine aus der Erde, die andere aus dem Kapital, die dritte aus der Arbeit. Sie stehen also in keinem feindlichen, weil überhaupt in keinem inneren Zusammenhang. Wirken sie nun doch in der Produktion zusammen, so ist das ein harmonisches Wirken, der Ausdruck der Harmonie, wie ja zum Beispiel der Bauer, die Ochsen, der Pflug und die Erde in der Agrikultur, dem wirklichen Arbeitsprozeß, trotz ihrer Verschiedenheit, harmonisch zusammenarbeiten. Soweit ein Gegensatz zwischen ihnen stattfindet, entspringt er bloß aus der Konkurrenz, welcher der Agenten mehr vom Produkt sich aneignen soll, vom Werte, den sie zusammen schufen. Und kommt es dabei gelegentlich zur Keilerei, so zeigt sich dann doch schließlich als Endresultat dieser Konkurrenz zwischen Erde, Kapital und Arbeit, daß, indem sie sich untereinander über die Teilung streiten, sie durch ihren Wettstreit den Wert des Produkts so vermehrt haben, daß jeder einen größeren Fezen bekommt, so daß ihre Konkurrenz selbst nur als der stachelnde Ausdruck ihrer Harmonie erscheint.

* *

Wir haben gesehen, wie A. Smith erst den Wert in Arbeitslohn, Profit (Zins), Rente auflöst, dann umgekehrt diese als selbständige konstituierende Elemente der Warenpreise darstellt. In der ersten Fassung spricht er den geheimen Zusammenhang aus, in der zweiten die Erscheinung. Geht man noch mehr auf die Oberfläche der Erscheinung, so können außer der Durchschnittsprofitrate Zins und selbst Rente als konstituierende Teile der Warenpreise (nämlich der Marktpreise) dargestellt werden. Der Zins ganz direkt, indem er in die Kosten eingeht. Die Rente — als Preis des Bodens — mag nicht den Preis des Produkts unmittelbar bestimmen,

aber sie bestimmt die Produktionsweise, ob viel Kapital auf wenig Boden konzentriert, oder wenig Kapital auf viel Boden dispensiert wird, ob diese oder jene Art des Produkts, Vieh oder Korn, produziert wird, dessen Marktpreis am besten den Preis der Rente deckt, denn die Rente muß gezahlt werden, bevor der Termin verstrichen ist, für den sich der Pächter verpflichtet hat. Damit sie also keinen Abzug vom industriellen Profit bilde, wird Weide in Acker, Acker in Weide verwandelt usw. Sie bestimmt damit nicht den Marktpreis des einzelnen Produkts direkt, aber indirekt, indem sie das Verhältnis der einzelnen Produktarten so verteilt, wie Nachfrage und Zufuhr den besten Preis für jedes hervorbringen, daß er Rente zahlen kann. Und wenn die Rente so nicht direkt den Marktpreis, des Kornes zum Beispiel, bestimmt, bestimmt sie direkt den Marktpreis von Vieh usw., kurz der Sphären, wo die Rente nicht durch den Marktpreis des eigenen Produkts, sondern der Marktpreis des Produkts durch die Rate der vom Kornland getragenen Rente bestimmt ist. Fleisch zum Beispiel wird in industriell entwickelten Ländern stets zu teuer bezahlt, das heißt weit nicht nur über seinem Produktionspreis, sondern über seinem Werte. Denn sein Preis muß nicht nur seine Produktionskosten zahlen, sondern die Rente, die der Boden tragen würde, wenn er mit Korn bebaut würde. Sonst könnte Fleisch bei der großen Viehzucht nur eine ganz schwache oder gar keine absolute Rente zahlen, weil dort die organische Zusammensetzung des Kapitals [der durchschnittlichen] viel näher ist, wenn sie nicht noch mehr [als das durchschnittliche] Übergewicht von konstantem Kapital gegen variables enthält. Die Rente, die es zahlt und die direkt in seinen Preis eingeht, ist aber bestimmt durch die absolute plus der Differentialrente, die der Boden als Ackerbauboden zahlen würde. Auch diese Differentialrente existiert hier zum größten Teile nicht. Bester Beweis, daß das Fleisch von einem Boden Rente zahlt, wo das Korn keine abwirft. Wenn also der Profit bestimmend in

den Produktionspreis eingeht, kann gesagt werden, daß Arbeitslohn, Zins und bis zu einem gewissen Grade Rente bestimmend in den Marktpreis und sicher bestimmend in den Produktionspreis eingehen. Natürlich, wie im ganzen die Bewegung des Zinses durch den Profit bestimmt ist, so wird andererseits wieder die Kornrente, teils durch die Rate des Profits, teils durch den Wert ihres Produkts und die Ausgleichung der verschiedenen Werte auf verschiedenem Boden zum Marktwert bestimmt. Die Profitrate aber ist bestimmt teils durch den Arbeitslohn, teils durch die Produktivität der Arbeit in den Sphären der Produktion, die das konstante Kapital produzieren, also schließlich durch die Höhe des Arbeitslohns und die Produktivität der Arbeit. Der Arbeitslohn aber löst sich auf in das Äquivalent eines Teiles der Ware. Das heißt, er ist gleich einem bestimmten Teile der in der Ware enthaltenen bezahlten Arbeit; der Profit ist gleich dem in ihr enthaltenen Teile unbezahlter Arbeit. Endlich, die Produktivität der Arbeit kann nur in zwei Weisen auf den Preis der Waren wirken, auf ihren Wert, indem sie ihn vermindert; auf ihren Mehrwert, indem sie ihn erhöht. So löst sich der ganze Spaß schließlich in den durch die Arbeitszeit bestimmten Wert auf. Der Produktionspreis ist nichts als der Wert der vorgeschossenen Kapitalien plus dem von ihnen erzeugten Mehrwert, verteilt unter die besonderen Sphären je nach dem Quotum, das sie vom Gesamtkapital bilden. So löst sich der Produktionspreis in Wert auf, wenn nicht die einzelnen Sphären betrachtet werden, sondern das Gesamtkapital.

Andererseits werden die Marktpreise jeder Sphäre durch die Konkurrenz der Kapitalien der verschiedenen Sphären beständig auf den Produktionspreis reduziert. Die Konkurrenz der Kapitalisten in jeder besonderen Sphäre sucht den Marktpreis der Ware auf ihren Marktwert zu reduzieren. Die Konkurrenz der Kapitalisten der verschiedenen Sphären reduziert die Marktwerte auf Produktionspreise.

Ricardo ist gegen Smiths Konstituierung des Wertes durch die Teile desselben, die von ihm selbst bestimmt sind. Aber nicht konsequent. Er könnte sonst nicht mit Smith darüber rechten, ob Profit, Arbeitslohn und Rente oder wie er sagt bloß Profit und Arbeitslohn in den Preis eingehen, das heißt konstituierend eingehen. Analytisch gehen sie ein, sobald sie bezahlt werden. Er müßte vielmehr so sagen: Der Preis jeder Ware ist auflösbar in Profit und Arbeitslohn, der Preis einiger Waren (und sehr vieler indirekt) ist auflösbar in Profit, Rente und Arbeitslohn. Aber der Preis keiner Ware ist durch sie konstituiert, da sie nicht als selbständige und *de propriis fontibus* agierende Potenzen von bestimmter Größe den Wert der Waren komponieren, sondern, wenn der Wert gegeben ist, kann er in sehr verschiedenen Verhältnissen dekomponiert werden in jene Teile. Es sind nicht gegebene Potenzen — Profit, Arbeitslohn und Rente —, deren Addition oder Kombination die Größe des Wertes bestimmt, sondern es ist dieselbe Wertgröße, eine gegebene Größe des Wertes, die sich in Arbeitslohn, Profit, Rente auflöst und sich nach verschiedenen Umständen sehr verschieden in diese drei Kategorien verteilt.

Gesetzt, der Produktionsprozeß wiederhole sich beständig unter denselben Bedingungen, das heißt die Reproduktion finde unter denselben Bedingungen statt wie die Produktion, was gleichbleibende Produktivität der Arbeit voraussetzt, oder wenigstens voraussetzt, daß die Variationen in der Produktivität nicht die Verhältnisse der Produktionsagenten alterieren; wenn also die Werte der Waren selbst infolge von Änderungen der Produktivkraft steigen oder fallen, die Verteilung des Wertes der Ware unter die Produktionsagenten dieselbe bliebe; in diesem Falle wäre es zwar theoretisch nicht genau zu sagen, daß die verschiedenen Teile des Wertes den Wert oder Preis des Ganzen bestimmen, aber es wäre praktisch und richtig, zu sagen, daß sie ihn konstituieren, soweit man unter konstituieren versteht Bildung des Ganzen durch

Addition der Teile. Der Wert würde sich fortdauernd gleichmäßig verteilen in Wert und Mehrwert; und der Wert würde sich gleichmäßig auflösen in Arbeitslohn und Profit, der Profit sich gleichmäßig zersetzen in Zins, industriellen Profit und Rente. Es könnte also gesagt werden: Erstens, der Preis der Ware löst sich auf in Arbeitslohn, Profit (Zins) und Rente, und andererseits konstituieren Arbeitslohn, Profit (Zins), Rente den Wert oder vielmehr Preis. Diese Gleichmäßigkeit oder Gleichheit der Reproduktion — die Wiederholung der Produktion unter denselben Bedingungen — findet nicht statt. Die Produktivität ändert sich und ändert die Bedingungen [der Produktion]. Die Bedingungen ihrerseits ändern die Produktivität. Aber die Abweichungen zeigen sich teils in oberflächlichen Oszillationen, die sich in kurzer Frist ausgleichen, teils in einer allmählichen Häufung von Abweichungen (divergences), die entweder zu einer Krise führen, einer gewalttamen, scheinbaren Reduktion auf die alten Verhältnisse, oder doch erst sehr allmählich als Änderung der Bedingungen anerkannt werden und sich zersetzen. In der Form des Zinses und der Rente, worin der Mehrwert antizipiert wird, ist vorausgesetzt, daß der allgemeine Charakter der Reproduktion derselbe bleibt. Und dieses ist der Fall, solange die kapitalistische Produktionsweise fort-dauert. Zweitens ist selbst vorausgesetzt, was mehr oder weniger auch der Fall ist, daß für eine bestimmte Zeit die bestimmten Verhältnisse dieser Produktionsweise dieselben bleiben. So fixiert sich das Resultat der Produktion als feste, daher vorausgesetzte Bedingung derselben, und zwar als feste Eigenschaft der sachlichen Produktionsbedingungen. Es sind die Krisen, die diesem Scheine der Selbständigkeit der verschiedenen Elemente, worin sich der Produktionspreis beständig auflöst und die er beständig rückerzeugt, ein Ende machen.

Anhang.

I. Proudhon über den Zins.

Proudhons Polemik mit Bastiat über den Zins ist charakteristisch, sowohl für die Art und Weise, wie der Vulgärökonom die Kategorien der politischen Ökonomie verteidigt, als wie der oberflächliche Sozialismus (Proudhons Polemik verdient kaum diesen Namen) sie angreift. Wir kommen darauf zurück in dem Abschnitt über die Vulgärökonomien. Hier nur einiges Vorläufige.

Die Refluxbewegung durfte Proudhon nicht als Eigentümlichkeit befremden, wenn er überhaupt etwas von der Bewegung des Kapitals verstand. Ebenso wenig die des Mehrwerts des Refluirten. Es ist das die kapitalistische Produktion Charakterisierende.

Bei ihm ist aber, wie wir sehen werden, der Mehrwert ein Aufschlag. Er ist überhaupt schülerhaft in seiner Kritik und hat sich nie der ersten Elemente der Wissenschaft, die er kritisieren will, bemächtigt. So zum Beispiel nie das Geld als notwendige Form der Ware begriffen. (Siehe ersten Teil.) Hier verwechselt er gar Geld und Kapital, weil das ausleihbare Kapital als Geldkapital, in der Form des Geldes erscheint.

Was ihn frappieren konnte, war nicht der Überschuß, für den kein Äquivalent gezahlt wurde, denn Mehrwert — und auf ihm beruht die kapitalistische Produktion — ist Wert, der kein Äquivalent gekostet hat. Dieses ist nichts Charakteristisches für das zinstragende Kapital. Das Charakteristische ist nur — soweit wir die Form der Bewegung betrachten — das erste Moment, gerade das Umgekehrte von dem, was Proudhon meint, nämlich daß der Verleiher das Geld weggibt, ohne von vorher ein Äquivalent dafür zu erhalten, und daß so die Rückkehr des Kapitals mit Zins, soweit die Transaktion zwischen dem Verleiher und Borger geht, [etwas

anderes ist als] die Metamorphosen, die das Kapital durchläuft, und die sich, soweit sie bloße Metamorphosen der ökonomischen Formen sind, als Reihe von Austauschakten, Verwandlung von Ware in Geld, Verwandlung von Geld in Ware zeigen; soweit sie reale Metamorphosen oder Produktionsprozeß sind, mit der industriellen Konsumtion zusammenfallen. Die Konsumtion bildet so selbst ein Moment der ökonomischen Formbewegung.

Was das Geld aber nicht in der Hand des Verleihers tut, tut es in der Hand des Borgers, der es wirklich als Kapital anwendet. Seine reelle Bewegung als Kapital macht es in der Hand des Borgers durch. Zu ihm kehrt es als Geld + Profit, Geld + $\frac{1}{x}$ Geld zurück. Die Bewegung zwischen Leihverleiher und Borger drückt nur den Anfangspunkt und Ausgangspunkt des Kapitals aus. Als Geld geht es aus der Hand von A in die Hand von B. In der Hand von B wird es Kapital, und als solches kehrt es, nach einem gewissen Umlauf, mit Profit zurück. Dieser Zwischenakt, der wirkliche Prozeß, der sowohl Zirkulationsprozeß wie Produktionsprozeß einschließt, geht die Transaktion zwischen Borger und Verleiher nichts an. Sie beginnt erst wieder, nachdem das Geld sich als Kapital realisiert hat. Jetzt passiert das Geld zurück in die Hand des Verleihers, mit einem Überschuß, als nur einem Teile des vom Borger realisierten Überschusses. Der Teil dieses Überschusses, der dem Borger bleibt, ist der industrielle Profit, den er nur durch das geliehene Geld sich angeeignet hat. Das alles ist nicht sichtbar in der Transaktion zwischen dem Borger und dem Verleiher. Diese beschränkt sich auf zwei Akte. Übergehen aus der Hand von A in die von B. Pause, worin das Geld in der Hand von B [funktioniert]. Rückkehr des Geldes nebst Zins nach der Pause in die Hand von A. Betrachtet man also bloß diese Form — diese Transaktion zwischen A und B —, so hat man die bloße Form des Kapitals ohne ihre Ver-

mittlung — Geld, das als Summe A ausgegeben wird und als Summe $A + \frac{1}{x} A$ in einem bestimmten Zeitraum zurückkehrt, ohne daß irgend eine Vermittlung stattgefunden hat, außer der Zeitperiode, die zwischen dem Abfließen der Summe A und ihrem Zurückfließen als Summe $A + \frac{1}{x} A$ verläuft. Und in dieser begrifflosen Form, in dieser Form, die allerdings als selbständige Bewegung neben der wirklichen Bewegung des Kapitals herläuft, sie eröffnet und sie schließt, betrachtet Herr Proudhon das Ding, wo ihm dann alles unbegreiflich sein muß. Hörte diese Form des Leihens auf, [würde nur noch gekauft und verkauft,] so meint er, der Überschuß fiele weg. [In Wirklichkeit] fiele nur die Teilung des Überschusses zwischen zwei Sorten von Kapitalisten weg. Aber diese Teilung kann und muß sich stets von neuem erzeugen, sobald Ware oder Geld sich in Kapital verwandeln kann, und das kann es stets auf Basis der Lohnarbeit. Sollen Ware und Geld nicht Kapital werden — und darum auch nicht als Kapital in posse verliehen werden können, so dürfen sie nicht der Lohnarbeit gegenüberreten. Sollen sie ihr als Ware und Geld so nicht gegenüberreten und die Arbeit also selbst nicht Ware werden, so heißt dies nichts, als zu den der kapitalistischen Produktion vorhergehenden Produktionsweisen zurückkehren, worin sie sich nicht in Ware verwandeln, die Masse der Arbeit aber noch als Leibeigenen- oder Sklavenarbeit erscheint. Mit der freien Arbeit als Basis ist dieses nur möglich, wenn sie Eigentümer ihrer Produktionsbedingungen sind. Die freie Arbeit entwickelt sich innerhalb der kapitalistischen Produktion als gesellschaftliche Arbeit. Daß die Arbeiter Eigentümer der Produktionsbedingungen werden, heißt also, daß diese den vergesellschafteten Arbeitern gehören und die Arbeiter als solche produzieren, ihre eigene Produktion unter sich als vergesellschaftete subsumieren. Aber die Lohnarbeit und damit die Basis des Kapitals wollen, wie Proudhon, und

zugleich die „Übelstände“ aufheben durch Negation einer abgeleiteten Form des Kapitals, ist schülerhaft.

[Seine Auffassung ist entwickelt in einer Schrift, die in vierzehn Briefen eine Diskussion zwischen Bastiat und Proudhon aus dem Jahre 1849 umfaßt. Der erste der Briefe rührt von Chevé her, einem der Redakteure der „Voix du peuple“. Sechs sind von Proudhon, sieben von Bastiat. Sie führt den Titel:] „Gratuité du Crédit. Discussion entre M. Bastiat et M. Proudhon.“ Paris 1850.

Leihen scheint Proudhon deswegen von Übel, weil es nicht Verkaufen ist. Das auf Zins Leihen „ist die Möglichkeit, denselben Gegenstand immer von neuem zu verkaufen und immer wieder seinen Preis zu erlangen, ohne jemals das Eigentum an dem Eigentum, das man verkauft, aufzugeben“. (1. Brief, S. 9.) Was ihn irre macht, ist, daß der „Gegenstand“ (zum Beispiel Geld oder Haus) nicht den Eigentümer wechselt, wie beim Kauf und Verkauf. Aber er sieht nicht, daß bei dem Weggeben des Geldes kein Äquivalent zurückgehalten ist; daß im wirklichen Prozeß dagegen, in der Form und auf der Basis der Austauschprozesse nicht nur das Äquivalent, sondern ein nicht bezahlter Überschuß erhalten wird; soweit ein Wechsel, ein Austausch der Gegenstände stattfindet, kein Wechsel des Wertes eintritt, dasselbe [Individuum] nach wie vor Besitzer desselben Wertes ist. Und soweit ein Mehrwert auftritt, kein Austausch stattfindet. Sobald die Austauschprozesse von Ware und Geld wieder beginnen, ist der Überschuß in der Ware bereits absorbiert. Proudhon begreift nicht, wie der Profit, also auch der Zins, aus dem Gesetz des Austausches von Werten hervorgeht. „Haus“, „Geld“ usw. sollen daher nicht als „Kapital“ ausgetauscht werden, sondern als „Ware zum Kostenpreis“ (à prix de revient). (3. Brief, S. 44.)

„In der Tat, der Gutmacher, der Güte verkauft . . ., erhält dafür den Wert, nicht mehr, nicht weniger. Aber der verleihende Kapitalist empfängt nicht nur sein Kapital unverkürzt zurück, er

erhält mehr als das Kapital, mehr, als er in den Austausch wirft; er empfängt über das Kapital hinaus einen Zins.“ (5. Brief, S. 69.)

Die Hutmacher des Herrn Proudhon scheinen keine Kapitalisten zu sein, sondern Handwerksburschen.

„Da der Kapitalzins im Handel zum Arbeitslohn hinzugeschlagen wird, um mit diesem zusammen den Preis der Ware zu bilden, ist es unmöglich, daß der Arbeiter zurückkauft, was er selbst produziert hat. Arbeitend leben ist ein Prinzip, das unter der Herrschaft des Zinses einen Widerspruch in sich schließt.“ (7. Brief, S. 105.)

Im neunten Briefe (S. 144 bis 152) verwechselt der brave Proudhon Geld als Zirkulationsmittel mit Geld als Kapital und schließt daher, daß das in Frankreich existierende „Kapital“ 160 Prozent trägt. Nämlich 1600 Millionen Jahreszinsen in Staatsschulden, Hypotheken usw. für ein Kapital von einer Milliarde, „die Summe des baren Geldes (numéraire), das in Frankreich zirkuliert“. Ferner:

„Da infolge der Akkumulation der Zinsen das Geldkapital von Austausch zu Austausch immer wieder zu seiner Quelle zurückkehrt, so folgt daraus, daß seine Wiederverleihung, die immer von derselben Hand geschieht, immer wieder derselben Persönlichkeit Gewinn bringt.“ (S. 150.)

Weil das Kapital in der Form Geld ausgeliehen wird, glaubt er, daß das Geldkapital, das heißt das Bargeld, diese spezifische Eigenschaft besitzt. Es soll alles verkauft, nicht geliehen werden. In anderen Worten: Wie er die Ware wollte, aber nicht wollte, daß sie „Geld“ werde, so will er hier Ware, Geld, aber sie sollen sich nicht zum Kapital entwickeln. Alle phantastischen Formen abgestreift, bedeutet das nichts anderes, als daß von der kleinen spießbürgerlich-bäuerlichen und handwerksmäßigen Produktion nicht zur großen Industrie fortgegangen werden soll.

„Da der Wert nichts ist als ein Verhältnis, und alle Produkte notwendigerweise in einem Verhältnis zueinander stehen, so folgt daraus, daß vom gesellschaftlichen Standpunkt aus die Produkte immer Werte sind und sichere Werte (valeurs

faites).¹ Der Unterschied zwischen Kapital und Produkt besteht für die Gesellschaft nicht. Dieser Unterschied ist ganz subjektiv, besteht bloß für die Individuen.“ (13. Brief, S. 250.)

Welch Unheil, wenn solche deutsch-philosophische Phrasen wie „subjektiv“ sich in die Hand eines Proudhon verirren. Die sozial-bürgerlichen Formen sind für ihn „subjektiv“. Und die subjektive und dabei falsche Abstraktion, daß der Tauschwert der Ware, weil er ein Verhältnis zwischen Waren ausdrückt, jedes beliebige Verhältnis zwischen Waren und nicht ein drittes ausdrückt, zu dem die Waren im Verhältnis stehen — diese falsche „subjektive“ Abstraktion ist der „gesellschaftliche Standpunkt“, von dem daher nicht nur Ware und Geld identisch sind, sondern auch Ware, Geld und Kapital. So sind in der Tat von diesem „gesellschaftlichen Standpunkt“ aus alle Röhre grau.

Schließlich erscheint auch der Mehrwert in der Form der Moral: „Jede Arbeit soll einen Überschuß liefern.“ (S. 155.) Mit welchem Moralgebot natürlich der Mehrwert sehr schön definiert ist.

II. Luther über den Wucher.

Luther, lebend in der Zeit der Auflösung der mittelalterlich-bürgerlichen Gesellschaft in die Elemente der modernen — ein Prozeß, den der Welthandel und die Goldentdeckungen beschleunigten —, kennt das Kapital natürlich nur in den zwei antedeluvianischen [Formen] des zinstragenden Kapitals und des Handelskapitals. Wenn die schon erstarrte kapitalistische Produktion in ihrer Kindheitsphase das zinstragende Kapital gewaltsam dem industriellen zu unterwerfen sucht — in Holland, wo die kapitalistische Produktion in der

¹ Proudhon bemerkt, daß man im französischen Handel als „valeur faite“ einen ganz sicheren Wert bezeichnet, etwa den Wechsel einer bekannten zahlungsfähigen Firma, der von ebenso bekannten und zahlungsfähigen Firmen akzeptiert und indossiert ist. Am meisten, meint er, ist das Geld ein „valeur faite“, da es seine eigene Bürgschaft in sich hat und die Signatur des Staates trägt. R.

Form der Manufaktur und des großen Handels zuerst [aufblüht], wurde dies faktisch zuerst getan, in England im siebzehnten Jahrhundert als die erste Bedingung der kapitalistischen Produktion proklamiert in zum Teil sehr naiven Formen —, so bildet beim Übergang in die kapitalistische Produktionsweise umgekehrt die Anerkennung des „Wuchers“, der altmodischen Form des zinstragenden Kapitals, als einer Produktionsbedingung, als eines notwendigen Produktionsverhältnisses, den ersten Schritt; wie später, sobald das industrielle Kapital das zinstragende sich unterworfen hatte (achtzehntes Jahrhundert, Bentham), es selbst dessen Berechtigung anerkennt, es als Fleisch von seinem Fleische erkennt.

Luther steht über Proudhon. Es ist nicht der Unterschied zwischen Leihen und Kaufen, der ihn irre macht; in beiden erkennt er den Wucher gleichmäßig. Was an seiner Polemik sonst das Schlagendste ist, daß das Eingewachsensein des Zinses in das Kapital von ihm als Hauptpunkt des Angriffs gefaßt wird.

Die erste Schrift, die hier in Betracht kommt, sind seine „Bücher von Kauffshandel und Wucher“ vom Jahre 1524, 6. Teil von Luthers Werken. Wittenberg 1589. (Dieses wurde geschrieben am Vorabend des Bauernkriegs.)

Dort sagt er vom Kaufhandel (Handelskapital):

„Nun ist bei den Kaufleuten eine große Klage über die Edelleut oder Räuber (man sieht, warum die Kaufleute gegen die Bauern und Ritter mit den Fürsten gehen. M.), wie sie mit großer Fahr müssen handeln, und werden darüber gefangen, geschlagen, geschächt und beraubt usw. Wenn sie aber solches um der Gerechtigkeit willen litten: so wären freilich die Kaufleute heilige Leut. . . . Aber weil solch groß Unrecht und unchristliche Dieberei und Räuberei über die ganze Welt durch die Kaufleute, auch selbst untereinander, geschieht; was ist wunder, ob Gott schafft, daß solch groß Gut, mit Unrecht gewonnen, wiederum verloren oder geraubt wird, und sie selbst dazu über die Köpfe geschlagen oder gefangen werden? . . . Und den Fürsten gebürt, solche unrechte Kaufhändel mit ordentlicher Gewalt zu strafen

und zu wehren, daß ihre Unterthanen nicht so schändlich von den Kaufleuten geschunden werden. Weil sie das nicht thun, so braucht Gott der Reiter und Räuber, und straft durch sie das Unrecht an den Kaufleuten, und müssen seine Teufel sein: gleich wie er Aegyptenland und alle Welt mit Teufeln plagt, oder mit Feinden verdirbt. Also stäupt er einen Buben mit dem anderen, ohne daß er dadurch zu verstehen gibt, daß Reuter geringere Räuber sind, denn die Kaufleut: sintemal die Kaufleut täglich die ganze Welt rauben, wo ein Reuter im Jahr einmal oder zwei, einen oder zween beraubt.“ (S. 296.)

„. . . Gehet nach dem Spruch Esai: Deine Fürsten sind der Diebe Gefellen geworden. Dieweil lassen sie Diebe hängen, die einen Gulden, oder einen halben gestohlen haben; und hantieren mit denen, die alle Welt berauben, und stehlen sicherer, denn alle anderen, daß ja das Sprichwort wahr bleibe: Große Diebe hängen die kleinen Diebe; und wie der römische Ratsherr Cato sprach: Schlechte Diebe liegen in Türmen und Stöcken, aber öffentliche Diebe gehen in Gold und Seiden. Was wird aber zuletzt Gott dazu sagen? Er wird tun, wie er durch Ezechiel spricht, Fürsten und Kaufleut, einen Dieb mit dem anderen, ineinander schmelzen wie Blei und Erz, gleich als wenn eine Stadt ausbrennt, daß weder Fürsten noch Kaufleut mer seien, als ich besorge, daß schon vor der Tür sei.“ (S. 296.)

Bemerkenswert ist auch: „Eyn Sermon auf das Evangelion von dem reichen Mann und armen Lazaro usw.“ Wittenberg 1523.

„Den reichen Mann müssen wir nicht ansehen nach seinem äußerlichen Wandel, denn er hat Schafskleider an, und sein Leben gleißt und scheint hübsch, und deckt den Wolff meisterlich. Denn das Evangelion schiltt ihn nicht, daß er Ehebruch, Mord, Raub, Frevl oder irgend etwas begangen hab, das die Welt oder Vernunft tadeln möcht. Er ist ja so erbaulich an seinem Leben gewesen, als jener Pharisäer, der zweimal in der Wochen fastet und nicht war wie ander Leutt.“

Die dritte Schrift, die hier in Betracht kommt, wendet sich „An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen usw.“, Wittenberg 1540 (ohne Pagination), erörtert das Hau-

deln (Kaufen, Verkaufen) und Leihen. Luther läßt sich nicht wie Proudhon durch diesen Formunterschied täuschen.

„Ich habe vor fünfzehn Jahren wider den Wucher geschrieben, da er bereits so gewaltig eingerissen war, daß ich keiner Besserung zu hoffen wußte. Seit der Zeit, hat er sich also erhebt, daß er nun auch kein Laster, Sünde oder Schande sein will, sondern läßt sich rühmen für eitel Tugend und Ehre, als thue er den Leuten große Liebe und einen christlichen Dienst. Was will nun helfen und raten, da Schande ist Ehre und Laster ist Tugend worden? Seneca spricht aus der natürlichen Vernunft. Deest remedii locus, ubi, quae vitia fuerunt, mores fiunt. Deutschland ist gewesen, was es hat sollen werden, der leidige Geiz und Wucher habens zu Grunde verderbet. . . . Erstlich von Leihen und Borgen. Wo man Geld leihet, und dafür mehr oder besseres fordert oder nimmt, das ist Wucher, in allen Rechten verdammt. Darum alle die jenen, so fünf, sechs oder mehr aufß Hundert nehmen, vom geliehenen Gelde, die sind Wucherer, danach sie sich wissen zu richten, und heißen des Geizes oder Mammons abgöttische Diener. . . . Also eben soll man von Korn, Gerste und ander mehr Ware auch sagen, daß, wo man mehr oder besseres dafür fordert, das ist Wucher, gestolen und geraubt Gut. Denn Leihen heißt, daß, wenn ich jemand mein Geld, Gut oder Geräthe thue, daß ers brauche wie lange ihm Not ist, oder ich kan und wil, und er mir das selbe zu seiner Zeit wider gebe, so gut als ichs ihm habe geliehen. Wie ein Nachbar dem andern leihet Schüsseln, Kannen, Betten, Kleider, also auch Geld und Geldeswert. Dafür ich nichts nehmen soll. . . .

„Machen also aus dem Kaufen auch einen Wucher. Aber das ist jetzt zu viel auf einen Bissen. Müffen jetzt das eine Stück, als vom Wucher im Leihen handeln, wenn wir dem hätten gesteuert (nach dem jüngsten Tage. M.), so wollten wir dem Kaufwucher auch seinen Text wol lesen.

„Spricht Junker Wucher also: Lieber, als jetzt die Läufe sind, so thue ich meinem Nächsten einen großen Dienst darin, daß ich ihm leihe Hundert auf fünf, sechs, zehen. Und er dankt mir solchen Leihens, als einer sonderlichen Wolthat. Bittet mich wol drum, erbeut sich auch selber willig und ungezwungen, mir fünf, sechs, zehen Gulden vom Hundert zu schenken. Solt ich das nicht ohne

Bucher mit gutem Gewissen mögen nehmen? . . . Laß Du Rühmen, Schmücken und Putzen, wer da will, lehre Dich gleichwohl nichts daran, bleibe fest bei dem Text: Man soll auf Leihen nichts mehr oder besseres nehmen. Wer aber mehr oder besseres nimmt, das ist Bucher, und heißt nicht Dienst, sondern Schaden gethan seinem Nahesten, als mit Stelen und Rauben geschieht.

„Es ist nicht alles Dienst und wolgethan seinem Nahesten, was man heißt Dienst und wolgethan. Denn eine Ehebrecherin und Ehebrecher thun einander großen Dienst und Wolgefallen. Ein Reuter thut einem Mordbrenner großen Reuterdienst, daß er ihm hilft, auf der Straßen rauben, Land und Leute befehlen. Die Papisten thun den unsren großen Dienst, daß sie nicht alle er-trenken, verbrennen, ermorden, im Gefängniß verfaulen lassen, sondern lassen doch etliche leben und verjagen sie, oder nemen jenen was sie haben. Der Teufel thut selber seinen Dienern großen, unermesslichen Dienst, Hilfe und Rat, macht reiche, große, mächtige Herren daraus. Summa, die Welt ist voll großer, trefflicher, täglicher Dienste und Wolthaten. . . . Die Poeten schreiben von einem Cyclophen Polyphemo, daß er dem Ulysse verhieß, er wolt ihm die Freundschaft thun, daß er zuvor seine Gesellen, danach ihn zuletzt, wolt fressen. Ja es ist auch ein Dienst und eine feine Wolthat gewest.

„Solcher Dienst und Wolthat fleißigen und üben sich jetzt Edel und unedel, Bauern und Bürger, kaufen auf, halten inne, machen theure Zeit, steigern Korn, Gerste und alles was man haben soll, wischen darnach das Maul und sprechen: Ja was man haben muß, das muß man haben, ich lasse es den Leuten zu Dienst, könnt und möcht ichs doch wol behalten. Also ist dann Gott fein getäuscht und genarrt. . . . So gar heilig sind die Menschen Kinder worden. . . . Also kann jetzt Niemand mehr wuchern, geizen noch böse sein, die Welt ist eitel Heilige worden, diennnt jeder-mann dem anderen, niemand thut dem anderen Schaden. . . .

„Darum, wer da leihet und mehr oder besseres nimmt, der sündigt wider Gott, als ein Bucherer. Thut er aber damit einen Dienst, so thuts er dem leidigen Teufel, obgleich ein armer, benötigter Mann solchen Dienstes bedarf, und wol muß solches für einen Dienst oder Wolthat annehmen, daß er nicht ganz und gar gefressen werde. . . . Er thut Dir und muß Dir thun solchen Dienst (den Bucher zahlen. M.), will er anders Geld haben.“

Man sieht aus dem Obigen, daß der Wucher zur Zeit Luthers sehr zugenommen hat, zugleich schon als „Dienst“ (Say-Bastiat) apologisiert wurde. Wir finden schon die Konkurrenzfassung oder Harmoniefassung: „Es dient jedermann dem anderen.“

In der besseren Zeit der antiken Welt war der Wucher verboten, das heißt kein Zins erlaubt. Später [wurde er] gesetzlich [erlaubt]. Sehr vorherrschend. Theoretisch [herrschte] stets (wie bei Aristoteles) die Ansicht, daß er an und für sich schlecht sei. Im christlichen Mittelalter ist er Sünde und „kanonisch“ verboten.

Luther [hat dem Wucher gegenüber] noch die katholischheidnische Auffassung. Der Wucher greift sehr um sich, teils infolge des Geldbedürfnisses der Regierung, teils infolge der Entwicklung des Handels und der Manufaktur, der Notwendigkeit der Geldwerdung des Produkts. Und schon wird seine bürgerliche Berechtigung behauptet.

Holland bietet die erste Apologie des Wuchers. Er wird da auch zuerst modernisiert, dann produktivem oder kommerziellem Kapital unterworfen.

In England im siebzehnten Jahrhundert [richtet sich die] Polemik nicht mehr gegen den Wucher an sich, sondern nur noch gegen die Größe des Zinses; sein dominierendes Verhältnis zum Kredit. [Es beginnt der] Drang, die Kreditform zu schaffen. Gewaltsame Bestimmungen.

Achtzehntes Jahrhundert. Bentham. Der freie Wucher wird als Element der kapitalistischen Produktion anerkannt.

Zins als Schadenersatz.

Luther fährt fort:

„Es kann geschehn oder geschieht auch wohl oft dieser Fall, daß ich, Hans, Dir Baltzer, hundert Gulden leihe, mit solcher Maße, daß ich sie muß auf Michaelis wieder haben zur Notdurft oder werde, wo Du säumest, drob zu Schanden kommen. Michaelis kommt, Du gibst mir die hundert Gulden nicht wieder. So nimmt mich der Richter beim Halse oder setzt mich in Turn

oder Gehorsam oder kommt dergleichen anderer Unrat heraus über mich, bis ich bezahle. Da sitze oder bleibe ich stecken, ver- säume meine Nahrung und Besserung mit großem Schaden. Dazu bringst Du mich mit Deinem Säumen und lohnest mir so übel für meine Woltat. Was soll ich hie tun? Mein Schade wacht, weil Du säumest und schläfst und geht täglich Unkost oder Schaden drauf, so lange Du säumest und schläfst. Wer soll nun hie den Schaden tragen oder büßen? Denn der Schade- wacht wird zulezt ein unleidlicher Gast in meinem Hause sein, bis ich zu Grund verderbe.

„Wolan, hie ist weltlich und juristisch von der Sache zu reden (die Theologia müssen wir sparen bis hernach), so bist Du Balzer mir schuldig hienach zu geben, über die hundert Gulden, alles was der Schadewacht mit aller Unkost darauf getrieben hat. Denn es ist Deine Schuld, daß Du mich so gelassen hast, und es ist ebensoviel als hättest Du es mir genommen frevelich. Darum ist's billig, auch der Vernunft und natürlichem Recht nach, daß Du mir alles widererstattest, beide die Hauptsumme mit dem Schaden. . . . Solchen Schadewacht heißen die Juristen- bücher zu Latein Interesse. Und solches Leihen ist freilich kein Wucher, sondern ein rechter, löblicher, ehrlicher Dienst und gutes Werk, dem Nächsten erzeigt. . . . Über diesen Schadewacht kann nun noch einer für fallen und das ist der. Wenn Du Balzer mir nicht wiedergiebst auf Michaelis, die hundert Gulden, und steht mir für (steht mir bevor. M.) ein Kauf, daß ich könnte kaufen einen Garten, Acker, Haus oder was für ein Grund ist, daran ich großen Nutzen oder Narung möchte haben, für mich und meine Kinder, so muß ich's lassen faren, und Du thust mir den Schaden und Hinderniß, mit deinem Saumen und Schlafen, daß ich nimmer mer kann zu solchem Kauf kommen usw. Hätte ich nun meine hundert Gulden Dir nicht geliehen, sondern da- heim behalten, so könnte ich mit der Hälfte den Richter bezahlen, mit der andern Hälfte den Garten kaufen. Nu ich Dir sie ge- liehen habe, machest mir einen Zwilling aus dem Schadewacht, daß ich hie nicht bezalen, und dort nicht kaufen kann, und also zu beiden Theilen muß Schaden leiden, das heißet man duplex interesse, damni emergentis et lucri cessantis. . . . Solch Leihen, da Schadewacht oder Interesse innen regiert, geschieht jetzt nicht in den Händeln. Sondern ist

alles eitel Wucher mit ihnen. Denn nachdem sie gehört, daß Hans mit seinem verliehenen Hundert Gilden hat Schaden gelitten, und billige Erstattung seines Schadens fordert, fahren sie plump einhin, und schlagen auf ein jeglich Hundert Gilden solche zween Schadewacht, nemlich, des Bezahlens Unkost, und des versäumten Gartens Kauf, grade als wären den Hundert Gilden natürlich solche zween Schadewacht angewachsen, daß, wo Hundert Gilden vorhanden sind, die thun sie aus, und rechnen darauf solche zween Schaden, die sie doch nicht erlitten haben. . . . Darum bist Du ein Wucherer, der du selbst deinen ertichteten (erdichteten. M.) Schaden von deines Nahesten Gelde büßest, den dir doch niemand gethan hat, und kannst ihn auch nicht beweisen noch berechnen. Solchen Schaden heißen die Juristen, non verum, sed phantasticum interesse. Ein Schaden, den ein jeglicher ihm selber erträumet. . . . Es gilt also nicht sagen, Es könnten die Schaden geschehen, daß ich weder bezalen noch kaufen könnte. . . . Sonst heißt, Ex contingenta necessarium, aus dem das nicht ist, machen das, das sein müsse; aus dem das ungewiß ist, eitel gewiß Ding machen. Solt solcher Wucher nicht die Welt auffressen in kurzen Jahren. . . . Es ist zufällig Unglück, das dem Leihwiederfahrer, ohne seinen Willen, daß er sich erholen muß; aber in den Händeln ist's umgekehrt und gar das Widerspiel, da suchet und ertichtet man Schaden, auf den benötigten Nahesten, will damit sich nähren und reich werden, faul und müßig, prassen und prangen von ander Leut Arbeit, Sorge, Fahr und Schaden; daß ich sitze hinter dem Ofen, und lasse meine Hundert Gilden für mich auf dem Lande werben, und doch weil es geliehen Geld ist, gewiß im Beutel behalte, ohne alle Fahr und Sorge, Lieber, wer möchte das nicht?

„Und was vom geliehen Geld gesagt ist, das soll auch vom geliehen Getreide, Wein und dergleichen Ware verstanden sein, daß solche zween Schaden mögen darinnen vorkommen. Aber daß dieselben Schaden nicht sollen der Ware natürlich angewachsen sein, sondern zufällig widerfahren mögen, und darum nicht ehe für Schaden zu rechnen, sie seien denn geschehen und überweist. Wo sie ohne das gefordert und genommen

werden, daß man wisse, es sei Wucher und Unrecht. . . . Die Welt kann nicht sein ohne Wucher, ohne Geiz, ohne Hochmut, ohne Hurerei, ohne Ehebruch, ohne Mord, ohne Stehlen, ohne Gotteslästerung und allerlei Sünden. . . . Wucher muß sein, aber wehe den Wucherern. . . .

„Auch alle weise, vernünftige Heiden den Wucher überaus übel gescholten haben. Als Aristoteles Polit. I. spricht, daß Wucher sei wider die Natur, aus der Ursache: Er nimmt allzeit mehr denn er giebt. Damit wird aufgehoben das Mittel und Nichtmaß aller Tugend, das man heißt, gleich um gleich, *aequalitas arithmetica* usw. . . . Das heißt aber sich schandlich nähren, wer anderen Leuten nimmt, stiehlt oder raubet, und heißen, mit Verlaub, Diebe und Räuber, die man zu Galgen pflaget zu henken, indeß ein Wucherer ein schöner Dieb und Räuber ist, und auf einem Stuhl sitzt, daher man sie Stuhlräuber heißt. . . . Die Heiden haben können aus der Vernunft rechnen, daß ein Wucherer sei ein vierfältiger Dieb und Mörder. Wir Christen aber halten sie in solchen Ehren, daß wir sie schier anbeten um ihres Geldes willen. . . . Wer einem anderen seine Nahrung ausfaugt, raubet und stiehlt, der thut eben so großen Mord (so viel als an ihm liegt) als der einen Hungers sterbet und zu Grunde verderbet. Solches thut aber ein Wucherer und sitzt dieweil auf seinem Stuhl sicher, so er billiger hängen sollt am Galgen, und von so viel Raben gefressen werden, als er Gülden gestolen hatte. Wo anders so viel Fleisches an ihm were, das so viel Raben sich drein stücken und teilen könnten. . . .“

Vom Wucher, dem zinstragenden Kapital, heißt es:¹

„Ich lasse mir sagen, daß man jetzt jährlich auf einem jeglichen Leipzischen Markt zehn Gulden, das ist dreißig aufs Hundert, nimmt; etliche setzen hiezu auch den Neumburgischen Markt, daß es vierzig aufs Hundert werden: ob es mehr sei, das weiß ich nicht. Pfui dich, wo zum Teufel will denn auch zuletzt das

¹ Der nun folgende Absatz ist im Manuscript aus den „Büchern vom Kaufhandel und Wucher“ (siehe S. 587) zitiert. Ebenso im 3. Band des „Kapital“, 2. Teil, S. 150. Das ist irrig, er findet sich in der Schrift: „An die Pfarrherrn usw.“ Ich mußte ihn hier samt dem daran geknüpften Kommentar daher aus dem Zusammenhang des Manuscripts herausnehmen und umstellen. K.

hinaus? . . . Wer nun jetzt zu Leipzig hundert Floren hat; der nimmt jährlich vierzig, das heißt einen Bauer oder einen Bürger in einem Jahr gefressen. Hat er tausend Floren; so nimmt er jährlich vierhundert, das heißt einen Ritter oder reichen Edelmann in einem Jahr gefressen. Hat er zehntausend; so nimmt er jährlich viertausend, das heißt einen reichen Grafen in einem Jahr gefressen. Hat er hunderttausend, wie es sein muß bei den großen Händlern; so nimmt er jährlich vierzigtausend, das heißt einen großen reichen Fürsten in einem Jahr gefressen. Hat er zehnhunderttausend, so nimmt er jährlich vierhunderttausend, das heißt einen großen König in einem Jahr gefressen. Und leidet darüber keine Fahr, weder am Leib noch an War, arbeit nichts, sitzt hinter dem Ofen und brät Apfel; also möchte ein Stul-Räuber sitzen zu Hause, und eine ganze Welt in zehn Taren fressen.“

Luther sagt uns hier, wodurch das Wucherkapital entsteht, durch den Ruin von Bürgern (Kleinbürgern und Bauern), Rittern, Adel, Fürsten. Auf der einen Seite fließt ihm die Mehrarbeit und dazu die Produktionsmittel des Pfahlbürgers, Bauern, Zünftlers zu, kurz des kleinen Warenproduzenten, der Geld braucht, um zum Beispiel zu zahlen, bevor er seine Ware in Geld verwandelt, und gewisse seiner Produktionsmittel selbst schon kauft usw. Andererseits von den Besitzern der Rente, die es sich aneignet; also von dem verschwenderischen, prassenden Reichtum. Insofern der Wucher das Doppelte bewirkt, erstens überhaupt ein selbständiges Geldvermögen zu bilden, zweitens sich die Produktionsmittel anzueignen, das heißt die Besitzer der alten Produktionsmittel zu ruinieren, ist er ein mächtiges Mittel in der Bildung der Voraussetzungen für das industrielle Kapital — ein mächtiges Agens in der Scheidung der Produktionsmittel vom Produzenten. Ganz wie der Kaufmann. Und beide haben das gemein, ein selbständiges Geldvermögen zu bilden, das heißt sowohl einen Teil der jährlichen Mehrarbeit, wie die Produktionsmittel, wie die Akkumulation der jährlichen Arbeit, in der Form von Geldansprüchen in ihren Händen zu akkumulieren. Das wirklich in ihren Händen be-

findliche Geld bildet nur einen kleinen Teil, teils der jährlichen und jährlich akkumulierten Schatzbildung, teils des zirkulierenden Kapitals. Daß sie Geldvermögen bilden, heißt, daß ein bedeutender Teil, teils der jährlichen Produktion, teils der jährlichen Revenuen, ihnen zufällt, und zwar zufällt nicht in natura, sondern in der verwandelten Form des Geldes. Soweit das Geld daher nicht aktiv als Bargeld zirkuliert, sich in Bewegung befindet, ist es in ihren Händen akkumuliert, zum Teil sind auch in ihren Händen Reservoirs des zirkulierenden Geldes, und noch mehr befinden und akkumulieren sich in ihren Händen die Titel auf die Produktion, aber als Titel auf die in Geld verwandelte Ware, als Geldtitel. Der Bucher ist einerseits tätig als Ruineur des feudalen Reichthums und Eigentums. Andererseits als Ruineur der kleinbürgerlichen, kleinbäuerlichen Produktion, kurz aller Formen, worin der Produzent noch als Eigentümer seiner Produktionsmittel erscheint.

In der kapitalistischen Produktion ist der Arbeiter Nicht-eigentümer der Produktionsbedingungen, weder Eigentümer des Ackers, den er bebaut, noch des Instruments, womit er arbeitet. Dieser Entfremdung der Produktionsbedingungen entspricht hier aber ein realer Wechsel in der Produktionsweise selbst. Das Werkzeug wird zur Maschine; der Arbeiter arbeitet [in der Fabrik] usw. Die Produktionsweise selbst erlaubt nicht mehr die mit dem kleinen Eigentum verbundene Zersplitterung der Produktionsinstrumente, so wenig wie die Zersplitterung der Arbeiter selbst. In der kapitalistischen Produktion kann der Bucher nicht mehr die Produktionsbedingungen vom Arbeiter, vom Produzenten scheiden, weil sie bereits geschieden sind.

Der Bucher zentralisiert nur dort das Vermögen, speziell in der Form des Geldvermögens, wo die Produktionsmittel zersplittert sind, wo also der Arbeiter mehr oder weniger selbständig produziert, als kleiner Bauer, Künstler (kleiner Kaufmann) usw. Als Bauer oder Handwerker, mag dieser

Bauer ein Leibeigener sein oder nicht, oder dieser Handwerker Zünftler oder Nichtzunftgenosse. Er eignet sich hier nicht nur jenen Teil der Mehrarbeit an, worüber der Hörige selbst verfügt, oder die ganze Mehrarbeit, wo er mit freien Bauern usw. zu tun hat, sondern er eignet sich die Produktionsinstrumente an, deren nomineller Eigentümer der Bauer usw. bleibt und zu denen er sich in der Produktion selbst als Eigentümer verhält. Jener Wucher beruht auf dieser Basis, dieser Produktionsweise, die er nicht verändert, sondern an die er sich als Parasit ansetzt und sie miserabel macht. Er saugt sie aus, entnerot sie und läßt die Reproduktion unter immer scheußlicheren Bedingungen vor sich gehen. Daher der populäre Haß gegen den Wucher, nun gar in den antiken Verhältnissen, wo diese Produktionsbestimmtheit — das Eigentum des Produzenten an seinen Produktionsmitteln — zugleich die Basis der politischen Verhältnisse, der Selbständigkeit des Staatsbürgers war. Das hört auf, sobald der Arbeiter keine Produktionsmittel mehr hat. Damit hört zugleich die Macht des Wuchers auf. Andererseits, soweit Sklaverei herrscht, oder die Mehrarbeit vom Feudalherrn und seinen Gefolgen aufgeessen wird und diese dem Wucher verfallen, bleibt die Produktionsweise ditto dieselbe; nur wird sie härter. Der verschuldete Sklavenhalter oder Feudalherr saugt mehr aus, weil er selbst ausgesaugt wird, oder schließlich macht er dem Wucherer Platz, der selbst Grundeigentümer usw. wird, wie der Ritter usw. im alten Rom. An die Stelle des alten Ausbeuters, dessen Ausbeutung mehr oder minder ein politisches Machtmittel war, tritt ein roher, geldgieriger Emporkömmling. Aber die Produktionsweise selbst wird nicht geändert.

Revolutionär wirkt der Wucherer in allen vorkapitalistischen Produktionsweisen nur politisch, indem er die Eigentumsformen zerstört und ruiniert, auf deren fester Basis und beständiger Reproduktion in derselben Form die politische Gliederung ruht. Auch zentralistisch [wirkt er], aber nur

zentralistisch auf der Base der alten Produktionsweise, wodurch die Gesellschaft, außer den Sklaven, Leibeigenen usw. und ihren neuen Herren, sich in Pöbel auflöst. Bei asiatischen Formen kann der Wucher lange fort dauern, ohne etwas anderes als ökonomisches Verkommen und politische Verderbtheit hervorzurufen, ohne aber real aufzulösen. Erst in einer Epoche, wo die übrigen Bedingungen zur kapitalistischen Produktion vorhanden sind — freie Arbeit, Weltmarkt, Auflösung des alten Gesellschaftszusammenhanges, Entwicklung der Arbeit auf eine gewisse Stufe, Entwicklung der Wissenschaften usw. —, erscheint der Wucher als eines der Bildungsmittel der neuen Produktionsweise; zugleich als Ruin der Feudalherren, der Säulen des antibürgerlichen Elements, und Ruin der kleinen Industrie, Agrikultur usw., kurz Mittel der Zentralisation der Arbeitsbedingungen als Kapital.

Daß die Wucherer, Kaufleute usw. das „Geldvermögen“ besitzen, heißt nichts, als daß das Vermögen der Nation, soweit es als Ware und Geld erscheint, sich in ihren Händen konzentriert.

Die kapitalistische Produktion hat ursprünglich mit dem Wucher zu kämpfen, soweit der Wucherer selbst nicht Produzent wird. Ist die kapitalistische Produktion befestigt, so hat die Herrschaft des Wuchers über die Mehrarbeit, die an die Fortdauer der alten Produktionsweise geknüpft war, schon aufgehört. Als Profit faßiert der industrielle Kapitalist unmittelbar den Überschuß ein; er hat sich auch schon der Produktionsbedingungen zum Teil bemächtigt, und ein Teil der jährlichen Akkumulation wird direkt von ihm angeeignet. Von diesem Augenblick an wird, namentlich sobald sich das industrielle und kommerzielle Vermögen entwickelt, der Wucherer, das heißt Zinsverleiher, bloß eine durch die Teilung der Arbeit vom industriellen Kapitalisten getrennte, aber dem industriellen Kapital unterworfenene Person.

[Luther fährt in seiner Verurteilung des Wuchers folgendermaßen fort:]

„Werden hie die Umschläger und Wucherer schreien, man soll Briefe und Siegel halten. Darauf haben die Juristen bald und reichlich geantwortet, In malis promissis. So sagen die Theologen, die Briefe und Siegel, so etliche dem Teufel geben, sind nichts, wenn sie gleich mit Blut versiegelt und geschrieben sind. Denn was wider Gott, Recht und Natur ist, das ist ein Nullus. Darum greife nur ein Fürst, wer es thun kann, frisch drin, zerreiße Siegel und Briefe, lehre sich nicht daran, daß er an seiner Ehre oder dem Glauben gescholten wird. . . .

„Also ist kein größerer Menschenfeind auf Erden, nach dem Teufel, denn ein Geizhals und ein Wucherer, denn er will über alle Menschen Gott sein. Türken, Krieger, Tyrannen sind auch böse Menschen, doch müssen sie lassen die Leute leben, und bekennen, daß sie Böse und Feinde sind, und können, ja müssen wol zuweilen sich über etliche erbarmen. Aber ein Wucherer und Geizwanst, der wollte daß alle Welt müßte in Hunger, Durst, Jammer und Not verderben, so viel an ihm ist, auf daß ers alles allein möcht haben, und jedermann von ihm als einem Gott empfangen und ewiglich sein Leibeigener sein. Da lachet ihm sein Herz, das erfrischt ihm sein Blut. Daneben gleich wol daher treten in marderen Schauben, gülden Ketten, Ringen, Kleidern, das Maul wischen, sich für einen theueren, frommen Mann lassen ansehen und rühmen, der auch viel barmherziger ist wie Gott selbst, viel freundlicher wie die Mutter Gottes und alle Heiligen sind. . . .

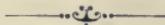
„Die Schulmeister sollen die Knaben und Jugend lehren und gewöhnen, daß sie erschrecken und Psui doch sagen vor dem Namen Wucherer als vor dem ärgsten Teufel. Dazu sie sehr viele schöne Fabeln haben, darin die Heiden haben über den Geiz und Wucher geklagt, als der Cerberus, der Höllehund, drei Mäuler hat, die nicht zu sättigen sind, und was sie von des Hercules großen Thaten schreiben, wie er so viele Monstra, ungeheuerere Greuel zwinget, Land und Leute zu retten. Denn der Wucherer ist ein groß ungeheuer Monstrum, wie ein Wehrwolf, der alles wüftet, mehr denn kein Cacus, Gerion oder Anteus usv. Und schmückt sich doch und will fromm sein, daß man nicht sehen soll, wo die Ochsen (so er rücklings in sein Loch zieht) hinkommen. Aber Hercules soll der Ochsen und der Gefangenen Geschrei hören, welches Geschrei jetzt alle Fürsten und Herr

kläglich anruft, und den Cacus suchen, auch in Klippen und Felsen, die Ochsen wieder lösen von dem Bösewicht. Denn Cacus heißt ein Bösewicht, der ein frommer Wucherer ist, stiehlt, raubet, frißt alles und wills doch nicht getan haben, und soll ihn Niemand finden, wie die Ochsen, rücklings in sein Loch gezogen, Schein und Fußtapsen geben, als seien sie herausgelassen. Also will der Wucherer auch die Welt äffen, als nütze er und gebe er der Welt Ochsen, so er sie doch zu sich allein reißt und frißt.¹ . . .

„Darum ist ein Wucherer und Geizhals wahrlich nicht ein rechter Mensch, sündigt auch nicht menschlich, er muß ein Wehrwolf sein über alle Tyrannen, Mörder und Räuber, schier so böse als der Teufel selber, und nicht als ein Feind, sondern als ein Freund und Bürger in gemeinem Schutz und Frieden sitzet, und dennoch greulicher raubet und mordet, wie kein Feind noch Mordbrenner. Und so man die Straßenträuber, Mörder oder Befehder rädert und köpft, wie viel sollt man alle Wucherer rädern und ädern, und alle Geizhälse verjagen, verfluchen und köpfen. . . .“

[Diese Schilderung ist] höchst pittoresk, und zugleich wird einerseits der Charakter des altmodischen Wuchers, andererseits des Kapitals überhaupt treffend gefaßt, mit dem „Interesse Phantasticum“, dem Gelde und Ware „von Natur zugewachsenen Schadewacht“, der allgemeinen Nützlichkeitssphäre, dem „frommen“ Aussehen des Wucherers, der nicht ist „wie andere Leut“, mit dem Scheine, zu geben, während genommen wird, und herauszulassen, während hereingezogen wird usw.!

¹ Allerliebstes Bild, für den Kapitalisten überhaupt, der macht, als gehe von ihm aus, was er von anderen in seine Höhle hereinholt, und ihm, indem er es rücklings marschieren läßt, den Schein gibt, als sei es aus ihr herausgekommen.

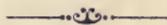


Namen-Verzeichnis.

(Wo einem Autor ein besonderer Abschnitt gewidmet ist, wird dessen Beginn durch fettgedruckte Ziffern angezeigt.)

- A**nderfon 51, 61.
Aristoteles 591, 594.
Bailey, Samuel, 19, 98, 146 ff., 203, 213, 225, 307, 355.
Barton 286 ff.
Bastiat 105, 573, 574, 581 ff., 591.
Bentham 545, 587, 591.
Buchanan 456.
Büsch 287.
Cairns 287.
Carey 220, 302.
Cazenove 1, 3, 15, 24, 25.
Chalmers 51, 369.
Cherbulicz 424 ff.
Child 540, 543.
Constancio 279.
Corbet 343, 345, 418.
Culpeper 540, 543.
Dalrymple, J., 545.
Destutt de Trach 164, 218.
Fourier 281.
Galiani 318.
Ganilh 545.
Gilbart 542.
Godwin 61.
Hodgskin 309, 313 ff., 514.
Hopkins 315, 456.
Hume 545.
Inquiry, Verfasser der, 61 ff., 136 ff., 371 ff., 499.
Jones, R., 450 ff.
Labour, John, 313.
Laing 350.
Lalor 345.
Locke 544.
Luther 586 ff.
Mac Culloch 23, 71, 98, 105, 118, 201 ff., 281, 318.
Malthus, Thomas Robert, 1 ff., 75 ff., 84, 87 ff., 92, 99, 106, 125, 126, 146, 178, 183, 186, 202 ff., 213, 286, 307, 317, 375, 385, 413, 470, 491.
Manley 543.
Mill, James, 23, 24, 58, 82, 94 ff., 197, 199, 201, 213 ff., 217, 222, 224, 317, 387, 448.
Mill, John Stuart, 93, 226, 230 ff., 565, 566.
Morton 513.
Mullion, Mordecai, 224.
Newman, J. W., 545.
Outlines, Verfasser der, 1, 65 ff., 202 ff.
Owen, R., 281, 311.
Pamphletist 281 ff., 306 ff., 316, 361, 372.
Patterson 544.
Prévost, G., 118, 119 ff., 225.
Proudhon 581 ff., 587, 589.
Quincey, W., 145 ff.
Ramsay, G., 381 ff., 425 ff., 432, 490.
Ravenstone, Percy, 306 ff., 317, 367.
Ricardo 2, 4, 16, 22 ff., 49, 51 ff., 73 ff., 80, 81, 87 ff., 94, 106, 109, 112, 120 ff., 126 ff., 132 ff., 139 ff., 142, 145, 146 ff., 154,

- 163 ff., 174, 176 ff., 183, 196,
199, 201, 202 ff., 213, 217 ff.,
224, 230 ff., 245, 275, 279,
281 ff., 286 ff., 289, 300 ff.,
304, 306 ff., 313 ff., 316 ff.,
326, 372, 389 ff., 396, 412,
413, 445, 448 ff., 454, 456,
459 ff., 461, 464 ff., 491, 509,
517, 522, 565, 567, 573, 574,
579.
- Roscher 206, 219, 224, 413, 521,
574.
- Rousseau 60.
- St. Simon 281, 541.
- Say, J. B., 87, 105, 108, 138,
139, 141, 144, 145, 206,
216 ff., 224, 279, 299, 573,
574, 591.
- Senior, Nassau, 24, 413, 566.
- Sismondi 52, 55, 61, 94, 308,
311, 345, 424, 445 ff., 456,
484.
- Smith, Adam, 1, 4, 10, 16, 18,
21, 23, 25 ff., 51, 61, 64, 68,
73 ff., 80, 92, 121, 126, 139 ff.,
144, 206 ff., 217 ff., 245, 282,
302, 314, 317, 321, 322, 372,
391, 396, 413, 466, 470, 487,
495, 509, 515, 522, 563, 565,
571, 573, 574, 576, 579.
- Spence, Thomas, 64.
- Steuart, James, 235, 287, 450.
- Stirling, P. J., 228 ff.
- Storch 416.
- Torrens, R., 14, 58, 73 ff., 99,
197, 198, 213, 225, 269 ff.,
307, 317.
- Townsend 51, 61.
- Turgot 322, 498, 551.
- Ure 510.
- Verbal Observer 126 ff., 146 ff.,
171, 173, 194, 355.
- Wakefield 109, 226 ff., 391.
- West 65.



In unserem Verlag ist erschienen:

Theorien über den Mehrwert

Aus dem nachgelassenen Manuskript
„Zur Kritik der politischen Ökonomie“
von Karl Marx.

Herausgegeben von Karl Kautsky.



Erster Band. Die Anfänge der Theorie vom Mehrwert bis Adam Smith. Zweite Auflage. XX und 430 Seiten. Preis broschiert M. 5.50, in Leinen gebunden M. 6.—, in Halbfranzband M. 7.—

Inhalts-Verzeichnis.

A. Die Physiokraten und einige ihrer Vorgänger und Zeitgenossen.

1. Sir William Petty. — 2. Charles D'Avenant. — 3. Sir Dudley North und John Locke. — 4. David Hume und J. Massie. — 5. Sir James Steuart. — 6. Der allgemeine Charakter des Systems der Physiokraten. — 7. Turgot. — 8. F. Paolletti und Pietro Verri. — 9. Physiokratische Anschauungen von A. Smith. Sein Uebersetzer G. Garnier. — 10. Th. N. S. Schmalz und Graf de Buat. — 11. Ein englischer Physiokrat. — 12. Necker. — 13. Linguet. — 14. Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nach Quesnays „Tableau économique“.

Anhang zu dem „Tableau économique“: 1. Die zwei ersten Zirkulationsakte des Tableaus. — 2. Die Zirkulation zwischen Grundbesitzer und Pächter. — 3. Die letzten Zirkulationsakte. — 4. Die Zirkulation zwischen Kapitalist und Arbeiter. — 5. Die für die Zirkulation erforderliche Geldmenge. — 6. Erklärung des Kapitalprofits daraus, daß der Arbeitslohn vorgeschossen wird, ehe die Ware verkauft ist.

B. Adam Smith und der Begriff der produktiven Arbeit.

1. Seine Bestimmung des Wertes durch die Arbeit. — 2. Der Ursprung des Mehrwerts: a. Der Profit. b. Die Grundrente. c. Der Kapitalzins. d. Die Steuer. e. Smiths Fortschritt über die Physiokraten hinaus. f. Der Austausch von mehr Arbeit mit weniger Arbeit. g. Verwechslung von Mehrwert und Profit. — 3. Kapital und Grundeigentum Quellen von Wert. — 4. Auflösung des Preises in Arbeitslohn, Profit und Grundrente: a. Adam Smith darüber. b. Andere Autoren darüber.

- Anhang: 1. Untersuchung des Problems der Auflösung des ganzen Kapitals in Arbeitslohn und Profit. Erste Stellung der Frage. — 2. Weitere Untersuchung des Problems. Zweite Stellung der Frage. — 3. Austausch zwischen Kapital und Kapital und der Einfluß des Wertwechsels darauf. — 4. Austausch von Rebenue und Kapital.
5. Produktive und unproduktive Arbeit: a. Definition der produktiven Arbeit als der Kapital produzierenden Arbeit. b. Definition der produktiven Arbeit als der Waren produzierenden Arbeit. c. Die Polemik gegen die Smithsche Definition. d. Einige Anschauungen über produktive Arbeit vor und nach Adam Smith. e. G. Garnier. f. Ganiilh. g. Ganiilh und Ricardo über Brutto- und Nettorevenue. h. Ferrier. Smith über Akkumulation von Kapital. Eine neue Definition der produktiven Arbeit. i. Lauderdale und J. B. Say. k. Destutt de Tracy. Die Entstehung des Profits. l. Henri Storch. Die geistige Produktion. m. W. Nassau Senior. n. P. Rossi. o. Th. Chalmers und einige Anschauungen von A. Smith.

Anhang: Der Begriff der produktiven Arbeit.



Zweiter Band. Erster Teil. David Ricardo. Zweite Auflage. XII und 344 Seiten. Preis broschiert M. 4.50, in Leinen gebunden M. 5.—, in Halbfranzband M. 6.—

Inhalts-Verzeichnis.

I. Mehrwert und Profit.

1. Der Aufbau des Ricardoschen Wertes. — 2. Ricardos Theorie des Profits: a. Ricardos Darstellung vom Wert. b. Ricardos Darstellung von Profit, Profitrate, Produktionspreisen usw. c. Produktionspreise und Marktpreise: α . Ricardos Anschauungen. β . Smith über Produktionspreise und Marktpreise. — 3. Ricardos Darstellung des Mehrwerts: a. Mehrwert und Profit. b. Quantum Arbeit und Wert der Arbeit. c. Wert der Arbeitskraft und Wert der Arbeit. d. Mehrwert. e. Der relative Mehrwert. — 4. Die Profitrate: a. Masse und Rate des Profits. b. Bildung der allgemeinen Profitrate.

II. Die Grundrente.

1. Robbertus: a. Agrikultur und Industrie. b. Die Fragestellung bei Robbertus. Das Rohmaterial in der Landwirtschaft. c. Wert, Produktionspreis und Rente. d. Kritik der Robbertus'schen Rententheorie. e. Fortsetzung der Kritik. Die drei Robbertus'schen Formeln: α . Erste Formel. β . Zweite Formel. γ . Dritte Formel. f. Die Differentialgrundrente. g. Varia. h. Robbertus über Ricardo. — 2. Bemerkungen über die Geschichte der Entdeckung des sogenannten Ricardoschen Gesetzes: a. Anderson und Malthus. Roscher. b. Die absolute Rente und die Werttheorie. c. Die Bewegung der Kornpreise von 1641 bis 1859. d. Andersons Rententheorie. e. Diverse Autoren über die Rententheorie.

Zweiter Band. Zweiter Teil. David Ricardo. Zweite Auflage. IV und 384 Seiten. Preis broschiert M. 5.—, in Leinen gebunden M. 5.50, in Halbfranzband M. 6.50.

Inhalts-Verzeichnis.

II. Die Grundrente.

3. Die Ricardosche Rententheorie: a. Der Kern der verschiedenen Rententheorien. b. Die historischen Bedingungen der Ricardoschen Theorie. c. Wert und Produktionspreis in der Agrikultur. d. Ricardos Erklärung der Rente. e. Veränderungen der Rente durch Fortgang von fruchtbarerem Boden: α . Veränderungen der Masse der Rente. β . Veränderungen der Differentialrente. γ . Der Ricardosche Normalfall. δ . Ricardos Darstellung seines Normalfalles. ϵ . Ricardos Kritik der Smithschen Rententheorie. g. A. Smiths Rententheorie: α . Wert, Preis und Rente. β . Bodenprodukte, die immer eine Rente liefern. γ . Bodenprodukte, die manchmal eine Rente liefern und manchmal nicht. δ . Veränderungen im Verhältnis der Werte der beiden Arten von Bodenprodukten. h. Produktionspreis und Grundrente. i. Die Grundrente und der Fall der Profitrate: α . Untersuchung der Ricardoschen Voraussetzungen. β . Ricardos Äußerungen über den Fall.

Anhang: Einfluß des Wertwechsels auf die organische Zusammensetzung des Kapitals.

III. Akkumulation von Kapital und Krisen.

1. Einfache Reproduktion. — 2. Verwandlung von Revenue in Kapital. — 3. Verwandlung des akkumulierten Mehrwerts in variables und konstantes Kapital. — 4. Die Krisen: a. Krisenursachen. b. Ueberproduktion von Waren und Ueberfülle von Kapital. c. Einheit von Kauf und Verkauf, von Produktions- und Zirkulationsprozeß. d. Allgemeine und partielle Ueberproduktion. e. Erweiterung der Produktion und Erweiterung des Marktes. — 5. Akkumulation und Konsum.

IV. Miscellanea.

1. Brutto- und Nettoeinkommen. — 2. Die Maschinerie: a. Die Anschauungen Ricardos. b. Die Anschauungen Bartons.



Dritter Band. Von Ricardo bis zur Vulgärökonomie.

XVI und 602 Seiten. Preis broschiert M. 7.50, in Leinen gebunden M. 8.—, in Halbfranzband M. 9.—

Inhalts-Verzeichnis.

I. Thomas Robert Malthus.

1. Wert und Mehrwert. — 2. Variables Kapital und Akkumulation. — 3. Ueberproduktion und Ueberkonsumtion. — 4. Der Verfasser der „Inquiry“. — 5. Der Verfasser der „Outlines“.

II. Auflösung der Ricardoschen Schule.

1. R. Torrens. — 2. James Mill: a. Mehrwert und Profit. b. Arbeitslohn. c. Nachfrage, Zufuhr, Ueberproduktion. d. Prévoft. — 3. Streit-
schriften: a. Der „Verbal Observer“. b. Nochmals der Verfasser der
„Inquiry“. c. Thomas de Quincey. d. S. Bailey: α . Der Wert. β . Der
Wert der Arbeit. γ . Wert und Preis. — 4. Mac Culloch. 5. Wakefield
und Stirling. — 6. John Stuart Mill: a. Profit und Produktionskosten.
b. Erhöhung des Profits durch eigene Produktion des konstanten Kapitals.
c. Profit und Wertwechsel im konstanten Kapital. d. Mehrwert und Wert-
wechsel im konstanten Kapital.

III. Gegensatz gegen die Ökonomen auf Basis der Ricardoschen Theorie.

1. Der Pamphletist: a. Mehrarbeit und Zinsezins. b. Austausch von
Revenue und Kapital. c. Auswärtiger Handel und Reichtum. — 2. Percy
Ravenstone. — 3. Thomas Hodgskin: a. Labour defended etc. b. Ko-
existierende Arbeit. c. Zinsezins. d. Popular Political Economy.

IV. George Ramsay.

1. Das Kapital eine historische Kategorie. — 2. Wert und Produktions-
preis. — Konstantes Kapital und Profitrate. — 4. Zins und Unter-
nehmergewinn.

V. Cherbuliez.

1. Konstantes und variables Kapital. — 2. Maschine und Arbeiter. —
3. Profitrate. — 4. Anklänge an Ricardo und Sismondi.

VI. Richard Jones.

1. An Essay on the Distribution of Wealth. Grundrente. — 2. An
Introductory Lecture. Arbeitsfonds und Profitrate. — 3. Textbook:
a. Revenue und Kapital. b. Der historische Charakter der kapitalistischen
Produktionsweise. c. Produktionsweise und Produktivkräfte. d. Akkumulation
und Profitrate.

VII. Profit, Zins und Vulgärökonomie.

1. Der Kapitalfetisch. — 2. Der Zinsfuß. — 3. Der Kampf gegen das
zinstragende Kapital. — 4. Profit und Zins. — 5. Die Veräußerlichung
des Mehrwerts. — 6. Der Aufsichtslohn. — 7. Klassische Ökonomie und
Vulgärökonomie.

Anhang: I. Proudhon über den Zins. — II. Luther über den Wucher.

Gesamt-Ausgabe des literarischen Nachlasses von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Herausgegeben von Franz Mehring. Erster Band: Von März 1841 bis März 1844. — Zweiter Band: Von Juli 1844 bis November 1847. — Dritter Band: Von Mai 1848 bis Oktober 1850. — Vierter Band: Briefe von Lassalle an Marx und Engels. — Alle vier Bände zusammen gebunden in engl. Leinwand 20 Mk.

Briefe und Auszüge aus Briefen von Joh. Phil. Becker, Jos. Dietzgen, Friedrich Engels, Karl Marx u. A. an F. A. Sorge und Andere. XVI und 422 Seiten. Preis broschiert 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Die Briefe Marx' und Engels', die sich über einen Zeitraum von 28 Jahren erstrecken, zeigen uns die beiden Altmeister des modernen Sozialismus in ihrer geistigen Werkstatt, wir möchten sagen in Hemdsärmeln. Manches scharfe Wort wird geschrieben, mit und ohne Berechtigung, das bei manchem Anstoß erregen dürfte, aber überall bricht verführend die heiße Liebe durch für die arbeitende Klasse, der sie den Wegweiser schufen durch das Labyrinth der alten Gesellschaft in eine neuere, bessere Zukunft. — Jedem Buche ist die in der Neuen Zeit Nr. 1 und 2 abgedruckte Besprechung von Dr. F. Mehring beigelegt.

Zur Kritik der politischen Ökonomie. Von Karl Marx. Herausgegeben von K. Kautsky. Dritte, durch eine Einleitung des Verfassers vermehrte Auflage. LII und 203 Seiten 8°. Preis gebunden 2 Mk.

Revolution und Kontre-Revolution in Deutschland. Von Karl Marx. Ins Deutsche übertragen von Karl Kautsky. Zweite Auflage. XXXII und 142 Seiten 8°. Preis gebunden 2 Mk.

Das Elend der Philosophie. Von Karl Marx. Deutsch von Eduard Bernstein und K. Kautsky. Mit Vorwort und Noten von Friedrich Engels. Vierte Auflage. XXXVI und 188 Seiten. Preis gebunden 2 Mk.

Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von Friedrich Engels. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen. Dritte Auflage. XXXII und 300 Seiten. Preis gebunden 2,50 Mk.

Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Von Friedrich Engels. Sechste, unveränderte Auflage. Preis gebunden 3 Mk.

Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Von Friedrich Engels. Zwölfte Auflage. Preis gebunden 1,50 Mk.

Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassichen deutschen Philosophie. Von Friedrich Engels. Mit Anhang: Karl Marx über Feuerbach. Vom Jahre 1845. Dritte Auflage. Preis 75 Pfg.

Der Ursprung des Christentums. Eine historische Untersuchung von Karl Kautsky. Preis broschiert 5 Mk., gebunden 5,75 Mk.

Vorläufer des neueren Sozialismus. Von Karl Kautsky. Zweite, durchgesehene Auflage. Erster Band: **Kommunistische Bewegungen im Mittelalter.** Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk. Zweiter Band: **Der Kommunismus in der deutschen Reformation.** Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk.

Karl Marx' Ökonomische Lehren. Von Karl Kautsky. Zwölfte Auflage. Preis gebunden 2 Mk.

Das Erfurter Programm. Von Karl Kautsky. Neunte Auflage. Preis gebunden 2 Mk.

Thomas More und seine Utopie. Von Karl Kautsky. Zweite, verbesserte Auflage. Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk.

Bernstein und das sozialdemokratische Programm. Von Karl Kautsky. Preis broschiert 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Ethik und materialistische Geschichtsauffassung. Von Karl Kautsky. Preis broschiert 1 Mk., gebunden 1,50 Mk.

Die Klassengegensätze im Zeitalter der französischen Revolution. Von Karl Kautsky. Zweite Auflage. Preis broschiert 75 Pf., gebunden 1 Mk.

Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft. Von Karl Kautsky. Preis broschiert 1,50 Mk., gebunden 2 Mk.



Die Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie. Von Franz Mehring. Dritte Auflage. Erster Band: **Bis zur Märzrevolution.** — Zweiter Band: **Bis zum preussischen Verfassungskstreit.** — Dritter Band: **Bis zum Deutsch-Französischen Krieg.** — Vierter Band: **Bis zum Erfurter Programm.** — Die neue Ausgabe ist in handlichem Format und auf holzfreiem Papier gedruckt. Alle vier Bände zusammen elegant gebunden 20 Mk.

Die Lessing-Legende. Zur Geschichte und Kritik des preussischen Despotismus und der klassischen Literatur. Von Franz Mehring. Dritte Auflage. Mit einem neuen Vorwort. Preis gebunden 3 Mk.



Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Von Ed. Bernstein. Preis broschiert 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Sozialismus und Demokratie in der großen englischen Revolution. Von Ed. Bernstein. Zweite, durchgesehene, vermehrte und illustrierte Ausgabe. XVI und 367 Seiten. Preis broschiert 3,50 Mk., gebunden 4 Mk.

EC
M392tg

Marx, Karl

550163

Theorien über den Mehrwert.
v.3

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

